This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

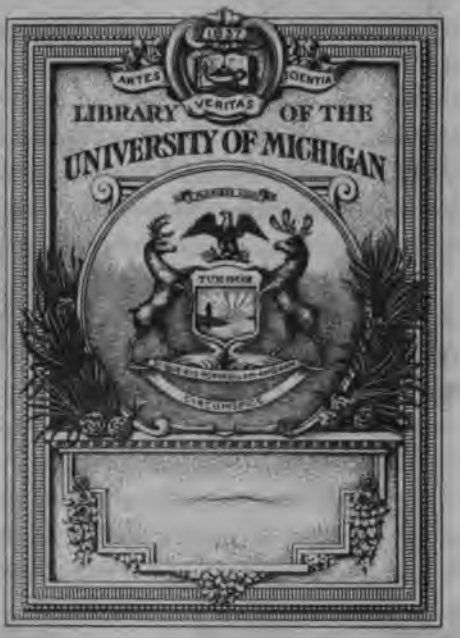
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,243,889


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

838
H20
G41
187

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

835
H20
G47
187

Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeiſter.

Vierter Band.

Hamann's „Autorſchaft“ ihrem Inhalte nach.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

„Autorſchaft“

ihrem Inhalte nach.

Von

Dr. C. H. Gildemeiſter.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Kisling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Der

Alma Mater

ALBERTINA

widmet dieſes

Denkmal auf einen ihrer grössten Söhne

ehrfurchtsvoll

der Verfaſſer.

German
Harvard
12-16-29
14174

Vorwort.

Die „Autorſchaft" Hamann's konnte in deſſen „Leben und Schriften I. bis III." nur in ſo weit berührt und erörtert werden, als ſie in ſeinen Lebensgang eingriff und zur Charakteriſtik ſeines Wollens und Strebens einen weſentlichen Beitrag lieferte. Daß ſie dort ihrem Inhalte nach — obwohl auch dieſer nicht gänzlich unberückſichtigt bleiben durfte — nicht erſchöpfend behandelt werden konnte, bedarf wohl keiner weitern Ausführung. Es kam in der Biographie vorzugsweiſe darauf an, die beſondern Veranlaſſungen, welche die einzelnen Schriften in's Leben gerufen hatten, die Intention Hamann's bei Abfaſſung derſelben und den innern Zuſammenhang einer jeden im Allgemeinen ſo wie der einzelnen unter einander, mit andern Worten ihre genetiſche Entſtehung und Entwickelung nachzuweiſen und darzulegen. Daß ſchon dieſe Aufgabe bei ſeiner Eigenthümlichkeit ihre beſondern Schwierigkeiten hatte, läßt ſich wohl nicht verkennen; und doch iſt ſie von den meiſten Recenſenten der Biographie, wie es ſcheint, faſt gänzlich überſehn. Einige der gelehrten Herren haben mir zwar die Ehre erwieſen, meine Anſichten, wenn ſie auch bei mir mehr in der Form von Hypotheſen auftraten, ſtillſchweigend zu adoptiren und ihnen dadurch gleichſam das Siegel der Richtigkeit aufzudrücken; allein es wäre mir lieber geweſen, wenn ſie mehr in's Einzelne gegangen wären und mich belehrt hätten, wo ich gefehlt, und wie das mir dunkel Gebliebene aufzuhellen ſei. Statt deſſen haben ſie mich nur davon unterrichtet, wie ſie etwa Hamann's Biographie würden abgefaßt haben. Das iſt nun freilich ſehr intereſſant, allein mir zu meinem Zweck nicht förderlich, weil meine Anſichten über dieſen Punkt zufällig ſehr weit von den ihrigen abweichen.

Wenn wir es nun versuchen, Hamann's „Autorschaft" ihrem Inhalte nach, das heißt seine Ansichten über die einzelnen Fächer des Wissens, mit denen er sich beschäftigt hat, darzulegen, so kann manchem, der mit dem ganzen Umfange einer solchen Arbeit vertraut ist, dies als ein zu gewagtes Unternehmen erscheinen. Das ist mir lieb; denn alsdann wird mir der Spruch in magnis voluisse sat est zu gute kommen. Hat nicht schon Goethe bei aller Anerkennung der schriftstellerischen Verdienste Hamann's gesagt, man müsse auf das verzichten, was man gewöhnlich verstehen nenne? und hat nicht Lessing ungeachtet aller Hochachtung, die er gegen denselben hegte, in einem Briefe an Herder sich lieber dessen als Hamann's Urtheil erbeten? „denn ich würde ihn, schreibt er, doch nicht überall verstehn, wenigstens nicht gewiß sein können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt zu sein, die sich für Polyhistors ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu." Allerdings würde der ein übermäßiges Selbstvertrauen verrathen, der ceteris paribus eine Aufgabe zu lösen unternähme, an der solche Männer verzagten, auch bei allen Hülfsmitteln, die uns vor jenen zu Gebote stehen, und es liegt darin gewiß ein dringender Grund, nicht ohne ernstliche Ueberlegung an's Werk zu gehen. In dem Vorworte zum ersten Bande von Hamann's Leben und Schriften habe ich die Gründe ausgeführt, weshalb wir eher im Stande sind, zum Verständniß von diesen Schriften zu gelangen als seine Zeitgenossen. Aber auch abgesehn von diesen äußern Bedingungen finden sich wesentliche innere Gründe, die es erklärlich machen, wodurch Goethe und Lessing der Zugang zum vollen Verständniß derselben erschwert werden mußte. Zwischen diesen drei Männern bestand zwar in gewisser Hinsicht eine große Geistesverwandtschaft, wie Goethe dies mehrfach ausgesprochen hat.[1]) Dennoch fehlte diesem sowohl wie Lessing ein Hauptschlüssel zur tiefern Kenntniß Hamann's und seiner Schriften. Ihr religiöser Standpunkt war ein zu verschiedener. Und gerade hier findet sich Hamann's

---

1) Man sehe namentlich Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 110.

eigentliches Lebenselement. Alle seine Schriften, ihr Inhalt mag sein, welcher er will, sind davon durchdrungen.

In späterer Zeit hat die sogenannte wissenschaftliche Kritik sich dieses Gegenstandes zu bemächtigen gesucht. Sie hat dabei einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Um ein genaueres, tiefer eingehendes Verständniß Hamann's scheint es ihr eben nicht zu thun gewesen zu sein. Sie glaubte vermuthlich, diese Schwierigkeit umgehen zu können, weil sie dadurch den großen Vortheil erlangte, einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen nach Willkür deuteln und drehen und dann ihre kühnen Schlüsse daraus ziehen zu können. Hegel selbst, der große Meister dieser Methode, hat sich herabgelassen, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Hamann's Schriften weitläufig zu besprechen und zu recensiren.[1]) Da man jetzt mehr darüber aus ist, die Schriften selbst näher kennen zu lernen, so dürfte diese Recension nur noch für die exclusivsten Anhänger des großen Philosophen einiges Interesse haben, wenn man sie nicht als Beitrag zur Charakteristik Hegel's, wozu sie allerdings, wenn auch nicht zur Vermehrung seines Ruhmes, dienen kann, betrachten will.

Da nun durch derartige Bestrebungen in die Beurtheilung Hamann's und seiner Schriften eine große Verwirrung der Begriffe sich allmählich eingeschlichen hat, und es nicht Jedermanns Ding ist, die Sophistereien, die verschiedentlich gegen ihn angewandt sind, zu durchschauen, die schiefen, hämischen, auf halbwahre Thatsachen gebauten Urtheile als solche zu erkennen, die vielen dabei vorkommenden innern Widersprüche sich klar zu machen, und die kecken, ganz unmotivirten Behauptungen und plumpen Ausfälle in ihrer nackten Gehaltlosigkeit zur Anschauung zu bringen; so ist es schon bei dem „Leben und Schriften Hamann's I. bis III." das Bestreben des Unterzeichneten gewesen, den Argumenten der höhern Kritik die Logik der Thatsachen gegenüber

---

[1]) Diese Recension findet sich daselbst Jahrgang 1828 Nr. 77—80 und Nr. 107—114 incl. auch in seinen Werken XVII. 38 ff. Hier ist indeß ein Abschnitt weggelassen, wodurch sich der Herausgeber um das Andenken Hegel's ein wesentliches Verdienst erworben hat.

zu ſtellen oder, wie Hamann ſich ausdrückt, „ihre verhaßte Evidenz und erſtickte Energie dem allgemeinen Wortſtrom der Speculation entgegen zu ſetzen.“ Das iſt auch zugleich ein Hauptzweck der vorliegenden Schrift.

Da dieſe als eine Fortſetzung der Biographie zu betrachten iſt, bei deren Erſcheinen hie und da über Abfaſſung ſolcher Darſtellungen Anſichten eigenthümlicher Art zu Tage getreten ſind; ſo dürften einige Bemerkungen über die von dem Biographen namentlich im Gegenſatz zu dem Geſchichtſchreiber zu beobachtenden Grundſätze nicht ganz überflüſſig erſcheinen. Es läßt ſich freilich nicht läugnen, daß beide Arten der Darſtellung ſowohl in ihrer Ausführung als ihrem Zweck viel Gemeinſames haben. Darüber iſt indeſſen nicht der ſie von einander unterſcheidende Charakter zu überſehen. Es verhält ſich damit ähnlich wie bei den redenden und bildenden Künſten. Auch bei ihnen walten ungeachtet großer geſchwiſterlicher Verwandtſchaft große von dem Künſtler, wenn er dem gerechten Tadel der Kenner entgehen will, nicht außer Acht zu laſſende Verſchiedenheiten ob. Möchte doch auch ein Leſſing die Grenzſcheide zwiſchen Hiſtorie und Biographie feſtzuſtellen, mit eben dem Glücke verſuchen, womit er in ſeinem Laocoon den Künſten ihren entſprechenden Wirkungskreis angewieſen hat.

Macaulay[1]) ſagt: „Die Geſchichtſchreiber ſcheinen eine ariſtocratiſche Verachtung gegen Memoiren-Schreiber zu hegen. Sie glauben, daß es für Männer, welche die Revolutionen von Völkern ſchreiben, unter ihrer Würde iſt, bei Einzelheiten zu verweilen, welche den Zauber der Biographie ausmachen. Sie haben ſich einen Codex conventioneller Anſtändigkeit zurecht gemacht, der eben ſo albern iſt wie der, welcher der Fluch des franzöſiſchen Dramas war. Die charakteriſtiſchſten und intereſſanteſten Umſtände werden ausgelaſſen, weil, wie man ſagt, ſie zu gewöhnlich für die Erhabenheit der Geſchichtſchreibung ſind. Die Erhabenheit der Geſchichtſchreibung ſcheint uns der Erhabenheit des armen König's von Spanien zu gleichen, welcher als Märtyrer der Ceremonie ſtarb,

[1]) Der in Bezug genommene Aufſatz iſt mir nur in der Ueberſetzung zu Geſicht gekommen.

weil die bestimmten Würdenträger nicht da waren, ihm Beistand zu leisten.“[1])

Wenn Macaulay hier die Thorheit gewisser Historiker verspottet, so ist auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß sich manche Geschichtschreiber dadurch einen Mißgriff zu Schulden kommen lassen, daß bei ihnen das biographische Element zu sehr vorherrscht, und so der Leichtigkeit, den Gang der Begebenheiten im Großen und Ganzen aufzufassen, Eintrag geschieht. Es liegt ihnen mehr an der Unterhaltung als Belehrung des Lesers. Beide Klippen müssen also von dem Geschichtschreiber vermieden werden.

Es fragt sich nun, was ist die Hauptaufgabe des Biographen? und wir antworten getrost — Individualisirung. Beschäftigt sich die Geschichte mit der Menschheit oder einem Theil derselben, so richtet die Biographie ihr Hauptaugenmerk auf die einzelne Persönlichkeit, mag dieselbe nun in das Allgemeine mitverflochten sein oder sich in voller Abgeschiedenheit von demselben entwickelt haben. Daher gehört jede Einzelheit, sie mag an und für sich noch so unbedeutend sein, wenn sie nur zu schärferer Charakteristik dient, in die Biographie; dagegen müssen alle noch so wichtigen Weltbegebenheiten, wenn sie auf das Individuum keinen Bezug haben, daraus entfernt bleiben. Auch nicht, um etwanige Lücken auszufüllen, sind sie herbeizuziehen, weil sie dem Charakterbilde schaden oder von der Hauptsache ablenken.

Humboldt rühmt in einem Briefe an Varnhagen: „Das Buch, welches Sie mir geliehen haben, ist ein köstliches Buch, wie alles köstlich genannt werden muß, was die Individualität bezeichnet“ und Goethe sagt: „Das Individuum geht verloren, das Andenken desselben verschwindet, und doch ist ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.“

„Jeder ist sich selbst nur ein Individuum und kann sich auch eigentlich nur für's Individuelle interessiren. Das Allgemeine findet sich

---

[1]) Man vergleiche hiemit Schopenhauer's Ansicht über Biographie und vornehmlich Autobiographie in „Welt als Wille und Vorstellung I. 216.“

von selbst, drängt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht."

„Wir lieben nur das Individuelle, daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anecdoten abgeschiedener, selbst unbedeutender Menschen."

Um aber das Individuum scharf in's Licht treten zu lassen, kann der Biograph des Details nicht entbehren. Daher gesteht Goethe, daß ihn an einer Biographie am meisten das Detail interessire. Die Verwendung desselben ist jedoch nach den verschiedenen Individuen eine durchaus verschiedene. Manche Physiognomie und manchen Charakter hat Mutter Natur mit so markirten Zügen gezeichnet, daß nur ein Pfuscher ihre Aehnlichkeit verfehlen kann. Andere Persönlichkeiten erschweren dagegen dem Zeichner seine Aufgabe durch die Fülle, Feinheit und zarte Nuancirung charakteristischer Züge und das wunderbare Ineinanderfließen derselben. Der Biograph läuft in diesem letzten Fall Gefahr, von Lesern, denen es an Tact fehlt, und die für die Lösung einer solchen Aufgabe kein Verständniß haben, der Mikrologie beschuldigt zu werden. Um solche wenigstens vor einem übereilten Urtheile zu warnen, empfehlen wir ihnen folgende Worte Lessing's zur Beherzigung: „Mit seiner Erlaubniß! „Man muß auch in der gelehrten Welt hübsch leben und leben lassen. „Was uns nicht dient, dient einem andern. Was wir weder für wich„tig, noch für anmuthig halten, hält ein anderer dafür. Vieles für klein „und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche seines Gesichts be„kennen als den Werth der Dinge schätzen. Ja, nicht selten geschieht es, „daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrolo„gen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist; aber freilich nur „in seinem Fache. Außer diesem ist ihm alles klein, nicht weil er es „wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht; weil es „gänzlich außer dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen „so scharf sein, als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch „eine große Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, „als dieser ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts „sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen, vollen Körper gepflanzt ist.

„Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberſchauung eines gro-
„ßen Ganzen ſo nothwendig ſind, weiß er nichts. Es gehören Maſchinen
„dazu, den ſchwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden,
„und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, ſo iſt ihm die vorige
„ſchon wieder aus dem Gedächtniß."

Doch uns beſchäftigt hier nicht ſo ſehr Hamann's Perſönlichkeit überhaupt als vielmehr ſeine Gedankenwelt, ſeine „Autorſchaft" im weiteſten Sinne, das heißt nicht nur, ſo weit er ſie für den Druck beſtimmt hat, ſondern ſeine ganze geiſtige Hinterlaſſenſchaft, ſie möge nun in den Druckſchriften, Briefen oder anderweiten Aufzeichnungen niedergelegt ſein.

Hamann äußert einmal gegen Jacobi, als er von ſeinen Freunden aufgefordert wurde, ſeine zerſtreuten Schriften zu ſammeln: „Ich verſtehe mich ſelbſt nicht und begreife nicht, wie es möglich iſt, dieſe Miſthaufen — *Aber den Samen von allem, was ich im Sinne habe, finde ich allenthalben.*" Sollte es mir gelungen ſein, dieſen Samen aus der mitunter harten Schale hervorgehoben und an's Licht geſtellt zu haben, ſo wird mir dafür hoffentlich der Dank aller Freunde Hamann's und ſeiner Schriften nicht entſtehen. Es iſt allerdings betrübt, daß er dieſen edlen Samen auf den großen Miſthaufen ſeiner Zeit ausſtreuen mußte, und daß derſelbe nur hie und da einen fruchtbaren Boden fand, wo er gedeihen konnte.

Man hat es bedauert, daß Hamann ſeine Anſichten nicht im ſyſtematiſchen Zuſammenhange vorgetragen hat, und ihn ſogar deswegen einen unſyſtematiſchen Kopf genannt. Es iſt freilich nicht jedem gegeben, ihm in ſeinen kühnen Combinationen und dem Adlerfluge ſeiner Gedanken zu folgen. Er läßt uns oft die Dinge aus zu hoher Vogelperſpective erblicken, bei der dann der Weit- und Scharfſehende den ſchönſten Ueberblick gewinnt, während der Myops weder Wald noch Bäume ſieht. Daß dieſer nun den Fehler nicht in ſeinen eignen Augen ſucht, daran iſt leider die menſchliche Schwachheit Schuld.

Es herrſcht eine merkwürdige Conſequenz in dem Gedankengange Hamann's von dem Anfange ſeiner Autorſchaft bis zu dem Schluß der-

ſelben. Dadurch wird es möglich, ſeine ſämmtlichen Schriften, ſie mögen aus einer frühern oder ſpätern Zeit herrühren, zu benutzen, um ſich ein vollſtändiges Bild ſeiner Denkweiſe und ſeiner Anſichten zu entwerfen. Man ſtößt auf kein Schwanken, auf keine Widerſprüche. Wohl findet man Gedanken, die in ſeinen frühern Schriften nur erſt leiſe angedeutet wurden und gleichſam im Keim ſich zeigten, in den ſpätern zu herrlicher Entfaltung gediehen, und dieſe Wahrnehmung iſt für den Forſcher ungemein intereſſant und anziehend.

Seine Schriften haben wie der Magnet einen negativen und einen poſitiven Pol. Beide ſtehen in ſo engem Zuſammenhang mit einander, daß eine Scheidung unmöglich iſt. Der negative Pol beſteht in der Polemik, womit er die Anſichten ſeiner Gegner bekämpft, und da dies ſehr häufig durch Ironie geſchieht, ſo läßt ſich daraus mittelbar auf ſeine eigene Meinung zurückſchließen. Man würde ſich alſo dadurch, daß man dieſen Beſtandtheil ausſchiede, eines Hülfsmittels zur Erforſchung ſeiner eignen Anſicht berauben. Der poſitive Theil ſeiner Schriften enthält dagegen eine ſo entſchiedene Darlegung ſeiner Gedanken, daß wir dadurch vor allem Mißverſtändniß geſichert ſind. Daher kann man der Behauptung Jacobi's, daß „dieſes Poſitive in Ironie nicht bloß verhüllt, ſondern darin vergraben und damit umgraben ſei," nicht unbedingt beiſtimmen.

Er geht häufig nicht direct auf die Behauptungen ſeiner Gegner ein, ſondern widerlegt nur die Principien, aus denen ſie gefloſſen ſind, es dem einſichtigen Leſer überlaſſend, davon die gehörige Anwendung zu machen.

Goethe bemerkt, als ihm Rahel's Liebe zu ihm mitgetheilt wurde: „Es iſt mir doppelt lieb, denn es iſt bei ihr keine allgemeine Idee, ſie „hat ſich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweiſt „größtentheils, daß wir unſere Würdigung des Dichters aus der Mei„nung anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich ge„macht, ſo zeigt das natürlich, daß wir ſelbſt rein empfunden und deutlich „gedacht haben." Was hier von Dichtwerken geſagt iſt, gilt auch von Ha„mann's Schriften, und hierin liegt gewiß der Grund der vielen ſchiefen

Urtheile über die letztern. Hätte Hegel z. B. Hamann beſſer im Einzelnen verſtanden, er würde ſich gewiß geſcheut haben, ſo manche triviale Urtheile einem Mendelsſohn nachzuſprechen. Wie wenig er aber Hamann verſtanden hat, ſieht man hauptſächlich daraus, daß ihm bei Beſprechung der Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft, einer Schrift, die recht eigentlich in ſein Fach gehört, und der er in gewiſſer Hinſicht ſeine Bewunderung nicht verſagen kann, ſein Schüler ihm die auffallendſten Blößen nachweiſt.[1]) Man kann daher von ihm ſagen, von allen Schriften Hamann's habe er die Metakritik am beſten verſtanden, aber auch dieſe habe er bedeutend mißverſtanden. Hegel urtheilt über die Kreuzzüge des Philologen: „ſie ſeien eine Sammlung von einer Menge „kleiner unzuſammenhängender Aufſätze, deren die meiſten ſehr unbedeu„tend, darin doch einige Perlen ſind.“ Sollte der große Kritiker wohl mehr als den Titel und die Inhaltsanzeige davon geleſen haben? Je nachdem man den Reſpect vor ſeinem Urtheile oder vor ſeiner Moral zu retten wünſcht, wird man dieſe Frage bejahen oder verneinen müſſen.

Wenn der Biograph ſich vorgeſetzt hat, ein vollſtändiges Bild ſeines Helden zu entwerfen, nicht einzelne, der großen Menge der Leſer mehr zuſagende Seiten deſſelben, wie dies z. B. bei den meiſten Biographien Goethe's[2]) geſchehen iſt, hervorzuheben; ſo hat er namentlich hinſichtlich der Form viel größere Schwierigkeiten zu überwinden. Ihm ſoll dann „die Wahrheit nicht bloß zur Folie dienen, wie bei dem Spiegel oder durchſichtigen Stein, als Vehiculum der Schönheit,“ wie Hamann ſagt, ſondern ſie iſt ihm die Hauptſache. Er darf den gegebenen Stoff nicht nach Belieben erweitern oder beſchneiden, wie dies dem Romanſchreiber erlaubt iſt, der ſich nur von künſtleriſchen Rückſichten leiten läßt. Dieſer darf z. B. die Zahl der Perſonen, welche mit ſeinem Helden in Berührung kommen, nach ſeinen Intentionen beſtimmen.

Der Biograph bewegt ſich in gegebenen Verhältniſſen und ihm iſt daher alle Willkür in dieſer Beziehung unterſagt. Wollte man ihm dar-

1) S. Hamann's Leben u. Schriften. I. 73. ff.

2) Selbſt die durch manche Vorzüge ſich auszeichnende Lebensbeſchreibung Goethe's von dem Engländer Lewis leidet an dieſem Mangel.

aus einen Vorwurf machen, daß er ſeine Helden mit zu vielen oder mit zu wenigen Nebenperſonen umgeben oder in Berührung gebracht habe, ſo würde man dadurch ſeine Unkunde der von dem Biographen zu löſenden Aufgabe verrathen. Wollte man ihn aber gar deswegen tadeln, daß er denſelben als die Hauptperſon in den Vordergrund treten läßt, ſo wäre das eine ſo offenbare Abſurdität, daß ſie keiner Widerlegung bedarf.

Das menſchliche Leben iſt kein Rechenexempel. Die Begebenheiten deſſelben folgen ſich oft in ſo wunderbarer Ordnung einander, daß uns aller Zuſammenhang, wenn wir nicht das Allgemeine in's Auge faſſen, ſchwindet, und ſie einem blinden Ungefähr ihre Entſtehung zu verdanken ſcheinen. Es iſt gewiß nicht des Biographen Pflicht, hier künſtliche Verbindungen und Uebergänge, die aber nur in ſeinem Gehirn exiſtiren, zu ſchaffen. Er würde darüber in Gefahr kommen, die Thatſachen nach ſeinem Zwecke zu modeln und zu entſtellen. Wo ſolche Unebenheiten gar zu gefliſſentlich ausgeglättet ſind, entſteht leicht der Verdacht, daß uns ſtatt eines Naturproductes ein Phantaſiebild geboten wird. Quam multa fieri non posse, priusquam facta sunt, judicantur! ſagt ſchon Plinius. Ein höherer Zuſammenhang läßt ſich, wenn er auch nicht gerade in Augenſchein genommen d. h. „begucket und betaſtet" werden kann, wenigſtens ahnen.

Es giebt Leſer, welche von der Dunkelheit Hamann's oder ihrer vorgeblichen Unvermögenheit, ihn zu verſtehen, einen eben ſo ſchlauen Gebrauch machen wie einige Harthörige von ihrer Harthörigkeit. Bei dieſen will man bemerkt haben, daß bei Dingen, die ihrem Ohre ſchmeicheln, die Harthörigkeit oft auf eine wunderbare Weiſe ſich verliert, während ſie für andere Gegenſtände ſo taub ſind, daß man glauben ſollte, kaum ein Kanonenſchuß könne ihnen das Gehör öffnen.

Sonderbarer Weiſe ſcheint eine gewiſſe Claſſe von Leſern der Schriften Hamann's eine Abneigung gegen eine zu detaillirte Erläuterung derſelben zu empfinden. Dies hat vermuthlich einen ganz ſubjectiven Grund. Sie lieben es, ihre eignen Gedanken in das magiſche Gewand ſeiner Einkleidung zu hüllen — in denen ſie ſich denn oft für

den Kundigen ſehr poſſirlich ausnehmen — um dieſelben unter dieſer Firma beſſer in Cours zu ſetzen. Daher iſt es ihnen unangenehm, wenn durch zu ſcharfe Beleuchtung ihre Verkleidung offenbar und ihnen wohl gar die Löwenhaut abgeſtreift wird.

Eine andere Claſſe findet Hamann's Einkleidung dem Gedanken nicht angemeſſen oder wohl gar barock. Sollten dieſe Tadler ſich wohl immer des Gedankens in ſeinem ganzen Umfange bemächtigt haben? denn erſt dann ſind ſie zu einem ſolchen Urtheile competent. Der Unterzeichnete muß geſtehen, daß da, wo ihm dies gelungen iſt, er wenigſtens eine ſolche Harmonie zwiſchen Materie und Form, zwiſchen Sache und Ausdruck gefunden hat, daß beides ein unzertrennliches, weder zu vermehrendes noch zu verminderndes Ganzes bildete.

Manche Perioden ſtehen da, wie aus Erz gegoſſen, und andere dagegen, die mehr andeuten, als ſcharf ausgeprägte Ideen mittheilen ſollen, gleichen dem erſten Frühlingslaube, das im ſäuſelnden Hauche des Windes ſpielt, und uns eine liebliche Vorahnung giebt der Pracht, die aus ihm erblühen wird.

Man hat nicht bedacht, daß meiſtens der Tadel, den man über Hamann's Schriften ausgeſprochen hat, nicht ihn trifft, ſondern ſeine Zeit. Hätte dieſe ſeinem Genius, ſtatt ihn niederzudrücken und zu lähmen, durch Empfänglichkeit und einſichtigen Beifall Flügel verliehen, wer weiß, wie viele noch herrlichere Gaben wir ihm jetzt zu danken hätten! Doch ſoll uns dies den Genuß der empfangenen nicht verbittern.

Die Mitwelt hat ſich an dieſem hohen, edlen Geiſt ſchwer verſündigt; ſäumen wir nicht, ſo viel in unſern Kräften ſteht, dieſe Schuld zu ſühnen. Auch er verdient und zwar mit größerem Rechte den Nachruf, den der große Dichter einem Vorkämpfer widmet, der auf politiſchem Gebiet[1]) dieſelbe Rolle ſpielt, die Hamann auf literariſchem zu Theil ward:

„Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert,
„das dich von ſich ſtieß!"

„Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!"

[1]) Vergl. S. 266.

Der Verfaſſer.

Chronologiſche Ueberſicht

der Druckſchriften Hamann's.

Datum.			Schriften.	Leben u. Schriften.
1749—1751		Jugendliche Gelegenheitsgedichte	II. 319.	I. 24.
1751.	Apr. 3.	Lateiniſches Exercitium	— 309.	— 20.
1752.		Trauerſchrift auf den Tod der Cath. Eliſ. Rentzen	VIII. 136.	
1756.		Beilage zum Dangeuil	I. 1.	— 88.
—	Juli.	Kindliches Denkmal	II. 329.	— 107.
1758.	März 19.	Bibliſche Betrachtungen	I. 49.	— 129.
—	Apr. 21.	Gedanken über meinen Lebenslauf	— 149.	— 130.
—	Mai 16.	Brocken	— 125.	
1759.	Sept.	Socratiſche Denkwürdigkeiten	II. 1.	— 227.
—	Nov.	Erſter Helleniſtiſcher Brief	— 201.	— 256.
		Zwei Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit (Kant)	— 443.	— 249.
1760.	Febr. 25.	Dritter Helleniſtiſcher Brief	— 224.	— 263.
—	März 1.	Zweiter Helleniſtiſcher Brief	— 213.	— 266.
—	Mai.	Ariſtobuli Verſuch über eine academiſche Frage (vom gegenſeitig. Einfluß d. Meinungen u. d. Sprache)	— 117.	— 277.
—	Octbr.	Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache	— 133.	— 288.
—	Dec. $^{27}/_{16}$.	Magi aus Morgenland	— 153.	— 297.
1761.	Jan.	Klagegedicht in Geſtalt eines Sendſchreibens über die Kirchenmuſik	— 161.	— 298.
		Wolken, ein Nachſpiel der Socratiſchen Denkwürdigkeiten	— 51.	— 304.
—	Juli $^{10}/_{9}$.	Franz. Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung. Ueberſ. nach verjüngtem Maßſtab	— 175.	— 323.
		Lettre néologique et provinciale sur l'inoculation du Bon Sens	— 345.	— 323.
—	Sept.	Abälardi Virbii Chimäriſche Einfälle über den zehnten Theil der Briefe, die neueſte		

Datum.			Schriften.	Leben u. Schriften.
		Literatur betreffend (enthaltend die Recenſion von Rouſſeau's Neuer Heloiſe)	II. 185.	I. 340.
1761.	Dec.	Aesthetica in Nuce. Eine Rhapſodie in Kabbaliſtiſcher Proſa.	— 255.	— 349.
1762.		Essais à la Mosaïque	— 343.	— 329.
—		Kreuzzüge des Philologen	— 103.	— 361.
—	Jan.	Näſchereien in die Dreßkammer eines Geiſtlichen im Oberland	— 237.	— 358.
—	Mai.	Schriftſteller und Kunſtrichter, geſchildert in Lebensgröße	— 377.	— 366.
—	Juni.	Leſer und Kunſtrichter, nach perſpectiviſchem Unebenmaße	— 395.	— 367.
1763.	Jan.	Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend	— 413.	— 380.
		Hamburgiſche Nachricht; Göttingiſche Anzeige; Berliniſche Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen	— 451.	— 383.
1764.	Febr. 3.	Ankündigung der Königsberger Zeitung .	III. 231.	— 395.
—	— 10.	Aufſatz über den Ziegenpropheten	— 236.	— 397.
—	— 13.	De la Nature par Robinet. Tome Second (über den erſten Theil vergl. Näſcher.) .	— 241.	— 398.
—	— 27.	Die Geſchichte eines jungen Herrn, von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Aus dem Engl. (Anz.)	— 245.	— 398.
—	März 16.	Funfzehn Bändchen von Briefen, die neueſte Literatur betreffend (Anz.)	— 247.	— 398.
—	— 30.	Arnold's vernunft- und ſchriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Chriſten	— 249.	— 398.
—	Apr. 16.	Johann David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer (Anz.)	— 257.	— 399.
—	— 30.	Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen von M. Im. Kant (Anz.)	— 269.	— 399.
—	Mai 4.	Religiöſe Geſpräche der Todten 1763 (Anz.)	— 279.	— 400.
—	— 7.	Briefe der Lady Marie Worthley Montagne überſ. (Anz.)	— 286.	— 400.
1768.	Jan. 15.	Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Hrn. Geheimr. Klotz (Anz.)	— 403.	II. 4.
—	Juni 27.	Ueber Th. Abbt's Schriften. Der Torſo von einem Denkmal an ſeinem Grabe errichtet (von Herder) (Anz.)	— 413.	— 7.
—	Juli 22.	Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten		

Datum.		Schriften.	Leben u. Schriften.
	geſchnittenen Steine und deren Abdrücke von Hrn. Klotz (Anz.)	III. 417.	II. 8.
1768. Aug. 29.	Der Mann von vierzig Thalern. Aus dem Franzöſiſchen überſ. (Anz.)	— 421.	— 12.
— Dec. 9.	Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder deſſelben von Friedr. Juſt. Riedel (Anz.)	— 423.	— 13.
1769. Febr. 6.	Kritiſche Wälder oder Betrachtungen, die Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen betreffend (v. Herder) (Anz.)	— 429.	— 16.
— — 24.	Policey der Induſtrie oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einw. ꝛc. Verfaſſet von Philipp Peter Gulden	— 432.	— 16.
— Apr. 28.	Receuil d'Opuscules littéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiée par Mr. l'Abbé d'O***** (Anz.)	— 434.	— 34.
1770. —	Zueignungsſchrift der Ueberſetzung von Ferdinando Warner's Beſchreibung der Gicht 1770	IV. 367.	— 36.
	Vorrede zu dieſer Ueberſetzung	VIII. 282.	— 47.
—	Geſchichte der welſchen Schaubühne von Joſeph Baretti, aus dem Engl. (Anz.)	IV. 342.	— 47.
—	Ueber das Urtheil des Baretti	— 356.	— 49.
—	Ueber die Barettiſche Ueberſetzung	— 359.	— 49.
— Mai 18.	Prüfung der Bewegungsgründe zur Tugend (Anz.)	— 364.	— 49.
1771. Dec. 27.	Recenſion von Tiedemann's Verſuch einer Erklärung des Urſprungs der Sprache.	— 1.	— 53.
1772. März.	Zwo Recenſionen nebſt einer Beilage, betreffend den Urſprung der Sprache	— 6.	— 54.
— Apr. 12.	Des Ritters von Roſenkranz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menſchlichen Urſprung der Sprache	— 21.	— 59.
— Oct.	Philologiſche Einfälle und Zweifel über eine akademiſche Preisſchrift	— 37.	— 71.
	Au Salomon de Prusse	VIII. 191.	— 77.
1773.	Selbſtgeſpräch eines Autors mit 48 Scholien	IV. 73.	— 84.
—	Beilage zun Denkwürdigkeiten des ſeligen Socrates. Von einem Geiſtlichen in Schwaben	— 97.	— 91.
—	Neue Apologie des Buchſtaben H. oder		

Datum.			Schriften.	Leben u. Schriften.
		Literatur betreffend (enthaltend die Recenſion von Rouſſeau's Neuer Heloiſe)	II. 185.	I. 340.
1761.	Dec.	Aesthetica in Nuce. Eine Rhapſodie in Kabbaliſtiſcher Proſa.	— 255.	— 349.
1762.		Essais à la Mosaïque	— 343.	— 329.
—		Kreuzzüge des Philologen	— 103.	— 361.
—	Jan.	Näſchereien in die Dreßkammer eines Geiſtlichen im Oberland	— 237.	— 358.
—	Mai.	Schriftſteller und Kunſtrichter, geſchildert in Lebensgröße	— 377.	— 366.
—	Juni.	Leſer und Kunſtrichter, nach perſpectiviſchem Unebenmaße	— 395.	— 367.
1763.	Jan.	Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend	— 413.	— 380.
		Hamburgiſche Nachricht; Göttingiſche Anzeige; Berliniſche Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen	— 451.	— 383.
1764.	Febr. 3.	Ankündigung der Königsberger Zeitung .	III. 231.	— 395.
—	— 10.	Aufſatz über den Ziegenpropheten	— 236.	— 397.
—	— 13.	De la Nature par Robinet. Tome Second (über den erſten Theil vergl. Näſcher.) .	— 241.	— 398.
—	— 27.	Die Geſchichte eines jungen Herrn, von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Aus dem Engl. (Anz.)	— 245.	— 398.
—	März 16.	Funfzehn Bändchen von Briefen, die neueſte Literatur betreffend (Anz.)	— 247.	— 398.
—	— 30.	Arnold's vernunft- und ſchriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Chriſten	— 249.	— 398.
—	Apr. 16.	Johann David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer (Anz.)	— 257.	— 399.
—	— 30.	Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen von M. Im. Kant (Anz.)	— 269.	— 399.
—	Mai 4.	Religiöſe Geſpräche der Todten 1763 (Anz.)	— 279.	— 400.
—	— 7.	Briefe der Lady Marie Worthley Montagne überſ. (Anz.)	— 286.	— 4[illegible]
1768.	Jan. 15.	Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Hrn. Geheimr. Klotz (Anz.)	— [illegible]	
—	Juni 27.	Ueber Th. Abbt's Schriften. Der Todte von einem Denkmal an ſeinen [illegible] errichtet (von Herder) (A[illegible]		
—	Juli 22.	Ueber den Nutzen und [illegible]		

Datum.		Schriften.	Leben u. Schriften.
1776. März 4.	Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha. In ſechs Bänden von Friedr. Juſt Bertuch. (Anz.)	IV. 467.	II. 195.
-- Aug.	Zweifel und Einfälle über eine vermiſchte Nachricht (Anz.)	— 471.	— 201.
1779. Apr.	*KOΓΖΟΜΠΑΖ*, Fragment einer apokryphiſchen Sibylle über apokalyptiſche Myſterien	VI. 1.	— 273.
1780. März.	Zwei Scherflein zur neueſten Deutſchen Literatur	VI. 23.	— 298.
1781.	Recenſion der Critik der reinen Vernunft	— 44.	— 368.
1784. Jan. 24.	Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft	VII. 1.	III. 73.
— Mai.	Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüſte	— 17.	— 79.
1786.	Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren (angefangen den 17. Dec. 1785)	— 71.	— 314.

Berichtigung

zum dritten Band von Hamann's Leben und Schriften.

Es heißt daſelbſt S. 429 von Hamann's jüngſter Tochter: „Sie ſtarb am 16. März 1855, nachdem ihr bereits ihre beiden Kinder vorangegangen waren, zu Stralſund.“ Dies letztere iſt irrig. Es muß vielmehr heißen: Von ihren beiden Kindern überlebte ſie nur die ältere Tochter Louiſe, welche zu Stralſund mit dem Oberforſtmeiſter Schmalian verheirathet war, der indeß vor ſeiner Frau ſtarb.

Inhalt.

Seite.

A. Hamann als Autor und derſelbe über ſchriftſtelleriſchen Beruf.

a) Hamann's Stellung unter ſeinen Zeitgenoſſen als Schriftſteller. Derſelbe will nur Autor ſein im wahren Verſtande des Worts. Keine Unterſcheidung zwiſchen Menſch und Autor. 1— 9

b) Stellen aus Hamann's gedruckten und ungedruckten Schriften als Beleg des Geſagten. . . . . 9— 17

c) Hamann's weitere Anſichten über Schriftſtellerei und Darſtellungs-Methoden. . . . . 17— 24

d) Fortſetzung mit den Auszügen erläuternder Stellen aus Hamann. . . . . 24— 30

e) Schluß. . . . . 30— 32

B. Hamann, der Theolog.

a) Göttlichkeit der Bibel. Charakteriſtik ihrer Schreibart. Offenbarung durch Wort, Schrift und Natur. Gott hat ſich durch Menſchen auch den Heiden offenbart. . . . . 33— 46

b) Schöpfung. Schöpfung des Schauplatzes und Schöpfung des Menſchen. Gottes unſichtbares Weſen. Vorſehung. Urſprung des Böſen. Der Menſch und der Menſchenſohn. . . . . 46— 63

c) Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Schriften der Propheten. Die Juden. Gottes Offenbarung an dieſelben. Unterſchied zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum. Jeruſalems letzte Heimſuchung. . . . . 63— 80

d) Hamann's Vorliebe für einige der bibliſchen Schriften. Von ihm hochgeſchätzte Ausleger. Hamann, ein treuer Sohn der lutheriſchen Kirche. Dogmatik. Kirchenrecht. Orthodoxie und Heterodoxie. Katholicismus. Toleranz. Kirchenlieder und Kirchenjahr. . . . . 80— 88

C. Hamann als Philoſoph.

a) Hamann's früheſtes Studium der Philoſophie. Hume. Baco. Descartes. Spinoza. Hamann als Zuſchauer der olympiſchen Spiele. Wolf'ſche Philoſophie. Abſtractionen. Dichtkunſt und Philoſophie. . . . . 89— 97

b) Aufgabe der ächten Philoſophie. Wahrheit, Lüge und Irrthum. Menſchliche Unwiſſenheit. Princip des Glaubens von Hume anerkannt. Vernunft und Glaube. Skepticismus. Schwärmerei. . . . . 97—108
c) Kopf und Herz. Freiheit. Selbſterkenntniß. Selbſtliebe und Nächſtenliebe. Moraliſcher Phariſäismus. Aufklärung. Erkenntniß Gottes. Dinge einer andern Welt. Unſterblichkeit der Seele. Vorſehung Gottes. . . . . 108—117
d) Kernſtellen aus Hamann's Schriften. . . . . 117—120
e) Kant und Hamann. Jacobi und Hamann. Hemſterhuys und Hamann. . . . . 121—127
f) Schluß. . . . . 127—128

D. Hamann als Gelehrter.

a) Hamann's Univerſalität als Gelehrter. Gelehrſamkeit zu Hamann's Zeit. Gelehrſamkeit und Erfindung. Gründlichkeit. Bücherliebe. Unerſättlicher Wiſſensdrang. Lecture. Die Griechen. . . . . 129—142
b) Hamann's Vorliebe für die Geſchichte. Raynal. Xenophon. Plutarch. Gibbon. Johannes von Müller. Redner des claſſiſchen Alterthums. . . . . 142—153

E. Hamann, der Philolog.

a) Hamann's Fehler am Sprachorgan. Umfang des Begriffs „Sprache" nach Hamann. Rede und Schrift. Vernunft und Sprache identiſch. Wandelbarkeit der Sprache. Ueberſetzungen zu vergleichen, Hamann's Lieblingsbeſchäftigung. . . . . 154—163
b) Sprache und Geld verglichen. Verſuche, die Orthographie zu verbeſſern. Schrift und Sprache. Natürliche Religion und natürliche Sprache. Erlernung fremder Sprachen. Sprache der Bibel. Urſprung der Sprache. . . . . 163—178
c) Schluß. 179

F. Hamann als Pädagog.

a) Hamann's praktiſche Verſuche in der Pädagogik. Verſchiedene Erziehungs-Maximen und Methoden. Selbſtverläugnung und Luſt und Liebe zu ſeinem Beruf ein Haupterforderniß des Lehrers. . . . . 180—187
b) Aller Zwang ohne Noth iſt zu vermeiden. Wahl der Unterrichtsgegenſtände. Erziehung der eignen Kinder. Mädchenerziehung. . . . . 188—197

G. Hamann über Politik.

a) Hamann's Freiheitsliebe. Dieſelbe als Ausfluß der Selbſtliebe. Belege dafür aus dem Handel und der Rechtspflege. Preßfreiheit und Cenſur. Geſetzgebung und Pandecten . . . . 198—205
b) Freies Staatsleben und Deſpotismus. Periodiſche Preſſe. Regierungsform. Politik im weitern Sinne. Finanzweſen. Die Großen der Erde. Vorurtheile. Politiſche Schriftſteller. . 205—215

c) Hamann in seinen Amtsverhältnissen. Friedrich II. . . . . 215—223
d) Schluß. . . . . 223—224

II. Hamann's Stellung zur Naturforschung.

a) Hamann's ursprüngliche Vorliebe für die Naturforschung und Gründe seines spätern Aufgebens derselben. Natur mit Penelope verglichen. Gottes Offenbarung in der Natur und Schrift. Astronomie. Natur und Kunst. . . . . 225—232
b) Wodurch die Philosophen die Natur geschändet haben. Unterschied zwischen Natur und Kunst. Natur als Offenbarerin höherer Dinge. Bekanntschaft mit den Werken der Naturforscher. . . . . 232—241
c) Schluß. 241

I. Hamann als Aesthetiker und Kritiker.

A. Hamann als Aesthetiker.

a) Die deutsche Literatur während der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bibel, Shakespeare und die Alten. Die Dichtkunst, höchste Geistesblüthe eines Volks. Studium der Natur und die Alten. Mythologie. Leidenschaften und Sinne. Das Wunderbare. Dialog. . . . . 242—253
b) Aesthetische Regeln. Wahrscheinlichkeit. Drama. Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Roman und Drama. Epos. Homer und Voltaire. Iliade. Lyrik. Pindar. Horaz. Klopstock. Der Reim und das Metrum. Das Minimum der Natur und das Maximum der Kunst. Geschmack und Genie. Klopstock's Messiade und Oden. . . . . 253—265

B. Hamann als Kritiker.

a) Lessing und Hamann als Kritiker. Goethe über unsere Literatur bei Hamann's Auftreten. Entstehung des Amtes eines Kunstrichters und Pflichten desselben. Tadel und Lob. Winkelmann. Longin. Quintilian. Klopstock's Gelehrtenrepublik. . 265—278
b) Hamann's Bekanntschaft mit den Meisterwerken der classischen Literatur des Alterthums und der Neuzeit. Homer. Hesiod. Sophokles. Euripides. Aristophanes. Horaz. Persius. Petron. Voltaire. Rousseau. Shakespeare. Milton. Swift. Young. Cervantes. Dante. Camoens. Goethe. Lessing. Wieland. Klopstock. Hippel u. a. . . . . 278—290
c) Schluß. . . . . 290—292

Anlage A. zu Seite 43 . . . . . 293—296
Anlage B. zu Seite 90 . . . . . 296—299
Anlage C. zu Seite 202. . . . . 299—301
Sachregister . . . . . 302—309

Druckfehler.

S.	4.	Z.	11	v. o.	ſtatt tranquil le	lies: tranquille
„	54.	„	8	v. u.	„ Bardt	„ Bahrdt
„	89.	„	7	v. u.	„ humania	„ humani a
„	107.	„	1	v. u.	„ 2. Tim.	„ 1. Tim.
„	133.	„	10	v. o.	„ enthousiasme[1])	„ enthousiasme[1]) —
„	172.	„	4	v. o.	„ verfaſſen	„ erleichtern
„	208.	„	7	v. u.	„ *μίαἁ-παντα*	„ *μία-ἅπαντα*
„	247.	„	5 u. 6	v. u.	„ Niuventyt's	„ Nieuwentyt's
„	247.	„	3	v. u.	„ Tabulae	„ Fabulae
„	265.	„	15	v. o.	„ ex sors	„ exsors
„	272.	„	16	v. u.	„ keinem	„ keinen
„	272.	„	15	v. u.	„ Rutulosve	„ Rutulusve

A. Hamann als Autor und derſelbe über ſchriftſtelleriſchen Beruf.[1])

Scribendi recte sapere est et principium et fons.
Horat.

Quand on voit le style naturel, on est tout étonné et ravi; car on s'attendait de voir un auteur et on trouve un homme.
Pascal.

Le stile c'est l'homme.
Buffon.

a) Hamann's Stellung unter ſeinen Zeitgenoſſen als Schriftſteller. Derſelbe will nur Autor ſein im wahren Verſtande des Worts. Keine Unterſcheidung zwiſchen Menſch und Autor.

Dies war Hamann's eigentliches Element und ein Gegenſtand vielfältigen Nachdenkens. Da er, durch ſein Sprachorgan gehemmt, zu mündlicher Mittheilung ſich weniger befähigt, aber den Drang in ſich fühlte, ſein tiefes Inneres zu erſchließen, ſo war ſeine „Schwanen-, Raben- und Gansfeder" das ultimum refugium. „Je m'émancipe, Monsieur, ſchreibt er an de Lattre, de suppléer au défaut de ma langue, en recourant à ma plume comme le législateur bègue à son bâton."[2]) Sie thut ihm gegen die Sophiſten ſeiner Zeit dieſelben Dienſte,

[1]) Man vergleiche hiemit den Abſchnitt in Hamann's Leben und Schriften I. 192—227 und die im Sachregiſter daſelbſt unter „Autorſchaft" und „fliegender Brief" bezeichneten Stellen.

[2]) Schr. IV. 151.

welche Moſes von ſeinem Stabe hatte, denn dieſer iſt „der große Pan, gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünſtler ganz und gar servum pecus ſind.“ [1]) Bald braucht er ſie auch als Waffe gegen die Philiſter wie Simſon ſeine Füchſe und ſeinen Eſelskinnbacken[2]) oder wie Herkules, deſſen Hand die Keule und den Spinnrocken zu führen weiß. Aber er ſcheute ſich auch vor ihr wie Moſes vor ſeinem Stabe, obwohl er ſie ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit führte. Die Furcht vor dem großen Kunſtrichter, welcher Herzen und Nieren prüfet, legte ſeiner Imagination, dem wilden Roſſe Alexander's vergleichbar, Zaum und Gebiß an. Daher preiſt er den Autor glücklich, welcher ſagen kann: wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.[3]) Hamann war ſich ſeines Berufs klar bewußt. Nicht im praktiſchen Leben, nicht in einem Amte, oder in einer beſchränkten Lebensſtellung war ihm von der Vorſehung ſein eigentlicher Wirkungskreis angewieſen. Sie hatte ihn zu höhern Dingen berufen. Er ſollte ein Salz ſeiner Mitwelt werden, ſie vor der Fäulniß einer entarteten Philoſophie, welche Mendelsſohn ſeine „verpeſtete Freundin“ nannte, und eines erſtarrten geiſtigen Lebens zu bewahren. Mag ſein Einfluß dem gemeinen Auge auch noch ſo verdeckt und verborgen geblieben ſein, ſo war er dennoch bedeutend, denn er vereinigte und verſtärkte die kräftigſten Lebensſtröme, indem die größten ſeiner Zeitgenoſſen ihn fühlten und dadurch erquickt wurden. Von dieſen verbreitete er ſich dann in immer weiteren Kreiſen. Daß Hamann durch die Stellung, die er im Leben einnahm, vielen Entbehrungen und manchem harten Kampfe ſich ausſetzen mußte, leuchtet ein. Wie Wenige ſind im Stande, Menſchen von ſo hoher geiſtiger und moraliſcher Bedeutung, die es verſchmähen, ihre Vorzüge geltend zu machen, um eine glänzende Lebensſtellung zu erringen, ihrem wahren Werthe nach zu ſchätzen. Nur den congenial souls, einem Goethe, Herder u. ſ. w. bleibt er nicht verborgen; ſie wiſſen es

---

[1]) Schr. VII. 52. [2]) II. 350. [3]) II. 114.

zu würdigen, wenn Hamann, „von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand.“ [1]) Wenn auch sonst manche sich über die Täuschung zu erheben wissen, den Mann nur nach dem Kleide zu taxiren, so lassen sie sich doch durch die Rolle irre machen, die er im Leben spielt, und die ist sehr oft ein eben so trüglicher Maßstab für die geistige und moralische Bedeutung der Menschen, wie der Rock, womit sie bekleidet sind. Hume erzählt in der Geschichte Englands, wie eine Staatsperson in einem zufällig noch aufbehaltenen Schreiben von einem gewissen Milton gesprochen, der wohl zur Uebersetzung gewisser Urkunden zu gebrauchen sei. Wie hoch hat sich der vornehme Staatsmann wohl über den armen Dichter erhaben gedünkt, während nun sein Andenken mit seinen Gebeinen längst vermodert ist, und der Dichter im unsterblichen Ruhm der Nachwelt fortlebt. So hat auch gewiß zu seiner Zeit mancher, der nicht werth war, Hamann die Schuhriemen zu lösen, auf den armen Zollbedienten herabgesehen. Doch das machte ihn nicht irre. „Weil ich die Gefahr der Geschäfte fürchte, schreibt er scherzend, so will ich die Schmach der Muße [2]) geduldig tragen und mich meiner Schreibfeder bedienen, wie Hiob „„eine Scherbe nahm, sich schabte und in der Asche saß.““ [3]) Schon Addison bemerkt sehr treffend: I do not suppose that a Man looses his Time, who is not ingaged in public Affairs or in a Illustrious Court of Action. On the contrary, I beliefe our Hours may very often be more profitally laid out in such Transactions, who make no Figure in the World than in such as are apt to draw upon the Attention of Mankind. One may become wiser and better by several Methods of Employing one's Self in Secrecy and Silence and do what is laudable without

---

[1]) Goethe, Dichtung und Wahrheit Th. II., B. 12.

[2]) — vel in negotio sine periculo vel in otio cum dignitate — Cicero im Anfange seiner Gespräche vom Redner (Hamann).

[3]) Schr. II. 418.

Noise and Ostentation. Wenn dies ſchon von denen gilt, die nicht gerade den Beruf zu ausgedehnter Einwirkung auf ihre Mitwelt haben, wie viel mehr von ſolchen Genien, die eine Miſſion zu erfüllen haben, die Zurückgezogenheit und Stille erfordert. Daher Hamann's Lieblingsſpruch: „Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich ſchöne Pflichten, und unbemerkt ſie thun, heißt mehr als Held verrichten" oder bene vixit qui bene latuit. Humoriſtiſch beſchreibt er ſeine Lebensweiſe in der Lettre perdue d'un Sauvage du Nord: Concentré au coin de mon foyer je file mes jours et la tâche de ma lecture comme „le tranquil le colon du rocher de Saba son coton." [1]) Selbſt Hamann's Widerſacher haben ſeine bedeutende Wirkſamkeit auf die größten ſeiner Zeitgenoſſen, die ſie freilich damals nicht dafür erkannten und gelten laſſen wollten, anerkannt, indem ſie fortwährend vor einer Secte warnten, deren Haupt Hamann ſei. Dahin rechneten ſie Klopſtock, Herder, Goethe, Claudius u. a. Am unverhohlenſten trat mit dieſen Verdächtigungen der Teutſche Merkur hervor. [2])

Hamann wollte nur ein Autor im eigentlichen wahren Verſtande ſein, ein Schöpfer neuer Geiſtesgeburten. Daher vergleicht er ſeine Autorſchaft der Vaterſchaft. Er verſchmäht es, fremde Productionen durch veränderte Form ſich anzueignen oder ein bloßer Compilator zu ſein. Der Beruf eines Schriftſtellers ſteht bei ihm in zu hoher Achtung, als daß er es über ſich vermocht hätte, einen Erwerb daraus zu machen. Er ging ſo wenig darauf aus, daß er bei der Herausgabe ſeiner Schriften in der Regel lieber Geld zugegeben, als welches dafür genommen hätte. Daher ſchien ihm der Handelsgeiſt mit ächter Autorſchaft unverträglich. Als er in ſpäterer Zeit von vielen Seiten dringend aufgefordert wurde, eine Sammlung ſeiner Schriften zu veranſtalten, war der für ihn daraus erwachſende Gewinn ſein letztes Augenmerk.

---

[1]) Schr. IV. 151. [2]) Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 161.

Er strebte weder darnach, sich einen berühmten Namen in der Gelehrtenrepublik zu erwerben, noch dem großen Publicum, „diesem Proteus,“ [1]) zu gefallen. Gegen dasselbe ergoß sich vielmehr oft seine bittre Satyre, und von den Gelehrten seiner Zeit behauptete er, „die meisten von ihnen seien schon so verkehrt, daß der abenteuerlichste Autor sie nicht mehr verwirren könne.“ [2]) Daher ist ihm das Streben nach Popularität ein armseliges. „Wenn das Publicum ein Pfau ist, so muß sich ein Schriftsteller, der gefallen und die letzte Gunst erobern will, in die Füße und in die Stimme des Publici verlieben. Ist er ein Magus und nennt die Antike seine Schwester und seine Braut, so verwandelt er sich in die lächerliche Gestalt eines Kukuks, die der große ZEUS annimmt, wenn er Autor werden will.“ [3])

Der Mensch und der Schriftsteller bilden nach Hamann eine unzertrennliche Einheit. „Wer den Autor vom Menschen trennt, ist mehr zu poetischer als philosophischer Abstraction aufgelegt;“ und nach einem Besuche Merk's bei ihm, welcher der entgegengesetzten Ansicht huldigte, schreibt er, dieser habe ihn mit der verfluchten Distinction zwischen Mensch und Schriftsteller in's Gesicht geschlagen. Hamann glaubte, daß die Eigenthümlichkeit

---

[1]) Vergl. Schr. I. 415. [2]) Schr. II. 445.

[3]) Zur Erklärung dieser Anspielung dient folgende Stelle aus Alexander Natalis Mythol. II. 4: Quo pacto Juno Jovis fratris facta sit conjux, cum ad nubilem aetatem adolevisset, ita fabulose narratum est a nonnullis. Dicunt Jovem potiundae sororis desiderio arsisse, quam, cum a ceteris deabus sejunctam vidisset cuperetque ex ejus aspectu evanescere et occultari, sese mutavit in cucullum et in montem qui Thorax antea, postea Coccyx (κόκκυξ Kukuk, auch ein Hügel im Süden von Argolis westlich von Hermione mit einem Tempel des Jupiter.) ab ipso cucullo dictus fuit, convolavit. Jupiter igitur eo ipso die magnam tempestatem excitavit; ad quem montem Juno, cum sola esset, accessit ibique consedit, ubi Junonis adultae postea sacellum erectum fuit. Cum tremens igitur ac frigens ad Junonis genua advolasset, ea illius miserta aviculae, vestem continue circumjecit. At Jupiter resumta prima figura rem habere cum illa tentavit, quae matrem verita, ubi se uxorem ducturum Jupiter promisisset et jurasset, assentit, quare apud Archivos in Junonis templo ejus statua sedens in throno cum sceptro et cucullo super sceptro erecta fuit, ut ait Dorotheus.

des Schriftstellers so wenig bei seinen Werken verläugnet werden dürfe, daß diese vielmehr ohne dieselbe nie zu hoher Bedeutung gelangen könnten. Er fand daher das Streben nach Originalität, welches die Litteratur-Briefe ihm zum Vorwurf gemacht hatten, vollkommen gerechtfertigt, und er erklärt: „Von der Schuldigkeit, ein Original zu sein, soll mich nichts abschrecken.“ [1]) Aber, wird man vielleicht einwenden, leidet darunter nicht die Objectivität der Darstellung? Man darf nur die bedeutendsten Schriftsteller aller Jahrhunderte in's Auge fassen, um diese Befürchtung ungegründet zu finden. Wie verschiedenartig war nicht ihre Begabung, nicht nur dem Grade nach, sondern auch hinsichtlich ihrer hervorstechenden geistigen Eigenschaften. Wenn Hamann z. B. von den großen Geschichtschreibern des Alterthums spricht, so bemerkt er, daß, unbeschadet ihrer Meisterschaft, die Gabe zu erzählen sehr mannigfaltig sei. Jean Paul macht die richtige Bemerkung: „Die großen Prosaisten sind einander unähnlicher, als die großen Lyriker; z. B. die Prosaisten Herodot, Xenophon, Thucydides, Plato, Cicero, Cäsar, Tacitus oder gar der deutsche Lessing, Winkelmann, Hamann, Goethe, Jacobi, Wieland.“ Doch trieb Hamann die Identität des Autors und Menschen nicht auf die Spitze. Er gesteht vielmehr: „Alle praktischen Vergehungen eines Autors gegen seine eignen Grundsätze, wenn selbige richtig und zuverlässig, sind meines Erachtens *Menschlichkeiten*, bisweilen *Nothwendigkeiten*, vielleicht gar *Tugenden*, falls er wie jener ungerechte, aber kluge Haushalter damit zu wuchern weiß, und können daher eben nicht ganz verdammt werden.“ Die Hauptsache war indeß Hamann der Plan, die Oekonomie des Styls, das Decorum, „das große Meisterstück, wie Milton sagt, das ein Autor und Kunstrichter zu beobachten hat. Dies Decorum, fügt Hamann hinzu, ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so sehr erhob.“ Ihm schwebte mitunter ein Plan vor

[1]) Schr. III. 195.

der Seele, deſſen Umfang ihn oft erſchreckte. Ein Plan, kein impromptu, war ſeiner Anſicht nach das Licht, das dem Autor bei der Ausführung ſeines Werkes leuchten müſſe, wenn er nicht auf Irrwege gerathen wolle. Darum ſagt er in einer Note zu Buffon's berühmter Rede über den Styl: „Ueberhaupt ſind alle Phänomene des Styls mehr ſubjective als objective Verhältniſſe, welche ſich ohne die Oekonomie des Plans eben ſo wenig als Farbe ohne Licht ſchätzen laſſen; denn das künſtlichſte und nüchternſte Gefühl eines Blindgebornen bleibt bei einer differentia specifica der Oberfläche ſtehen und dieſe Heterogeneität eines einzigen Uebergriffs verfälſcht das ganze Syſtem ſeiner optiſchen Urtheile, ohne daß er den Grund ſeines Irrthums zu erkennen, geſchweige zu verbeſſern im Stände iſt. Das Licht der Wahrheit liegt alſo im anſchauenden Auge und die Offenbarung der Gegenſtände geſchieht durch einen unmittelbaren Actum geſunder Empfänglichkeit, der nach ähnlichen Geſetzen den Plan der Mittheilung außer ſich vollbringt.“ Hamann redet an andern Stellen von Schriften, die ſchon im Zuſchnitt verdorben ſind, die daher durch keine Aenderung verbeſſert werden können.

Seine Meinung iſt: „Unſere Individualität müſſe in jede Periode und jedes Punctum wirken.“ Wie die Individualität Hamann's in dieſer Beziehung aufzufaſſen ſei, darüber giebt uns folgende vortreffliche Stelle aus Goethe's Dichtung und Wahrheit Aufſchluß: „Das Princip, auf welches die ſämmtlichen Aeußerungen Hamann's ſich zurückführen laſſen, iſt dieſes: Alles was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen; alles Vereinzelte iſt verwerflich. Eine herrliche Maxime! aber ſchwer zu befolgen. Vom Leben und Kunſt mag ſie freilich gelten; bei jeder Ueberlieferung durch's Wort hingegen, die nicht gerade poetiſch iſt, findet ſich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß ſich ablöſen, es muß ſich vereinzeln, um etwas zu ſagen, zu bedeuten.“ Man muß dieſer Anſicht Goethe's unbedingt beipflichten,

wenn man ſie auf Hamann beſchränkt, wenn deſſen Streben dadurch charakteriſirt werden ſoll. Indeſſen geht er gewiß zu weit, wenn er behauptet: „Da nun aber Hamann ein für allemal dieſer Trennung widerſtrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, ſo auch ſprechen wollte, und das Gleiche von andern verlangte; ſo trat er mit ſeinem Styl und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerſpruch.“ Dies letztere iſt gewiß irrig, und darin liegt ohne Zweifel nicht der Grund, weshalb er mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen in Widerſpruch trat; er erkannte vielmehr manche Leiſtungen als gelungen und ihm völlig zuſagend an, deren Verfaſſer dieſer ſeiner für ihn als maßgebend anerkannten Maxime nicht gehuldigt hatten. Er war weit davon entfernt, jedem andern das als Regel aufzudringen, was er für ſich vielleicht als Norm erkoren hatte. Das litt ſeine Achtung nicht, die er der freien Entwicklung einer jeden Individualität zollte. Ja, er wurde nicht ſelten irre an ſich ſelbſt, ob er auch auf dem rechten Wege ſei, und war dann geneigt, das für bloße Manier anzuſehn, was aus ſeinem tiefſten Innern entſprungen und ſeiner Natur und Beſtimmung durchaus gemäß war. Er klagt: „Alle meine Unordnungen fließen zum Theil aus einem Ideal von Ordnung, das ich niemals habe erreichen können und doch nicht aufgeben kann — aus der verderbten Maxime, die in meinen Fibern liegt. Lieber nichts als halb“ oder wie er es gegen Jacobi ausſpricht: Aut Nihil aut *Παν*. Er wird alſo nicht, was er als ſeinen herkuliſchen Kräften unerreichbar erkannte, andern zur einzigen Richtſchnur vorgezeichnet haben. Profeſſor Kraus hat uns eine merkwürdige Aeußerung Hamann's mitgetheilt. Er ſagt: „Ich verſtehe jetzt unſern ſel. Hamann, der oft zu ſagen pflegte, was ich ſonſt nicht ſo ganz verſtanden: Schriftſteller ſchreiben nicht, was ſie wollen und noch weniger, was ſie ſollen, ſondern was ſich ſchreiben läßt, und vieles wird nur geſchrieben, weil es nur ſo ſich ſchreiben läßt.“

Sollte hiedurch nicht die eigenthümliche Schreibweiſe Ha-

mann's ihre Erklärung finden? Es war eine Prophetenſtimme, die in der Wüſte erſcholl, die bald holde, liebliche Worte voll Balſam und Stärkung für die Mühſeligen und Beladenen ſprach, bald Donnerworte voll niederſchmetternden Ernſtes gegen die Feinde der Wahrheit ſchleuderte. Dabei ſtehen ihm alle Waffen zu Gebot, die ſich nur in der Rüſtkammer des menſchlichen Geiſtes auffinden laſſen.

Weil nun die Kenntniß der Perſönlichkeit des Schriftſtellers eine ſo weſentliche Beihülfe zum tiefern Verſtändniß ſeiner Werke gewährt, iſt uns dieſelbe bei den hervorragendſten unter ihnen ſo höchſt intereſſant. Wir ſind durch Hamann's Schriften in den Stand geſetzt, uns nicht nur hierüber genügende Auskunft in Betreff ſeiner zu verſchaffen, ſondern wir erfahren auch zugleich daraus die Entwickelung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in einer Weiſe, wie dies bei andern großen Autoren ſelten der Fall iſt. Er beſpricht in ſeinen Briefen nicht nur die von ihm wirklich vollendeten Schriften, ſondern auch ſolche, welche nicht ſo weit gediehen ſind, die ihn aber längere Zeit beſchäftigt haben. Hiemit verknüpft er dann nicht ſelten die lehrreichſten Betrachtungen über Conception und Ausführung ſolcher Arbeiten überhaupt. Sie ſind meiſtens durch derben Humor gewürzt, wobei er ſich ſelbſt am wenigſten ſchont. Wir können uns nicht verſagen, einige dieſer Ausſprüche, welche zum Theil den noch nicht gedruckten Schriften und Briefen entnommen ſind, ſo wie ſie uns gerade aufſtoßen und daher mit einander nicht in Verbindung ſtehen, mitzutheilen:

b) Stellen aus Hamann's gedruckten und ungedruckten Schriften als Beleg des Geſagten.

Mit blinzenden Begaffern und Beguckern, welche Schriftſteller für peripatetiſche Bäume[1]) anſehn, mußte ich in ihrer eignen,

[1]) Marc. 8, 24.

mir gegebenen, ästhetischen Sprache reden, doch mit dem Unterschiede, daß ich den Merkmalen ihrer dürren Fasern bessere Merkmale eines saftigen Holzes, ihren kahlen, unfruchtbaren, zweimal erstorbenen[1]) Bäumen solche entgegensetzte, die am Bache gepflanzt sind, deren Wasser aus dem Heiligthum fließt, deren Frucht zur Speise dient, und ihre unverwelklichen Blätter zur Arznei und Gesundheit der Völker[2]).

„Jede Handlung ist außer ihrer ursprünglichen, natürlichen, materiellen, mechanischen, eigenthümlichen Beziehung noch mancherlei figürlicher, formeller, tropischer und typischer Bedeutungen fähig, welche zwar eben so wenig als die Absichten und Gesinnungen des Handelnden begucket und betastet werden können, aber wie alle intellectuellen und moralischen Eindrücke keiner Mittheilung noch Fortpflanzung ohne sinnlichen Ausdruck empfänglich sind. Folglich machen auch die Absichten und Gesinnungen eines Schriftstellers die typische Bedeutung seiner Autorhandlung aus oder offenbaren sich durch die Einkleidung oder den Ausdruck seiner Gedanken[3])."

Hamann spricht von seiner Miniatur-Autorschaft und bemerkt scherzend an einer andern Stelle: Die Eitelkeit ist eine bei der allerkleinsten Autorschaft so unvermeidliche Schwachheit.

Der Titel ist mir das Gesicht und die Vorrede der Kopf, bei dem ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomisire.

Sie wissen, liebster Herder, daß es mir wie den Hennen geht, wenn sie Eier legen wollen, und ich es Ihnen gewiß würde anvertraut haben, wenn es auch so klein wie ein Ameisen-Ei gewesen wäre. Es geht meiner verwelkten Muse nicht mehr nach der Weiber Weise.

Ist mein Scheblimini so glücklich, gehört und, wie ich hoffe, verstanden zu werden, so werde ich von meiner elenden Autor-

---

[1]) Judas 12. [2]) Ezech. 47, 12.
[3]) Vergl. Schr. VII. 89 und VIII. 368.

ſchaft ſagen können: Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich ſchöne Pflichten — und alle Helden unſerer Literatur auslachen, die, deutſch zu ſagen, nichts als Betrüger sub pallio philosophico ſind.

Wenn ich gewußt hätte, ſchreibt Hamann ſcherzend über die Menge der Druckfehler, womit ſeine Schriften ſo oft verunſtaltet waren, daß der Drucker meine Befliſſenheit, mich dem großen Haufen unverſtändlich zu machen, ſo leicht übertreffen würde, hätte ich freilich manche Sorge, mich zu verſtecken, weniger gehabt.

Es geht meinen Gedanken wie den Bällen eines ungeſchickten Spielers, die ſich immer ſelbſt verlaufen.

Oh! la science du mot propre, c'est le produit des idées les plus justes (du discernement le plus juste) et de la sensibilité la plus intime.

Sans la science du mot propre il n'y a rien d'écrivain.

Mit welcher glühenden Stirn, mit welchem Brande hab' ich dieſen Orakelſpruch im III. Theil des de la Harpe geleſen und wünſchte, dieſen Funken allen Buchſtabenmännern und Brüdern in Apollo mittheilen zu können. Siehe ein klein Feuer, welch' einen Wald zündet es an! Jac. 3, 5.

Hab' ich es geleſen im Quintilian oder täuſcht mich mein dunkles Gedächtniß: stylus homo est (im Contrefait). Auch im Briefe des Lavater an Garve finde ich meinen Begriff ſchon entwickelt.

Es iſt mit der lieben Autorſchaft wie mit dem lieben Eheſtande, ein Himmel oder eine Hölle auf Erden.

Sie wiſſen, daß ich jede Autorſchaft als die Excremente der menſchlichen Natur anſehe, um die man ſich immer als Kranker oder Arzt d. h. Diener des Kranken bekümmern muß.

Hamann ſchreibt an Lindner: Verſäumen Sie doch nicht, den Mann (Heinicke) kennen zu lernen, damit Sie mir etwas

zur Ergänzung des Schriftstellers bei Ihrer Zusammenkunft erzählen können.

Auch ich opferte Hekatomben Niemand, dem Kundbaren, aber nicht in feisten Farren und fetten Ochsen.

Wir hätten dem Psalmisten beinahe nachgesprochen: Alle Schriftsteller sind Lügner.

Meine Molimina der Autorschaft in Wellbergen waren nichts als aegri somnia und mens sana in corpore sano gehört zu einem andern Versuch, um im Ernst daran zu denken.

Sieh, mein lieber Bruder, den Autor, der ewig streicht, ehe etwas ihm gefällt.

Es gehe, wie es gehe, so leb' ich der guten Hoffnung, mit meiner wiehernden Rosinante die Cherubims- und Pegasus-Ritter auf ihrem geflügelten Gespann ein wenig stutzig zu machen.

Ich hoffe, es noch bunter zu machen und eben damit die Einheit zu befördern, welche in der innern Oekonomie mehr als in der äußern liegen muß.

Ein guter Schriftsteller hat Gegner und Feinde auch nöthig; muß gegen solche dankbarer sein als gegen die blinden Bewunderer.

Frischen's Wörterbuch liegt mir immer vor der Nase, und es ist recht ärgerlich für mich, daß wir nur noch die beiden ersten Theile des Adelung besitzen. Leider kann ich ohne ein Wörterbuch nichts schreiben, selbst bisweilen nicht einen Brief oder billet-doux.

Ich habe nach dem strengsten Naturgesetze der Sparsamkeit geschrieben.

Werden die Folianten und Quartanten Ihrer Encyclopädisten nicht eben so ekel und lächerlich der Nachwelt vorkommen als jenes mächtige Abendmahl des Trimalcion?

Hamann nennt seine Philologischen Einfälle und Zweifel ein für den Geschmack und Horizont des Publicums zu winziges Manuscript."

Was geht mich das Publicum an, wenn ich mein eigen

Haus und meine camera obscura, nach der ich das Universum auffangen muß, nicht in's Geschick und Festigkeit bringen kann?

Ich habe ihn (Passerio) doch aus Eitelkeit, worin wir armen Autoren dem schönen Geschlecht nacharten, in ein paar Bogen angeführt.

Ich wünsche mir überhaupt einen Gegner, der mich faßt und mich nöthigt, den Weizen zu sichten und mich über manches besser zu erklären.

Mein Gedrucktes besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis et oblitis bestehen; und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft.

Geben Sie (Jacobi) sich die gewiß nicht undankbare Mühe, diese ausgewaschenen Lumpen (des ersten Entwurfs des fliegenden Briefes) mit der ersten faulen Wäsche zu vergleichen.

Besser kann ich nichts machen und das το λιαν ist mein ärgster Feind, wie das ne quid nimis meine schwerste Lection der sieben Weisen Griechenlands.

Mens sana in corpore sano ist das Einzige und Beste, was die Kinder sowohl unsers Leibes als Geistes von ihren Eltern erwerben können.

Materie hängt von Umständen ab und Form von Schäferaugenblicken, die eben so wenig in meiner Gewalt sind. Weder meine Tenne noch Kelter haben Vorrath genug. — Schwert und Bogen hilft auch nicht. Die Sache muß sich daher durch ihr eigen Gewicht fortwälzen, daß es nolens volens geht.

Ohne Diät und Oekonomie lebt man nicht menschlich noch glücklich oder wenigstens ruhig und zufrieden mit der Natur und sich selbst, ist man kaum im Stande, sein Talent zu erhalten, geschweige damit zu wuchern, daß es Gott und Menschen gefällt.

Kopf und Magen arbeiten bei mir um die Wette, und wir müssen wie die Cyclopen schmieden pendant que le fer est chaud.

Mir ſtehen die Haare zu Berge, durch was für Schutt ich noch zu gehen haben werde, ehe ich mit meinen Gedanken in's Reine komme. Ehe ich mich's verſehe und wenn ich eben die Juno umarmen will, werde ich bis auf's Hemde weich und ſtehe in der Traufe.

Alles Schreiben ſchien mir ein Blendwerk zu ſein, und daß man ſich von der Lebhaftigkeit gewiſſer Träume ſo hinreißen läßt.

Sie wiſſen, daß dieſe unbekannte Figur (Metaſchematismus 1. Cor. 4, 6) eine meiner Lieblingsvortheile im Schreiben iſt. Jeder Schriftſteller iſt darin ein ſchöner Geiſt, daß ihm die Eroberung eines neuen Leſers ſchmeichelt.

Was ſoll ein Schriftſteller ſagen, dem Sie ſeine Lieblingsgrillen verleiden?

Lohnt es wohl der Mühe, im Jahre 1762 ein Schriftſteller zu werden, wenn man nichts als die gemeinſten Fehler ſehen und ſchminken und keine andere Mittel zur Erweiterung der ſchönen Natur, als unendliche Wiederholungen erſchöpfter Betrachtungen über die Palette und Etikette der ſchönen Künſte aufweiſen kann?

Die katechetiſchen Schriftſteller legen die albernſten Fragen dem Lehrer in den Mund.

Hamann iſt der Meinung, daß der Styl ein bloßes vehiculum hochwohl- und edelgeborner und keiner pöbelhaften Einfälle ſein müſſe.

Herder hat Hamann's Samenkörner in Blumen und Blüthen verwandelt, er wünſcht aber lieber Früchte und reife.

Die differentia specifica, bemerkt er, meines Styls und des Ihrigen iſt fauſtdick.

Der in's Verborgene ſiehet, mag mein Brabeuta ſein; denn bitterſauer iſt es mir geworden und die species ludentis faſt zur Tortur und Folter, auf die ich meinen Kopf nicht noch einmal ſpannen werde. Ainsi soit-il. Bei aller meiner Trägheit von außen iſt alles in Bewegung von innen. Deus juvabit.

Was für traurige Nachwehen, wenn man in ſeiner Ju-

gend kein Collegium styli gehört hat, um quodcunque de quolibet argumento ſchwarz auf weiß elaboriren zu können.

Die Geſchichte des Beſeſſenen im Evangelio, der in's Feuer und Waſſer fiel, iſt immer ein trauriges Beiſpiel meiner ſelbſt geweſen.

Iſt die Rede von einem jungen Moſt, ſo verſeht euch mit neuen Schläuchen. Iſt die Rede von einer bloßen Einkleidung alter Wahrheiten, ſo braucht keine neue Lappen, durch die der Riß der alten ärger wird. In meiner Materie und Form iſt die Rede von beiden und die Anwendung verhältnißmäßig hypothetiſch, nicht einfach und abſolut. Es geht mir mit Büchern, wie mit Menſchen. Leidenſchaft — Leidenſchaft — Leidenſchaft war des Demoſthenes actio.

Man darf nur einige Schriftſteller mehr hören, um unſere gute Meinung von ihnen zu verlieren; ſowie es andere giebt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meinung erſt von ihnen zu erhalten. Jene ſind Wolken anſtatt Gottheiten; dieſe haben Fleiſch und Blut und bieten ſich dem Urtheile des gröbſten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

Der gemeine Mann fordert auch ſeine Schriftſteller und zwar ſolche, die ſich ſeinen Vorurtheilen bequemen.

Ich wollte nicht gern, daß es meiner Menſchheit mit der Schriftſtellerei gehen ſollte wie einem Mädchen mit ihrer Toilette, das kleinſte Theil ſeines ſelbſt zu werden (pars minima sui).

Die ganze Fabel meiner Autorſchaft iſt eine Maske und ihre ſilberne Hochzeit wie Simſon ſeine.

Wer nicht ungleiche Urtheile vertragen kann, laſſe das Schreiben ganz bleiben.

Ich fühle es mehr wie jemals, wie von corpore sano mens sana abhängt, und was der ältere Bruder der jüngern Schweſter zu ſchaffen macht, das Fleiſch der Vernunft.

Es fehlt mir wirklich an Methode und Schule, die eben

ſo nöthig als die Welt iſt zur gründlichen Mittheilung und communicatio der Gedanken.

Laß den ſchlafenden Brutus von ſelbſt erwachen. Ein Schriftſteller, der eilt, heute oder morgen verſtanden zu werden, läuft Gefahr übermorgen vergeſſen zu ſein. Nimm einem alten Ruperto experto ſeinen Wink nicht übel, dich nicht unter das unſchlachtige und verkehrte Geſchlecht zu miſchen, um nicht von ihm zerriſſen zu werden.

Wenn ich nicht an amphoram denken kann, liegen mir doch immer urcei im Sinn.

Wenn ich nur nicht ein Lügenprophet werde und es meiner ſchwangern Muſe nach der Empfängniß abermal unrichtig geht. Vor einem ſolchen Unglück kann die ehrlichſte Gebärmutter nicht und ihre lusus ſind den legibus einer höhern Natur unterworfen und unterthan.

Das kleinſte Flickwort zu beſtimmen, iſt keine leichte, aber ekle Arbeit.

Auch gefällt mir nicht recht Ihr (Scheffner's) Eifer gegen den luxum, den einige unſerer Schriftſteller mit ihrem Verſtande treiben — Anſtatt dieſes zu wehren, möchte ich lieber mit Moſes ſagen: Wollte Gott — —

Ungeachtet ich alle drei (Petron, Perſius, Horaz) ausgeſchwitzt, ſo haben ſie doch in meine schedia Lucilianae humilitatis vielen Einfluß gehabt und mich auf die effectus artis severae und die Handhabung styli atrocis aufmerkſam gemacht.

Wir haben (Hamann und Kraus) ſo viele Anmerkungen über unſere homogene und heterogene Autorſchaft gemacht. — — Er iſt ſo ein Puriſt in der Sprache als Kant in der Vernunft und ich bin ein Antipode beider aus ganz ähnlichen Principien.

Wer doch ſeiner Materie und des Ausdrucks ſo mächtig wäre! Es iſt freilich ein Unterſchied, nur ſo viel zu ſagen als man kann und will, ohne daß man muß. In einer ſolchen

politiſchen Rede iſt die Wahrheit bloß die Folie eines Spiegels oder durchſichtigen Steines, ein Vehiculum der Schönheit.

Das Individuelle meiner Autorſchaft und ihres Ausgangs bleibt immer mein Eigenthum, das mir nicht entwendet werden kann.

Meine Autorſchaft ſteht mit meiner äußerlichen Lage in ſo genauer Verbindung, daß jede ein Theil des Ganzen iſt.

Ein ſolcher Dünkel zu ſtehen — ſeiner Sache gewiß zu ſein, kann freilich leicht ein innerer Zug werden oder jemanden verleiten, ein Anführer, Vorgänger und Autor zu ſein.

Hamann rügt den Uebermuth kritiſcher Verleger, nach der Elle des Ladens und der miſſiſippiſchen Liebhaberei eines blinden, verführten Publikums das innere Schrot und Korn eines Buches zu entſcheiden.“

Seinem (Kanter's) kritiſchen Urtheil zufolge ſind wir beide (Hamann und Herder) ein paar Schriftſteller, an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden muß.

e) Hamann's weitere Anſichten über Schriftſtellerei und Darſtellungs-Methoden.

Doch kehren wir nun nach dieſer Excurſion zu unſerer weitern Ausführung zurück. Hamann theilte das Reich der Schriftſteller in zwei Hauptklaſſen. Die eine ſetzt ihren Vorzug hauptſächlich darin, durch die Anordnung, durch die ſyſtematiſche Entwicklung ex vi formae als Anhänger der geometriſchen Methode das Heil zu ſuchen. Dieſe Schriftſteller vergleicht er den Spinnen, deren Kunſtfertigkeit man bewundern muß, obgleich ihr feines Geſpinnſt weiter keinen Werth hat, ja mitunter der Könige Schlöſſer verunziert. Dieſe Syſteme haben, ſo ſehr ſie auch die Prätenſion, a priori entſtanden zu ſein, zur Schau tragen, doch meiſtens wie ihre Vorbilder, die Kunſtwerke der Spinnen, ihre Quelle a posteriori. Ein anderes Geſchlecht von Au-

toren iſt bemüht, aus der Schatzkammer ihres Geiſtes die Welt mit Wahrheiten zu bereichern, die köſtlicher als ophiriſch Gold ſind. Unter dieſen giebt es Männer, deren Geiſt gleich „Moſeh von eignen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glüht.“ Dieſe vergleicht er den Seidenwürmern, die bei dem Salomo des Nordens in ſo hoher Gunſt ſtanden. Hamann ſchreibt daher an Lindner: „Geduld, Ideen zu entwickeln, muß man Leſern lehren, und kann man bei Schriftſtellern von Selbſtprüfung zum voraus ſetzen. Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza iſt die geometriſche Bauart natürlich. Können wir alle Syſtematiker ſein? Und wo blieben die Seidenwürmer, dieſe Lieblinge unſers Salomo?“

Daß Hamann zu dieſer letzten Gattung von Autoren gezählt ſein wollte, leuchtet ein. Seine Methode war ganz das Gegentheil der expandirenden Spinnen. Die reiche Baarſchaft von Gedanken, worüber er zu verfügen hatte, nöthigte ihn zur Concentration der Ideen, die er freilich oft bis zum äußerſten trieb. „Dergleichen auf einem Quartblatte aufzudecken, ſchrieb er ſpäter, zu ſolchen Thorheiten habe ich keine Luſt mehr.“ Dies wäre ihm nicht möglich geweſen, wenn er nicht zuvor ihrer vollkommen Herr geworden und ſie in die höchſte Ordnung gebracht hätte. Iſt doch auch das Garn nur in ein kleines wohlgeordnetes Knäuel zu vereinigen, wenn es nicht verwirrt durch einander liegt. Wir haben vorher geſehen, daß es Hamann nur um eine Einheit zu thun iſt, welche in der innern Oekonomie mehr als in der äußern liegen muß. Es iſt daher ein offenbares Vorurtheil, wenn man bei der Concentration der Gedanken die ordnende Vernunft minder thätig glaubt als bei der Expanſion derſelben. Kürze war Hamann's Hauptbeſtreben. „Eine heilige Sparſamkeit der Worte, meint er, giebt mehrentheils eine günſtige Vermuthung für eine Baarſchaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichthum und Verſchwendung, Tiefſinn und Schwatzhaftigkeit ſchwerlich mit einander beſtehen können.“ Dies hat ihn denn auch vorzüglich

in den Ruf des dunkelſten Schriftſtellers gebracht, beſonders bei ſolchen, welche die „deutliche Waſchhaftigkeit eines Kräuterweibes“ lieben. Bei den wenigen dagegen, die ſich keine Mühe verdrießen laſſen, um in das heilige Dunkel ſeiner Schriften „den innern und unſichtbaren Theil ſeiner kleinen Autorſchaft“ tiefer einzudringen, ſteigt die Achtung für ſeinen Genius nur um ſo höher. Daher meint er auch, l'auteur faut bien observer l'élite des lecteurs. Das Mißverſtandenwerden mitten unter einem „ſchriftſtelleriſchen Geſchlechte, das ganze Bände voll unnützer Worte über Gegenſtände ſchreibt

— — qualia demens
Aegyptus portenta colat (Juv. XV. 1)

und ganze Poſtillen über locos communes Capitel und Mährchen, von denen man ausrufen möchte:

O sanctas genteis! quibus haec nascuntur in hortis“
(Juv. XV. 10)

reizte ihn bald zu Ekel und Verdruß, dem er mit dem Ausruf Luft machte: „Was für eine Laſt iſt es, Autor zu werden!“ bald diente es ſeiner ſatyriſchen Laune als Zielſcheibe. Er legt auch wohl ſeinen Leſern ſcherzend die zornigen Worte eines Profeſſors in Padua Raphael Fregoſo in den Mund, die er über die Dunkelheit des berühmten römiſchen Juriſten Paulus ausſtieß: Iste maledictus Paulus semper tam obscure loquitur ect.[1]) Auch der Ausſpruch des Cajetans über Luther muß ſeinen Leſern als Herzenserleichterung dienen: Nolo amplius loqui cum hac bestia; habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo.

Uebrigens war Hamann ein entſchiedener Feind alles Geſuchten und Unnatürlichen in der Schreibweiſe. „Was die witzigen Wendungen anbetrifft, ſo glauben Sie nicht, daß die Güte einer Schreibart, hauptſächlich in Briefen, darin beſteht. Deutlichkeit, Einfalt des Ausdrucks, Zuſammenhang ſind mehr werth als die ſeltenen Worte und noch einmal ſo viel ſinnreiche Ein-

[1]) ſ. Schr. II. 170. 339. 509.

fälle.“ „Das Erhabene in Cäſar's Schreibart, ſagt er anderswo, iſt ihre Nachläſſigkeit.“ Dagegen iſt er aber auch der Meinung, „die Deutlichkeit gewiſſer Bücher ſei oft Betrug und Mangel, auch vielem Mißbrauch ausgeſetzt. Die nichts als den Mechanismus der Wiſſenſchaften bekennen, haben gut ſchreiben, und dürfen für Leſer nicht ſorgen.“ „Die kräftigſten Irrthümer und Wahrheiten, die unſterblichſten Schönheiten und tödtlichſten Fehler eines Buches ſind aber gleich den Elementen unſichtbar [1]), und Hamann bekümmert ſich um die am wenigſten, die man in Augenſchein zu ſetzen, im Stande iſt.“ Weil Hamann von dem größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen verkannt und geſchmäht wurde, war er genöthigt, meiſtens polemiſch gegen dieſelben aufzutreten. Er hatte aber ein heißes Bedürfniß nach Freundſchaft und Liebe und war ungeachtet ſeiner Hypochondrie fern von aller Miſanthropie. Seine ganze Zuneigung und warmes Intereſſe wandte er den Edlen unter ſeinen Zeitgenoſſen zu, die ihn erkannten und ſeine Hülfe dankbar annahmen. Wo er irgend ein aufkeimendes Talent gewahrte, ließ er ſich die Pflege deſſelben ſeine angelegentlichſte Sorge ſein. Beſonders wenn einer ſeiner Freunde als Schriftſteller auftrat. Ihn wandelte dann, bemerkt er, die geheime Furcht an, die er empfand, wenn er hörte, daß ſich einer von ihnen verheirathet habe. So erfreut er war, wenn er irgend ein bedeutendes ſchriftſtelleriſches Talent entdeckte, z. B. bei Herder, Kraus, Penzel u. a. — er ermunterte es, wo er nur konnte — ſo ungehalten wurde er, wenn nur die Eitelkeit und das Verlangen, ſich bekannt zu machen, die einzige Triebfeder war. Den erſtern konnte er manche Schwachheit nachſehn, die letztern ließ er ohne Erbarmen die Geißel ſeiner Satyre fühlen.

Eben deßwegen, weil Hamann ein ſo treuer und warmer Freund war, bilden ſeine Briefe einen weſentlichen und höchſt

---

[1]) — — — small and indistinguishable
Like far-off mountains turned into cloudes. (Hamann's Schr. II. 197.)
Shakespeare.
(Hamann.)

werthvollen Theil ſeiner Schriften, auch abgeſehen von der literariſchen Ausbeute, die ſie gewähren. Kopf und Herz ſprechen aus ihnen gleich vernehmlich und anziehend. Es iſt bekannt, wie begierig ſie von den Freunden geleſen wurden; ſie theilten ſich dieſelben beſtändig unter einander mit. Namentlich erfreute ſich Goethe daran, der ſie von Herder und Jacobi erhielt. „Alle Briefe, die ich von ihm ſah, ſchreibt Goethe in Dichtung und Wahrheit, waren vortrefflich und viel deutlicher als ſeine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umſtände ſowie auf perſönliche Verhältniſſe klarer hervortrat.“ Ueber die Briefe an von Moſer bemerkt er: „Ich beſitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an ſeinen Gönner, die von der wunderbaren Großheit und Innigkeit ihres Verfaſſers Zeugniß geben.“

Unter ſeinen Zeitgenoſſen herrſchte darüber verſchiedene Meinung, ob es zu wünſchen ſei, daß Hamann in größern Werken ſeine Anſichten ausſpreche oder ob gerade für ihn und ſeine eigenthümliche Darſtellungsweiſe die Schriften kleineren Umfangs ſich mehr eigneten. Mendelsſohn richtet die Frage an ihn: „Warum opfern Sie parcus deorum cultor ſo ſelten auf ihren Altären und bringen nur einzelne, vergängliche (?!) Blätter dar, die jedes Lüftchen verweht? Warum ſtoßen Sie Ihr Gebet in kurzen, geheimnißvollen Seufzern aus und gewöhnen ihre Bruſt nicht lieber zu einem längern Othem, der die heilige Gegenwart der Gottheit andächtiger verehrt?“ Ganz entgegengeſetzter Meinung iſt C. F. von Moſer; er räth ihm: „Laſſen Sie ſich nie bewegen, Werke zu ſchreiben; die Welt ſeufzt unter Büchern wie unter Soldaten; unſere Zeit iſt wie die, da Moſes nach Egypten kam und dem Volk an's Herz redete, es aber vor Angſt und Drangſal ihn nicht einmal vernehmen konnte.“ Und Moſer hat gewiß das Rechte getroffen, wenngleich er hinzufügt: „Was ich mir aber dabei ausbitten würde, wäre dieſes: Ihre allzu prismatiſche Schreib-, wo nicht Denkungsart in eine mit unſerm dombacken[1]) Zeitalter übereinſtimmendere Richtung zu bringen.“

[1]) tombackenen.

Hamann ſcherzt ſelbſt oft darüber, indem er ſeine Schriften mit denen anderer Autoren in Vergleichung bringt. Er ſchreibt z. B. an Kleuker in Osnabrück: „Geſchämt habe ich mich auch in petto, einen weſtphäliſchen Schinken nach dem andern von Ihnen zu verzehren, ohngeachtet ich nichts als kleine Bratwürſte dagegen werfen kann.“

Gewiſſen Formen der Darſtellung ſchenkte er ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit. So zog ihn die dialogiſche Form da, wo ſie mit Meiſterſchaft gehandhabt wurde, ganz beſonders an. Er bewunderte ihre Anwendung z. B. bei Hume und Galiani. Dies veranlaßte ihn, die Dialogen des erſten, die natürliche Religion betreffend, zu überſetzen. Auch Leſſing's Geſpräch zwiſchen Ernſt und Falk las er mit Vergnügen. „Gefühl und Ausdruck zu bilden, meint er, dazu gehört eine höhere poetiſche Analyſis, die der Zuſammenſetzung des Dialogs vorhergehen muß, wenn tiefſinnige Einfalt und kryſtallene Schönheit den Dialog klar und lebhaft machen ſollen.“ Die Fehler eines Dialogs zeigt er uns in folgendem feinſinnigen Urtheil über Littleton: „Seine Perſonen ſagen auf, aber ſpielen niemals. Die Kunſt des Dialogs fehlt ganz. Gute Gedanken kann man in jedem moraliſchen Buche leſen; aber einzelne, die juſt für die oder jene Perſon in dem oder dem Umſtande gemacht ſind, die hier und ſonſt nirgends paſſen, die wirklich die Miene haben, daß ſie aus dem Reiche der Schatten kommen? Anſtatt eines Lucians ſehe ich nichts als einen Engländer von Stande, der bei einer Punſch-Schale mit ſeinen Freunden ganz feine Urtheile über allerhand Materien ſagt, und Geſchmack, Gelehrſamkeit, patriotiſche Geſinnungen ſehen läßt, auch einige Sachen ganz artig zu wenden weiß. Wer dies für eine Nachahmung des Lucian hält, muß keine Zeile, nicht einmal überſetzt, von dieſem Original gefühlt haben.“ Die Schulhandlungen ſeines Freundes Lindner thaten ihm in dieſer Hinſicht am wenigſten Genüge. Er ſelbſt aber wandte die dialogiſche Form, freilich in ſatyriſcher Weiſe, in ſeiner Hexe zu Kadmombor mit Glück an.

Gegen die unbedingte Anwendung zweier Methoden bei Entwickelung philoſophiſcher Materien, der Euclidiſchen und der Platoniſchen trug er großes Bedenken. Die erſtere, meint er, habe Spinoza irre geführt, und von der letztern habe Galiani bei ſeinem Geſpräch über den Getreidehandel nicht den rechten Gebrauch gemacht. Ein ſo großer Verehrer des Plato Hamann auch war, ſo glaubte er doch, daß ſeine Art zu philoſophiren, wie man ſie namentlich in jenen Geſprächen finde, zwar gegen Sophiſten vortrefflich ſei, aber für ernſte und tiefere Forſchung ſich nicht eigne. Daher ſagte ihm ſpäter die klare und einfache Widerlegung Galiani's von Morellet ſo zu, daß ſein Enthuſiasmus für Galiani's Buch ſogleich völlig verſchwand. Er ſchreibt an Jacobi: „Die euclidiſche Schale des einen (Spinoza's) und die platoniſche des andern (Hemſterhuis) iſt mir ſo verdächtig, daß ich meine morſchen Zähne nicht an ein paar tauben Nüſſen mißbrauchen will, in denen ich ſtatt des Kerns einen Wurm oder vielleicht die reinen Reliquien ſeiner Excremente vermuthe," und an einer andern Stelle: „Die euclidiſche Demonſtration und platoniſche Mausfalle iſt auch nicht mein Geſchmack und in Anſehung der letztern mag Dein Recenſent nicht ganz Unrecht haben, daß die Kunſt ſich ſelbſt ſchadet, gegen Sophiſten aber brauchbar iſt." „Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza, ſchreibt er, wie wir oben geſehen haben, dem Rector Lindner, iſt die geometriſche Bauart natürlich." Daher meint er, „ſeine Denkungsart könne nur klein Ungeziefer verwicklen."

Goethe, der immer von neuem wieder angezogen wurde von dem „durch die ſonderbare Sprachhülle hindurchwirkenden reinen, kräftigen Geiſt" der Hamann'ſchen Schriften macht die feinſinnige Bemerkung: „Solche Blätter verdienen auch deswegen Sibylliniſch genannt zu werden, weil man nicht an und für ſich ſie betrachten kann, ſondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihrem Orakel ſeine Zuflucht nähme. Jedesmal, wenn man ſie aufſchlägt, glaubt man, etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle innewohnende Sinn uns

auf eine vielfache Weiſe berührt und aufregt.“ Dieſes Schickſal theilen ſie mit der Natur, die auch immer dieſelbe bleibt und doch jedesmal dem Beſchauer wie neu! erſcheint, und in Erſtaunen ſetzt. Deswegen kann man mit Recht auf Hamann ſeine eignen Worte anwenden: „Es ſind nicht dieſelben Früchte und ſind doch dieſelben, die jeder Frühling hervorbringt.“ Er kann, wie Paulus, ſeinen Leſern zurufen: „Daß ich immer einerlei ſchreibe und die Penelope[1]) zu meinem loco communi mache, verdrießt mich gar nicht, und der kluge Leſer merkt den Unterſchied zwiſchen einerlei und einerlei.“ Auch ſcherzt er oft ſelbſt darüber und wendet den Spruch des Horaz auf ſich an: chorda qui semper oberrat eadem.[2])

Wer darin eine Gedankenarmuth erkennen oder ihm deswegen den Gedankenreichthum abſprechen wollte, deſſen gedankenreicher Kopf wird wahrſcheinlich auch auf die Natur mitleidig herabſehn. Und wer kann gegen einen ſolchen geiſtigen Matadoren beſtehn?

d) Fortſetzung mit den Auszügen erläuternder Stellen aus Hamann.

Einige aphoriſtiſche Aeußerungen Hamann's, die dem Geſagten theils als Beleg dienen, theils daſſelbe noch von andern Seiten beleuchten, werden hier gewiß willkommen ſein. Wir geben ſie in Folgendem:

Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieſes primum mobile eines Schriftſtellers nicht elaſtiſch genug iſt, ſo iſt das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck und Dauer.

Betteln iſt eine ehrliche Profeſſion ſolcher Schriftſteller, die

---

[1]) Natur in ihrer ſteten Veränderung wie das Gewebe der Penelope. Schr. II. 250

[2]) Vergl. Schr. VI. 286 und VII. 402.

im Reiche der Gelehrſamkeit als Invaliden nicht ganz unbekannt ſind.

Die erſte und vornehmſte Abſicht eines Scribenten iſt, gedruckt, hierauf von hunderten geleſen und endlich von drei oder vier recenſirt zu werden. Hierin beſteht die Geburt, der Lebenslauf und der Tod eines Scribenten.

Was für eine Laſt iſt es, Autor zu werden, und wie iſt es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit oder Luſt daran finden?

Die leerſten Köpfe haben die geläufigſte Zunge und die fruchtbarſte Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Geſellſchaften und Bibliotheken haben, um zu wiſſen, wer am meiſten zu reden und zu ſchreiben, gewohnt iſt.

Man iſt dem Publikum immer gewachſen, wenn man ſich auf alles gefaßt macht, was es uns einwenden kann. Ein rechter Autor muß ſeine Leſer in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wiſſen, ſeinen Kunſtrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entwiſchen, bedacht ſein. Stärke und Klugheit iſt eine doppelte Schnur und ex utroque Caesar ein guter Wahlſpruch.

Wir halten ein geſundes Herz für die wahre Quelle guter Erfindungen; mittlerweile zu einem berühmten Schriftſteller freilich ein wüſter Kopf und eine leichte Hand wenigſtens erforderlich werden dürfte.

Erſt muß man in's Ohr reden, und hernach das Dach zur Kanzel machen.

Den Geiſt eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geſchieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Herkules gewachſen iſt, liegt das größte Geheimniß der Landwirthſchaft.

Die Schreibart verſtehe ich nicht einmal in meiner Mutterſprache, geſchweige in einer ausländiſchen.

Ich habe denſelben Abend Luſt bekommen, die tollſten Grillen unter einen Geſichtspunkt zu bringen.

Kaufmann ſpielt beinahe die Rolle im bürgerlichen Leben wie ich in der Autorwelt.

Was andere Leute Styl nennen, iſt bei mir Seele oder Urtheils- und Verdauungskraft.

Es giebt eine Intenſität in unſern Empfindungen, daß ſelbſt die Hyperbeln der Sprache ſich bloß wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten.

Das güldene Quod scripsi, scripsi iſt das Mysterium magnum meiner epigrammatiſchen Autorſchaft: was ich geſchrieben hab', das decke zu; was ich noch ſchreiben ſoll, regiere du.

Ganz gewiß alles ein Plan höherer Hand, der ich meine ganze Erziehung zu verdanken habe, und die meinen Beruf, ohne daß ich ihn ſelbſt kenne, entwickeln wird.

Mein ſpermologiſcher Styl erlaubt nicht mehr Feile oder Correctur des Geſchmacks.

Mariannchen braucht den Ton „tumm“ nur als ein Flickwort, dergleichen der Vater hat, wenn er nichts rechtes zu ſagen weiß.

Ich habe mich in eine ſolche Manier zu ſchreiben hineinſtudirt, die mir weder ſelbſt gefällt noch natürlich iſt. — Unterdeſſen muß jeder Vogel mit dem Wuchſe ſeines Schnabels zufrieden ſein.

Ich ſchreibe bisweilen ſo ſtark in Gedanken, daß ich, wenn ich zum Papier komme, ſo erſchöpft bin, als wenn ich mich ſchon ganz ausgeſchrieben hätte, und oft genug mich nicht beſinnen noch unterſcheiden kann, was ich habe ſchreiben wollen und wirklich geſchrieben habe.

Je genauer unſer Verſtand die Verhältniſſe jeder Perſon und jedes Gegenſtandes zu faſſen weiß, deſto feinerer Empfindungen ſind wir fähig.

Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Perſonen und

ihrer Geſchichte würde den Local-Nachdruck des Dialogs, mannigfaltiger, körnichter und vertraulicher gemacht haben.

Nicht eine Mutter kann ſich über den erſten Anblick ihrer Leibesfrucht ſo freuen, wie ein Schriftſteller, ſeine Arbeit gedruckt zu ſehn.

Das Provinzielle gehört wie das Individuelle zum Charakter meines barocken Geſchmacks.

Sie ſind, Gott Lob! mein ſechſter Amanuensis (Verleger), der mir die Ehre anthut, mich für einen Autor zu erkennen, der eben dadurch, daß er kein Schriftſteller ſein will, verdient, einer geworden zu ſein.

Lange Weile iſt für mich eine günſtigere Muſe als Affect.

Nichts wie reden, nichts wie ſchreiben, iſt für mich ein trocknes, unnützes, müſſiges Ding. Leben iſt actio. Dieſes Gefühl iſt mein Tod, aber auch auf dieſem Gefühl beruht die Hoffnung meines Lebens, ſo lang es Gott erhält.

Lieber ſchweigen, als unnütze Worte verlieren.

Die Autorſchaft Ihrer Muſe ſei ein Ebenbild Ihres Lebens, das Hände und Füße, Kopf und Herz hat.

Die Fooi-Gelder haben natürlich meinem Pegaſo manchen Sporn gegeben.

Laſſen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten ſein und ziehn Sie immer den Umgang der Todten vor; denn der Weg eines exemplariſchen Schulmannes iſt ſchmal, und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftſteller iſt eng.

Die Einſichten des Verfaſſers ſcheinen mir wie ſein Styl mehr ausgedehnt als tief.

Dies (nachtheilige Recenſionen) gehört zum Autorſpiel und ohne dieſe veniam mutuam muß man ſich gar nicht einlaſſen. Jeder gute Kopf hat ſo einen Satans-Engel nöthig ſtatt eines memento mori — und die bittre Aloe macht rothe Wangen, befördert den Umlauf des Blutes und den Fortgang der Arbeit, beſonders ſo lange dieſe noch unter dem Amboß iſt.

Die Materie ging mich nichts an, aber die Form war hinreißend (bei Galiani's Geſprächen).

Die wenigſten Schriftſteller verſtehn ſich ſelbſt, und ein rechter Leſer muß nicht nur ſeinen Autor verſtehn, ſondern auch überſehn können.

Der Titel iſt für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, ſondern der nucleus in nuce, das Senfkorn des ganzen Gewächſes.

Jede Autorſchaft iſt ſchon an ſich eine Verſuchung, es beſſer als die ganze Welt zu machen.

Mein verfluchter Wurſtſtyl, der von Verſtopfung herkommt und von Lavater's Durchfall ein Gegenſatz iſt, macht mir Ekel und Grauen.

Doch wer kann Menſchen in's Herz ſehn, geſchweige Schriftſtellern und ihre Narrenopfer, die ſie dem Publico bringen, das betrügt und betrogen ſein will.

Jedes Thier hat im Denken und Schreiben ſeinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuſchrecke, der andere in einer zuſammenhängenden Verbindung wie eine Blindſchleiche im Fahrgleiſe, der Sicherheit wegen, die ſein Bau nöthig haben ſoll. Der eine gerade der andre krumm.

Nach Hogarth's Syſtem iſt die Schlangenlinie das Element aller maleriſchen Schönheiten, wie ich es aus der Vignette des Titelblatts geleſen habe.

Meine Briefe ſind vielleicht ſchwer, weil ich elliptiſch wie ein Grieche und allegoriſch wie ein Morgenländer ſchreibe.

Redefiguren und Gleichniſſe ſind keine Gründe. Ein anſchauendes Bild in die innere Natur der Dinge iſt der einzige Schlüſſel ihrer Erkenntniß.

Es wird keinem Menſchen auf der Welt ſo ſchwer und ſo leicht, einen Brief zu ſchreiben, als mir.

Ein Patient muß nicht ſchreiben.

Sie wiſſen, daß ich ein anderer Lavater in der Phyſiognomik des Styls bin.

Meine — und meines Vaterlandes Geſchichte — mein

Haß gegen Babel — das iſt der wahre Schlüſſel meiner Autorſchaft.

Von Seiten des Gewiſſens und der Leidenſchaften betrachtet, iſt die Autorſchaft keine Kleinigkeit.

Einfälle, welche Wahrheiten widerſprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unſerm Schlummer günſtig iſt.

Die Bedürfniſſe meiner Dunkelheit werden vielleicht von ſelbſt aufhören.

An Anlaß hat es mir nicht gefehlt, über die Deutlichkeit eines Mendelsſohn und meine eigne Dunkelheit zu ſtudiren und zu meditiren, nicht ohne Erfolg.

Ich wünſche einen guten, deutlichen, räumlichen Druck, weil die Gedanken ſo eng in einander gedrängt ſind, daß ſie ſich beinahe einander erſticken.

Ein Scribler in kleinen Heften, der mit Einfällen und Zweifeln ficht, iſt unter der Würde dieſes orthodoxen Goliath (Stark).

Hamann war der Anſicht, daß Schriften nicht nach dem „Klaftermaß und Centnergewicht“ zu ſchätzen und nach dem „Actienſyſtem“ zu beurtheilen ſeien.

Meine galante Welt möchte die Nachwelt ſein, deren Kräfte die Kinder dieſes Saeculi nicht zu ſchmecken, im Stande ſind.

So ſehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünſchen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug ſchiene, ſo ſchwebt mir doch das memento mori bei allen Ahndungen der Unſterblichkeit vor Augen.

Die Gefahr, Begriff und Gefühl von den Tugenden geſetzter, männlicher, thätiger Schreibart zu verlieren, wenn man das ganze Verdienſt des Styls zu einer wäſſerichten Deutlichkeit und klaren Durchſichtigkeit der Predigt vereitelt.

Ja Ihm (dem Fuchs, dem Poeten, dem Reimer) hat es gelungen, den widrig deutſchen Gerichtsſtyl in einen Minneſänger zu verwandeln und das Gekreiſch einer Harpye in eine Sirenenſtimme.

Feldjäger! faßt uns die Füchſe, die kleinen Füchſe, welche unſere Literaturweinberge verderben.

Freilich ſind Sprache und Schreibart die große Politik eines Schriftſtellers.

Zehn Worte ſind sapienti sat, aber für ein Publicum, das ein unvermögender Sultan iſt, Tauſend und Eine Nacht. Buffon's Rede über den Styl betrifft das Heiligthum der wahren Schreibart und den Styl im höhern Verſtande nach dem bekannten Spruch: scribendi recte sapere est et principium et fons.

Hamann nennt ſcherzend bald die lange Weile bald die Indignatio versifex ſeine Muſe. Beide Göttinnen lieferten ihm in damaliger Zeit nur zu reichlichen Stoff. Sie waren auch ſchuld daran, daß er meiſtens polemiſirend auftreten mußte. Das Unkraut hatte den Acker der Literatur zu ſtark überwuchert, und er mußte erſt gereinigt werden, ehe ihm der gute Same anvertraut werden konnte. Dazu kam, daß das deutſche Genie damals ein zu ſchwaches Reis war, das mehr der Gießkanne als des Gartenmeſſers bedurfte. Was Hamann ſich von dem damaligen deutſchen Publicum verſprach, findet ſich in Hamann's Leben und Schriften vielfach angedeutet und kann hier nicht im Einzelnen wiederholt werden.[1])

e) Schluß.

Wir haben oben bei einer Stelle aus Goethe über Hamann's ſchriftſtelleriſchen Charakter geſehn, wie dieſer ſich manche Aufgabe geſtellt hat, die er nicht als Vorſchrift für jeden Autor angeſehen haben wollte.

Es bleibt uns nun noch übrig, zu betrachten, welche Eigenſchaften er als unausbleibliches Erforderniß für jeden Schrift-

[1]) Man findet die betreffenden Stellen im Sachregiſter zu Bd. I.—III. unter dem Wort Publicum.

steller, der seinen hohen Beruf nicht verläugnen will, ansah. Er steht hier auch auf einer so idealen Höhe, daß es nur wenigen gelingen dürfte, das Ziel, das ihm vor Augen schwebte, ganz zu erreichen.

Er schreibt: „Der größten Prüfung der Selbstverläugnung ist wohl ein Autor ausgesetzt[1]) und Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft."

„Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehn, schreibt er an Kant, sondern das zukünftige, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden."

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt nicht daran. Wenn es gut ist, mag es aussehn, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es." Dagegen meint er: „Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung an Alter[2]) und einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß."

Unter seinen Gegnern suchte sich Hamann gleich dem Achilles fast immer nur die hervorragendsten aus.

Wenn die summa papaverum capita gefallen waren, so rechnete er darauf, daß ein großer Troß mit ihnen zum Orkus wanderte. Auch die Gefürchtetsten schreckten ihn nicht; ja selbst Voltaire, „dem unverschämtesten Spermologen, Hiero- und Sykophanten seines Jahrhunderts" trat er auf seinem eignen Kampfplatz entgegen und focht gegen ihn mit seinen eignen Waffen.

Es blieb ihm nicht verborgen, welches Schicksal dessen harre, der „von dem Heldengeist eines Weltweisen, von einem

---

[1]) Vergl. Schr. III. 83. 84. Jacobi's Werke. IV. 192.

[2]) Es ist hier die Rede von einer Physik für Kinder.

brennenden Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und einer Eroberungssucht aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen," beseelt sind.

Hamann sehnte sich nicht nach dem Beifall der großen Menge. Ihm ging es wie jenem Philosophen, der, als alle bis auf Plato seinen Hörsal verließen, darüber nicht betrübt wurde, weil ihm dieser instar omnium war. Ja, er sieht es „als das Maximum ächter Autorschaft und Kritik an — von Blutwenigen gefaßt zu werden."

B. Hamann, der Theolog.

O thou bleeding love!
The grand morality is love of thee.
Young n. th.

a) Göttlichkeit der Bibel. Charakteriſtik ihrer Schreibart. Offenbarung durch Wort, Schrift und Natur. Gott hat ſich durch Menſchen auch den Heiden offenbart.

Wenn ſchon die Schöpfungen des Genies das Kriterium ihres Urſprungs unverkennbar an ſich tragen und dafür keiner äußern Legitimation bedürfen; ſo iſt dies nach Hamann noch vielmehr bei den heiligen Urkunden unſers Glaubens der Fall, ſobald nach dem Beweis ihrer Göttlichkeit gefragt wird. „Die Einbildungskraft der Dichter, ſagt er, hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unſichtbar iſt und den Kennern ein Meiſterſtück zu ſein ſcheint. Alle verborgene Kunſt iſt bei ihnen Natur. Die heilige Schrift iſt in dieſem Stück das größte Muſter und der feinſte Probeſtein aller menſchlichen Kritik.“ Sie hat ſich an ſeinem Herzen und Verſtande mit ſo zweifelloſer Gewißheit als göttlich bewieſen und bewährt, daß ſein ganzes Weſen davon durchdrungen iſt. „Das fliegende Blatt ſeiner Muſe taumelte und ſchwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von ſich rühmen konnte: Hier iſt mehr denn Salomo!“ „Was Homer den alten Sophiſten war, ſchreibt er an Jacobi, ſind für mich die heiligen Bücher geweſen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht

mich überrauſcht εὐκαίρως, ἀκαίρως“ [1]). Die heilige Schrift erſchließt ſich aber nur dem, welcher ſie im Geiſte ihres Urhebers lieſt. [2]) Die tiefe Demuth Gottes, ſeine zu den ſchwachen, ſündlichen Menſchen ſich herablaſſende innige Liebe und Zuthätigkeit iſt der durchgängige Charakter ſeines Wortes; ſie zeigen ſich auch beſonders darin, daß Er die menſchliche Sprache, dies ſchwache, dürftige Organ zum Träger ſeiner Gedanken macht, wie der Schönſte unter den Menſchenkindern ſich des unberittenen Füllens einer laſtbaren Eſelin bediente.“ „Was für ein Beweis göttlicher Allmacht — und Demuth — ruft er aus, daß er die Tiefe ſeiner Geheimniſſe in ſo kauderwelſche, verworrene und Knechtsgeſtalt an ſich habende Zeichen der menſchlichen Begriffe einzuhauchen vermocht und gewollt“ und noch dazu in einer Weiſe, worin dies Organ ſeine Gebrechlichkeit am meiſten offenbart. Dialectus Dei soloecismus und vox (lingua) populi vox Dei. „Wenn alſo die göttliche Schreibart auch das alberne — das ſeichte — das unedle erwählt, [3]) um die Stärke und Ingenuität aller Profanſcribenten zu beſchämen: ſo gehören freilich erleuchtete, begeiſterte, mit Eiferſucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in ſolcher Verkleidung die Strahlen himmliſcher Herrlichkeit zu erkennen.“ Göttlich iſt es, meine Freundin, ſchreibt Hamann ſeiner Aſpaſia, ja göttlich iſt es, die Schwachheiten der Schwachen anzuziehn und ſich ihrer Denkungsart ſo wenig als ihres Fleiſches und Blutes zu ſeiner Tracht zu ſchämen.“ In der Glose Philippique heißt es: L'Evangile est l'Encyclopédie d'un Génie Auteur, qui sonde toutes les choses, même les choses profondes de Dieu. — Le style de ses Mémoires pour servir à l'histoire du ciel et de la terre, surpasse tous les talens bornés et touche à deux extremités à la fois; c'est un argent affiné au

---

[1]) 2. Tim. 4, 2. [2]) Man vergl. Schr. IV. 262.

[3]) Vergl. 1. Cor. 1, 27.

fourneau de terre, épuré par sept fois; c'est le doigt d'un DIEU, qui se baisse, penchant en bas pour écrire sur la terre, d'un DIEU qui donne en poux aux mignons de Pharaon la démonstration de son existence et de sa jalousie souveraine. — O Eternel! que tes oeuvres sont magnifiques; tes pensées sont merveilleusement profondes. L'homme abruti n'y connaît rien et le fou n'entend point ceci. [1])

Ein anderer Schriftforſcher ſagt in Uebereinſtimmung mit Hamann über die Vereinigung der höchſten Majeſtät und tiefſten Herablaſſung Gottes treffend: „Wer Hoheit hat, der kann ſich ſelbſt erniedrigen. Wer große Hoheit hat, kann ſich ſehr tief erniedrigen. Wer gleich dem Allerhöchſten iſt, der kann vor allen Andern am tiefſten ſich erniedrigen. [2])

Nicht die Weiſen nach dem Fleiſch, nicht die Gewaltigen hat Er erwählet, ſondern les Cadets du monde spirituel et materiel. „Hat Gott ſich dem Menſchen und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht zu offenbaren, die Abſicht gehabt, ſo fällt die Thorheit derjenigen deſto mehr in die Augen, die einen eingeſchränkten Geſchmack und ihr eigenes Urtheil zum Probeſtein des göttlichen Wortes machen wollen. Die Rede iſt nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bolingbroke, ein Shaftesbury annehmungswerth finden würde; die ihren Vorurtheilen, ihrem Witz, ihren moraliſchen, politiſchen und epiſchen Grillen am meiſten ein Genüge thun würde: ſondern von einer Entdeckung ſolcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gelegen wäre. Leute, die ſich Einſicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder andern Offenbarung Fehler gefunden haben, und haben keine nöthig! Sie ſind die Geſunden, die des Arztes nicht bedürfen.“

---

[1]) S. Schr. II. 371 und Hamanns Leben und Schriften I. 332 ff.

[2]) Collenbuſch in einem Briefe an Menken. Man vergleiche damit in des letztern Schriften VI. 46 ff. die vortreffliche Abhandlung über denſelben Gegenſtand.

„Gott hat es unſtreitig ſeiner Weisheit am gemäßeſten gefunden, dieſe nähere Offenbarung ſeiner ſelbſt erſt an einen einzigen Menſchen, hierauf an ſein Geſchlecht und endlich an ein beſonderes Volk zu binden, ehe er erlauben wollte, ſelbige allgemeiner zu machen. Die Gründe dieſer Wahl laſſen ſich eben ſo wenig von uns erforſchen, als warum es ihm gefallen, in ſechs Tagen zu ſchaffen, was ſein Wille eben ſo füglich in einem einzigen Zeitpunkt hätte wirklich machen können. Ferner Gott hat ſich ſo viel möglich bequemt, und zu der Menſchen Neigungen und Begriffen, ja ſelbſt Vorurtheilen und Schwachheiten heruntergelaſſen. Dieſes vorzügliche Merkmal ſeiner Menſchenliebe, davon die ganze heilige Schrift voll iſt, dient den ſchwachen Köpfen zum Spott, die eine menſchliche Weisheit oder eine Genugthuung ihrer Neugierde, ihres Vorwitzes, eine Uebereinſtimmung mit dem Geſchmack der Zeit, in der ſie leben, oder der Secte, zu der ſie ſich bekennen, im göttlichen Worte zum voraus ſetzen. Kein Wunder, wenn ſie in ihrer Vorſtellung ſich hintergangen ſehen, und wenn der Geiſt der Schrift mit eben der Gleichgültigkeit zurückgewieſen wird, ja wenn dieſer Geiſt eben ſo ſtumm und unnütz ſcheint, als der Heiland dem Herodes, der ihn, ungeachtet ſeiner großen Neugierde und Erwartung zu ſehen, mit mehr als Kaltſinn zu Pilatus zurückſchickte.“

Die Einheit, welche ſich in dieſen aus ſo verſchiedener Zeit herſtammenden Urkunden ſpiegelt, iſt ein ſtarker Beweis für ihre Göttlichkeit. Sie ſind ein ſich ſelbſt erhellendes und lebendiges Syſtem (un Système automat et vivant) von Wahrheiten, die kein Auge geſehn, kein Ohr gehört, und die in keines Menſchen Herz gekommen ſind. [1]) „Die Einheit des Urhebers, heißt es in der Aesthetica in nuce, ſpiegelt ſich bis in dem Dialect ſeiner Werke — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichſten Majeſtät und leerſten Entäußerung! Ein Wunder von ſolcher unendlichen

[1]) Schr. II. 373.

Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man ſein Daſein aus Gewiſſen läugnen oder ein Vieh [1]) ſein muß; aber zugleich von ſolcher unendlichen Kraft, die Alles in Allem erfüllt, daß man ſich vor ſeiner innigſten Zuthätigkeit nicht zu retten weiß!" In dem erſten helleniſtiſchen Briefe ſagt er: „Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geiſt Gottes ſich durch den Menſchengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, eben ſo erniedrigt und ſeiner Majeſtät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgeſtalt und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchſten Demuth iſt."

„Es iſt nicht Moſe, nicht Jeſaia, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Abſicht irdiſcher Bücherſchreiber der Nachwelt hinterlaſſen haben. Es iſt der Geiſt Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieſer heiligen Männer ſich offenbarte; der Geiſt, der über dem Waſſer ſchwebte, der Maria überſchattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geiſt, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforſchen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht ſoll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu leſen und zu genießen." Aber auch nur dieſer Geiſt vermag uns den Sinn deſſelben aufzuſchließen. „L'Esprit, qui est de Dieu, peut seul nous réléver la puissance de Dieu, et la sagesse de Dieu en justifiant les pécheurs et en condamnant ceux, qui se justifient eux mêmes. La parole de la Croix est le plus grand Scandale aux yeux des Théologiens orthodoxes et des Moines superstitieux, parcequ'elle manifeste le scandale mystérieusement caché dans le levain des Phariséens; c'est la plus grande folie vis à vis d'un Philosophe du bon sens et d'un esprit fort, parcequ'elle manifeste le levain des Sadducéens et la folie mystérieusement cachée dans le Goût du Siècle d'Hérode."

[1]) Ps. 73, 21. 22. (Hamann.)

Wir haben ſo eben Hamann's Anſichten über Gottes Offenbarung durch das Wort vernommen. Ehe wir uns zu der zweiten Offenbarungsart Gottes durch die Natur wenden, mögen hier noch einige charakteriſtiſche Ausſprüche Hamann's über die erſtere folgen:

Die Vernunft muß ſich mit dem Urtheile jenes Philoſophen über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verſtehe, iſt vortrefflich: ich ſchließe daher ebenſo auf dasjenige, was ich nicht verſtehe.

Das Wort Gottes iſt gleich jenem flammenden Schwerte, das allenthalben ſich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in ſich hält.

Wie hat ſich Gott, der heilige Geiſt, erniedrigt, da er ein Geſchichtſchreiber der kleinſten, der verächtlichſten Begebenheiten auf der Erde geworden iſt, um dem Menſchen in ſeiner eignen Sprache, in ſeinem eignen Geſchäfte, in ſeinen eignen Wegen die Rathſchlüſſe, die Geheimniſſe und die Wege der Gottheit zu offenbaren.

Es iſt einem Chriſten ſo unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln als einem getauften Heiden, daran zu glauben. Es iſt mehr als das Zeugniß der Sinne und Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein feſteres Siegel als den Beifall dieſer Unmündigen nöthig, dieſer beſtochenen Hüter, die uns erzählen, was ſie im Schlafe ſehn. Die heilige Schrift ſollte unſer Wörterbuch, unſere Sprachkunſt ſein, worauf alle Begriffe und Reden der Chriſten ſich gründeten, woraus ſie beſtänden und zuſammengeſetzt würden. [1])

Jeſus bedient ſich keiner andern Waffe als des göttlichen Wortes; und die Kraft deſſelben iſt durch den Gebrauch, den er davon machte, an allen denjenigen geſegnet worden, die ſich deſſelben unter gleichen Umſtänden bedienen werden.

---

[1]) Man vergl. Schr. I. 217, wo Hamann ſich darüber ausſpricht, was „Gottes ſeligmachendes Wort" ihm geweſen ſei.

Der Geiſt Gottes allein hat ſo tiefſinnig und begreiflich uns das Wunder der ſechs Tage erzählen können.

Gott offenbart ſich — — der Schöpfer der Welt iſt ein Schriftſteller — — Was für ein Schickſal werden ſeine Bücher erfahren müſſen; was für ſtrengen Urtheilen, was für ſcharfſichtigen Kunſtrichtern werden ſeine Bücher unterworfen ſein? — Wie viele armſelige Religionsſpötter haben ihr täglich Brot von ſeiner Hand genoſſen? wie viele ſtarke Geiſter, wie Heroſtratus in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unſterblichkeit geſucht, deren Todesangſt um eine beſſere gefleht hat!

Gott! wie hat der Stolz in das menſchliche Herz kommen können! die ganze Schrift iſt in einer Art geſchrieben, worin du dich ſelbſt haſt demüthigen wollen, um uns Demuth zu lehren.

Der Geiſt Gottes hat ſich Menſchen und durch Menſchen offenbaret.

Die heiligen Männer, unter deren Namen die heiligen Urkunden erhalten worden, wurden getrieben durch den heiligen Geiſt; die göttlichen Eingebungen wurden ihnen in der Verfertigung ihrer Schriften mitgetheilt, damit ſie uns zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung und Unterricht in der Gerechtigkeit nützlich ſein ſollten (2. Tim. 3, 15.16. 2. Petri 1, 21).

Die Nothwendigkeit, uns als Leſer in die Empfindungen des Schriftſtellers, den wir vor uns haben, zu verſetzen, uns ſeiner Verfaſſung ſo viel möglich zu nähern, die wir durch eine glückliche Einbildungskraft uns geben können, zu welcher uns ein Dichter oder Geſchichtſchreiber ſo viel möglich zu helfen ſucht, iſt eine Regel, die unter ihren Beſtimmungen ebenſo nöthig als zu andern Büchern iſt.

Hamann ſieht unter andern daraus, was Gott für ein liebreiches, gütiges und wohlthätiges Weſen iſt, daß der heilige Geiſt uns ein Buch für ſein Wort ausgegeben, worin er wie ein Alberner und Wahnſinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geiſt unſerer ſtolzen Vernunft Mährlein, kleine verächt-

liche Begebenheiten zur Geſchichte des Himmels und Gottes gemacht 1. Cor. 1, 25.

Julian, der gekrönte Weltweiſe, ſpricht den jüdiſchen Schriftſtellern einen großen Geiſt nicht ab, jedoch findet er an ihnen auszuſetzen, daß es denſelben an der encycliſchen Literatur der Griechen fehlt.

Longin hat Moſes bewundert, wenn er den höchſten Gott ſprechen läßt, und was er ſpricht, geſchieht.

Longin, den Erdenſohn, rührte der Blitz des erſten moſaiſchen Bon mot auf der Stelle.

Moſes! Seine Geſchichte und Philoſophie iſt immer eine Urkunde aber ſchwerer als Heſiod zu entziffern.

Ich habe die Bibel mit einer fame canina verſchlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Eben ſo verliebt in Luther's Ueberſetzung als unzufrieden mit der Naſeweisheit der eklen und ſtupiden Andacht der abgeſchmackten Leſer heiliger Bücher.

Die Thorheit des Chriſtenthums iſt ganz nach meinem Geſchmack und meines Herzens Wunſch, meiner Menſchenvernunft und Menſchengefühl ſo angemeſſen wie die Majeſtät des Vaters und Weltrichters, daß alle Altflickereien unſers Jahrhunderts der größte Schandfleck und Brandmal ihrer Unwiſſenheit und Unverſchämtheit ſind.

Gott hat ſich aber, wie ſchon bemerkt iſt, nicht allein durch Wort, Schrift und Handlungen, ſondern auch durch die Natur offenbart. Beide Offenbarungen ſtehen in dem ſchönſten Einklange, beide athmen Einen Geiſt. Die ganze Schöpfung iſt ein Werk der höchſten Demuth und der höchſten Weisheit, ſo wenig es auch den vorwitzigen Kindern dieſer Welt ſo ſcheinen mag. Daraus ſind die unzähligen, ſelten zu einem befriedigenden Reſultat geführten Unterſuchungen über die beſte Welt entſtanden, die nur dann ihre wahre Löſung finden können, wenn man den Zweck weiß, wozu ſie geſchaffen iſt. „Kein bloßer Töpfer

plaſtiſcher Formen, ſondern ein Vater feuriger Geiſter zeigt ſich im ganzen Werk.“ Ueber das Verhältniß beider Offenbarungen zu einander ſpricht ſich Hamann ſo aus: „Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menſchen den Menſchen hat offenbaren wollen.“ Durch die ſtumme Sprache der Natur antwortet ſie gleichſam den Bittenden: „Rede, daß ich dich ſehe!“[1]) Denn dieſer Wunſch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur iſt; denn ein Tag ſagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern. Ihre Loſung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme.“

„In der Bibel, ſagt Hamann, finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken.“ Daher bieten beide den Forſchern analoge Schwierigkeiten, die nur dem erleuchteten Auge ſchwinden wie die Nebel vor der Sonne. Nothing this world unriddles but the next. (Young n. th.)

„Beide Offenbarungen, bemerkt er, müſſen auf eine gleiche Art in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, beide Offenbarungen erklären, unterſtützen ſich einander und können ſich nicht widerſprechen, ſo ſehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unſere Vernunft darüber macht. Es iſt vielmehr der größte Widerſpruch und Mißbrauch derſelben, wenn ſie ſelbſt offenbaren will. Ein Philoſoph, welcher der Vernunft zu gefallen das göttliche Wort aus den Augen ſetzt, iſt in dem Fall der Juden, die deſto hartnäckiger das neue Teſtament verwerfen, je feſter ſie an dem alten zu hangen ſcheinen. An dieſen wird die Prophezeihung erfüllt, daß dasjenige ein Aergerniß und eine Thorheit in ihren Augen iſt, was zur Beſtätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einſich-

[1]) Bekanntlich ein Wort des Socrates.

ten dienen ſollte. Die Naturkunde und Geſchichte ſind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und und ſeichte Hiſtorie. Die Natur iſt ſo wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Geſetzen unterworfen als ſich alle Begebenheiten durch Charactere und Staatsgründe aufſchließen laſſen. Ein Newton wird als Naturkundiger von der weiſen Allmacht Gottes, ein Geſchichtſchreiber von der weiſen Regierung Gottes gleich ſtark gerührt werden." „Die Natur iſt herrlich; wer kann ſie überſehen? wer verſteht ihre Sprache? Sie iſt ſtumm, ſie iſt leblos für den natürlichen Menſchen. Die Schrift, Gottes Wort, iſt herrlicher, iſt vollkommner, iſt die Amme, die uns die erſte Speiſe giebt und uns ſtark macht, allmählich auf unſern eignen Füßen zu gehn."

Gott hat ſich durch Menſchen den Menſchen offenbart. Dieſe Offenbarung aber beſchränkt ſich ſo wie auch die Offenbarung durch die Natur nicht auf Juden und Chriſten, denen das Wort Gottes anvertraut wurde. Er iſt auch der Heiden Gott und hat auch unter ihnen von Zeit zu Zeit Männer erweckt, die ihnen wenn auch nicht das volle Licht der Wahrheit anzündeten, doch einen Schimmer davon, ſo weit ſie denſelben faſſen konnten, mittheilten. Es hat auch unter den Heiden göttliche Menſchen gegeben, die eine ähnliche Miſſion für dieſe hatten, wie die Propheten für die Juden. Hamann ſagt ſogar: „Die Heiden ſind große Propheten." Giebt doch auch ſelbſt der große Apoſtel der Heiden einem ihrer Dichter dieſen Ehrentitel. Die Wolke dieſer Zeugen ſollen wir daher nicht verachten, wenn wir uns auch vor Ueberſchätzung derſelben in Acht nehmen müſſen. „Denn was waren die weiſeſten Heiden beſſer als Menſchen, die rückwärts gingen?" ſagt Hamann. „Ihre Geſichter waren abgekehrt, daß ſie die Blöße ihres Vaters nicht ſehen konnten. Sie hatten keine Erkenntniß von der Größe der Schande, von der Tiefe des Elends, worin die menſchliche Natur verfallen war."

An dem glänzendſten Beiſpiele, dem weiſeſten unter den

Weisen Griechenlands, sucht Hamann in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten diesen göttlichen Beruf nachzuweisen: Mit großem Scharfblick weiß er uns in seinen, charakteristischen Zügen das Bild der Zeit- und Landesgenossen des großen Philosophen vor die Seele zu führen. Er weist dabei auf ein Gemälde des Parrhasius hin, wo dieser die Absicht hatte, auf sinnreiche Weise das Volk der Athener zu zeichnen. Er wollte es nämlich in seiner Veränderlichkeit, seinem Jähzorn, seiner Ungerechtigkeit, Unbeständigkeit, und wiederum als erbittlich, gütig, mitleidig, hochmüthig, ruhmredig, niederträchtig, tollkühn, furchtsam und als alles dieses zugleich zeigen. Zur Vervollständigung dieses Bildes fügt Hamann noch mehrere Charakterzüge hinzu und bemerkt: „Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Socrates lebte, würde uns zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war.“ Es ist ein großer Genuß, in diesem Blick diese Schrift, welche Hamann als den Anfang seiner Autorschaft betrachtet haben will, zu lesen und sich an der treffenden Charakteristik des Socrates, den er gleichsam von den Todten erstehen läßt, der tiefsinnigen Durchführung seiner Idee und an seinen Herz und Geist erhebenden Bemerkungen zu erquicken und zu erfreuen. Hamann hatte bekanntlich, als er die Socratischen Denkwürdigkeiten schrieb, den Plato noch nicht gelesen. Um so mehr muß man sein prophetisches Genie bewundern, wodurch er gleichsam vorahnend des Socrates Eigenthümlichkeit in ihrem tiefsten Grunde zu erfassen vermochte.

Man kann sich seine Freude lebhaft denken, als er beim spätern Lesen des Plato, der ihn im Innersten erregte und hinriß, dies zuerst entdeckte. Seine reichen Citate aus dem Plato beweisen dies auch uns, indem sie an so manche Stellen der Denkwürdigkeiten auf das Lebhafteste erinnern.[1]) Um die Grund-

[1]) Eben der Wichtigkeit dieser Citate wegen, die von Hamann oft sehr unbestimmt angegeben sind, lassen wir eine Uebersicht sämmtlicher Anführungen Hamann's mit genauer Angabe, wo sie zu finden sind, im Anhange unter Anlage A. folgen.

tendenz dieſer Schrift kurz anzudeuten, bedienen wir uns Hamann's eigner Worte: „Kurz, Socrates lockte ſeine Mitbürger aus dem Labyrinthe ihrer gelehrten Sophiſten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit,[1]) und von den Götzenaltären ihrer andächtigen, ſtaatsklugen Prieſter zum Dienſt eines unbekannten Gottes.[2]) Plato ſagte es den Athenern in's Geſicht, daß Socrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, ſie von ihren Thorheiten zu überzeugen und zu ſeiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Socrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater ſei? und ob ſich unſer Gott nicht ein Gott der Heiden genannt und erwieſen?[3])

„Plato macht die freiwillige Armuth des Socrates zu einem Zeichen ſeiner göttlichen Sendung. Ein größeres iſt ſeine Gemeinſchaft an dem letzten Schickſale der Propheten und Gerechten.“[4])

Hier mag noch eine Stelle folgen, woraus hervorgeht, wie groß ſich Hamann die Aehnlichkeit zwiſchen den Zeugen der göttlichen Offenbarung mit den Sendboten Gottes an die Heiden dachte. Er ſchreibt: „Könnte man nicht von Socrates, wenn er ſich auf ſeinen Schutzgeiſt bezog, eben das ſagen, was von Petrus ſteht: er wußte nicht, was er ſagte[5]) oder von Caiphas, der prophezeihte und göttliche Wahrheiten verkündigte,[6]) ohne daß er, noch ſeine Zuhörer das Geringſte von dem wahrnahmen, was Gottes Geiſt durch ihn redete?“

Einige merkwürdige Ausſprüche Hamann's in Bezug auf die Offenbarung durch die Natur und die Erweiſungen Gottes

---

[1]) Pſ. 51, 8. [2]) Apſtg. 17, 23.

[3]) Röm. 3, 29. Wir können es nicht unterlaſſen, hier auf eine Schrift Menkens „Blicke in das Leben des Apoſtel Paulus“ (Schr. Bd. 3.) hinzuweiſen, weil ſie, in verwandtem Geiſte mit Hamann, Verhältniſſe berührt, die mit den angegebenen ein gleichartiges Intereſſe erwecken.

[4]) Matth. 23, 20. (Hamann.)

[5]) Marc. 9, 6. [6]) Joh. 12, 50.

an die Heiden durch göttliche Gesandte mögen diesen Abschnitt schließen:

Natur und Geschichte sind die zwei großen Commentarii des Göttlichen Wortes, und dieses hingegen der einzige Schlüssel, uns eine Erkenntniß in beiden zu eröffnen. Was will der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen? Wenn ich ihn recht verstehe, so ist zwischen beiden nicht mehr als der Unterschied zwischen dem Auge eines Menschen, der ein Gemälde sieht ohne das Geringste von der Malerei und Zeichnung oder der Geschichte, die vorgestellt wird, zu verstehen, und dem Auge eines Malers; zwischen dem natürlichen Gehör und dem musikalischen Ohr."

Gottes Absicht ist gewesen, keinem andern, als Gläubigen, als wahren Christen, durch sein Wort zu gefallen. Der Ungläubige geht ihn nichts an, er mag so einfältig oder so gelehrt sein, als er will, er ist versiegelt für ihn; der Gläubige allein ist sein Vertrauter; er läßt sich schmecken von dem einfältigsten und dem tiefsinnigsten Verstande mit gleicher Wollust, mit gleichem Maße, mit gleichem Reichthum himmlischer Wahrheit und übernatürlicher Gnade.

Der kleine Buchstabe H redet zu den kleinen Propheten zu Böhmisch Breda, den Berliner Nicolaiten: „Der unsichtbare und folglich euch unbekannte Gott ist freilich der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit, euren Sinnen daher eben so verborgen sind als der unsichtbare und folglich euch unbekannte GOTT."

„Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntniß gekommen? — Durch Betrachtung seiner Werke. — Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen als ihr selbst, und sind sie nicht weit unfähiger als ihr selbst dieser hohen Offenbarung und euch solche mitzutheilen?"

Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des

Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerſte der Arme ſind das ſichtbare Schema, in dem wir einhergehn, doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menſchen in uns; —

Exemplum DEI quisque est in imagine parva.[1])

Der Heide, der Philoſoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demuth ſeiner Menſchenliebe weiß er nichts. Als ein ſchöner Stier, als ein Adler, Schwan und güldener Regen theilte ſich Jupiter ſeinen Buhlerinnen mit.

Cum dio et die kehrt ſich alles um: was jetzt hell iſt, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung ſteigt zum vollen Mittage, der alles erleuchtet.

Doch ſchließen wir dieſen Abſchnitt mit dem höchſten Glanzpunkte der göttlichen Offenbarung:

„Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geſchöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten ſich erſchöpft und aus dem Othem geredet hatte, ſo hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn — geſtern und heute! — bis die Verheißung ſeiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgeſtalt — auch erfüllt ſein wird.“ —

b) Schöpfung. Schöpfung des Schauplatzes und Schöpfung des Menſchen. Gottes unſichtbares Weſen. Vorſehung. Urſprung des Böſen. Der Menſch und der Menſchenſohn.

Die Geſchichte der Schöpfung iſt für Hamann ein Gegenſtand vielfachen Nachdenkens geweſen, dennoch ſind alle dies Thema ſpeciell behandelnden Aufſätze nur Fragmente geblieben und auch dieſe nicht auf uns gekommen. „Origines — ſchreibt er an Herder, war ein kleiner Verſuch, den ich nach den Socratiſchen

[1]) Manilius Astron. Lib. IV. (Hamann.)

Denkwürdigkeiten ſchreiben wollte. Ich weiß aber nichts mehr davon. Der Muth, daran zu ſchreiben, iſt mir ganz entfallen, aber die Idee liegt mir noch immer im Gemüth.“ Deshalb nahm er auch hernach an Herder's „Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts“ ſo lebhaften Antheil, wie ſeine Prolegomena[1]) beweiſen. Wenn nun auch Hamann dieſem Gegenſtande keine beſondere Schrift gewidmet hat, ſo ſpricht er ſich doch an verſchiedenen Stellen beſtimmt genug darüber aus. Auch die Schöpfung iſt nach ihm ein Werk der höchſten Demuth Gottes. „Gott ſchuf Stoff und Form, ſchreibt er, das Daſein und die Beſtimmung deſſelben, daß Nichts Etwas wird und dieſes Etwas alles, was er will. Wie könnten wir das in Worten ausdrücken, was wir nicht im Stande ſind, uns im Geringſten vorzuſtellen? Wir müſſen uns hier als ſolche anſehn, denen der Sinn des Gehörs in der Geburt verſagt iſt, und die man mit vieler Mühe gewiſſe Wörter ausſprechen lehrt, deren Eindruck ſie ſelbſt nicht vernehmen.“ „So ſehr er ſich heruntergelaſſen, uns das wenige, was uns davon zu verſtehen möglich, nöthig und nützlich iſt, zu offenbaren, ſo überſteigt es gleichwohl unſere Denkungskräfte.“

„Ich wundere mich, ſchreibt er an Kant, wie es dem weiſen Baumeiſter der Welt hat einfallen können, uns von ſeiner Arbeit bei dem großen Werk der Schöpfung gleichſam Rechenſchaft abzulegen, da kein kluger Menſch ſich leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus ſeiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieſer Schwachheit bewegen können.“

„Wie würde es ein großer Geiſt anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule ginge, oder einer einfältigen Magd von ſeinen Syſtemen und Projecten ein Licht geben zu wollen? Daß es aber Gott möglich geweſen, uns zwei Worte über den

[1]) Schr. IV. 181.

Urſprung der Dinge vernehmen zu laſſen, iſt unbegreiflich; und die wirkliche Offenbarung darüber ein eben ſo ſchönes Argument ſeiner Weisheit als ihre ſcheinende Unmöglichkeit ein Beweis unſers Blödſinns."

„Ein Weltweiſer lieſet aber die drei Kapitel des Anfangs mit eben ſolchen Augen wie jener gekrönte Sterngucker. [1]) Es iſt daher natürlich, daß lauter excentriſche Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen, er meiſtert alſo lieber den Heiligen in Iſrael, ehe er an ſeinen Schulgrillen und ſyſtematiſchem Geiſt zweifeln ſollte."

Auch mit den Schriften der bedeutendſten Naturforſcher über die Schöpfung und namentlich Buffon's machte Hamann ſich bekannt; allein ſie befriedigten ihn nicht. Ueber Buffon's Abhandlung ſchreibt er an Lindner: „Seine Theorie, von deren Beweiſen ich die Hälfte ſchon geleſen, hat mich geſtern bald raſend gemacht. Trifft ihn aber nicht eben der Tadel, den er über die Sündflutherklärer ausſtreut? Iſt die Schöpfung ein weniger Wunder als dieſe? Was wird aus dem Werde, das Gott ſprach? Warum leidet die Schöpfung der Erde eine Theorie, wenn die Sündfluth keine leiden ſoll?" Später erfreut er ſich noch an deſſelben Verfaſſers Epoques de la nature, wie er denn faſt alle deſſen naturhiſtoriſche Schriften mit großem Intereſſe las. Dennoch iſt er der Meinung: „Zu einer Geſchichte der Schöpfung gehört unſtreitig Offenbarung; mit einer Geſchichte der Geſellſchaft wird ein Os grajum immer fertig." Dieſe Offenbarung iſt indeß für ihn und ſeine Ueberzeugung von der höchſten Wichtigkeit; denn er ſchreibt an Jacobi: „Gott ſchuf — ohne dieſen Beweis giebt es keinen andern vom Daſein Gottes." Doch halte er dafür, daß den allein weiſen Gott in der Natur bloß bewundern, vielleicht eine ähnliche Beleidigung ſei mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweiſt, deſſen Werth nach ſeinem Rock der Pöbel ſchätzt."

[1]) Alphons X., König von Caſtilien, welcher das ptolomäiſche Syſtem mit der Ordnung des Weltbaues verwechſelte.

Die Schöpfung zerfällt aber nach Hamann in zwei wichtige, von einander genau zu unterscheidende Acte, in die Schöpfung des Schauplatzes und in die Schöpfung des Menschen. Die erstere scheint ihm im Vergleich zu der letztern ein opus tumultuarium zu sein. „Die Schöpfung des Menschen giebt in Moses Erzählung eine weit geheimnißvollere und feierlichere Handlung ab als sein bloßes Wort. Ein Rathschluß Gottes wird vorher eingeführt. Gott nimmt sich die Mühe, den Staub der Erde zu bilden."

„Die Schöpfung des Schauplatzes, heißt es in der Aesthetica in nuce, verhält sich zur Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durch's Wort; die letzte durch Handlung — Herz! sei wie ein stilles Meer! — — Hör den Rath: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Sieh die That: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos — — Vergleiche Rath und That; bete den kräftigen Sprecher mit dem Psalmisten [1]); den vermeinten Gärtner [2]) mit der Evangelistin der Jünger; und den freien Töpfer [3]) mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudischer Schriftgelehrten an!"

„Dieser Rathschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung."

Mit begeisterten Worten spricht Hamann über unsere ersten Voreltern, über den Stand der Unschuld, über das ahnungsvolle Erwachen ihres Geisteslebens und Wahrnehmung ihrer hohen Bestimmung: „Ihre Blöße war ohne Scham,[4]) ihr Nabel ein runder Becher,[5]) dem nimmer Getränk mangelt, und die Stimme eines um die kühle Abendzeit im Garten wandelnden Gottes,[6]) die vernünftige, lautre Milch[7]) für diese jungen Kindlein der Schöpfung, zum Wachsthum ihrer politischen

[1]) Ps. 33, 9. (Hamann). [2]) Joh. 20, 15. 17. (Hamann).
[3]) Röm. 9, 21. (Hamann). [4]) 1. Mos. 2, 25. [5]) Hohel. 7, 2.
[6]) 1. Mos. 3, 8. [7]) 1. Petr. 2, 2.

Bestimmung, die Erde zu bevölkern[1]) und zu beherrschen durch's Wort des Mundes[2]) — —"

„Adam war Gottes;[3]) und Gott selbst führte den Erstgebornen und Aeltesten unsers Geschlechtes ein als den Lehnsträger und Erben der durch das Wort seines Mundes[4]) fertigen Welt. Engel, lüstern, sein himmlisches Antlitz zu schauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzeten alle Kinder Gottes,[5]) Alles schmeckte und sah[6]) aus erster Hand und auf frischer That die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte[7]) und seine Lust hatte an den Menschenkindern. — Noch war keine Creatur wider ihren Willen[8]) der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzet und verstummt gleich dem delphischen Dreifuß und der antimacchiavellschen Beredtsamkeit des Demosthenes an der Silberbräune;[9]) oder höchstens in der wasserstichtigen Brust eines Tacitus keucht, röchelt und zuletzt erstickt."

Wie soll man sich den geistigen und körperlichen Zustand dieser aus Gottes Hand unmittelbar hervorgegangenen, gewiß mit den reichsten Anlagen ausgestatteten Geschöpfe, diese Menschheit in nuce denken? Hamann giebt uns in geistvollen Andeutungen eine Ahnung davon:

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Declamation: Gleichnisse — als Schlüsse:[10]) Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung

---

[1]) 1. Mos. 1, 28. [2]) 1. Mos. 1, 20. [3]) Luc. 3, 38.
[4]) 1. Mose 1, 3. 31. [5]) Hiob 38, 7. [6]) Ps. 34, 9.
[7]) Spr. 8, 31. [8]) Röm. 8, 20.
[9]) Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 63.
[10]) — — ut hieroglypha literis, sic parabolae argumentis antiquiores Baco (Hamann).

ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; — — und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen."

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers, — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an." [1])

„Gott krönte zwar die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; — — zum Bilde Gottes schuf Er ihn." Aber diese Hoheit des Menschen war durch seine eigne Verschuldung nicht von langer Dauer; „denn nach der ältesten Urkunde gab eine sehr frühzeitige Begebenheit (welche der Wiege des menschlichen Geschlechtes so angemessen ist, daß die Wahrhaftigkeit ihrer Erzählung aller Zweifelsucht den Schlangenkopf zertritt und alle Fersenstiche der Spötterei lächerlich macht) bereits zur Unterwürfigkeit des Weibes unter den Willen des Mannes Anlaß" — —

Nachdem die Erkenntniß des Guten und Bösen unsern Stammeltern Scham gelehrt hatte, genügte nicht mehr die erste Kleidung, die eine Rhapsodie von Feigenblättern war. „Aber Gott, der Herr, machte Röcke von Fellen und zog sie ihnen an," [2]) heißt es weiter: — „Wenn die Nothdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache, sich mit Goguet zu wundern, wie in den Morgenländern, die Mode, sich zu kleiden, und zwar in Thierhäute, hat entstehen können. Darf ich eine Vermuthung wagen, die ich wenigstens

---

[1]) *Πᾶν γὰρ τὸν φανερούμενον, φῶς ἐστι.* Ephes. 5, 13. (Hamann).
[2]) 1. Mose 3, 21.

für sinnreich halte? — — Ich setze das Herkommen dieser Tracht in die dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaan's Abaddon, auf helleniſtiſch aber Apollyon heißt) bekannt gewordene allgemeine Beſtandheit thieriſcher Charactere — die den erſten Menſchen bewog, unter dem gelehten Balg eine anſchauende Erkenntniß vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen."

Ueber die ſymboliſche Bedeutung unſerer Stammeltern ſpricht ſich Hamann ſo aus:

„Der hieroglyphiſche Adam iſt die Hiſtorie des ganzen Geſchlechtes im ſymboliſchen Rade: — — der Charakter der Eva das Original zur ſchönen Natur und ſyſtematiſchen Oekonomie, die nicht nach methodiſcher Heiligkeit auf dem Stirnblatt geſchrieben ſteht, ſondern unten in der Erde gebildet wird, und in den Eingeweiden — in den Nieren der Sachen ſelbſt — verborgen liegt."

Nun mögen noch einige mit dem Vorhergehenden in naher Beziehung ſtehende Bemerkungen Hamann's hier eine Stelle finden:

Die Schwierigkeiten, dieſe Umſtände des Sündenfalls zu verſtehen, fließen alle aus den Vorurtheilen, die man ſich von der Weisheit Adam's gemacht, und von den falſchen Begriffen, die man für die Weisheit Gottes vorgegeben hat. Dies iſt die Kindheit des menſchlichen Geſchlechts.

Das 17. Capitel Johannis iſt ein Commentar über die Schöpfung des Menſchen, weil ſelbige mit der Erlöſung desſelben zuſammen gehalten werden muß, wenn man beide in ihrem rechten Lichte, in ihrem Zuſammenhange bewundern will. Pſ. 104, 29. 30.

Die Worte: „Adam iſt worden wie unſer einer," ſind nach Hamann an den Verführer gerichtet, nicht Adam, ſondern jenen damit zu verſpotten.[1])

[1]) Vergl. Schr. I. 393.

Bei den Worten Adam's: das Weib, das du mir gegeben haſt, bemerkt Hamann, daß die Erfahrung lehre, wie empfangene Gaben, ſtatt zum Dank zum Undank verleiteten.[1])

„Alle Farben der ſchönſten Welt verbleichen, ſobald ihr jenes Licht, die Erſtgeburt der Schöpfung, erſtickt. Iſt der Bauch euer Gott, ſo ſtehen ſelbſt die Haare eures Hauptes unter ſeiner Vormundſchaft.“

„Jede Kreatur wird wechſelsweiſe euer Schlachtopfer und euer Götze — Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, ſeufzet ſie unter dem Dienſt oder über die Eitelkeit; ſie thut ihr Beſtes, eurer Tyrannei zu entwiſchen, und ſehnt ſich unter den brünſtigſten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Thiere Adam huldigten, da Gott ſie zu dem Menſchen brachte, daß er ſähe, wie er ſie nennte, denn wie der Menſch ſie nennen würde, ſo ſollten ſie heißen.“

Nachdem wir ſo den Erſtling der Kreaturen, den Anfänger unſeres Geſchlechtes, nach Hamann's Anleitung haben auf den Schauplatz treten laſſen, ſcheint es uns an der Zeit zu ſein, auf die Verfahrungs- und Behandlungsweiſe Hamann's in theologiſchen Unterſuchungen und auf ſein Verhältniß zu den religiöſen Forſchungen überhaupt und insbeſondere ſeiner Zeit einen flüchtigen Blick zu werfen. Daß er ſich hier nicht an einen ſteifen methodiſchen Gang zu binden pflegte, braucht kaum bemerkt zu werden. Wenn man auch ſchwerlich behaupten kann, daß ſeine Denkungsart nicht zuſammenhängend ſei, wie er dies einmal von ſich ſelbſt ausſagt; ſo erlaubte ſie doch nicht, ſich einem einzelnen Gegenſtande ganz hinzugeben. Sein lebhafter Geiſt combinirte häufig mit dem ſeine Unterſuchung gerade beſchäftigenden Gegenſtande einen andern anſcheinend fern liegen-

---

[1]) Vergl. Schr. VII. 261 und 342.

den dergeſtalt, daß über dieſen letzten beiläufig oft das hellſte Licht verbreitet wurde. So finden ſich z. B. in den vorzugsweiſe theologiſchen Abhandlungen mitunter die treffendſten Bemerkungen über Philoſophie, Pädagogik, Politik u. ſ. w.

Schon Mephiſtopheles meint:

Es ſei mit der Gedankenfabrik
Wie mit dem Webermeiſterſtück;
Wo ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüberſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.

Und damit iſt allerdings auch Hamann's Productions-Weiſe ſo ziemlich anſchaulich gemacht, und wenn er aller Orten auch keine preiſende Schüler gefunden hat, ſo muß er ſich mit der Anerkennung und Bewunderung der Meiſter begnügen.

„Eingebung und Gelehrſamkeit" zeigen ſich bei Hamann in merkwürdiger Vereinigung. Bei einem ungeheuer umfangreichen Wiſſen hat er ſich eine Eigenthümlichkeit der Anſchauungsweiſe bewahrt, wie man ſie in dieſer Selbſtſtändigkeit gewiß ſelten findet. Nicht nur die geſammte ältere theologiſche Literatur, von den Kirchenvätern bis auf Luther, hat er ſich aus eigner Anſchauung erobert, ſondern auch alle irgend bedeutende Erſcheinungen der neuern Literatur in deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache, mögen ihre Verfaſſer nun als Freunde der Wahrheit auftreten oder ſie zu bekämpfen ſuchen. Die Schriften eines Michaelis, Heumann, Semler, Bardt, Stark, Steinbart, Spalding, Döderlein kennt er ſo genau wie Bengel, Lavater, Pfenninger und andere. Dabei ſchweben ſeinem Geiſte alle Angriffe vor, welche von philoſophiſchen Schriftſtellern gegen die Wahrheit gemacht, und alle Zweifel, welche dagegen von ihnen erregt ſind, von Spinoza an bis auf den letzten Wolfianer, Moſes Mendelsſohn. Die Unterſuchungen eines Hume über natürliche Religion, die er ſogar überſetzt hat, ſowohl als

auch Kant's ſcharfſinnige Widerlegung der ſpeculativen Theologie hat er gründlich ſtudirt.

Seine Polemik beſchränkt ſich ſelten auf die Widerlegung des Irrthums. Meiſtens leuchten auch aus den Schriften, die hauptſächlich nur eine defenſive oder offenſive Tendenz haben, die Wahrheit erhellende Geiſtesblitze hervor, die gerade unter dieſen Umſtänden eine höchſt angenehme Wirkung haben. Doch wenden wir uns nun zu der weitern Entwickelung ſeiner religiöſen Anſichten:

„Gott iſt ein Weſen, ſchreibt Hamann an Kant, das nur ein Blinder mit ſtarren Augen anſehn kann, und deſſen Denkungsart und moraliſchen Charakter ſich nur ein eitler Menſch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophiſt ſagt, je länger ich daran denke, deſto weniger kann ich aus ihm klug werden.“ Deſſenungeachtet meint er: „Das Daſein Gottes läugnen und beweiſen wollen, iſt im Grunde, wie der ſelige Voltaire ſagt: Sottise de deux parts! Aber das höchſte Weſen iſt im eigentlichſten Verſtande ein Individuum, das nach keinem andern Maßſtabe, als den es ſelbſt giebt, und nicht nach willkürlichen Vorausſetzungen unſeres Vorwitzes und unſerer naſeweiſen Unwiſſenheit gedacht oder eingebildet werden kann. Das Daſein der kleinſten Sache beruht auf unmittelbarem Eindruck, nicht auf Schlüſſen. Das Unendliche iſt ein Abgrund.“ Daher halte er es für Vermeſſenheit ſich zu dem Cabinette des göttlichen Verſtandes und zu dem Heiligthume ſeines Willens zu verſteigen, und er glaubte nur aus der Bibel Auskunft erhalten zu können. Er ſchreibt an Buchholtz: „Seit Adam's Fall iſt mir alle Gnoſis verdächtig.“ Der Spruch: Wie mag doch Gott in ſeiner Allmacht lachen, wenn ſich das Nichts zu was, und Ihn zu nichts will machen, den er in einer alten Chronik fand, ergötzte ihn ſehr.

In der heiligen Schrift fand ſein Verlangen, über Gottes unſichtbares Weſen ſich zu belehren, reichliche Nahrung. Er ging den Spuren ſeines Wandels mit aufmerkſamen Blicken

nach, und gewann dadurch die beglückende Ueberzeugung, daß wir ein unausgesetztes Augenmerk des höchsten Wesens seien. „Ohne eine individuelle Vorsehung kann Gott weder Regent des Weltalls noch Richter der Menschen und Geister sein. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt.“ An Kant schreibt er: „Wer eine beste Welt vorgiebt wie Rousseau und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung läugnet, der widerspricht sich selbst. Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehn. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht.“ Die thatsächlichen Beweise, welche ihm sein ganzer Lebenslauf in den wichtigsten Momenten bot, und sein „Wohlgefallen an den Wegen der mütterlichen Vorsehung“ hebt er in seinen Schriften auf die innigste und erhebendste Weise hervor. „Ich möchte in der Verehrung der göttlichen Vorsehung und ihrer Individualität, die sich auf Spatzen und Eulen erstreckt, vergehen,“ sagt er in Beziehung auf sich in seiner so liebenswürdig über sich selbst scherzenden Weise.

Sein Vertrauen auf dieselbe bleibt selbst unter den schwierigsten Verhältnissen unerschütterlich. Der Leitfaden der Vorsehung, meint er, sei ein treuerer Wegweiser als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. Die arme Raupe thut am besten, daß sie die Vorsehung walten und für die Flügel sorgen läßt zur Erreichung unserer Wünsche, die auch ihre Absichten sind. „Wir wollen das Gute mit dem Munde und sie in der That und Wahrheit.“ Ihre Rathschläge seien es, welche durch den natürlichen augenblicklichen Lauf der Dinge und des Schicksals adamantinos clavos die Willkür menschlicher Gedanken und den besten Plan irdischer Maßregeln eben so leicht zermalmen als befördern.“

Wir haben gesehn, wie Hamann als unterscheidendes Merk-

mal der christlichen Vorstellung Gottes von der heidnischen Seine herablassende Liebe und Demuth hinstellt. Diese Perle unter den Eigenschaften Gottes ist den Heiden eher ein Stein des Anstoßes. Daher ist ihnen der höchste Ehrentitel, den sie ihrem Gott beilegen: Optimus Maximus, während der Gott der Offenbarung eine Ehre darin setzt und sich rühmt, „der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. Aber nicht nur den Heiden sondern auch den Juden, freilich nicht den ächten, gereichte diese Demuth Gottes zum Anstoß. Hamann sagt in den Socratischen Denkwürdigkeiten: „Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehn der Person hat, ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurtheile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen der Held ihrer Erwartung sein sollte.“ In Golgatha und Scheblimini sagt Hamann, diesen Gegensatz noch schärfer hervorhebend: „Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Palladiums zur Gleichung bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nicodemen kein andrer Mittelbegriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebt.“ Schärfer und erhabener kann indeß der Unterschied zwischen dem Gott der ächten Juden und Christen und dem Gott der getauften und ungetauften Heiden und talmudischen Juden nicht gezeichnet werden als in folgender unübertrefflichen Stelle der zuletzt genannten Schrift Hamann's: „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den

Menſchen fordert, beſteht das Geheimniß der chriſtlichen Gottſeligkeit; ſondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Beſten der Menſchen gethan und geleiſtet; nicht im vornehmſten und größten Gebot, das er aufgelegt, ſondern im höchſten Gute, das er geſchenkt hat; nicht in Geſetzgebung und Sittenlehren, die bloß menſchliche Geſinnungen und menſchliche Handlungen betreffen; ſondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anſtalten zum Heil der ganzen Welt.“ Bei einer richtigen Auffaſſung der Wirkſamkeit Gottes durch alle Mittel, die zu unſerm Heil führen können, löſt ſich die ſchwierige Frage vom Urſprung des Uebels von ſelbſt, und der Lieblingsſpruch Hamann's *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρωπινὰ πάντα* bewährt ſich in ſeiner ganzen Ausdehnung. Er ſagt: „Wenn man Gott als die Urſache aller Wirkungen im Großen und Kleinen vorausſetzt, ſo iſt jedes gezählte Haar auf unſerm Haupte eben ſo göttlich wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geiſt der moſaiſchen Geſetze erſtreckt ſich daher bis auf die ekelſten Abſonderungen des menſchlichen Leichnams. Folglich iſt alles göttlich, und die Frage vom Urſprung des Uebels läuft am Ende auf ein Wortſpiel und Schulgeſchwätz hinaus. Alles Göttliche iſt aber auch menſchlich, weil der Menſch weder wirken noch leiden kann als nach der Analogie ſeiner Natur, ſie ſei eine ſo einfache oder zuſammengeſetzte Maſchine, als ſie will. Dieſe communicatio göttlicher und menſchlicher idiomatum iſt ein Grundgeſetz und der Hauptſchlüſſel aller unſerer Erkenntniß und der ganzen ſichtbaren Haushaltung.“

„Welche Frage, ſagt er an einer andern Stelle, hat den Weltweiſen mehr zu ſchaffen gemacht als der Urſprung des Böſen oder die Zulaſſung deſſelben? Gott ſelbſt ſagt:[1]) Ich ſchaffe das Böſe. — — Wenn wir einen rechten Begriff von

[1]) Jeſ. 45, 7.

den Dingen hätten oder uns zu machen ſuchten, ſo dürften wir uns durch Ausdrücke nicht verwirrt machen, noch beleidigt halten. Gut und Böſe ſind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unſerer ſelbſt auf andere Gegenſtände und dieſer Zurückbeziehung, daß ich ſo ſage, auf uns anzeigen. Wir ſtehen alſo mit andern Dingen in Verbindung; auf dieſem nexu beruht nicht nur unſer wahres Weſen und eigentliche Natur, ſondern auch alle Abwechſelungen und Schattirungen, deren ſie fähig iſt.“

„Seitdem ich Gottes Wort als Arznei, als den Wein, der allein unſer Herz fröhlich machen kann, und unſer Geſicht glänzend von Oel, als das Brot, das das Herz der Menſchen ſtärkt, kennen gelernt habe, ſchreibt er an ſeinen Bruder, bin ich weder ein Menſchenfeind noch hypochondriſch, noch ein Ankläger meiner Brüder, noch ein Ismael der göttlichen Regierung mehr. Das Böſe auf der Welt, das mir ſonſt Aergerniß war, iſt jetzt in meinen Augen ein Meiſterſtück der göttlichen Weisheit, und der Befehl des Erlöſers: Widerſteht dem Böſen nicht, ein Kleinod der göttlichen und chriſtlichen Sittenlehre.“

Doch kehren wir zum Menſchen, dem Meiſterſtück der Schöpfung, zurück; Hamann hat uns den Stand deſſelben mit lieblichen Farben vor die Seele gemalt. Wenn nun auch Adam durch ſeinen Ungehorſam die Herrſchaft über die Kreatur zum größten Theil eingebüßt hatte, ſo blieb es doch dabei, daß der Menſch ſich zum Vieh wie der Fürſt zum Unterthan verhalte.

„Dieſe Würde nun, gleich allen Ehrenſtellen, ſetzt noch keine innerliche Würdigkeit noch Verdienſt unſerer Natur voraus; ſondern iſt wie letztere ſelbſt ein unmittelbares Gnadengeſchenk des großen Allgebers.“ Deſſen Güte verläugnet ſich auch jetzt nicht; es wurde dem aus dem Paradieſe Vertriebenen und ſeinen Nachkommen ein Held und Retter verheißen, der ihm den Weg bahnen ſollte, die verlorene Würde in herrlicherer Geſtalt wieder zu erlangen. „Nicht nur die ganze Geſchichte des Judenthums war Weiſſagung, heißt es in

Golgatha und Scheblimini, ſondern der Geiſt derſelben[1]) beſchäftigte ſich vor allen übrigen Nationen, denen man ein Analogon einer ähnlichen dunkeln Ahnung und Vorempfindung vielleicht nicht abſprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermanns, eines Goels[2]), deſſen Abkunft nach dem Fleiſch aus dem Stamme Juda[3]), ſein Ausgang aus der Höhe[4]) aber des Vaters Schooß[5]) ſein ſollte. Moſes, die Pſalmen und Propheten ſind voller Winke und Blicke auf dieſe Erſcheinung eines Meteors über Wolken- und Feuerſäulen[6]), eines Sterns aus Jacob[7]), einer Sonne der Gerechtigkeit[8]) mit Heil unter ihren Flügeln! — auf die Zeichen des Widerſpruchs[9]) in der zweideutigen Geſtalt ſeiner Perſon, ſeiner Friedens- und Freudenbotſchaft[10]), ſeiner Arbeiten und Schmerzen[11]), ſeines Gehorſams bis zum Tode[12]), ja zum Tode am Kreuz! und ſeiner Erhöhung aus dem Erdenſtaube[13]), eines Wurms bis zum Throne unbeweglicher Herrlichkeit" (Golgatha und Scheblimini) — — „auf das Himmelreich, das dieſer David Salomo und Menſchenſohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat[14]), deren Baumeiſter und Schöpfer Gott, zu einem Jeruſalem[15]) droben, die frei iſt und unſer aller Mutter, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde[16]), ohne Meer und Tempel darinnen[17])."

So zeichnet Hamann in kurzen Zügen das Bild des Schönſten unter den Menſchenkindern, wie es ſich im Anfange in unbeſtimmten Andeutungen und im Verlauf der Zeit mit

---

[1]) Offenb. 19, 10.
[2]) 1. Moſ. 49, 10. Offenb. 5, 5.
[3]) 4. Moſ. 24, 17.
[4]) Luc. 1, 78.
[5]) Joh. 1, 18.
[6]) 2. Moſ. 13, 21.
[7]) 4. Moſ. 24, 17.
[8]) Mal. 4, 2.
[9]) Jeſ. 8, 14. Luc. 2, 34.
[10]) Luc. 2, 10—14. Jeſ. 57, 19.
[11]) Jeſ. 53, 4.
[12]) Phil. 2, 8.
[13]) Pſ. 110, 1. Matth. 22, 44.
[14]) Hebr. 11, 10.
[15]) Gal. 4, 26.
[16]) Jeſ. 65, 17.
[17]) Jeſ. 60. Offenb. 21. 22.

immer individuelleren Zügen in der heiligen Schrift A. T. dargelegt und offenbart findet, gemäß der von Bengel ausgesprochenen Regel prophetisch-göttlicher Methodik: Abstracta initiis occultis, concreta maturitati conveniunt. Mit inbrünstiger Liebe verfolgt er die Fußtapfen dieses Gottes- und Menschensohnes im Gesetz und den Propheten. „Wie ein lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont, so war das Gedächtniß des Schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe und floß wie der köstliche Balsam vom Haupte Aron's hinab in seinen ganzen Bart, hinab in sein Kleid."

Es ist Hamann's augenscheinliches Bestreben, diesen Hochgelobten als König des himmlischen Reiches darzustellen und die Realität desselben darzuthun. So schreibt er z. B. im dritten hierophantischen Briefe: „Wenn also der Weg des Christenthums noch immer eine Secte [1]) heißen soll, so verdient selbige vorzüglich als eine politische betrachtet zu werden. Der Held dieser Secte wurde bald nach seiner zweideutigen Geburt für einen König erkannt [2]). Er nannte selbst den Inhalt seines Theismi ein Reich der Himmel [3]) und legte vor seinem heidnischen Richter, der das Urtheil der schmählichsten Todesstrafe an ihm vollziehen hieß, das gute Bekenntniß [4]) ab, daß sein Königreich [5]) nicht von dieser Welt sei; — — denn welche irdische Monarchie oder Republik kann sich einer solchen Ausbreitung und Dauerhaftigkeit, einer solchen absoluten Freiheit und despotischen Gehorsams, solcher einfachen und zugleich fruchtbaren Grundsätze rühmen? Dem Gerücht seiner Lehre erscheinen alle Kräfte der drei Naturreiche und alle große und kleine

---

[1]) Ap. 24, 5. [2]) Matth. 2, 2. [3]) Matth. 5, 19.
[4]) 1. Tim. 6, 13. [5]) Joh. 18, 36.

Triebfedern der menſchlichen Geſellſchaft untergeordnet, wenn man auch die Kirchengeſchichte bloß aus dem Knochengerippe eines Schweitzer's [1]) ſtudirt, deſſen Kenntniß ſich freilich nicht weiter als auf die Aus- und Eingänge der feſten Gottesburg erſtrecken kann [2])."

„Die ganze Geſchichte des jüdiſchen Volks," heißt es ferner in Golgatha und Scheblimini, „ſcheint nach dem Gleichniſſe ihres Ceremonial-Geſetzes, ein lebendiges, geiſt- und herzerweckendes Elementarbuch aller hiſtoriſchen Literatur im Himmel, auf der Erde und unter der Erde — — ein diamantner, fortſchreitender Fingerzeig auf die Jubelperioden und Staatsplane der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu ſein und das prophetiſche Räthſel einer Theokratie ſpiegelt ſich in den Scherben dieſes zertrümmerten Gefäßes wie die Sonne in dem Tröpflein auf dem Graſe [3]), das auf Niemand harret, noch auf Menſchen wartet: „denn geſtern war der Thau vom Herrn [4]) allein auf Gideon's Fließ und auf dem ganzen Erdboden trocken, heute Thau auf der ganzen Erde und das Trockene allein auf dem Fließ." Darum war „Pontius Pilatus, der Executor des Neuen Teſtaments, nächſt dem Prediger des alten Bundes Hamann der weiſeſte Schriftſteller und dunkelſte Prophet. Sein güldenes: Quod scripsi, scripsi, ſchreibt er an Lavater, iſt das Mysterium magnum meiner epigrammatiſchen Autorſchaft." „Der römiſche Landpfleger trug kein Bedenken, dem allergrößten Uebertreter der außerordentlichen Geſetzgebung ſeinen rechtmäßigen und ehrenhaften Titel mit drei Zungen und Sprachen im Geiſt der Wahrheit am mittelſten

---

[1]) Fleury war ein Schweizer. Dadurch wird das Wortſpiel klar.

[2]) Man vergleiche hiemit folgende Stellen in den Schriften: IV. 262. 63. VI. 20. VII. 120. Wer über dieſen Gegenſtand ausführlicheres, im Geiſte Hamann's Geſchriebenes zu leſen wünſcht, den verweiſen wir auf Menken's Schriften.

[3]) Mich. 5, 6. [4]) Richt. 6, 37.

Pfahl allgemeiner öffentlicher Schädelstätte zu verlautbaren, zu bekräftigen und zu behaupten."

e) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Schriften der Propheten. Die Juden. Gottes Offenbarung an dieselben. Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum. Jerusalem's letzte Heimsuchung.

So bedeutend und lehrreich Hamann die ganze jüdische Geschichte erschien, so war ihm doch die Kunde, welche uns Moses von dem Zustande des Menschengeschlechtes vor Bildung des jüdischen Staats giebt, viel wichtiger und interessanter. „Unendlich schätzbarer, schreibt er in Golgatha und Scheblimini, als jener Schattenriß des jüdischen Kirchenstaats und ihres ausschließenden Bürgerrechts ist dem Philosophen und Weltbürger die allerälteste Urkunde, weil selbige das ganze menschliche Geschlecht angeht, und Moses zugleich die wahren Verhältnisse desselben zu seinem Volke ohne selbstsüchtige Vorurtheile aufklärt, sich eben so sehr durch die einzelnen Bruchstücke der ersten Vorwelt als durch den ausführlichen Plan der Vorsehung, welche ihn zum Werkzeuge ihrer öffentlichen Anstalten erwählte, um die späteste Nachwelt unsterblich verdient gemacht hat. Denn was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihre Helden gegen die einfältigen, aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? was die sanfte, liebevolle Seele des blinden mäonischen [1]) Bänkelsängers gegen die von eignen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glühenden Geist eines Moseh [2])!"

---

[1]) Homer's Vater soll Mäon geheißen haben.
[2]) 2. Mos. 2, 10.

Doch ist ihm jede biblische Geschichte eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte geht und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. „Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und in der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbarte sich wie das Selbstständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit."

Namentlich erfreuen und beseligen sein Herz die prophetischen Schriften, wenn er sie im Blick auf Christus liefet. „Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt[1]) offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten, guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister[2]) hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. Lege libros propheticos non intellecto CHRISTO, sagt Augustin[3]), quid tam insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi CHRISTUM, non solum sapit quod legis, sed etiam inebriat.

Das Heil kommt von den Juden[4]). Daher nennt Hamann den Juden[5]) den Edelmann des menschlichen Geschlechtes, in so fern er seiner wahren Bestimmung getreu blieb.

„Die Bücher des A. T. sollten von den Juden erhalten werden. Es mußten also viele besondere Umstände dieses Volk nahe angehn, wodurch sie für den Inhalt derselben eingenommen werden konnten. Die Geschichte dieses Volks ist an sich selbst von größerer Wichtigkeit in Ansehung unserer Religion,

---

[1]) Phil. 2, 7. [2]) Joh. 2, 9 ff.

[3]) V. Comment. in Joh. tract. IX. 3.

[4]) Joh. 4, 22.

[5]) Hamann fürchtete, durch diese Benennung dem Grafen von Kayserlink Anstoß gegeben zu haben, weshalb er Bedenken trug, Golgatha und Scheblimini ihm zu überreichen.

als alle andern Völker ihre, weil Gott in der Hartnäckigkeit dieſer Nation das traurigſte Bild unſerer verdorbenen Natur und in ſeiner Führung und Regierung deſſelben die größten Proben ſeiner Langmuth, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, kurz die ſinnlichſten Offenbarungen ſeiner Eigenſchaften zu erkennen gegeben."

„Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorſehung, Regierung und Staatskunſt, mehr als Noah's Kaſten und Loth's Weib und Moſes brennender Buſch iſt für mich jeder Jude."

Mit großer Liebe hängt Hamann dem ächten Judenthum an; aber mit eben ſo großer Strenge und Schärfe ſchildert er es uns in ſeiner Entartung. Wir haben bereits geſehen, wie ihnen das, welches ihnen zum Heil gegeben war, zum Fallſtrick wurde, nämlich ihre göttliche Geſetzgebung, und wie ſie ſich unter dem Bilde eines irdiſchen Monarchen eine ſo verderbliche Vorſtellung von ihrem Meſſias machten.

Hamann bemerkt gegen Mendelsſohn, er ſtimme mit dieſem freilich leider aus ſehr entgegengeſetzten Geſichtspunkten darin überein, — daß den Juden eigentlich von Gott durch Wort und Schrift nichts bekannt gemacht und anvertraut worden ſei, als nur das ſinnliche Vehikulum des Geheimniſſes, der Schatten von zukünftigen Gütern [1]), nicht das Weſen der Güter ſelbſt, deren wirkliche Mittheilung ſich Gott durch einen höhern Mittler, Hohenprieſter, Propheten und König als Moſes, Aaron, David und Salomo waren, vorbehalten hatte. — Gleichwie daher Moſes ſelbſt nicht wußte, daß ſein Antlitz eine glänzende Klarheit hatte, die dem Volke Furcht einjagte [2]), ſo war auch die ganze Geſetzgebung dieſes göttlichen Miniſters ein bloßer Schleier und Vorhang der alten Bundesreligion, die noch bis auf den heutigen Tag unaufgedeckt und verſiegelt bleibt [3])."

„Der characteriſtiſche Unterſchied zwiſchen Chriſtenthum und

[1]) Hebr. 10, 1. [2]) 2. Moſ. 34, 30. [3]) 2. Cor. 3, 14.

Judenthum betrifft Geſchichtswahrheiten nicht nur vergangener, ſondern auch zukünftiger Zeiten, welche voraus verkündigt und vorhergeſagt worden durch den Geiſt einer ſo allgemeinen als einzelnen Vorſehung, und die ihrer Natur nach nicht anders als durch Glauben angenommen werden können. Jüdiſche Autorität allein giebt ihnen die erforderliche Authentie, auch wurden dieſe Denkwürdigkeiten der Vor- und Nachwelt durch Wunder beſtätigt, durch Glaubhaftigkeit der Zeugen und Ueberlieferung bewährt und durch eine Evidenz wirklicher Erfüllungen unterſtützt, die zureichend ſind, den Glauben über alle talmudiſche und dialectiſche Zweifel hinweg zu ſetzen."

„Daher heißt die geoffenbarte Religion des Chriſtenthums mit Grund und Recht Glaube, Vertrauen, Zuverſicht, getroſte und kindliche Verſicherung auf göttliche Zuſagen und Verheißungen und den herrlichen Fortgang ihres ſich ſelbſt entwickelnden Lebens in Darſtellungen von einer Klarheit zur andern bis zur völligen Aufdeckung und Apokalypſe [1]) des am Anfange verborgenen und geglaubten Geheimniſſes [2]) in die Fülle des Schauens [3]) von Angeſicht zu Angeſicht: gleich wie der Vater Abraham [4]) dem Ewigen glaubte, froh war, daß er Seinen Tag ſehen ſollte, ihn ſah und ſich freute, denn er zweifelte nicht [5]) an der Verheißung Gottes durch Unglauben, ſondern ward ſtark im Glauben und gab Gott die Ehre. Darum wurde es ihm auch zum Verdienſt gerechnet. Dem Geſetzgeber Moſes [6]) aber wurde der Eingang in das Land der Verheißung rund abgeſchlagen; und durch eine ähnliche Verſündigung des Unglaubens an dem Geiſt der Gnade und Wahrheit [7]), welcher in hieroglyphiſchen Gebräuchen, ſymboli-

---

[1]) 2. Cor. 38.
[2]) Röm. 16, 25.
[3]) Pſ. 17, 15. 1. Cor. 13, 12.
[4]) Joh. 8, 56.
[5]) Röm. 4, 20. 22.
[6]) 4. Moſ. 20, 12.
[7]) Joh. 1, 17.

ſchen Ceremonien und Handlungen gediegener Bedeutung aufbewahrt werden ſollte auf die Zeit der Erquickung [1]), Ausgießung und Salbung, artete dieſes irdiſche Vehikulum einer zeitlichen, bildlichen, dramatiſchen, thieriſchen Geſetzgebung und Opferdienſtes in das verderbliche und tödtlich ſchleichende Gift eines kindiſchen, knechtiſchen, buchſtäblichen, abgöttiſchen Aberglaubens aus. Der ganze Moſes demnach ſammt allen Propheten iſt der Fels [2]) des chriſtlichen Glaubens und der auserwählte, köſtliche Eckſtein [3]), der von den Bauleuten verworfen, auch ihnen zum Eckſtein, aber des Anſtoßes, zum Felſen des Scandals geworden iſt, daß ſie ſich aus Unglauben ſtoßen an dem Wort, worauf ihr ganzes Gebäu beruht. Moſes ſelbſt der größte Prophet und der National-Geſetzgeber nur der kleinſte vergänglichſte Schatten ſeines Amts, welches er zum bloßen Vorbilde eines andern Propheten [4]) bekannte, deſſen Erweckung er ſeinen Brüdern und ihren Nachkommen verhieß, mit dem ausdrücklichen Befehl und Gebot Demſelben zu gehorchen. Das güldene Kalb [5]) ägyptiſcher Ueberlieferung und rabbiniſcher Menſchenſatzungen, durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Schein göttlicher Vernunft — (um des Ewigen willen!) — war völlige Zerſtörung des Geſetzes ihrer eignen Weiſſagung zufolge. Durch dieſen letzten Gräuel der Verwüſtung wurde Moſes zum Papſt der entweihten Nation, der Leichnam ſeiner verweſeten Geſetzgebung zur Reliquie der Superſtition, Bethäuſer zu Mördergruben [6]), Bethel zu Bethaven [7]) und die Stadt des Blutbräutigams [8]), trotz dem heidniſchen und antichriſtiſchen Rom eine babyloniſche Metze und Schule des herrſchenden Anklägers [9]), Verläumders, Lügners und Mörders von Anfang [10]).“

---

[1]) Ap. 3, 20.
[2]) Eph. 2, 20.
[3]) 1. Petr. 2, 6. 7.
[4]) 5. Moſ. 18, 15.
[5]) 2. Moſ. 32.
[6]) Matth. 21, 13.
[7]) Amos 5, 5.
[8]) 2. Moſ. 4, 25. 26.
[9]) Offenb. 12, 10 und 2, 9.
[10]) Joh. 8, 44.

„Mit einer ſo vernehmlichen, unauslöſchlichen, leſerlichen Seelenſchrift, daß es leſen kann, wer vorüber läuft[1]), iſt das Himmelreich des Geſalbten eingeführt worden — und gleich einem Schmetterlinge[2]) dem leeren Raupengeſpinnſte und der todten Puppengeſtalt des Judenthums entflogen.“ „Die zeitlichen und ewigen Geſchichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erſtgebornen und Haupt ſeiner Gemeine, ſind das *A* und *Ω*, der Grund und Gipfel unſerer Glaubensflügel; aber das Ende und Grab des moſaiſchen Kirchenſtaates wurde Anlaß und Werkſtätte metamoſaiſcher Handlungsfeſſeln und einer mehr als ägyptiſchen Knechtſchaft und babyloniſchen Gefangenſchaft.“

„Der Jude ohne einen andern Gott als über den vor dreitauſend Jahren Michael, der Erzengel[3]), ſich zankte; der Grieche, ſeit zweitauſend Jahren in Erwartung einer Wiſſenſchaft und Königin, die noch kommen ſoll, und von der man einmal wird ſagen können: das iſt Iſabel[4])! Der Jude ohne einen Geſalbten, als den ſein eignes Volk unter Aſſiſtenz des römiſchen Landpflegers[5]) und in Colluſion ſeines Freundes Herodes, wie Moſes eine eherne Schlange erhöht[6]) ſtatt Tempel, Schulen, die dem Geburtsort des Erhöhten ähnlich ſind! — ohne ein anderes Opfer[7]) als ſein beredtes Blut — ſtatt der Joſephsträume einer Univerſalmonarchie[8]) verflucht wie Kanaan[9]) zum Knecht aller Knechte unter ſeinen Brüdern.“

„Unglaube im eigentlichſten hiſtoriſchen Wortverſtande iſt alſo die einzige Sünde gegen den Geiſt der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen iſt.“

---

[1]) Joh. 19, 20.
[2]) Ueber dieſes Bild ſprach Lavater Hamann ſeine beſondere Freude aus. (Hamann's Leben und Schriften III. 17.)
[3]) Jud. 9.
[4]) 2. Kön. 9, 37.
[5]) Luc. 23, 12.
[6]) Joh. 3, 14.
[7]) Hebr. 12, 24.
[8]) 1. Moſ. 37, 8.
[9]) 1. Moſ. 9, 25.

„Aber ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, kann auf kein ander Kirchenrecht Anspruch machen, als mit genauer Noth geduldet und gelitten zu werden; weil alle öffentlichen Anstalten von bloß menschlicher Autorität neben einer göttlichen Gesetzgebung unmöglich bestehen können, sondern Gefahr laufen, wie Dagon Haupt und Hände zu verlieren,[1]) daß der Rumpf allein, turpiter atrum desinens in piscem der schönen Philisternatur auf seiner Thürschwelle liegen blieb."

„Das Christenthum weiß und kennt keine andere Glaubensfesseln, als das feste, prophetische Wort[2]) in der allerältesten Urkunde des menschlichen Geschlechtes und in den heiligen Schriften des ächten Judenthums ohne samaritische Absonderung und apokryphische Mischnah. — Jene Niederlage machte eben den Juden zu einem gottesgelehrten, gesalbten und vor allen Völkern der Erde zum Heil der Menschheit berufenen und auserwählten Geschlechte des Eigenthums."

Daher ist Hamann der Ansicht, daß in der Kunst, schriftmäßig zu denken, die Rabbiner unstreitig die Muster unserer Gottesgelehrten bleiben, fügt aber auch hinzu, daß ihnen dieser Tisch zum Strick geworden sei, und spricht von dem güldenen Kalbe rabbinischer Menschensatzung. Daher wendet er sich in der Aesthetica in nuce mit dieser Apostrophe an die Christen: „Das Heil kommt von den Juden.[3]) — Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesundere Begriffe — zu eurer Beschämung — Christen! — doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genannt seid,[4]) eben so wenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte."

---

[1]) Richt. 16, 23. [2]) 2. Petr. 1, 19. [3]) Joh. 4, 22.
[4]) Jacob. 2, 7. (Hamann.)

Ueber die in der heiligen Schrift in Bezug auf das letzte Schicksal Jerusalems ausgesprochenen Prophezeihungen und ihrer Erfüllung sagt Hamann: „Der flüchtigste Leser kann sich schwerlich der Beobachtung enthalten und erwehren, daß in den hebräischen Offenbarungen über Jerusalem die schrecklichsten Drohungen und herrlichsten Verheißungen durch einander gehn, wie die Elemente in der Sündfluth und die Saiten auf dem Psalter."

„Jerusalems letzte Heimsuchung ist eine der allerbewährtesten Begebenheiten; die Gränze ihrer Epochen unterscheidet sich in der ganzen Staats- und Kirchengeschichte mit einer solchen optischen Größe und Klarheit, welche alle Jahrhunderte welscher Pseudopropheten, zeitlicher Evangelisten minorum gentium und Chambelans du jour in weichen Kleidern,[1]) zu Ammen- und Kindermärchen verdunkelt. Das einhellige Zeugniß zeitverwandter Zuschauer und römischer Vollzieher dieses göttlichen Gerichtes und der über Jerusalem ausgeleerten Zornschalen[2]) sowohl, als das weit größere, unbeweglich fortdauernde Zeichen und Wunder eines brennenden unverzehrten Busches,[3]) in dem bis auf den heutigen Tag über die weite Welt vor jedermanns Augen zerstreuten Colonie der außerordentlichen Volks- und Menschenrace sind disjecti membra poetae,[4]) sprechende Salzsäulen[5]) von der Wahrheit und Gewißheit der in dem alten irdischen Schauthale[6]) erfüllten Strafgerichte, Hypothek und Bürgschaft von dem bisher noch versiegelten Schatze der Gnaden- und Segensverheißungen,[7]) womit Himmel und Erde schwan-

---

[1]) Matth. 11, 8. [2]) Offenb. 16, 1. [3]) 2. B. Mose 3, 2. (Hamann.)
[4]) Hor. Sat. I. 4, 62. [5]) 1. Mos. 19, 26. [6]) Jes. 2, 3.
[7]) Zu den Gnaden- und Segensverheißungen gehört auch die, daß der schmachvolle Zustand der Juden dereinst aufhören wird. Hamann sagt in seinen biblischen Betrachtungen: „Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer einzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntniß. Die Ausbreitung des Evangelii ist das Hülfsmittel, unsere Herzen, unsere Sinne und Vernunft zu vereinigen. Die Propheten des alten und neuen Bundes vertrösten uns auf die Zerstörung Babels und daß die Zerstreuung des menschlichen Ge-

ger gehen — daß die Erfüllung neuer, künftiger, außerordentlicher und transcendenter Offenbarungen gar nicht begucket und betaſtet, aber wenigſtens durch einen Geruch ihrer Wahrſcheinlichkeit anticipirt und vermittelſt eines neuen, reinen, geiſtlichen Senſoriums[1]) geglaubt und gefaßt werden kann.

Dies Senſorium zeigt ſich indeß in zweifacher Form. „Der Geiſt der Beobachtung und Geiſt der Weiſſagung ſind die Fittige des menſchlichen Genies. Zum Gebiete des erſtern gehört alles Gegenwärtige; zum Gebiete des letztern alles Abweſende der Vergangenheit und Zukunft. Das philoſophiſche Genie äußert ſeine Macht dadurch, daß es vermittelſt der Abſtraction, das Gegenwärtige abweſend zu machen ſich bemüht; wirkliche Gegenſtände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erſcheinungen und Phänomenen entkleidet. Das poetiſche Genie äußert ſeine Macht dadurch, daß es vermittelſt der Fiction die Viſionen abweſender Vergangenheit und Zukunft zu gegenwärtigen Darſtellungen verklärt. Kritik und Politik widerſtehn den Uſurpationen beider Mächte und ſorgen für das Gleichgewicht derſelben, durch die nämlichen poſitiven Kräfte und Mittel der Beobachtung und Weiſſagung."

„Das Gegenwärtige iſt ein untheilbarer, einfacher Punkt, in dem ſich der Geiſt der Beobachtung concentrirt, und auf ihn, auf die ganze Sphäre des gemeinen Erkenntnißvermögens wirkt. Das Abweſende hat eine zweifache Dimenſion, iſt in Vergangenheit und Zukunft theilbar, dem eben ſo zweideutigen der Weiſſagung angemeſſen."

„Da alſo die Summe des Gegenwärtigen unendlich klein iſt gegen das mehrfache Aggregat des Abweſenden und der Geiſt der Weiſſagung unendlich überlegen dem einfältigen Geiſte

---

ſchlechts ſowohl ein Ende nehmen wird als des jüdiſchen Volkes ſeine. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortdauerndes Wunder bleiben, bis das Geheimniß Gottes zu Ende ſein wird.

[1]) Im Gegenſatz des neuen künſtlichen Senſoriums, wovon in den Schriften VII. 107 die Rede iſt.

der Beobachtung: ſo hängt unſer Erkenntnißvermögen von den vielköpfigen Modificationen der innigſten, dunkelſten, und tiefſten Billigungs- und Begehrungstriebe ab, denen es unterthan ſein muß."

Wir haben uns zu unſerer Freude faſt immer der Worte Hamann's bedienen können, um ſeine Anſicht im Zuſammenhang zur Anſchauung zu bringen; welches eben dadurch hoffentlich am beſten gelungen iſt. Nun möge noch eine Stelle aus ſeinem fliegenden Briefe folgen, die einen paſſenden Abſchluß bildet.

Nachdem er über die Bedeutung des erſten Theils vom Titel „Golgatha und Scheblimini" geſprochen hat, fährt er fort: „Im Worte Scheblimini[1]) aber liegt die Tugend und Kraft des einzigen über alle Namen erhöhten Namens,[2]) außer welchem kein Heil und Seligkeit für das menſchliche Geſchlecht weder geſucht noch gefunden werden kann,[3]) der verborgene Schatz aller außerordentlichen Geſetzgebungen und mythologiſchen Religions-Offenbarungen, die köſtliche Perle zwiſchen den beiden Auſterſchalen des Judenthums und Heidenthums; das Geheimniß ihrer natürlichen Oekonomie und elementariſchen Gleichförmigkeit, der einzige Schlüſſel des von unſichtbarem Nichts durch alle Aeonen des den Sinnen allgegenwärtigen Weltalls bis zur Auflöſung deſſelben ſich ſelbſt entwickelnden, vollendenden, in Geiſt und Wahrheit verklärenden Problems und Räthſels. Seher, Epopten und Zeugen der Leiden und hernach gefolgten Herrlichkeit[4]) wurden zu allen Nationen und Creaturen ausgerüſtet und ausgeſandt mit der überſchwenglichen evangeliſchen Predigt: „MIR iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf der Erde;[5]) — mit dem königlichen Worte der Verhei-

[1]) Pſ. 110, 1. [2]) Phil. 2, 9. [3]) Ap. 4, 12.

[4]) 2. Petr. 1, 11. 16. Man vergleiche hiemit den pathetiſchen Nachdruck, womit der apokalyptiſche Evangeliſt und Apoſtel ſeine erſte erhabene Epiſtel anfängt. (Hamann.)

[5]) Matth. 28, 18.

ßung: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.[1])"

Wenden wir uns jetzt zu jener „köſtlichen Perle." Wir haben geſehn, daß die Knechtsgeſtalt des Chriſtenthums Hamann's Geſchmacke zuſagte. Aber auch aus einem noch andern Grunde ſtimmte es mit ſeiner Eigenthümlichkeit überein. Er ſchreibt an Lindner: „Ein natürlicher Hang zur Freiheit iſt mir gewiſſermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe alſo auch in dieſer Abſicht das Chriſtenthum als eine Lehre, die meinen Leidenſchaften angemeſſen iſt, die nicht eine Salzſäule, ſondern einen neuen Menſchen[2]) verlangt und verſpricht. Wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt Freiheit[3]). Und die Wahrheit macht uns frei[4]). Die Gerechtigkeit in Chriſto iſt kein Schnürleib, ſondern ein Harniſch,[5]) an den ſich ein Streiter, wie Mäcenas an ſeine loſe Tracht, gewöhnt." An einer andern Stelle erinnert Hamann den Chriſten auch noch an eine andere militairiſche Vorſchrift. Er ſagt: „Es war nach dem römiſchen Rechte den Soldaten nicht erlaubt, Ländereien zu kaufen in dem Lande, wo ſie Krieg führten l. 9 Dig. de re militari l. 13 eod. Wir ſehn hier ein römiſch Geſetz, welches den Chriſten verdammt, der zum Streiter auf dieſer Erde berufen iſt, und ſich zum Angeſeſſenen derſelben machen will. In den Geſchichten, Geſetzen und Gebräuchen aller Völker finden wir, daß ich ſo ſage, den sensum communem der Religion. Alles lebt und iſt voll Winke auf unſern Beruf und auf den Gott der Gnade." „Was für Waffen hat denn der Chriſt über ſeinen Nächſten?" fragt Hamann und antwortet: „Das Beiſpiel der Demuth, der Verläugnung, der Uneigennützigkeit, der Großmuth, das in Paulus ſo liebenswürdig, ſo mächtig ſpricht, und das mehr iſt als alle Geſetze der menſchlichen Billigkeit, als alle Einfälle des Witzes und alle liſtigen Griffe der ſchlauen Welt."

„Der Chriſt allein iſt ein Menſch, er allein liebt ſich, die

[1]) Matth. 28, 20. [2]) Epheſ. 4, 24. [3]) 2. Cor. 3, 17.
[4]) Joh. 8, 32. [5]) Epheſ. 6, 11.

Seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat, da er noch nicht da war. Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er ein Erbe der Zukunft ist. So hängt unsere Zeit mit der Ewigkeit zusammen, daß man sie nicht trennen kann, ohne beiden das Licht ihres Lebens auszublasen. Ihre Verbindung ist die Seele des menschlichen Lebens, so ungleich sie auch ihrer Natur nach sind, wie die Verbindung der Seele mit dem Leibe das zeitliche Leben ausmacht."

„Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen. Kein besser Schwert als Goliath's [1]); so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten [2])."

„Alles, was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich (in der Bibel) vorkommt, ist dem Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich. Was die Vernunft unterdrückt und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott."

Daher wendet Hamann so oft den Spruch Incredibile sed verum an und spricht sich in scharfen Paradoxen über diese Wahrheit aus. „Was für ein schaler Glaube, schreibt er seinem Bruder, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt [3]) entsteht?" „Mir geschehe, wie du gesagt hast [4]), — wie widernatürlich den Begriffen eines Mädchens, das von den Winderzeugungen eines Hills [5]) nichts wußte — wie nachtheilig ihrer Tugend und ihrem guten Namen; und doch glaubte sie nicht nur, sondern wünschte auch die Erfüllung des Unsinns

[1]) 1. Sam. 21, 9.
[2]) 1. Mos. 3, 22.
[3]) Röm. 10, 17.
[4]) Luc, 1, 38. 34.
[5]) John Hill schrieb: Lucina sine concubitu.

und Spottes, den Engel reden, die vor Gott stehn. Ihre philosophische Neugierde: wie mag das zugehn? war bis zum Stillschweigen durch den alltäglichen Grundsatz aufgelöst: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Was ist an meiner Ehre gelegen? Die Ehre der Menschen ist ein Spiel ihrer Einfalt und Bosheit. In solchen Erscheinungen des Glaubens thun sich die Gräber der Heiligen und der Propheten [1]) für Christen auf und in solchen Prosopopoeien reden die Züge ihrer Gemälde in den heiligen Schriften zu uns. So werden die Brocken derselben in Körbe verwandelt und die Monosyllaben der Sprache des heiligen Geistes so sach- und sinnreich, daß wir mit Johannes [2]) die Unmöglichkeit fühlen, das zu erzählen, was wir gewiß wissen, weil die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die zu beschreiben wären."

„Der Christ thut alles in Gott; Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andre reisen, sich darin ein Jahr aufhalten [3]) und handeln und wandeln oder darin still sitzen, sind alles göttliche Geschäfte und Werke. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner." Darnach versteht man auch folgende Stelle, die von Hamann's Feinden vielfach benutzt ist, ihn zu verunglimpfen: „Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Putztisch eines Stutzers. Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet."

Hamann findet es erklärlich, daß das Christenthum, welches einen neuen Ideengang mit sich brachte, auch auf die Sprache der Christen von wesentlichem Einfluß sein und eine Ausdrucksweise hervorbringen mußte, deren Schönheit nur denen einleuchtend war, die von gleichem Geist beseelt wurden; den andern aber zum Anstoß gereichte. „Jede Denkungsart, sagt er im ersten hellenistischen Briefe, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck

---

[1]) Matth. 27, 52. [2]) Joh. 21, 25. [3]) Jac. 4, 13.

ihrer Begriffe. Der Weg der Chriſten (der zu allen Zeiten eine Secte geſcholten wird) [1]) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterſchied erhalten. Gehn Sie, in welche Gemeine der Chriſten Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und ihre Genealogie verrathen, daß ſie heidniſche Zweige ſind, *παρὰ φύσιν* [2]) auf einen jüdiſchen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner ſein wird, deſto mehr wird uns ſein galiläiſches Schiboleth [3]) in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, deſto mehr von jenem Canarienſect, über den die Ismaeliten (Kinder unſerer Kirche nach dem Fleiſch) ihr Geſpött treiben (wie geſchrieben ſteht *χλευάζοντες ἔλεγον Ὅτι γλεύκους μεμεςωμένοι εἰσὶ*) [4]), deſto mehr von jenem Thau der Morgenröthe [5]), in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit [6]) aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln. — — Kurz, das Orientaliſche in unſerm Kanzelſtyl führt uns auf die Wiege unſers Geſchlechts und unſerer Religion zurück, daß man ſich gar nicht den äſthetiſchen Geſchmack einiger chriſtlichen Wortführer darf befremden laſſen, si aures (mit einem hiſpaniſch-ſchönen Lateiner [7]) unſerer Zeit zu reden) perpetuis tautologiis, Orienti jucundis, Europae invisis laedunt, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis.“ —

Die Liebe zu ſeinem Herrn und Meiſter füllte beſtändig ſein Herz und ließ ſeinen Mund davon überfließen. „Der Friede in der Höhe überſteigt alle Vernunft, und Chriſtum lieb haben, Engel- und Menſchenzungen.“ „Wenn wir alles vergeſſen, ſo vertritt Jeſus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es iſt eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er iſt das Haupt unſrer Natur und aller unſerer Kräfte, und die Quelle der Bewegung,

[1]) Ap. 24, 14. [2]) Röm. 11, 24. [3]) Richt. 12, 6.
[4]) Ap. 2, 13. [5]) Pſ. 110, 3. [6]) Mal. 4, 2.
[7]) Michaelis in der Vorrede zum Lowth.

die ſo wenig in einem Chriſten ſtille ſtehn kann, als der Puls in einem lebenden Menſchen. Der Chriſt allein aber iſt ein lebender Menſch; weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt, und da iſt ja für Gott.“ „Nicht unſre Liebe, ſondern ſeine unausſprechliche Liebe in dem Sohn der Liebe iſt der Mittelpunkt, die Sonne unſers Syſtems.“

„Kein einziger Plan als der durch Chriſtum, das Haupt[1]) und durch den Leib Seiner Gemeine offenbart worden, erklärt die Geheimniſſe der höchſten, einzigſten, verborgenſten und zur Mittheilung Ihrer Selbſt aufdringlichſten Majeſtät, dem ganzen Syſtem der Natur und menſchlicher Glückſeligkeit analogiſcher, den willkürlichſten Geſetzen geſunder Vernunft und den nothwendigſten Schlußfolgen lebendiger Erfahrung gemäßer. Das im Herzen und Munde[2]) aller Religion verborgene Senfkorn[3]) der Anthropomorphoſe und Apotheoſe erſcheint hier in der Größe eines Baums des Erkenntniſſes und des Lebens mitten im Garten[4]) — aller philoſophiſche Widerſpruch und das ganze hiſtoriſche Räthſel unſerer Exiſtenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo und Termini ad quem ſind durch die Urkunde des Fleiſch gewordenen Worts[5]) aufgelöſet. Dieſes Zeugniß iſt der Geiſt der Weisſagung[6]) und der Lohn ſeiner Verheißung, ein „neuer Name,“ welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt[7]).“

Hamann nennt Chriſtus den großen Architecten und Eckſtein eines Syſtems, das Himmel und Erde überleben wird, und eines Patriotismus, der die Welt überwindet.

Wie treffend ſchildert er uns die Leiden des Menſchenſohnes unter einem Geſchlecht, das ihn nicht verſtand und in ſeine hohe Sinnesweiſe ſich nicht zu finden wußte. Man merkt es

[1]) Eph. 1, 22. [2]) Röm. 10, 8. [3]) Matth. 13, 31. 32.
[4]) 1. Moſ. 2, 9. [5]) Joh. 1, 14. [6]) Offenb. 19, 10.
[7]) Offenb. 12, 17.

dieſen Worten an, daß er in ſeinem Maße Aehnliches empfunden habe. Er ſchrieb an Steudel, den Ungeſtümen: „Wer iſt thätiger geweſen, mit mehr Geduld, als der Menſchenſohn. Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte [1]). Er kam in ſein Eigenthum [2]), und ſeine Unterthanen nahmen ihn nicht auf. Wie muß einem Manne von ſeinem unſchuldigen, reinen Charakter unter einem ſolchen Volke zu Muthe geweſen ſein, unter dem Pfaffenregiment der Hohenprieſter und dem moraliſchen Otterngezücht der Phariſäer [3])! Was für göttliche Selbſtverläugnung gehörte dazu, ſich zu den rohen Begriffen der zwölf Boten herunter zu laſſen, die noch einfältiger waren und mehr Bauernſtolz hatten als unſere Leibeignen; den Hang politiſcher Kannengießerei zu unterdrücken und ihre groben Mißverſtändniſſe eines Himmelreichs zu berichtigen.“

Scherzend ſchreibt er an Jacobi: „Der ehrliche Stallmeiſter wäre nicht ſo geprellt worden, wenn er Menſchen ſo gut verſtanden hätte, als er ſich vielleicht einbildete, von Gott verſtanden zu ſein. Wer ſich an dem begnügt, muß gewärtig ſein, von Menſchen ausgelacht und mißhandelt zu werden.“

Wenn Hamann Großthaten berufener Heiliger nach „Geſetzgebung und Sittenlehre, die bloß menſchliche Geſinnungen und menſchliche Handlungen betreffen, oder nach dem Schema unſerer zeitigen Moral“ beurtheilt fand, ſo ließ er ſich bald ironiſch, bald in erhabenen Ausſprüchen hoher großartiger Geſinnung vernehmen. Wie oft ſind namentlich die Glaubenshelden des Alten Teſtaments einer ſchiefen Beurtheilung anheim gefallen, weil man ſich über die Principien nicht klar war, wonach ſie geſchehen mußte. In den Magi aus Morgenland ſtellt Hamann mit tiefſinnigem Witze die Conflicte dar, worin die Moral mit den Geſetzen einer höheren Ordnung kommt, wenn man, ſtatt jene dieſen unterzuordnen, ſie gleichſam als gleich-

---

[1]) Matth. 8, 20. [2]) Joh. 1, 11. [3]) Matth. 3, 7.

berechtigt gelten oder wohl gar eine entgegengesetzte Unterordnung eintreten läßt.

Das Resultat seiner Betrachtung ist dieser erhebende Zuspruch: „Zittert! betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Mährchen des morgenden sein. Schöpft Muth! betrogene [1]) Sterbliche, die ihr unter den Nachwehn eurer guten Werke [2]) verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges [3]) fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen."

„Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Satzungen) [4]) dieser Welt heraus gebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Original-Werke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten berufener Heiliger. Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück [5]) des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter [6]) erkennt und erkennen wird in verklärter Menschengestalt."

Einen ähnlichen Unterschied sucht Hamann im Praktischen aufrecht zu erhalten. Er sagt: Eine Erklärung der christlichen Sittenlehre sollte nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben; weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tu-

---

[1]) Man möge das Wortspiel, das in der zweifachen Bedeutung dieses Worts liegt, nicht übersehn.

[2]) Matth. 26, 10.

[3]) 1. Mos. 3, 15.

[4]) Gal. 4, 3. 9.

[5]) Eph. 2, 10. (Hamann.)

[6]) So nannten sich die Russischen Kaiser.

gend und bei dieſer weit weniger die Wiedergeburt und die neue Creatur vorausgeſetzt werden kann."

d) Hamann's Vorliebe für einige der bibliſchen Schriften. Von ihm hochgeſchätzte Ausleger. Hamann, ein treuer Sohn der lutheriſchen Kirche. Dogmatik. Kirchenrecht. Orthodoxie und Heterodoxie. Katholicismus. Toleranz. Kirchenlieder und Kirchenjahr.

Es dient zur Charakteriſtik Hamann's, ſeine Lieblingsſchriften der Bibel zu kennen. Sie ſind das Buch Ruth, der Prophet Jonas und der Philemon. Es ſind gerade ſolche, in denen das Göttliche ſo menſchlich und das Menſchliche ſo göttlich erſcheint. Er ſchreibt daher an Buchholtz: „Lavater's neue Predigten habe ich erſt am 31. v. M. anfangen können, zu leſen. Der Brief an Philemon iſt immer ein wahrer Leckerbiſſen für meinen Geſchmack, wie das Büchlein Ruth mit dem kleinen ungezogenen Propheten, über den er auch ſo ſchön gepredigt, daß ich dieſes Buch für ein non plus ultra ſeiner Kanzelberedſamkeit hielt." Das Hohelied nannte er den Nabel ſeiner Bibel. Von dem Prediger ſchreibt er: „Man muß ein König und Prediger ſein, um die Eitelkeit der Eitelkeiten anſchauend zu erkennen und ſich darüber tröſten zu können. Ich habe einige Tage mit dieſem Büchlein zugebracht und mich in das heilige Dunkel deſſelben eben ſo ſehr vertieft als verliebt," und an einer andern Stelle: „Mir dient die lange Weile zum Schlüſſel der heiligen Laune im Predigerbuche; mehr Ahndung als Nachwehn." Wie er ſich in die Pſalmen vertiefte und auch darin wie in den Propheten Winke und Blicke auf den Hochgelobten fand, davon ſind ſeine Schriften voll; an Luther's Vorrede zu denſelben, wie auch zum Brief an die Römer, konnte er ſich nicht ſatt leſen. Unter allen Auslegern der Bibel zog ihn Luther am meiſten an, und er hatte mit ihm auch entſchieden die größte Geiſtesverwandtſchaft. „Ich habe mich, ſchreibt er, wie ein

Schwamm aus Luther's Schriften vollgesogen." Gleich starke Leidenschaften erfüllten die Brust des einen wie des andern. Er meint, Luther sei eher ein Abraham a St. Clara geworden, als ein Melanchthon. Wenn diese Leidenschaften bei ihm auch mitunter auflohderten in nicht ganz reinen Flammen; so waren sie doch dann, wenn ihre Herzen von heiligem Feuer erglühten, um so hinreißender. Hamann bewunderte Luther's Tiefsinn und freute sich seiner Uebereinstimmung mit ihm. Er bemerkt, daß Bengel in der Vorrede zum Gnomon einen sehr merkwürdigen Ausspruch unsers Luther's anführe, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes ein Zeugniß gebe: Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Diese Erklärung, fügt er hinzu, ist erhaben und nur dem hohen Begriffe der wahren Gottesgelehrtheit adäquat. Inzwischen ist er doch von aller übertriebenen Bewunderung fern, und Luther's Menschlichkeiten machen Hamann nicht irre an diesem Kirchenvater. Er schreibt an Herder: „Wenn Luther's Sprache auch bisweilen nach dem Kännlein riecht, so schreibt er doch nicht immer die Sprache eines Trunkenbolds." Auch räth er zur Vorsicht in Beurtheilung desselben. Wenn man glaube, ihn aus einer Broschüre an den Herzog von Wolfenbüttel von Kopf zu Fuß übersehen zu wollen, so sei das ein unphilosophisches Verfahren.

Nächst Luther's Schriften scheint Hamann Bengel's Gnomon die reichste Ausbeute geliefert zu haben. „Ich studire jetzt, erzählt er seinem Bruder, mit viel Nahrung für mich Bengel's Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te. Es ist ein ὕστερον πρότερον in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd

ausgeſtoßen, und das Geſetz hört auf. Der geiſtliche Menſch urtheilt dann; und ſein Geſchmack iſt ſicherer als alle pädagogiſchen Regeln der Philologie und Logik."

„Das Pathetiſche und das Affectuoſe in der Schreibart der Bücher des N. B. iſt ein Gegenſtand, τὰ ἔθη oder das decorum der andern. Von dieſer Seite hat man wenig Ausleger, und in dieſer Betrachtung iſt dieſes Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder ſehr wenige gehabt."

Es fragt ſich nun, welche Stellung nahm Hamann zu den Confeſſionen der chriſtlichen Kirche ein? und hier muß man einräumen, daß er ein ſo guter Lutheraner war, wie es nur je einen gegeben hat. Er beobachtete alle Vorſchriften ſeiner Kirche über die Beichte, das Abendmahl u. ſ. w., wie er denn auch immer ſeinen beſtimmten Beichtvater hatte, deren ununterbrochene Reihenfolge von Buchholtz bis auf Matthes ſich aus ſeinen Schriften erſehn läßt. Er ſchreibt an Jacobi, „ſeine ganze Autorſchaft habe nichts als ein evangeliſches Lutherthum in petto." Das Lutherthum verhält ſich aber ſeiner Anſicht nach zum Papſtthum wie das Chriſtenthum zum Judenthum. Wie weitherzig er indeß das Lutherthum auffaßte, ſagt uns folgende Stelle aus einem Briefe an Lindner: „Es iſt mir ein großer Troſt, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche ſo wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht." Er deutet an, daß der Vater des orthodoxen Lutherthums mit paradoxen Räthſeln den Anfang machte, an denen ſich ſelbſt ein Erasmus ärgerte und einen ſehr merkwürdigen Brief an Zwingli mit dieſen Worten beſchloß: videor mihi fere omnia docuisse, quae docet LUTHERUS, nisi quod non tam *atrociter* quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus.

Hamann achtete ſich als Lutheraner verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft ſeines Namens und Nachruhms zu ſetzen iſt; er achtete ſich aber nicht verbunden, ſich unbedingt den Dogmen der Lutheriſchen Kirche zu

unterwerfen. Vielmehr war er der Anſicht, daß unſere Zeiten einer höhern Erleuchtung fähig ſeien. Man braucht nur Hamann's Anſichten über Symbole, Dogmatik und Kirchenrecht ſich zu vergegenwärtigen, um die feſte Ueberzeugung zu gewinnen, daß er keinem Symbolzwang ſich je würde unterworfen haben. Hören wir nur einige derſelben: „Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanſtalten, ſind als ſolche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht nach den Elementen und Graden herrſchender Aeſthetik. Dieſe ſichtbaren, öffentlichen, gemeinen Anſtalten ſind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt; ſondern irdiſch, menſchlich und teufliſch nach dem Einfluß welſcher Cardinäle oder welſcher Cicerone, poetiſcher Beichtväter oder proſaiſcher Bauchpfaffen, und nach dem abwechſelnden Syſtem des ſtatiſtiſchen Gleich- und Uebergewichts oder bewaffneter Toleranz und Neutralität. — Kirche und Schulweſen haben, wie Creaturen und Mißgeburten des Staats und der Vernunft, ſich beiden oft eben ſo niederträchtig verkauft als ſelbige verrathen; Philoſophie und Politik haben zu allen ihren gemeinſchaftlichen Täuſchungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt und ſowohl durch ihre Liebe als durch ihren Haß die Dogmatik ärger mißhandelt, denn Ammon die Schweſter ſeines Bruders Abſalom.“ —

„Ob nicht die Perle des Chriſtenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Chriſto, dem Mittler, und eine Kraft ſein müſſe, die weder in Worten noch Gebräuchen noch Dogmen und ſichtbaren Werken beſteht, folglich auch nicht nach dialectiſchem und ethiſchem Augenmaß geſchätzt werden kann.“

„Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; dieſe große Wahrheit iſt kein Dogmatiker im Stande, recht zu fühlen, wenn er ſeine Rolle und noch dazu gut ſpielen ſoll.“

Daraus fließen denn auch Hamann's Anſichten über Orthodoxie und Heterodoxie. „Weder die dogmatiſche Gründlichkeit phariſäiſcher Orthodoxen noch die dichteriſche Ueppigkeit ſadducäiſcher Freigeiſter wird die Sendung des Geiſtes erneuern, der die heiligen Menſchen Gottes trieb (εὐκαίρως ἀκαίρως) zu reden und zu ſchreiben.“

„Der ächte Reformationswind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.“

Geſunde Vernunft und Orthodoxie, bemerkt Hamann, ſeien im Grunde der Sache gleichbedeutende Wörter. Daher habe der Advocat Schreiter gewiß Unrecht, wenn er lächerlicher Weiſe Orthodoxie durch Rechthaberei überſetze. Hamann erinnert dagegen: „Der Ruhm der Orthodoxie iſt freilich an ſich ſelbſt leichter als die Luft, aber zugleich von einem ſo unerkannten und unermeßlichen Gewicht, wie der elaſtiſche Druck ihrer Säule geſchätzt wird.“

„Auch Irrthümer und Ketzereien, ſchreibt er an Jacobi, auf die man bona fide kommt, ſind bisweilen lehrreicher als der alte Sauerteig der Orthodoxie und Heterodoxie, die man mala fide mit dem Munde bekennt ohne Antheil des Gewiſſens.“

Wir haben nun noch Hamann's Anſichten über den Katholicismus in's Auge zu faſſen. Er hatte ſchon vor längerer Zeit einen gewaltigen Angriff gegen denſelben unternommen. Der berüchtigte ſpäter als Krypto-Katholik entlarvte Oberhofprediger zu Königsberg Stark hatte ſich an dem größten Helden der Reformation, unſerm Luther, auf das Gröblichſte verſündigt. Hamann ließ ihn dafür ſeine Satyre in einer Schärfe empfinden, über die er ſich ſelbſt Vorwürfe machte, bis das ſpätere Verfahren dieſes Heuchlers ihn völlig beruhigte und ihn überzeugte, daß derſelbe nur eine verdiente Züchtigung erlitten habe. Dieſe Schrift Hamann's ſchien ganz ohne Eindruck geblieben zu ſein. Auf einmal traten nach Ablauf von 11 Jahren

Gegner des damaligen Predigers zu Darmstadt auf, die eine große Furcht vor den Uebergriffen des Katholicismus vorgaben. Es waren die Berliner Nicolaiten, an ihrer Spitze Biester, der Herausgeber der Berliner Monatsschrift. Allein alle Vorwürfe, die sie dem Katholicismus machten, trafen sie selbst in eben demselben Maße. „Blinde Splitterrichter des Papstthums mit einem Sparren des Papstthums in ihrem Schalksauge.“ „Welschlands unsauberer Geist ist ausgefahren, durchwandelt dürre Stätte, sucht Ruhe und findet ihrer nicht und kehrt mit sieben Geistern, die ärger sind, als er selbst in seinen mit Besen gekehrten und geschmückten Palast heim.“ Auch in seinem Golgatha und Scheblimini eröffnet er gegen die panische Furcht der Berliner Luna-Diana [1]) vor dem Papstthum, das in Despotismus, Infallibilität, Unterdrückung des göttlichen Worts und der heiligen Schrift, Werkheiligkeit und einer ganzen Pandora-Büchse, die nicht extra sondern intra muros Iliacos gesucht werden müsse, einen satyrischen Feldzug. Am lächerlichsten erschien Hamann der Selbstruhm der Toleranz, welche die Berliner stets im Munde führten, aber mit der That verläugneten. „Die Toleranz, meint Hamann, ist freilich die erhabenste christliche Tugend; desto mehr nimmt es mich aber Wunder, wie es unserm Jahrhundert eingefallen, sich in diese schönste Himmelstochter der drei paulinischen Grazien zu verlieben.“ „Er sei, bemerkt er ironisch, bei einer gewissen Gelegenheit von der Nutzbarkeit der Toleranz für alle diejenigen, welche Unrecht haben, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, überführt. Diese modische Heldentugend werde daher gewiß nicht umsonst gepredigt, so unzeitig der Eifer um selbige und so überflüssig er auch für das verfeinerte Phlegma unserer Zeit scheinen möge.“ Unsere neueste Philosophie und Theologie, die an der Reformation des altfränkischen Lutherthums unter der Aegide der Toleranz geschäftig seien, suchten ihren Geschmack durch eine

[1]) Berliner Monatsschrift.

ſehr politiſche Heiligkeit im Redegebrauch [1]) zu empfehlen und zu unterſcheiden. Die alte puniſche Kriegsliſt, durch ein hölzernes Pferd der Toleranz die enge Pforte zu erweitern, um das letzte Palladium der menſchlichen Natur zu holen, ſucht Hamann aufzudecken, indem er, ein anderer aber glücklicherer Laocoon, den wohlgezielten Speer ſeiner Satyre ihm in die Weichen ſchleudert. Eine gewiſſe Art der Toleranz iſt nach Hamann die Wirkung eines eben ſo dunklen als partheiiſchen Geſchmacks an gewiſſen Götzenbildern und Steckenpferden, welche nach dem Redegebrauch desjenigen, dem ſie eigen ſind, Grundwahrheiten oder moraliſche Geſinnungen heißen und mit den Abgründen der göttlichen Vorſehung gleich unabſehbar tief in uns verwickelt liegen. Obgleich Hamann ſo entſchieden gegen die Berliner auftrat, war er doch weit entfernt, es mit dem Katholicismus und Papſtthum zu halten. Er ſah darin vielmehr einen ſehr gefährlichen Feind des Proteſtantismus. Er meinte, auch hier müſſe das Chriſtenthum wieder mit einem Platz entre deux larons vorlieb nehmen.

Noch iſt Hamann's Geſchmack an unſerer Kirchenpoeſie zu erwähnen, auf die wir vor allen Völkern ſtolz zu ſein, die größte Urſache haben. Die häufige Anführung ſchöner Verſe aus ſolchen Liedern ſowohl, als auch ſeine ausführlichen Commentare zu denſelben verrathen ſeinen Gefallen daran. Luther und Paul Gerhard ſcheinen ihm die Palme errungen zu haben. Sein Klagegedicht über die Kirchenmuſik iſt voll tiefer Blicke und Anſchauungen über dieſen Gegenſtand. Lindner, der langjährige Freund Hamann's, welcher ihn auch zu Buchholtz begleitete, erzählt: „Das verbeſſerte Geſangbuch u. ſ. w. waren ihm ein Gräuel, und auch darin hatte er eine ganz eigne Kunſt, die alten in mancher Rückſicht anſtößigen Lieder mit einer Begeiſterung, einem Spiel der Declamation und Mimik zu ſingen,

[1]) — — — populumque falsis
Dedocet uti
vocibus Hor. II. Od. 2. 20. (Hamann.)

daß man mit ihm faſt gleich empfand.“ Es läßt ſich denken, daß gerade durch ſolche mit tiefer, wahrer Empfindung vorgetragene Lieder in Lindner's Seele Anklänge aus beſſerer Zeit geweckt werden konnten. Auch Hamann erzählt uns zu verſchiedenen Malen, daß er ſich durch ſolche Lieder erbaut habe. So ſchreibt er an Jacobi über die Rückkehr von einer Ausfahrt: „Ich ſang vor Freude unterwegs einige Lieder vor, mit denen ich gewöhnlich den Sabbath jeder Woche zu weihen gewohnt bin, ſo heiſer wie ein Rabe.“

Seine Bewunderung und Hochſchätzung der Lutheriſchen Bibelüberſetzung ſpricht er wiederholt aus. Dennoch hatte er einmal die Abſicht, das Neue Teſtament ſelbſt zu überſetzen.

Wenn hier der Raum dazu geweſen wäre, ſo würde eine Darlegung der verſchiedenen theologiſchen Richtungen ſeiner Zeit, welche Hamann bekämpfte, und der Proteuskünſte des Unglaubens und Aberglaubens, welche er aufdeckte und zu Schanden machte, nicht ohne Intereſſe geweſen ſein; allein darauf mußten wir verzichten. Es wären auch noch manche Gegenſtände zu berühren, über die Hamann ſeine theologiſche Anſicht in merkwürdiger Weiſe ausgeſprochen hat, z. B. das Predigtamt, die Ehe u. a.; doch das würde uns zu weit führen, und die Leſer, welche ſich mit dem Vorſtehenden bekannt gemacht haben und dadurch zum Studium der Hamann'ſchen Schriften ſelbſt veranlaßt ſind, werden die Lücken ſchon auszufüllen wiſſen. Nur auf Eins möchten wir noch aufmerkſam machen. Hamann lebte ganz in der geiſtigen Atmoſphäre des Kirchenjahres. Alle ſeine Briefe tragen das Datum dieſer Zeitbeſtimmung an ſich. Es möge daher folgende Stelle dieſen Abſchnitt über Hamann, den Theologen, beſchließen:

„Unſer ganzes Kirchenjahr iſt darnach eingerichtet, das Volk in dramatiſch ſymboliſchen Vorſtellungen und Feierlichkeiten mit dem bekannt zu machen, was die heilige Geſchichte des vom Himmel auf die Erde herab — und von der Erde in den

Himmel hinaufgefahrenen Helden, ewigen Vaters [1]) und Friedefürſten — zu Seinem Gedächtniſſe und zu einem Zeichen [2]) desjenigen Widerſpruchs [3]), den Er ſelbſt wider Sich erduldet, damit wir nicht in dem Muth und den Thaten Seiner Nachfolge matt werden und ablaſſen — in einigen Körben von Fragmenten [4]) aufbehalten hat, gleich jenen Schaubroten [5]) in dem Vordertheil der Hütte, jener güldnen Gelte, die hinter dem Vorhange das Himmelbrot hatte. Als Wahrzeichen des Gedächtniſſes und Widerſpruchs aber wird der Eckſtein unſers evangeliſchen und apoſtoliſchen, hiſtoriſchen und dogmatiſchen Syſtems, ſtatt eines lebendigen Brots und Stabes [6]), ein Stein des Anſtoßes [7]) und ein Fels der Aergerniß; der Fiſch zu einer Schlange [8]); und das Ei zum Scorpion [9]).“ —

---

[1]) Jeſ. 9, 6.
[2]) Luc 2, 34.
[3]) Hebr. 12, 3.
[4]) Matth. 14, 20.
[5]) Hebr. 9, 2 ff.
[6]) Joh. 6, 51. Hebr. 9, 4.
[7]) Jeſ. 8, 14.
[8]) Matth. 7, 10.
[9]) Luc. 11, 12.

C. Hamann als Philoſoph.

Πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα.
Hippocrates.

Vom Himmel muß unſere Philoſophie anfangen und nicht vom Theatro anatomico und der Section eines Cadavers. Hamann.

a) Hamann's früheſtes Studium der Philoſophie. Hume. Baco. Descartes. Spinoza. Hamann als Zuſchauer der olympiſchen Spiele. Wolf'ſche Philoſophie. Abſtractionen. Dichtkunſt und Philoſophie.

Der heiße Wiſſensdrang und der rege Forſchungstrieb, welche Hamann beſeelten, hatten ſchon früh die Neigung zum Studium der Philoſophie in ihm erweckt. Wahrſcheinlich hat ſie ihn während ſeiner Univerſitäts-Zeit bereits lebhaft beſchäftigt. Sein Verlangen nach univerſellem Wiſſen verleidete ihm jedes Fachſtudium, welches ihm, ſeine geiſtigen Fühlhörner nach allen Seiten auszuſtrecken, unmöglich machte. Sein Lieblingsſpruch homo sum et nil humania me alienum puto mußte auch in dieſer Beziehung ſeinem ganzen Umfange nach in Erfüllung gehen. „Ach, Sie wiſſen nicht, ſchreibt er einmal an Herder, was in dieſen Worten für eine Welt von Ergo's nach meinem Geſchmacke liegt.“ Schon in Liefland ſtudirt er neben den Encyclopädiſten, womit er den Hume und Baco, die Quellen derſelben, verband, den Spinoza und dieſen letztern, wie er ſpäter bemerkt, mit

Nutzen. Auch Descartes [1]) ſcheint er frühzeitig geleſen zu haben. In einem wahrſcheinlich aus ſeinen Jünglingsjahren herrührenden Notiz-Buche findet ſich das Concept eines Briefes über denſelben. Hamann urtheilt über ihn nicht ſehr günſtig: „Cartes vergaß und läugnete alles, ſchreibt er an Lindner, und hielt nichts für Wahrheit — außer dem ſchlauen Kunſtgriff, einen Catechismum und ſein eigen Selbſt als zwei wichtige Wahrheiten zum Grunde zu legen. Cartes hat die Wahrheit nicht gefunden, niemals geliebt, auch niemals erkennen können. Dieſe Methode, wie er ſie nennt, iſt gut zu einem Project und Wirbelſyſtem.“ Dennoch ſpricht er ihm ſeine Verdienſte um den heutigen Weg, zu philoſophiren nicht ab. Gleichwohl bemerkt er: „ich für meinen Theil habe mich an Carteſii Epiſtel de methodo in meinen Schuljahren zum halben Sir Hudibras gelacht. Später, als Hamann ſich wegen des zwiſchen Jacobi und Mendelsſohn über den Spinocismus ausgebrochenen Streits näher mit Spinoza beſchäftigte, nahm er den Descartes wieder vor, weil er in ihm und Hobbes die Quelle des Spinoza vermuthete. Er ſchreibt 1784 an Jacobi: „Ich beſitze weder Spinoza noch Hobbes, die ich vor 20 Jahren mit wahrer Andacht geleſen und ihnen mehr zu danken habe als Shaftesbury und Leibnitz, deſſen posthuma ich auch nicht alle kenne und nichts als ſeine Theodicee ſelbſt beſitze.“ Mit Leibnitz und Wolf hatte er ſich auch fleißig beſchäftigt; indeſſen ſtieß ihn die Philoſophie des letztern mit ihrem trocknen Formalismus entſchieden ab, und Leibnitz ſtand in ſeiner Achtung bedeutend höher. Zwar hatte er deſſen Theodicee ſich nie überwinden können, zu Ende zu leſen; aber ſeiner harmonia praestabilita konnte er als einer ſinnreichen Hypotheſe wenigſtens ſeine Achtung nicht verſagen; er gab ihr vor der Theorie des influxus physicus entſchieden den Vorzug. [2]) Man urtheilte damals über Leibnitz,

[1]) Siehe Anlage B.
[2]) Vergl. Schr. I. 417. II. 121.

er ſei nicht ſyſtematiſch und zu eclectiſch; mit Wolf verhalte es ſich gerade umgekehrt. Hamann meint dagegen, daß Prüfung die Urtheile des Augenſcheins nur gar zu oft umkehre, wie das namentlich mit den beiden genannten Philoſophen der Fall ſei. Mendelsſohn's treue Anhänglichkeit am Wolfianismus, die ihm den Ehrentitel des letzten Wolfianers verſchaffte, gab Hamann Gelegenheit zu manchem Scherz. Er erzählt an Jacobi, daß er die principia contradictionis und rationis sufficientis von ſeiner academiſchen Jugend an nicht habe ausſtehen können. Hamann fand in Galiani ein principium coincidentiae oppositorum erwähnt, und zwar aus dem Buche des Jordanus Brunus della causa, principio ed uno, welches er, ohne zu wiſſen warum, liebte und den vorgenannten beiden Principien meinte, entgegen ſetzen zu können; denn er hatte ohne Manichäismus allenthalben Widerſprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt gefunden. So wenig er auch in gewiſſer Hinſicht mit Hume ſympathiſirte, ſo war ihm deſſen Philoſophie doch in anderer Hinſicht höchſt wichtig, weil Hume das Princip des Glaubens in ſein Syſtem aufgenommen hatte. Er ſchreibt an Jacobi über ihn: „Ich war von Hume voll, als ich die ſocratiſchen Denkwürdigkeiten ſchrieb, und darauf bezieht ſich die Stelle meines Büchleins: Unſer eigen Daſein und die Exiſtenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Kennſt Du des Hume Treatise of human nature, ſein erſtes Werk? Crispus (Kraus) dankt mir immer dafür, wenn er daran denkt, daß er das Buch zuerſt durch mich hat kennen lernen. Da erſcheint Hume in ſo roher Natur, ihrer Blöße und Stärke.“ Er war Hamann auch ſpäter darum wichtig, weil er eine große Verwandtſchaft in den Ideen zwiſchen ihm und Kant entdeckte, weshalb er den letztern mitunter den Preußiſchen Hume nannte. Eben dadurch wurde er auch veranlaßt, Hume's Dialogen über die natürliche Religion zu überſetzen. Auch Jacobi's Schrift über ihn, welche wohl durch Hamann's Aeußerungen hervorgerufen war, aber nicht

deſſen Billigung fand, gab ihm vielfältige Veranlaſſung, ſich über Hume auszuſprechen.

Obwohl Hamann ſich ſehr ſelbſtſtändige Anſichten über alle Theile der Philoſophie gebildet hatte, ſo wollte er doch nicht für einen Philoſophen ex professo gelten. Er verglich ſich vielmehr einem Zuſchauer der olympiſchen Spiele, der, ohne ſelbſt dabei betheiligt zu ſein, ein um ſo unparteiiſcheres Urtheil über die philoſophiſchen Wettkämpfe zu fällen, im Stande ſei, und er meint: „Der wie Pythagoras dem olympiſchen Spiele zuſieht, hat ſo wenig Luſt als Geſchmack, mit zu laufen.“ Die meiſten Philoſophen, wie er ſie theils aus eigner Anſchauung, theils aus ihren Schriften kannte, mochten eben nicht den Wunſch in ihm erwecken, ihrer Schaar beigezählt zu werden. Er war der Meinung, daß unſere Philoſophie eine andere Geſtalt nothwendig haben müßte, wenn man die Schickſale dieſes Namens oder Wortes: „Philoſophie“ nach den Schattirungen der Zeiten, Köpfe, Geſchlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiſer ſelbſt, ſondern als ein müſſiger [1]) Zuſchauer ihrer olympiſchen Spiele ſtudirt hätte oder zu ſtudiren wüßte.“ Daher genügte ihm die in Deutſchland, England und Frankreich herausgekommene Geſchichte der Philoſophie von Brucker, Stanly und Deslandes keineswegs. Die beiden erſtern, meint er, hätten uns Koloſſe geliefert, die eben ſo ſonderbar und unvollendet ſind als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Abſicht und Zufall verſchaffen konnten, zuſammenſetzte. Sie hatten beide die Langeweile des Publicums zu ihrem Nutzen vertrieben.

Vergegenwärtigen wir uns den Zuſtand der Philoſophie, wie er in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts und noch ſpäter in Deutſchland vorherrſchend war, wo man „mit Waffen des Lichtes das Reich der Finſterniß und Barbarei ausbreitete,“ ſo finden wir die Verachtung, womit Hamann und andere be-

[1]) Ein Menſch ohne Geſchäfte heißt auf Griechiſch Argus. (Hamann.)

deutende Geiſter darauf herabblickten, vollkommen gerechtfertigt. Ein trockner Formalismus, der hauptſächlich der Wolf'ſchen Philoſophie ſeinen Urſprung verdankte, und der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand, welcher alles verachtete, das einer höhern Sphäre als dem Bereiche des platten, hausbackenen, mechaniſchen Verſtandes angehörte, führte in Deutſchland das Scepter. Während in den andern Ländern, namentlich in Frankreich und England, eine gleiche Frivolität an's Licht trat und das große Wort führte, zeigte ſich dies Beſtreben hier doch mit mehr Geiſt und Leben verknüpft, wodurch es freilich um ſo gefährlicher wurde. Doch auch das vermag eine höhere Hand zum Guten zu wenden. „Der Schöpfer der ſchönen Natur, heißt es in den Socratiſchen Denkwürdigkeiten, ſcheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Rieſen, zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zu tauben Wetterleuchten und ätheriſchen Feuerwerken nöthig hat.“ Hamann hat dieſe Verhältniſſe in vielen ſeiner Schriften, namentlich aber in dem franzöſiſchen Project einer nützlichen Einpfropfung und in der Lettre néologique et provinciale sur l'inoculation du Bons Sens mit einſchneidendem Witze und erhabenem Pathos beleuchtet. In §. 5 dieſer letztern Schrift heißt es: Une vuë d'aigle réduit la Carte de l'Europe à trois Climats, qui éclipsent l'aube ou le crépuscule des amples bordures. Le Génie et la liberté voûtent l'horizon de la Grande-Bretagne; le Goût et le luxe celui de la France, mais le Bon Sens celui de l'Allemagne. — — A la bonne heure je Vous garantirai, que le Bon Sens des philosophes allemans aspire à la monarchie universelle par la rigidité de leurs ressorts trempés et par la conséquence du mécanisme systématique.“

So macht Hamann in einer Recenſion von Robinet's Buch de la Nature die ironiſche Bemerkung: „Die Beſcheidenheit des Verfaſſers, ſich nichts von dem Gott der Chriſten verlauten zu laſſen, gehört zum hohen Geſchmack des erleuchteten Jahrhun-

derts, wo die Verläugnung des christlichen Namen eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf." An einer andern Stelle ruft Hamann aus: „Todter und unfruchtbarer Wohlstand scheinheiliger Pharisäer unsers Jahrhunderts! Deine moralischen und bürgerlichen Vorurtheile und der hohe Geschmack oder Tand ihrer Verdienste ist nichts als Caviar des Leviathans, der hoch in den Wolken des Luftkreises herrscht — und die Schamröthe eurer Jungfrauschaft, ihr schönen Geister! ist gallicanische Schminke, Kreide und Insectendotter; aber kein adelig angeborner Purpur eines gesunden, vom Himmel geschenkten und belebten Fleisches und Blutes." —

„Ihr Männer dieses Aeons, mahnt er seine Zeitgenossen, seid keine alte Weiber; sondern werdet wie die Kinder. Durch diese Wiedergeburt der reinen Vernunft sind Gesetz und Propheten erfüllt."

Dabei persiflirt Hamann die Affectation der damaligen Philosophen, die ihre Unwissenheit da zur Schau tragen, wo sie sich des Lichtes rühmen könnten. Er sagt: „Obschon die Unwissenheit des (Griechischen) Aeons unserm Jahrhundert weder anpassend noch anständig ist, so affectiren doch die kleinen Füchse und Meister griechischer Weisheit die reine Blöße und Liebhaberei heidnischer Unwissenheit mit solcher Naivität des Geschmacks, daß sie, wie der Prophet sagt, „„weder ihren HERRN noch die Krippe ihres Herrn kennen.""

Hamann findet die Ursache des Verfalls der Philosophie in der Abweichung von der Natur. „Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? — — "

„Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? — Damit ihr das Vergnügen erneuern

könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden.“ —

„Fragt ihr nicht auch: Wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — — — Bacon beſchuldigt euch, daß ihr ſie durch eure Abſtractionen ſchindet. Zeugt Bacon die Wahrheit, wohlan! ſo werft mit Steinen — und ſprengt mit Erdklößen oder Schneebällen nach ſeinem Schatten.“

„O eine Muſe wie das Feuer eines Goldſchmieds und wie die Seife der Wäſcher! [1]) — — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abſtractionen zu läutern, wodurch unſere Begriffe von den Dingen eben ſo ſehr verſtümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und geläſtert wird.“

„Seht die große und kleine Maſore der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündfluth, überſchwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichthümer zu Waſſer werden?“ —

„Ihr macht die Natur blind, damit ſie nämlich eure Wegweiſerin ſein ſoll! oder ihr habt euch ſelbſt vielmehr durch den Epicurismum die Augen ausgeſtochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern ſaugen.“

„Wenn die Leidenſchaften Glieder der Unehre ſind, hören ſie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu ſein? Leidenſchaft allein giebt Abſtractionen ſowohl als Hypotheſen Hände, Füße und Flügel; — Bildern und Zeichen Geiſt, Leben und Zunge. — — Wo ſind ſchnellere Schlüſſe? — Wo wird der rollende Donner der Beredtſamkeit erzeugt und ſein Geſelle — der einſylbige Blitz?“

Hamann behauptet die gegenſeitige Abhängigkeit der Dichtkunſt, Geſchichte und Philoſophie von einander und will ein

---

[1]) Maleachi 3, 2.

Erblühen der einen dieſer Geiſtesſchöpfungen ohne die andere nicht zugeben. Er ſchreibt: „Taugt unſere Dichtkunſt nicht, ſo wird unſere Hiſtorie noch magerer als Pharao's Kühe ausſehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen erſetzen den Mangel unſerer Geſchichtſchreiber. An Philoſophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; deſto mehr ſyſtematiſche Kalender! — mehr als Spinnweben in einem verſtörten Schloſſe.“

Hamann macht Michaelis das ironiſche Compliment, „über das Wort Glauben ein wenig philoſophirt zu haben, aber immer auf der glücklichen Mittelſtraße, die ſich von ſeichtem Leichtſinn und mißlichem Tiefſinn gleich weit entfernt. (Eine Pflicht und Tugend, die in einem Jahrhundert des guten Geſchmacks Jedermanns Ding iſt.)“

Ferner bemerkt er: „Die Philoſophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß ſie dasjenige geſchieden, was die Natur zuſammen gefügt hat, und umgekehrt.“

Er ſpottet der Philoſophen, welche oft in die tiefſten Geheimniſſe der Natur eingeweiht zu ſein glauben, während ſie ſich in völliger Unkunde des ihnen Zunächſtliegenden befinden. „Unſere Philoſophen, ſagt Hamann, reden wie Alchymiſten von Schätzen der Fruchtbarkeit, wiewohl, nach ihren Aeckern und Weinbergen zu urtheilen, ſollte man ſchwören, daß ſie nicht Unkraut von Weizen, Trauben von Dornen, noch Feigen von Diſteln zu unterſcheiden wiſſen.“

„Die Verwirrung der Sprache, wodurch ſie verführen und verführt werden, iſt freilich eine ſehr natürliche Zauberin automatiſcher Vernunft, der es wenig koſtet, ſich in einen Stern der erſten Größe zu verklären, beſonders für Schälke von gleichartiger Blindheit.“

„Irren iſt menſchlich, ſchreibt er, aber unſere infalliblen Philoſophen asperiren zu einer mehr als menſchlichen Autorität

und fallen dadurch in transcendente Unwiſſenheit, die ihre Anbeter wie des großen Lama Excremente in ſich ſchlucken."

Aber auch der faſt entgegengeſetzte Abweg, wenn dem Philoſophen mehr am Aufſuchen als Finden der Wahrheit liegt, wie dies namentlich Leſſing liebte, war nicht Hamann's Sache. Er nannte ſolche Philoſophen irrende Ritter und gewaltige Jäger, welche die Wahrheit nicht ihrer natürlichen Beſtimmung, ſondern bloß der Jagd und Kurzweil wegen lieben."

b) Aufgabe der ächten Philoſophie. Wahrheit, Lüge und Irrthum. Menſchliche Unwiſſenheit. Princip des Glaubens von Hume anerkannt. Vernunft und Glaube. Skepticismus. Schwärmerei.

Wenden wir uns nun zu dem, was in Hamann's Augen die Aufgabe und das Ziel der ächten Philoſophie iſt, ſo finden wir, daß er über den Anfang der Weisheit mit Salomo völlig einverſtanden iſt. „Glauben Sie es mir zu Gefallen, ſchreibt er an Herder, daß es keine ſo allgemeine und nützliche Philoſophie zum Beſten des Volkes giebt und keinen ſo glücklichen Anfang der Weisheit, [1]) als die Furcht des Herrn; denn ſie hat die Verheißung [2]) dieſes und eines künftigen Lebens." und in den bibliſchen Betrachtungen: „Die Furcht des Herrn iſt der Anfang oder das Hauptſtück aller Erkenntniß." Aber gegen dieſen Cardinal-Punkt fand er zu ſeinem Verdruß bei den Philoſophen die gröbſten Verſtöße. Er klagt: „Alles, was die Philoſophie über Gott und die Natur ſchwatzt, kommt mir ſo abgeſchmackt vor, iſt ſo ekel als das Gewäſche des Geſindes über ihre Herrſchaft auf dem Fiſch- und Fleiſchmarkt." Wahrheit zu erforſchen und zu erhärten, iſt ſein einziges Beſtreben. Daher iſt es ſein Grundſatz, daß bei Unterſuchungen es nicht auf angenehme, ſondern richtige Reſultate ankomme, doch geſteht er: „kein an-

[1]) Spr. 9, 10. [2]) 1. Tim. 4, 8.

deres Intereſſe als das Intereſſe der Wahrheit zu kennen — erſchrecken Sie nicht über mein aufrichtiges Bekenntniß — von dieſem hyperboliſchen Intereſſe habe ich weder Begriff noch Gefühl. Mein hoc erat in votis iſt ziemlich individuell und nichts weniger als abſtract.“ So lange in der Philoſophie die widerſprechendſten Anſichten und Meinungen ſich geltend machen, indem es faſt keinen Unſinn gebe, der nicht einmal von einem Philoſophen behauptet ſei, könne von einer unbedingten Anerkennung nicht die Rede ſein. Dagegen ſcheint ihm die rechte Zeit dafür eingetreten zu ſein: „Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrſcht; und er meint: das iſt Tag. Seht ihr anſtatt dieſer einzigen ſo viel als Sand am Ufer des Meeres; hiernächſt ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft;[1]) das iſt eine Nacht, in die ſich Poeten und Diebe verlieben. — — Der Poet[2]) am Anfange der Tage iſt derſelbe mit dem Dieb[3]) am Ende der Tage.“

„Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswuth aller Lügen und Laſter, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch ſein wollen; hierin beſteht nach Hamann der Heldengeiſt eines Weltweiſen.“

Von dieſem Geiſte beſeelt, tritt er mit kühnem Trotz alle Lügengeſpinnſte der Sophiſtik unter die Füße. Weil aber die Wahrheit von Irrthum und Lüge oft ſo ſchwer zu unterſcheiden iſt, ſo ſucht er hierüber hauptſächlich da Licht zu verbreiten, wo dies am ſchwierigſten iſt; denn Lügen, behauptet er, iſt die Mutterſprache unſerer Vernunft und Witzes.

Er hegt die Ueberzeugung, daß die kräftigſten Irrthümer und Wahrheiten, die unſterblichſten Schönheiten und tödtlichſten

---

[1]) — — micat inter omnes
Julium sidus velut inter ignes
Luna minores
Horat. Lib. I. Od. XII.
(Hamann.)

[2]) 2. Cor. 4, 6. (Hamann.) [3]) Offenb. 16, 15. (Hamann.)

Fehler eines Buches gleich den Elementen unsichtbar sind, und er bekümmert sich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen, im Stande ist." „Ad oculum et unguem Wahrheiten und Lügen zu demonstriren, ist seine Sache nicht. Er ist auch der Ansicht, daß gleichgültige Lügen zu widerlegen, eben so unnütz ist, als gleichgültige Wahrheiten zu verfechten; doch meint er, eine Lüge verdiene immer Abscheu, wenn sie auch noch so gesittet, demüthig und christlich einherschleicht. Wir dürfen uns also nicht durch den Anschein täuschen lassen, denn Wahrheiten kommen uns grob vor wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu sein; Lügen hingegen sind gedrechselt und polirt für das Auge, wie die Werke der Kunst und sind ungehobelt." Dagegen heißt es wiederum: „Was dem Auge Lüge scheint, sind dem Verstande Entdeckungen medii termini einer höhern als bloß sinnlichen Erkenntniß." „Ein bloß sinnliches Urtheil ist keine Wahrheit." Auch darf man sich durch die Wahrscheinlichkeit nicht verleiten lassen, die Wahrheit zu verkennen. „Lügen und Romane, sagt Hamann, müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln, aber nicht die Wahrheit. Mit Wahrheiten läßt sich indeß auch Mißbrauch treiben. „Durch Wahrheiten, schreibt er an Kant, thut man mehr Schaden als durch Irrthümer, wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine oder Glück zu modificiren wissen. Wie mancher Orthodoxe zum Teufel fahren kann trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt trotz dem Bann der herrschenden Kirche und des Publici." Hamann führt in einem Briefe an Lindner folgenden Beleg für seine Behauptung an: „Der Philosoph, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unsterblichkeit der Seele, redete, [1]) brachte den Entschluß des Selbstmordes, des größten Lasters, in seinen Zuhörern zuwege. Wenn man sich also, meint er, nichts anders als eine verkehrte Anwendung

[1]) Vergl. II. 36.

deutlicher Wahrheiten verſprechen kann, ſo erfordert es die Klugheit, ſie lieber einzukleiden, und den Schleier der Falſchheit wie Thamar auf Unkoſten ſeiner Ehre zu brauchen, und ſie mit der Zeit deſto nachdrücklicher zu rächen.“ Deshalb hat der Verkündiger der Wahrheit mit Umſicht und Urtheil die rechte Zeit und Gelegenheit zu beachten, wann und wie er damit hervortreten darf. „Nicht nur der öffentliche Wohlſtand, ſondern die Weisheit ſelbſt billigt die Vorſicht des Genies, einer großen Reihe von Leſern in's Ohr zu ſagen, die ihre Dächer zu Kanzeln macht, und durch Parabeln, die nach der Ariſtokratie der Muſen ſchmecken, den Despotismum des Apolls zu zerſtören, der in demonſtrativiſchen Beweiſen, Gründen und Schlüſſen, Wahrheit und Freiheit feſſelt,“ denn „Wahrheit ohne Freiheit iſt ein vergrabener Schatz, eine verſchloſſene Quelle, ein verſiegelter Born;[1]) Freiheit aber ohne Wahrheitsliebe, unrecht Gut in eines Gottloſen Hauſe, ein feindſeliger geringer Epha,[2]) der ſtupideſten Schalkheit und ſublimſten Bosheit Pallium und Palladium. Aber Lügen oder abſichtliche Unwahrheiten aufzudecken, hielt Hamann jederzeit geeignet. „Welcher Kunſtrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philoſophiſcher und kritiſcher Heiligkeit aufgeblaſenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheiten er als ein Kipper und Wipper behandelt, und wie manche Lüge er trotz einem Münzjuden gangbar zu machen ſuche?“

Als Schluß möge dieſer Betrachtung das erhabene Wort Hamann's aufgedrückt werden: „Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung.“

Wir wenden uns nun zu Hamann's Anſichten über die Hauptprobleme, deren Löſung die Philoſophie ſich ſtets zur Aufgabe gemacht hat.

Was zunächſt das Erkenntnißvermögen der menſchlichen Vernunft betrifft, ſo ſtimmte er in dieſem Punkt mit dem von

---

[1]) Hohel. 4, 12. (Hamann.) [2]) Micha 6, 10. (Hamann.)

ihm und Apoll für den größten Weiſen des Alterthums erkannten Philoſophen in ſeinem Bekenntniß: „ich weiß nichts;“ überein. Auch einige der neuern Philoſophen, namentlich Hume, bekannten ſich zu der menſchlichen Unwiſſenheit; allein hören wir Hamann über dies merkwürdige Zuſammentreffen. Er ſagt in den Socratiſchen Denkwürdigkeiten: „Die Unwiſſenheit des Socrates war Empfindung. Zwiſchen Empfindung aber und einem Lehrſatz iſt ein größerer Unterſchied als zwiſchen einem lebenden Thier und anatomiſchen Gerippe deſſelben. Die alten und neuen Skeptiker mögen ſich noch ſo ſehr in die Löwenhaut der ſocratiſchen Unwiſſenheit einwickeln, ſo verrathen ſie ſich durch ihre Stimme und Ohren. Wiſſen ſie nichts; was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug iſt lächerlich und unverſchämt. Wer aber ſo viel Scharfſinn und Beredtſamkeit nöthig hat, ſich ſelbſt von ſeiner Unwiſſenheit zu überführen, muß in ſeinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derſelben hegen.“

Auf der einen Seite ſcheut man ſich, die Unwiſſenheit da zu bekennen, wo ſie keine Schande iſt, weil man ſie nicht verſchuldet hat; auf der andern Seite wird ſie da affectirt, wo man ſich ihrer ſchämen ſollte. Hamann ſchreibt daher an Kant: „Stehet nicht in meinem frühern Briefe geſchrieben, und iſt es nicht gründlich genug bewieſen, daß keine Unwiſſenheit uns ſchadet, ſondern bloß diejenige, die wir für Erkenntniß halten? Ich ſetze noch hinzu, daß keine Unwiſſenheit uns verdammen kann, als wenn wir Wahrheiten für Irrthümer verwerfen und verabſcheun. Iſt es dir nicht geſagt? wird es dann heißen; ja, es iſt mir geſagt, ich wollte es aber nicht glauben, oder es kam mir abgeſchmackt vor, oder ich hatte meine Lügner lieber.“

So ſpottet er auch über Hume, wenn dieſer am Schluß ſeiner Dialogen über die natürliche Religion, die, wie er nachweiſt, zu keinem befriedigenden Reſultate führt, die Sehnſucht nach einem Lehrer ausſpricht, der da noch kommen ſoll; während er vor dem Lichte des Chriſtenthums muthwillig die Au-

gen verſchließt. Die Stelle lautet: „Selbſt einem David Hume widerfährt's, daß er judenzt und weiſſagt, wie Saul, der Sohn Kis. Wenn Philo, der Phariſäer, dem Hypokriten Cleanth die Anwandlung ſeines Erſtaunens, ſeiner Schwermuth über die Größe und Dunkelheit des unbekannten Gegenſtandes und ſeine Verachtung der menſchlichen Vernunft, daß ſie keine befriedigende Auflöſung einer ſo außerordentlichen und pompöſen Frage ſeines Daſeins geben kann, endlich gebeichtet: ſo verliert ſich doch die ganze Andacht der natürlichen Religion in dem jüdiſchen Anachronismum eines ſehnlichen Verlangens und Wartens, daß es dem Himmel gefallen möchte, die Schmach einer ſo groben Unwiſſenheit, wo nicht zu heben, doch wenigſtens durch ein ander Evangelium als des Kreuzes und durch einen Paracleten, der noch kommen ſoll (Adventitious Instructor) zu erleichtern."

Dieſe Thorheit veranlaßte Hamann mitunter, ſeiner Laune freien Lauf zu laſſen. Im Kermes du Nord läßt er ſich ſo aus: L'ignorance est donc le partage de tous les philosophes; et c'est l'affectation ou la connaissance d'un mal si épidémique, qui fait la différence entre les grands Philosophes sans-soucy et les petits Philosophes de grand soucy: car, pour hazarder un trait transcendant et caractéristique à la Linné, ces deux genres comprennent tout le Regne animal des Philosophes originaux de ma patrie, dont j'ai l'honneur d'être un amphibie aussi singulier que le vieux Prophête Tirésie, qui combinait la jouissance des deux sexes. — — — Bien me fasse d'être né dans un Siécle de grands-hommes manqués et de coquins parvenus? Je serai enfin dans la bouteille,[1]) qui me plait mieux que la perspective de son trou.[2])

---

[1]) Je serai enfin — Etre dans la bouteille = um ein Geheimniß wiſſen.

[2]) N'avoir vu rien, que par le trou d'une bouteille = noch gar nicht wiſſen, wie es in der Welt hergeht.

So ſehr von einer Seite Hume, der Skeptiker, wie wir
en geſehen haben, Hamann Gelegenheit gab zum Spott, ſo
rpflichtet er ihn doch auch auf der andern Seite zur Dank-
rkeit, weil er das Princip des Glaubens veredelte.

Hamann war kein Verächter der Vernunft. Er ſtellte ſie
i Gegentheil ſehr hoch; denn er ſagt: „Ohne Sprache hät-
ı wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion und
ne dieſe drei weſentlichen Beſtandtheile unſerer Natur weder
eiſt noch Band der Geſellſchaft.“ Aber nur dann erfüllt ſie
ɛſen Zweck, wenn ſie ſich ihrer Aufgabe klar bewußt iſt. Dem
ınzen philoſophiſchen Vernunft-Schleichhandel war er aber ab-
ld, und er mochte, wie er an Jacobi ſchreibt, deſſen Betrug
rn augenſcheinlich machen, und daß man nicht Unrecht habe,
ıs vor der Vernunft zu warnen und keiner Gotteslästerung ſich
ırch eine ſo nöthige Warnung ſchuldig mache, weil die Phi-
ophen den Anfang mit der Sprachverwirrung gemacht und
ıs der menſchlichen Erkenntniß ein wahres Babel. Vernunft
ıd Schrift ſind im Grunde Einerlei: Sprache Gottes.“ „Die
ɛrnunft iſt heilig, recht und gut; durch ſie kommt aber nichts
ɜ Erkenntniß der überaus ſündigen Unwiſſenheit.“
aher treibt ſie, uns nach etwas anderem umzuſehn, das die-
ı Mangel erſtatte, und das iſt der Glaube. Der Vernunft iſt
her in Bezug auf den Glauben eben die Verrichtung über-
ıgen, welche das Geſetz nach Paulus in Bezug auf Chriſtus
tte. „Iſt die Vernunft uns gegeben, fragt Hamann — uns
iſe zu machen?“ und antwortet: „eben ſo wenig als das
ſetz der Juden, ſie gerecht zu machen, ſondern uns zu über-
ɔren von dem Gegentheil, wie unvernünftig unſere Vernunft
und daß unſere Irrthümer durch ſie zunehmen ſollen, wie
: Sünde durch das Geſetz zunahm. Man ſetze allenthalben,
› Paulus von Geſetz redet — das Geſetz unſers Jahrhun-
:ts und die Loſung unſerer Klugen und Schriftgelehrten —
Vernunft: ſo wird Paulus mit unſern Zeitverwandten re-

den.“ Und in der That ſtimmte Hume mit dieſer Anſicht in gewiſſer Weiſe merkwürdig überein. Hamann führt dieſe Worte von ihm an: „Die letzte Frucht aller Weltweisheit iſt die Bemerkung der menſchlichen Unwiſſenheit und Schwachheit.“ Damit halte man ſeine Anſicht des Glaubens zuſammen. Hamann ſchreibt an Kant: „Der attiſche Philoſoph, Hume, hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei eſſen und ein Glas Waſſer trinken ſoll. Wenn er den Glauben zum Eſſen und Trinken nöthig hat, wozu verläugnet er ſein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge als das ſinnliche Eſſen und Trinken urtheilt. Ferner bemerkt Hamann an einer andern Stelle: „Ja, wißt ihr endlich nicht, Philoſophen! daß es kein phyſiſches Band zwiſchen Urſache und Wirkung, Mittel und Abſicht giebt, ſondern ein geiſtiges und idealiſches, nämlich des Köhlerglaubens, wie der größte irdiſche Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes und der natürlichen Kirche verkündigt hat.“ Nach ſolchen Anſichten Hume's verwundert ſich Hamann mit Recht, daß er ſein eigen Principium verläugne, wenn von überſinnlichen Dingen die Rede ſei.

Wenn nach Hamann Glauben die Vernunft eben ſo nöthig hat, als dieſe jenen: ſo iſt nach ihm doch der Glaube kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derſelben unterliegen, weil *Glauben* ſo wenig durch Gründe geſchieht als *Schmecken* und *Sehen*. Der Glaube iſt aber auch kein Werk der Phantaſie. „Das Schickſal ſetzte, bemerkt Hamann, den größten Weltweiſen und Dichter in Umſtände, wo ſie ſich beide ſelbſt fühlen; ſo verläugnet der eine ſeine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beſte Welt glaubt, ſo gut er ſie auch beweiſen kann; und der andere [1]) ſieht ſich ſeiner Muſe und Schutzengel beraubt bei dem Tode ſeiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre ſie ein *Sonnenpferd* und hätte

---

[1]) Klopſtock.

Flügel der Morgenröthe, kann alſo keine Schöpferin des Glaubens ſein."

Hamann räumte in Glaubensſachen den Sinnen gar kein Urtheil ein; denn ihre Anmaßung, von Dingen zu urtheilen, zu denen ſich unſere fünf Sinne wie eben ſo viele Schweine verhalten, hielt er für „Unwiſſenheit, Naſeweisheit und Dummdreiſtigkeit." Er verkannte dagegen ihre Bedeutung auch in dieſer Beziehung nicht. Er ſagt in der Erklärung des Titels zu den „Brocken" mit dem Motto Joh. 6, 12: „Was für ein Magazin macht die Geſchichte der Gelehrſamkeit aus? Und worauf gründet ſich alle? Auf fünf Gerſtenbrote, auf fünf Sinne, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemeinſchaftlich beſitzen. Nicht nur das ganze Waarenhaus der Vernunft, ſondern ſelbſt die Schatzkammer des Glaubens beruht auf dieſem Stock. Unſere Vernunft iſt jenem blinden thebaniſchen Wahrſager ähnlich, dem ſeine Tochter den Flug der Vögel beſchrieb; er prophezeihte aus ihren Nachrichten. Der Glaube, ſagt der Apoſtel, kommt durch's Gehör des Wortes Gottes Röm. 10, 17. Geht und ſagt Johannes wieder, was ihr höret und ſehet Matth. 11, 4."

Da nun nach Hamann's Anſicht der Glaube auch für den Philoſophen ein ſo unentbehrliches Werkzeug für den Verſtand war, wenn er nicht auf ein weites Feld menſchlicher Erkenntniß verzichten will; ſo ſchien ihm die Tendenz der neuern Philoſophie, welche den Glauben nur mit Verachtung behandelte, ſo verderblich und unphiloſophiſch.

„Daher iſt, meint er, die unvermeidliche Folge des künſtlichen Unglaubens eine eben ſo unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit." Die heidniſchen Tempel waren voll ungläubiger Götzendiener, unſere Zeiten haben einige Schwärmer des Unglaubens hervorgebracht, welche der Vernunft, wie die Päpſtler der Maria huldigen." Voltaire iſt Hamann ein leuchtendes Beiſpiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens, welcher frechere Tartüffe als der Aberglaube ſelbſt hervorge-

bracht hat.“ „Der Unglaube ist die älteste, stärkste und neben dem Aberglauben die einzige natürliche Religion.“ In Golgatha und Scheblimini beschreibt Hamann den nachtheiligen Einfluß, welchen dieser künstliche Unglaube auf den ganzen Organismus der Erkenntnißkräfte hat. „Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einen skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlafft. Eine gewaltthätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen; eine willkürliche eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen, durch die Verklärung eines neuen künstlichen Sensoriums; die dramatische Schöpfung, der Magnetismus und die speciosa dehinc miracula einer täuschenden Fee, haben den genium seculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist.“

Gegen das Ende des Golgatha und Scheblimini stellt er folgende Betrachtungen an, die über das Vorstehende weiteres Licht verbreiten: „Glaube und Zweifel wirken auf das Erkenntnißvermögen des Menschen; wie Furcht und Hoffnung auf seinen Begehrungstrieb. Wahrheit und Unwahrheit sind Werkzeuge für den Verstand: (wahre und unwahre) Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk und alle menschlichen Vernunftgründe bestehen entweder aus Glauben an Wahrheit und Zweifel an Unwahrheit oder aus Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit. — Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zweifelt und sie als eine lose Speise mit Ekel verschmäht: so ist das Licht in uns Finsterniß, das Salz in uns kein Gewürz mehr — Religion reine Kirchenparade — Philo-

ſophie leeres Wortgepränge, verjährte Meinungen ohne Sinn, überjährte Rechte ohne Kraft! Zweifelſucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbſtbetrugs ſind daher eben ſo unzertrennliche Symptome wie Froſt und Hitze."

Doch iſt Hamann nicht der Meinung, daß dem Skepticismus nicht ſein volles Recht widerfahren müſſe. Er bemerkt im Gegentheil: „Skepticismus und Dogmatismus kann eben ſo füglich bei uns neben einander ſtehen als Erkenntniß und Unwiſſenheit, Zweifel mit beiden, die *ἀντιθέσεις τῆς ψευδωνύμου γνώσεως*[1]) mit der Plerophorie des Urtheils und Willens, das Unkraut mit dem Weizen, der Wechſel der Tages- und Jahreszeiten mit dem regelmäßigen Laufe der Natur."

Wiewohl Hamann oft der Schwärmerei bezüchtigt iſt, ſo ſind wohl wenige ſo weit davon entfernt geweſen wie er. Er tröſtete ſich bei ſolchen Gelegenheiten mit Paulus, dem Feſtus zurief: du raſeſt! als er ihm mit aller Beſonnenheit die Wahrheit verkündete. Dagegen hatte er gegen Swedenborg, dieſen „ſchwediſchen Koboldſeher," eine entſchiedene Abneigung. Auch das ganze Heer der Schwärmer, das wohl ſeine philoſophiſche Neugierde reizte, zog ihn nicht an, ſtieß ihn vielmehr entſchieden ab. In einem beſſern Sinn des Worts hielt er ein wenig Schwärmerei unter Umſtänden ſogar für heilſam. Er meint, etwas von dieſem Sauerteig gehöre dazu, die Seele zu einem philoſophiſchen Heroismus in Gährung zu ſetzen." Ueber den Verdacht der Schwärmerei, in den damals jeder fiel, der nicht dem flachen Zeitgeiſte huldigte, ſpottet er. „Was im jüdiſchen Lande Beelzebub geläſtert wurde, ſchreibt er an Lindner, wird jetzt ſinnreicher mit dem Geiſte der Schwärmerei verglichen, welcher der oberſte Widerſacher unſerer kleinen Weltweiſen, Kunſtrichter und Schulfüchſe iſt."

In Golgatha und Scheblimini heißt es daher: „Das Selbſtlob fleiſchlicher Vernunftaugen iſt eine höchſt ſchädliche

1) 2. Tim. 6, 20.

Fliege. Jene blinden Leiter, welche auch behaupteten: Wir ſind ſehend, blieben verſtockte Schwärmer und Liebhaber ihrer ſchwarzen Finſterniß. Das Licht und Recht des Geiſtes und Herzens liegt nicht im Geblüte guter Willensmeinung noch im reinen Sinn des Buchſtabens, noch im Conventions-Fuße menſchengefälligen Beifalls und Zeugniſſes."

e) Kopf und Herz. Freiheit. Selbſterkenntniß. Selbſtliebe und Nächſtenliebe. Moraliſcher Phariſäismus. Aufklärung. Erkenntniß Gottes. Dinge einer andern Welt. Unſterblichkeit der Seele. Vorſehung Gottes.

Bei Hamann ſind Kopf und Herz in einer unzertrennlichen Verbindung; nur wo beide geſund ſind, iſt der Menſch im Stande, etwas Großes zu leiſten. Wo aber das Herz dem Kopfe nicht gewachſen iſt, wie dies bei Law der Fall war, da entſtehen die unheilvollſten und verderblichſten Menſchen, Böſewichter im Superlativ. Das menſchliche Herz war alſo für Hamann ein wichtiger Gegenſtand der Beobachtung und des Nachdenkens.

Auch hier war ihm die Bibel die hauptſächlichſte Erkenntnißquelle. „Freilich, ſchreibt er ſeinem Freunde Lindner, iſt unſer Herz der größte Betrüger, und wehe dem, der ſich auf ſelbiges verläßt. Dieſem gebornen Lügner zum Trotz bleibt aber Gott doch treu. Unſer Herz mag uns wie ein eigennütziger Laban ſo oft täuſchen, als es will, ſo iſt er größer als unſer Herz. Unſer Herz mag uns verdammen und ſchelten, wie es will, iſt es denn Gott, daß es uns richten kann?" „Iſt denn die Bibel ein Pasquill, fragt er ein andermal denſelben Freund, die das menſchliche Herz als unergründlich böſe beſchreibt, und iſt dieſe Wahrheit eine Satyre auf das menſchliche Geſchlecht?"

Die Selbſterkenntniß iſt daher die nothwendigſte aber auch ſchwerſte Aufgabe des Menſchen, wie ſchon die Aufſchrift des Delphiſchen Orakels verkündigt. Nur mit wachendem Geiſte ſind

wir zu dieſer Erkenntniß fähig. Aber wann befinden wir uns in dieſem Zuſtande? Hamann ſagt: „Den Begriffen des Klopſtock zufolge beſteht das phyſiſche Wachen in demjenigen Zuſtande eines Menſchen, da er ſich ſeiner ſelbſt bewußt iſt; dies iſt aber der wahre Seelenſchlaf. Unſer Geiſt iſt nur alsdann wachend anzuſehn, wenn er ſich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet; und die Allgegenwart Gottes in und um ſich erkennt, wie die Seele eines Wachenden ihre Herrſchaft über den Leib und der Leib die Eindrücke eines geiſtigen Willens ausdrückt. Ein Menſch, der in Gott lebt, wird ſich daher zu einem natürlichen Menſchen verhalten, wie ein wachender zu einem ſchnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem träumenden — zu einem mondſüchtigen.“ — „Der Mondſüchtige iſt vollends das Bild eines praktiſchen, geſchäftigen Mannes, der mit aller Vorſichtigkeit, Ueberlegung und Zuſammenhang redet, handelt, gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen thun könnte und thun würde.“

„Die erſte Urſache aller Dinge, von der wir ſo unmittelbar abhangen, muß daher unumgänglich zu Hülfe genommen werden, wenn wir unſer eigen ſelbſt, unſere Natur, Beſtimmung und Einſchränkung einſehn wollen. Nächſt dieſer erſten Urſache gehört dazu eine Kenntniß aller der Mittelweſen, die mit uns in Verbindung ſtehen, und die durch ihre Wirkung unſere hervorbringen helfen oder zu ändern, im Stande ſind. Alle dieſe Betrachtungen zuſammen genommen, können wir den Zuſtand der menſchlichen Natur auf der Welt nennen. Es iſt die Frage nicht allein, wenn ich mein eigen Selbſt ergründen will, zu wiſſen, was iſt der Menſch? ſondern auch, was der Stand deſſelben? Biſt du frei oder ein Sclave? Biſt du ein Unmündiger?“ u. ſ. w.

„Um die Erkenntniß unſer ſelbſt zu erleichtern, iſt in jedem Nächſten mein eigen ſelbſt als in einem Spiegel ſichtbar. Wie das Bild meines Geſichtes im Waſſer wiederſcheint, ſo iſt mein Ich in jedem Nebenmenſchen zurückgeworfen. Um mir die-

ſes Ich ſo lieb als mein eignes zu machen, hat die Vorſehung ſo viele Vortheile und Annehmlichkeiten in der Geſellſchaft der Menſchen zu vereinigen geſucht."

„Gott und mein Nächſter gehören alſo zu meiner Selbſterkenntniß und Selbſtliebe. Was für ein Geſetz, was für ein entzückender Geſetzgeber, der uns befiehlt, ihn ſelbſt mit ganzem Herzen zu lieben und unſern Nächſten als uns ſelbſt! Dies iſt die wahre und einzige Selbſtliebe des Menſchen, die höchſte Weisheit der Selbſterkenntniß eines Chriſten, der nicht nur Gott als das höchſte, wohlthätigſte, einzig und allein gute und vollkommene Weſen liebt, ſondern überdem weiß, daß dieſer Gott ſelbſt ſein Nächſter und ſeines Nebenmenſchen Nächſter im ſtrengſten Verſtande geworden iſt; damit wir alle mögliche Urſache hätten, Gott und unſern Nächſten zu lieben."

Dieſe ächte Selbſt- und Nächſtenliebe iſt Hamann's Grundprincip der Moral. „So wie alle unſere Erkenntnißkräfte die Selbſterkenntniß zum Gegenſtande haben, ſo unſere Neigungen und Begierden die Selbſtliebe. Das erſte iſt unſere Weisheit, das letztere unſere Tugend. So lange es dem Menſchen nicht möglich iſt, ſich ſelbſt zu kennen, ſo lange bleibt es eine Unmöglichkeit für ihn, ſich ſelbſt zu lieben. Die Wahrheit kann uns daher allein frei machen; dies iſt die Lehre der himmliſchen Weisheit, die deswegen in die Welt kam, uns Selbſterkenntniß und Selbſtliebe zu lehren." „Dieſe iſt der Grundtrieb aller unſerer Wirkſamkeit." „Selbſterkenntniß und Selbſtliebe iſt das wahre Maß unſerer Menſchenkenntniß und Menſchenliebe." Sie war Hamann indeß himmelweit verſchieden von der Eigenliebe, wie ſie namentlich in Mendelsſohn's Jeruſalem gepredigt wurde, und wogegen Hamann ernſtlich zu Felde zog. Das „metaphyſiſche Geſetz königlicher Selbſt- und Eigenliebe" wollte er nicht als zum Recht der Natur gehörend, angeſehn haben. „Ausſchließliche Selbſtliebe und Neid ſind das Erbe und Gewerbe eines jüdiſchen Naturalismus dem kö-

niglichen Geſetz zuwider, ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben."

Mit entſchiedener Verachtung ſtraft Hamann die moraliſchen Phariſäer ſeiner Zeit, die ungeachtet ihres Selbſtruhms von hoher Aufklärung über das Princip der Moral völlig im Unklaren waren, und deren Handlungen ihre Worte Lügen ſtraften. „Der Eifer für die Ausbreitung der Moral iſt eine eben ſo große Lüge und freche Heuchelei als der Selbſtruhm geſunder Vernunft.

Obſchon die Freigeiſterei immer ihren Religionshaß unter dem Deckmantel einer phariſäiſchen Moralität getrieben hat, ſo fängt ſelbige doch gegenwärtig an, die Blöße der Moral ſelbſt und die Nothwendigkeit, ihre wahren Grundſätze erſt noch zu erfinden, laut genug zu bekennen."

„Wie ſollen wir unſern Werken und Leſern den moraliſchen Geiſt mittheilen, wenn wir es ſelbſt nicht ſind?" „Zittert, betrogene Sterbliche, ruft er ihnen daher zu, die ihr den Adel eurer Abſichten zu eurer Gerechtigkeit macht. Das Syſtem des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vorderſätze erläßt, wird das Mährchen des morgenden ſein." „Das jüdiſche Volk, meint er, ſei an moraliſchen Heuchlern und Zeloten eben ſo fruchtbar geweſen, als das ſocratiſche Zeitalter zu Athen und das achtzehnte Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Er nennt ſie ein „Gemiſch von Pathos und Schwulſt," ein „Schemen;" ſpricht von dem Grundſatz der leider! erſt noch zu erfindenden natürlichen Moral, von einer ſtrengen Moral, die ihm ſchnöder und ſchaler vorkommt als der muthwilligſte Spott und Hohn," „von der Großmuth, dieſer Leyer der Moraliſten." Auch Kant's Begründung der Moral ſchien ihm ungenügend. Er meint, der „gute Wille ſei eben ſo ein Hirngeſpinnſt wie die reine Vernunft."

Weil er ein entſchiedener Feind aller Hypochriſie war, ſo wollte er lieber der moraliſchen Prüderie ſeiner Zeitgenoſſen Anſtoß geben, als ſie in ihrer willkürlichen, moraliſchen Annahme

beſtärken. In ſeiner Schrift „Verſuch einer Sibylle über die Ehe“ tritt er dem Zeitgeiſte keck entgegen.

„Gott und mein Nächſter gehören zu meiner Selbſterkenntniß und Selbſtliebe,“ bemerkt, wie wir eben geſehen haben, Hamann. Die Erkenntniß Gottes ſcheint ihm alſo ein nothwendiges Erforderniß für jeden moraliſchen Menſchen. Aber wie iſt zu dieſer Erkenntniß zu gelangen? Wir haben geſehen, wie verächtlich Hamann über die Ausbeute an Erkenntniß dachte, welche er durch die Philoſophie über Gott gewonnen hatte. Ihr Raiſonnement kam ihm wie das Geſchwätz der Muſen des Fiſchmarktes über ihre Herrſchaften vor. Auch ergötzt er ſich an dem Verſe aus einer alten Chronik:

> Wie mag doch Gott in ſeiner Allmacht lachen,
> Wenn ſich das Nichts zu was, und ihn zu nichts will machen,

wenn er des Dünkels und der Selbſtgenügſamkeit dieſer Philoſophen gedenkt. Während der eine offen ſeine Unwiſſenheit bekennt und auf eine neue Offenbarung hofft, indem er die alte verſchmäht, glaubt der andere aus Furcht vor Anthropomorphismus durch bloßes Negiren zu einem Begriff des höchſten Weſens zu gelangen. Mit köſtlicher Laune verſpottet Hamann dieſen Unſinn in ſeiner Recenſion des zweiten Theils von Robinet's de la Nature.[1]) Es heißt darin, der Verfaſſer habe ſich ſelbſt überzeugt, daß es eine Läſterung und Widerſpruch, wenigſtens eine Thorheit und Vorurtheil ſei, von Gott zu ſagen: daß er denke, handle, weiſe, gütig und heilig ſei. Weil dieſer philoſophiſche Bann nun die ganze menſchliche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihtes Beiwort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewiſſen zur Seite ſtehn kann: ſo blieb nichts als das emphatiſche und eben ſo unſchuldige Grundwort Etwas übrig, worin nach dem ſtandhaften Bekenntniß des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit wie in einer tauben Nußſchale verborgen liegt.“

[1]) III. 241 ff.

Den andern Abweg der Philoſophen damaliger Zeit, namentlich der Berliner Aufklärer, welche nichts Ueberſinnliches gelten laſſen wollten, züchtigt er in der von Kant ſo bewunderten Apologie des Buchſtaben H.[1]) In der Aesthetica in nuce zeigt er, wie ſie in dieſem Punkte ſelbſt den Heiden nachſtehn. „Blinde Heiden, heißt es daſelbſt, haben die Unſichtbarkeit erkannt, die der Menſch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerſte der Arme ſind das ſichtbare Schema, in dem wir einhergehn; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menſchen in uns; —

Exemplumque DEI quisque est in imagine parva[2]). Wenn die Narren ſind, ſchreibt er an Jacobi, die in ihrem Herzen das Daſein Gottes läugnen; ſo kommen mir die noch unſinniger vor, die ſelbiges erſt beweiſen wollen. Wenn das Vernunft und Philoſophie heißt, ſo iſt es kaum eine Sünde, ſelbige zu läſtern.“

Da er alſo überzeugt war, daß es ein vergebliches Bemühen ſei, auf philoſophiſchem Wege zu der Erkenntniß Gottes zu gelangen, weil Er ein Individuum iſt, das nur mit dem Maßſtabe, den Er uns ſelbſt von ſich giebt, gemeſſen werden kann; ſo erfüllte die Gewißheit, daß uns dieſe Offenbarung in den Schriften Alten und Neuen Teſtaments gegeben ſei, ſein Herz mit um ſo innigerer Freude und Dank gegen Gott. Mit einem Heißhunger, den nur das lange unbefriedigte Umherirren auf der unfruchtbaren Haide der Philoſophie erklärlich macht, verſchlang er den Inhalt der heiligen Urkunden und konnte ſich daran nicht erſättigen. Er hielt es für ſeinen Lebensberuf, ſeinem Zeitalter, welches die lebendige Quelle der Wahrheit verlaſſen und ſich löchrichten Brunnen zugewandt hatte, die kein Waſſer geben, in Scherz und Ernſt, mit erſchütternden Worten

---

[1]) Vergl. Schr. IV. 142—146.

[2]) Manilius Astron. Lib. IV. (Hamann.)

und mit lockender Stimme entgegen zu kommen, um es von seinem Abwege zurückzubringen. Es gelang ihm nur bei Wenigen; aber diese Wenigen sind ein Salz der Nachwelt geworden.

Von allen großen Männern des vorigen Jahrhunderts hat keiner wie Hamann sein Zeitalter überragt. Es soll damit der hohen, wunderbaren geistigen Begabung vieler unter ihnen, dem Genie Goethe's, dem bewundernswürdigen Scharfsinn Kant's, der kritischen Schärfe Lessing's und dem umfangreichen Wissen Herder's kein Abbruch geschehn, und ihre ausgezeichneten Verdienste in hohen Ehren bleiben, allein sie alle haben mehr oder weniger der Zeit ihren Tribut dargebracht. Nur Hamann stand völlig unabhängig von ihr da und wurde eben deshalb ihr Märtyrer. Er war sich dieser Unabhängigkeit wohl bewußt, und dies gab ihm vielleicht bedeutenden Männern gegenüber den Anschein bewußter Ueberlegenheit. Daraus möchte folgende Aeußerung Goethe's zu erklären sein. „So viel glaubte ich aus seinen Briefen zu ersehn, daß er, die Ueberlegenheit seiner Geistesgaben auf's innigste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Correspondenten."

So sehr sich übrigens Hamann für das interessirt, was außer dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung liegt; so entschieden tadelt er allen Vorwitz, sich von Dingen Kunde zu verschaffen, die eine gütige Vorsehung unsern Augen verschlossen hat. „Je älter ich werde, schreibt er, desto weiser kommt mir der Spruch vor: Quae supra nos, nihil ad nos.[1]) Die Verhandlungen, welche Hamann mit Buchholtz über Jacobi's Spinoza-Büchlein führte, brachten sie auf ein Thema, welches Hamann zu wiederholten Auslassungen verleitete, die ihm aber nie genügten. Es war da die Rede von Dingen einer andern Welt. Ein großer Theil dieser Aeußerungen[2]) sind uns auf-

[1]) Vergl. Schr. IV. 308. Note VIII. 37 ad II. 26.

[2]) Es sind dieselben, welche auch Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

behalten, obgleich keine davon bisher gedruckt iſt. Wir führen eine davon an:

„Quot capita tot sensus. Geſetzt aber auch ſo viel Welten als Menſchen: ſo unterſcheidet ſich dennoch unſer Geſchlecht durch Eine allen gemeinſchaftliche Natur von ſämmtlichen übrigen Geſchöpfen der Erde und es giebt weder mehr Welten noch mehr Götter; ein einiger Gott und Herr, deſſen Meiſterſtück und Eigenthum ἑν και παν ſein muß. Dinge einer andern Welt ſind alſo im Grunde nichts als gewiſſe ſonderbare Anſichten dieſes nicht nur zu unſerm Standpunkte (δος μοι που στω) ſondern auch zu unſerm Wirkungskreiſe (και κινησω την γην) gegebenen und allen gegenwärtigen Weltalls. Der Verfaſſer wiederholt alſo idem dem Sinne nach per aliud nach dem Buchſtaben. Die splendida miseria unſerer menſchlichen Sprache iſt an ſolchen Mißverſtändniſſen Schuld. Alle entia rationis, alle Anſchauungen und Erſcheinungen von Irrthum und Wahrheit, alle Vorurtheile und Vorausſetzungen ſind gleichſam Dinge einer andern als wirklichen Welt, die unmöglich mit dem für uns unermeßlichen Zuſammenhang übereinſtimmen können, ſondern optiſche Verkürzung oder Verſtümmelung deſſelben, welche nach ſehr willkürlichen Geſetzen unſerer Einbildungskraft und herrſchenden Leidenſchaft und nach den Schranken unſerer mannigfaltigen Sinnlichkeit theils abgeſondert, theils zuſammen geſetzt werden.“

„Sich über Dinge einer andern Welt ängſtigen, iſt nicht die urſprüngliche Gemüthsart eines Kindes. Die Morgenröthe unſers Lebens iſt mit Leichtſinn und Vorwitz ausgeſtattet. Ein Kind, das ſich mit Dingen einer andern Welt beſchäftigt, wird blödſinnig für die Elemente der ſichtbaren und gegenwärtigen.“ — — „Es gehört Salomoniſche Weisheit dazu, alle Dinge dieſer Welt für nichts als Eitelkeit anzuſehn, und der Lehrſatz einer beſten Welt ſcheint einem kindiſchen Tiefſinn am angemeſſenſten. Unter gewiſſen ſonderbaren Anſichten weiſſagte

der größte König den blutwenigen Miniſtern eines Himmelreichs: In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt."

„Was ſind die Dinge einer andern Welt? Entweder ſolche, die kein Auge geſehn, kein Ohr gehört und folglich auch in keines Menſchen Sinn und Herz fallen können — oder vielleicht alle ſonderbaren Anſichten dieſer ſinnlichen Welt, deren Begriffe ihrem Gegenſtande nicht angemeſſen, willkürlich verſtümmelt oder zuſammengeſetzt ſind, daß ſie dem natürlichen Zuſammenhange widerſprechen und ſich daher in ſelbige nicht paſſen, dergleichen ſich die Maler, Kupferſtecher und Holzſchneider erlauben oder die Ammenmährchen, Hexenmährchen und Geiſtererzählungen."

Daher heißt es auch in dem fliegenden Briefe von dem künftigen Jeruſalem: „Zu einem objectiven Begriff dieſer heiligen Gottesſtadt, die des HERRN Thron und des HERRN Heerd[1]) heißt, gehört ein herculiſcher Wahrſagermuth."

Aber auch der richtigen Auffaſſung äußerer Dinge traten nach Hamann große Schwierigkeiten entgegen. Daher ſchrieb er an Lindner: „Daß unſere Empfindungen den Eindruck äußerlicher Gegenſtände verdunkeln, unſere Aufmerkſamkeit ſchwächen und unſer Urtheil verfälſchen, wiſſen Sie ſelbſt. Ehe unſere Empfindungen Richter ſein ſollen, müſſen ſie zuvor einer ſehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten ſie dieſe aus, ſo verdienen ſie zu herrſchen, und Gedanken, die wie Engel ausſehn, müſſen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinſte Urtheil abwiegen, zu ſichten, iſt aber ein ſchwereres Werk als die tiefſinnigſte Arbeit eines witzigen Kopfs zu zergliedern." „Krankheit und zunehmendes Alter ändert Gegenſtände und unſere Eindrücke von denſelben, denen wir ſo wenig trauen können, als den entgegengeſetzten."

Daß Hamann ſeine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele nicht erſt philoſophiſchen Beweiſen zu entlehnen

---

[1]) Jerem. 3, 17. 13, 17. (Hamann.)

brauchte, leuchtet bei ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit von ſelbſt ein. Er war davon durch Thatſachen überzeugt, noch ehe es den Phädonen einfiel, metaphyſiſche Beweiſe dafür zu erdichten."

„Was iſt unſer Tod, ſchreibt er, den wir ſtets ſo nahe als jeden künftigen Augenblick anſehn müſſen. Sind wir es, die wir ſterben? Nein, die Welt, die uns ſtirbt, für uns vergeht."

Schon ſein Ideal eines Philoſophen, der größte Weiſe des Alterthums, war von dieſer „größten Wahrheit" durchdrungen und gab auf eine höchſt tiefſinnige Weiſe kurz vor ſeinem Hinſcheiden ſeinen nachbleibenden Freunden Kunde davon. In den Socratiſchen Denkwürdigkeiten wird dies Factum ſo erzählt: „In den letzten Augenblicken ſeines Lebens, da Socrates ſchon die Kräfte des Geſundbrunnens in ſeinen Gliedern fühlte, erſuchte er noch auf's inſtändigſte ſeinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in ſeinem Namen dem Aesculap zu opfern."

d) Kernſtellen aus Hamann's Schriften.

Ehe wir nun das Verhältniß, in dem Hamann zu den Philoſophen ſeiner Zeit, vornehmlich in den letzten Jahren ſeines Lebens, namentlich zu Kant und Jacobi, näher betrachten, wird es manchem Leſer gewiß nicht unlieb ſein, einige merkwürdige Aeußerungen und Kernſprüche von ihm über verſchiedene Materien hier angeführt zu finden:

Die Naturkunde und Geſchichte ſind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht, der Unglaube und der Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und ſeichte Hiſtorie. Die Natur iſt ſo wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Geſetzen unterworfen, als ſich alle Begebenheiten durch Charactere und Staatsgründe aufſchließen laſſen.

Es hat an dem guten Willen der Philoſophen nicht gefehlt, die Schöpfung als eine natürliche Begebenheit zu erklä-

ren. Es iſt daher kein Wunder, daß ſie Moſe einen gleichen Einfall zugetraut haben und dieſes ſtatt einer Erzählung von ihm erwarten. Eine Erzählung, die nach den Begriffen der Menſchen abgemeſſen und gewiſſermaßen mit den Begriffen der Zeit, in der er ſchrieb, in Verwandtſchaft ſtehen mußte, kann Köpfen wenig Zufriedenheit geben, die eine Erklärung fordern, die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen.

Was Gott zuſammengefügt hat, kann keine Philoſophie ſcheiden, eben ſo wenig vereinigen, was die Natur geſchieden hat. Ehebruch und Sodomiterei ſündigen gegen Natur und Vernunft, die Elemente philoſophiſcher Erbſünde, todte Werke der Finſterniß mit dem Organismus unſers innern und äußern Lebens, unſers phyſiſchen Seins = Natur und metaphyſiſchen Seins = Vernunft.

Natur und Vernunft ſind ſo gut correlata als opposita. Faire et confondre gilt von einem und dem andern.

Philoſophie iſt aus Idealismo und Realismo, wie unſere Natur aus Leib und Seele zuſammengeſetzt. Qui bene distinguit, optime definire potest.

Alle Fülle der Gottheit hat in einem Kindlein klein in einer Krippe Raum. Was Leſſing glaubte, von Expanſion und Contraction in Leibnitz geleſen zu haben, kommt mir faſt wie ein Gedächtnißfehler vor und bezieht ſich vielleicht auf eine Anführung des Bayle aus dem Bernier. Nach meinem Anthropomorphismo iſt der Othem in ſeiner Naſe und der Hauch ſeines Mundes hinlänglich Pſ. 104, 29. 30.

Lieber Pantheismum als Anthropomorphismum geglaubt. Auch Unglaube iſt Religion, die natürlichſte und ſtärkſte.

Alles übrige gehört zu den göttlichen Geheimniſſen der Zeit und ihrer Entwickelung und dieſe reine Natur übertrifft alle menſchliche Kunſt. Nach unſern Begriffen geht das Vergangene vor dem Gegenwärtigen her; bei Gott iſt das Gegenwärtige der Grund des Vergangenen und Zukünftigen. Was kann uns einen wunderbareren Begriff geben von Gottes Unver-

änderlichkeit, überschwänglicher Größe und unerforschlicher Hoheit als diese Vernichtung aller menschlichen Begriffe oder diese Uebersteigung derselben?"

Kleine Stürme machen gute Schiffsleute und leider können wir auf der Welt der lieben Erfahrung, ja selbst der Noth so wenig, als der Vernunft entbehren.

Wem es um den Geist zu thun ist, der kehrt sich weder an die Materie noch Form der Wahrheit; die Kräfte und Wirkungen derselben, nicht die Exempel und vehicula sind Gegenstände der Erfahrung, Mittheilung und Fortpflanzung.

Wahrheit ist freilich Weg und Leben. Hätten wir schon unser Theil in dieser Welt und unsern Bauch gefüllt mit ihrem Schatz: so dürften wir eine künftige bessere neue Welt weder glauben noch hoffen noch wünschen. Nicht daß ich es schon ergriffen habe — ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, und mit diesem Trost wollen wir Spätlinge zufrieden sein und fürlieb nehmen.

Aristoteles amicus, Plato amicus, sed veritas maxime amicus und das nach der Melodie: Mag es gleich die Welt verdrießen.

Die Wahrheit, heißt es, macht uns frei. Wir müssen also wie die römischen Sclaven einige Maulschellen vorlieb nehmen, um den Hut tragen zu dürfen.

Ich muß Data haben und schlechterdings darnach meine Hypothese bilden, um wenigstens wahrscheinlich denken und handeln zu können, wo mir die Wahrheit zu hoch oder zu tief liegt.

Die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden und nicht aus der Luft geschöpft, aus Kunstwörtern — sondern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen an's Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transcendenten Ahnungen, die kein directi sondern reflexi radii sein können, wie du aus Baco anführst. Außer dem principio cognoscendi giebt es kein besonderes

principium essendi für uns. Cogito ergo sum iſt in dieſem Verſtande wahr.

Wahrſcheinlichkeiten ſind nach meiner Bilderſprache oder hieroglyphiſchen Logik bloß die Provinzen oder vielmehr Grenzen im Reiche der Wahrheit.

Es iſt mir mehr daran gelegen, den Gang mancher blendenden Irrthümer, ihre genesin und apocalypsin zu kennen, weil ihr Urſprung und ihre Wurzel mehrentheils in Wahrheiten liegt, die man nicht recht verſtanden oder falſch angewendet hat. Worin liegt dieſer Mißbrauch? Das iſt ein Problem von Wichtigkeit für mich. Die Ketzergeſchichte iſt der wichtigſte Theil pragmatiſcher Kirchenhiſtorie, wie das Böſe eine Haupttriebfeder der beſten Welt.

Ohne Philoſophie kann man kein Sophiſt werden.

War nicht die ſocratiſche Philoſophie die Mutter des Skepticismus und Cynismus, wie des Epicurismus und Stoicismus? — wie der welſche Katholicismus der Vater des mannigfaltigen Aberglaubens und einförmigen Atheismi in jeder Theorie und Praxis iſt und bleibt bis an's Ende der Tage.

Die Schulvernunft theilt ſich in Idealismus und Realismus. Die rechte und ächte weiß nichts von dieſem erdichteten Unterſchied, der nicht in der Materie der Sachen gegründet iſt und der Einheit widerſpricht, die allen unſern Begriffen zum Grunde liegt oder wenigſtens liegen ſoll.

Ich halte es noch immer für eine fruchtloſe Arbeit, an ſubordinirten Grundſätzen zu flicken und ihren Widerſpruch aufzudecken. Man muß ſich ſchlechterdings entſchließen, tiefer zu graben oder höher zu ſteigen. Wer dazu nicht Herz oder Geduld hat und ſein gleichzeitiges Jahrhundert verläugnen kann, dem iſt es immer beſſer manum detabula!

e) Kant und Hamann. Jacobi und Hamann. Hemſterhuys und Hamann.

Es iſt ein höchſt anziehendes Schauſpiel, den Verkehr zwiſchen den beiden großen Männern Königsbergs, Kant's und Hamann's, zu belauſchen. Kleine Bewunderer des großen Kant haben ſich zu der Annahme verpflichtet geglaubt, als müſſe dieſer ſich durch die mitunter rauhen Worte Hamann's verletzt gefühlt und deswegen ſeine Briefe unbeantwortet gelaſſen haben, vermuthlich weil ſie unter ähnlichen Umſtänden ſo gehandelt hätten. Nicht ſo Kant. Wir finden ihn fortwährend von freundſchaftlichſter Geſinnung gegen Hamann erfüllt. Er kannte die reine, edle und wahre Quelle, aus der jene Aeußerungen floſſen, zu gut, als daß er ſich durch ſie hätte gekränkt fühlen können. Die Regeln conventioneller Höflichkeit, die allerdings im gewöhnlichen Verkehr als Krücken für manche unentbehrlich ſcheinen, fallen oft unter Männern ſolchen Schlages ohne Gefahr hinweg, weil ſie über kleinliche Mißverſtändniſſe und Verſtöße erhaben ſind. Die zum Schutz von Kant's Ehre ſich verpflichtet und berufen Glaubenden mögen ſich beruhigen; ihr großer Schützling würde ſie gewiß mit Freude dieſer Mühewaltung entſchlagen; denn auch ihm wird die Erfahrung manchmal den Seufzer ausgepreßt haben: Gott bewahre mich vor meinen Freunden u. ſ. w.

Gleich bei ſeinem erſten ſchriftſtelleriſchen Auftreten erkennt Hamann Kant's Bedeutung. Er ſchreibt 1756 an ſeinen Bruder: „Kant iſt ein vortrefflicher Kopf.“ Als nun ſein Hauptwerk, die Critik der reinen Vernunft, erſchien, ſtudirte er dieſelbe mit dem größten Eifer. Da ſein Freund Hartknoch Verleger war, und ihm faſt eher als dem Verfaſſer die eben aus der Preſſe gekommenen Bogen zugeſchickt wurden, ſo nahm er dieſelben gleich mit großem Eifer vor. Im November 1781 ſchreibt er

an Hartknoch: „Kant's Critik leſe gegenwärtig zum dritten Mal und vielleicht zum vierten.“ Hamann gedachte indeß, vorläufig ſich ganz ruhig zu verhalten und nicht eher ſeine Schrift über die Critik anzufangen, „bis alle die lumina mundi ausgeredet haben.“ Dieſe ließen denn auch nicht lange auf ſich warten, gaben aber, wie dies bei der erſten Erſcheinung bedeutender Werke zu geſchehen pflegt, bedeutende Blößen. Sie wußten nicht, was ſie damit anfangen ſollten. Hamann erzählt an Jacobi: „Feder ſoll ſeine ganze Critik für Ironie gehalten haben.“ Dagegen erkennt Hamann gleich das ganze folgenſchwere Gewicht dieſes Werks. Er ſchreibt an Hartknoch: „Menſchlichem Vermuthen nach wird es Aufſehn machen und zu neuen Unterſuchungen, Reviſionen ꝛc. Anlaß geben. Im Grunde aber möchten ſehr wenige Leſer dem ſcholaſtiſchen Inhalt gewachſen ſein. — Mit dem Fortgange wächſt das Intereſſe — und es giebt reizende und blühende Ruheplätze, nachdem man lange im Sande gewatet. Ueberhaupt iſt das Werk reichhaltig an Ausſichten und Sauerteigen zu neuen Gährungen in und außerhalb der Facultät.“

Inzwiſchen war Hamann ſelbſt nur theilweiſe mit den Reſultaten dieſer Schrift einverſtanden, und er durchſchaute ihre Schwächen gründlicher als irgend einer der Zeitgenoſſen Kant's. Obgleich die Abſicht der Kritik auf nichts weniger hinauslief, als die Vernunft von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induction unabhängig zu machen, ſo ſchien es Hamann doch ausgemacht, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne dieſen kein Kant. Es läuft, fügt er hinzu, doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abſtraction auf ſinnliche Eindrücke.“ Er hatte daher bei ſeiner Ueberſetzung von Hume's Dialogen vor, dem engliſchen und preußiſchen Hume auf einmal zu antworten, mit denen beiden er in Anſehung der Kritik völlig einig war, aber deſto mehr von ihrer myſtiſchen oder ſkeptiſchen Syntheſe abwich.“ Kant ſelbſt machte er durch den Vorwurf der Myſtik ſtutzig, der ihn ſich gar nicht

zu erklären wußte. An Jacobi ſchreibt er darüber: „Vernunft iſt für mich ein Ideal, deſſen Daſein ich vorausſetze, aber nicht beweiſen kann durch das Geſpenſt der Erſcheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch dieſen Talisman hat mein Landsmann das Schloß ſeiner Kritik aufgeführt und durch dieſen allein kann der Zauberbann aufgelöſt werden.“ Der splendida miseria unſerer Sprache giebt er alle dieſe Verirrungen Schuld. Daher iſt es dieſe auch, auf die Hamann ſeinen Hauptangriff gegen Kant's Kritik in ſeiner Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft gründet. Am Schluſſe heißt es: „Was die Tranſcendental-Philoſophie matagrabolisirt [1]), habe ich um der ſchwachen Leſer willen auf das Sacrament der Sprache, den Buchſtaben ihrer Elemente, den Geiſt ihrer Einſetzung gedeutet.“

Den Unfug, welchen namentlich die Philoſophen oft mit der Sprache treiben, hat kaum Jemand treffender und ſchärfer gegeißelt als Hamann. Manchen werden bei ſeinen Worten gewiß Perſönlichkeiten einfallen, die als Originale zu ſeiner Zeichnung geſeſſen haben könnten. Sie lauten: „Unterdeſſen die Geometrie ſogar die Idealität ihrer Begriffe von Punkten ohne Theile, von Linien und Flächen auch nach idealiſch getheilten Dimenſionen, durch empiriſche Zeichen und Bilder beſtimmt und figirt, mißbraucht die Metaphyſik alle Wortzeichen und Redefiguren unſerer empiriſchen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen idealiſcher Verhältniſſe und verarbeitet durch dieſen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein ſo ſinnloſes, läufiges, unſtetes, unbeſtimmbares Etwas = X, daß nichts als ein windiges Sauſen, ein magiſches Schattenſpiel, höchſtens, wie der weiſe Helvetius ſagt, der Talisman und Roſenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leeren Schläuche und Loſung übrig bleibt.“

Kant, durch das Intereſſe, welches Hamann an ſeinen

---

[1]) Eine Rabelay'ſche Wortcompoſition von *ματαιος-γραφα-βολιζειν*. (Gargantua I. c. 19 und vergl. Schriften IV. 34. 152.)

Arbeiten nimmt, erfreut, ſchenkt ihm jedes ſeiner neuen Werke, lieſt wiederholentlich ſeine Hume'ſche Ueberſetzung und ermuntert ihn zur Herausgabe derſelben. So ſchreibt Hamann z. B. im April 1785 an Jacobi: „Von Kant bin ich — wo nicht ohne alle mein Verdienſt und Würdigkeit, doch wider und über alle Erwartung — mit einem noch für kein Geld feilen Exemplar ſeiner Grundlegung der Metaphyſik der Sitten beehrt und erfreut worden.“ Weder mit dem Princip der Kant'ſchen Moral noch ſeiner Kritik konnte er ſich befreunden. „Reine Vernunft und guter Wille, ſchreibt er demſelben, ſind noch immer Wörter für mich, deren Begriff ich mit meinem Sinn zu erreichen, nicht im Stande bin, und für die Philoſophie habe ich keine fidem implicitam. Ich muß alſo mit Geduld die Offenbarung dieſer Geheimniſſe abwarten.“ Ein andermal meint er: „Kant's guter Wille iſt wohl kein anderer als der göttliche, wie ſeine reine Vernunft der wahre λογος. Ich habe ſeine Moral nur einmal geleſen und ſeine Metaphyſik der Natur noch gar nicht, ungeachtet ich beide von ihm ſelbſt zum Geſchenk erhalten.“

Wir haben uns hier vorzugsweiſe auf die Hauptſchrift Kant's beſchränken müſſen. Der Raum erlaubt uns nicht ein weiteres Eingehen. Dies ſcheint übrigens auch deswegen entbehrlich zu ſein, weil in Hamann's „Leben und Schriften“ die andern Beziehungen ausführlicher berührt ſind.

Es mögen uns nun noch einige kurze Andeutungen über das Verhältniß Hamann's zu ſeinem andern philoſophiſchen Freunde, Jacobi, erlaubt ſein. Man hat dieſelben in ſpäterer Zeit ſonderbarer Weiſe in ihren Anſichten faſt zu identificiren geſucht, während ſie doch darin kaum weniger von einander abwichen als jene beiden. Sie haben freilich beide ein und dieſelben Feinde bekämpft; aber aus wie verſchiedenen Gründen und wie verſchiedenartigen Geſichtspunkten!

In Berlin war eine Rotte zuſammengetreten, welche, obgleich ſelbſt vom Fanatismus des Unglaubens beſeelt, doch ſich

zu Beſchützern des Proteſtantismus aufwerfen zu müſſen glaubte. Sie aſſociirte ſich mit Juden, die von gleichem Haſſe wie ſie gegen das Chriſtenthum erfüllt waren. Mendelsſohn, der in ſeinem Jeruſalem daſſelbe unter der Bezeichnung religiöſer Macht anfeindete und verächtlich zu machen ſich bemühte, während er das Judenthum in ſeinen ſpätern craſſen Auswüchſen zu preiſen ſuchte, war ihr Abgott. Sie beſchuldigten den Darmſtädt'ſchen Hofprediger Stark des Krypto-Katholicismus, denſelben, welchen Hamann 12 Jahre früher, als er noch Oberhofprediger in Königsberg war, als einen Läſterer Luther's und Verehrer des Papſtthums an den Pranger geſtellt hatte. Damals, als ihnen die Sache ſo viel näher lag, kümmerte ſich aber keiner darum, weil Stark ihr entſchiedener Geiſtesverwandter und Anfechter des Chriſtenthums war, wie ſich dies namentlich in ſeinem „Hephäſtion" und „freimüthigen Betrachtungen" zeigte. Hamann entfaltete gegen dieſe Feinde muthig das Panier des Chriſtenthums und griff ſie mit den ſchärfſten Waffen an. In ſeinem Golgatha und Scheblimini entlarvte er den Talmudiſten Mendelsſohn und zeigte den letzten Wolfianer in ſeiner ganzen philoſophiſchen Blöße.

Etwas ſpäter entſpann ſich der Streit zwiſchen Mendelsſohn und Jacobi darüber, ob Leſſing einige Zeit vor ſeinem Tode ſich gegen Jacobi als Anhänger des Spinocismus erklärt habe. In dieſen Kampf miſchte ſich die ganze Schaar der Mendelsſohn'ſchen Geſinnungsgenoſſen in Berlin und bediente ſich dabei ſo unedler Waffen, daß ſie Hamann's lebhafteſte Entrüſtung dadurch wach riefen und er als entſchiedener Mitſtreiter ſeines Freundes auftrat. Dieſer verfuhr indeſſen dabei nicht ganz in Hamann's Sinn. Die Gegner bedienten ſich des Kunſtgriffs, Jacobi als einen rechtgläubigen Chriſten zu verſchreien. Dies war der größte Schimpf, wie ſie meinten, der einem philoſophiſchen Kopf angethan werden konnte. Er habe ſich, hieß es, unter die Fahne des Chriſtenthums geflüchtet, weil er eine Philoſophie aufſtellte, in die er nach dem Vorgang Hume's das

Princip des Glaubens aufnahm. Jacobi war ſchwach genug, darüber empfindlich zu ſein, und anſtatt ſich offen für das Chriſtenthum zu bekennen, wie ihm Hamann rieth, da ja ſein Talmudiſcher Gegner ein entartetes Judenthum in Schutz nahm, ließ er ſeinen Gegnern ſeine Empfindlichkeit merken. Hamann war mit Jacobi's neu entwickelter Glaubens-Theorie ganz und gar nicht einverſtanden, und dies gab er ihm ſehr unumwunden zu erkennen. „Noch weiß ich weder, was Hume, noch was wir beide, ſchreibt er ihm, unter Glauben verſtehn und je mehr wir darüber reden und ſchreiben würden, deſto weniger würde uns gelingen, dieſes Queckſilber feſtzuhalten. Sat prata biberunt. Glaube iſt nicht Jedermanns Ding und auch nicht communicabel wie eine Waare, ſondern das Himmelreich und die Hölle in uns. Glauben, daß ein Gott ſei, und glauben, daß keiner ſei, iſt ein identiſcher Widerſpruch. Zwiſchen Sein und Glauben iſt eben ſo wenig Zuſammenhang als zwiſchen Urſache und Wirkung, wenn ich das Band der Natur entzwei geſchnitten habe. Incredibile sed verum.“

Hamann konnte die Bewunderung nicht theilen, welche Jacobi gegen Spinoza hegte, und vermochte ſich nicht mit ſeiner Auffaſſung deſſelben zu befreunden. Die mathematiſche Form, deren ſich Spinoza bediente, ſchien ihm bei philoſophiſchen Unterſuchungen nicht anwendbar, ſo wenig wie die „platoniſche Mausfalle,“ obgleich er dieſe gegen Sophiſten für brauchbar hielt. „Die euklidiſche Schaale des einen (Spinoza) und die platoniſche des andern (Hemſterhuys) iſt mir ſo verdächtig, daß ich meine morſchen Zähne nicht an ein paar tauben Nüſſen mißbrauchen will.“ Daher iſt doch noch eher Hume ſein Mann, obgleich er zugiebt: „Hume's Herz verlang ich nicht. Er iſt ein guter Rabuliſt, aber ein elender Paraclet, noch immer beſſer als der jüdiſche Mückenſeiger und carteſianiſche Teufel im Gewande des mathematiſchen Lichts.“ Hamann ging nämlich von der mit Leibnitz übereinſtimmenden Anſicht aus, daß der Spinocismus ein Ausfluß der Philoſophie des Descartes ſei.

Es kann hier unmöglich der Ort ſein, alle die labyrinthiſchen Irrgänge zu verfolgen, durch welche dieſer Streit geführt hat, ſo intereſſant und lehrreich dieſelben auch ſind. Es kommen dabei oft die tiefſten Probleme menſchlichen Wiſſens zur Sprache, oft aber auch wird auf das Getriebe der Leidenſchaft und die Verirrungen des menſchlichen Herzens ein ſo ſcharfes Licht geworfen, daß ein Menſchenkenner für ſeine Wißbegierde reiche Nahrung und Belehrung findet.

Was die beiden Verehrer der Socratiſchen Philoſophie, Hamann und Hemſterhuys, betrifft, welche beide bei der Fürſtin Gallitzin in Gunſt ſtanden, darüber ſchreibt jener an Jacobi: „Deinem Fragment des Alexis danke ich den weitern Aufſchluß zum Charakter des Haag'ſchen Socrates, dem der hyperboreiſche ſo entgegengeſetzt iſt, als die beiden Pole des Magnets und unſerer Erdkugel."

9) Schluß.

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit einem Worte Hamann's, worin deſſen philoſophiſche Tendenz auf das Klarſte ausgeſprochen iſt:

„Das **Amt** der Philoſophie[1]) iſt der leibhafte **Moſes**, ein **Orbil**[2]) zum Glauben und bis auf den heutigen Tag[3]) in allen **Schulen**, wo geleſen wird, hängt die **Decke** vor dem **Herzen** der Lehrer und Zuhörer, welche in Chriſto aufhört. Dieſes **wahrhaftige** Licht[4]) ſehn wir nicht im Lichte[5]) des **Mutterwitzes**, nicht im Lichte des **Schulwitzes**. Der

---

[1]) Gal. 3, 24.
[2]) Orbil Hor. Ep. I. 1, 70.
[3]) 2. Cor. 3, 15.
[4]) Joh. 1, 9.
[5]) Pſ. 36, 10.

Herr iſt der Geiſt. Wo aber des Herrn Geiſt iſt, da iſt Freiheit. Dann ſehen wir alle mit aufgedecktem Angeſicht des Herrn Klarheit wie im Spiegel und werden verwandelt in daſſelbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geiſtes 2. Cor. 3, 17. 18.

D. Hamann als Gelehrter.

A little learning is a dang'rous thing.
Drink deeper or taste not the Pierian spring
Then shallow draughts intoxicate the brain
And drinking largely sobers us again.
Pope's essay on criticism.

Nil humani a me alienum puto.
Terenz.

a) Hamann's Universalität als Gelehrter. Gelehrsamkeit zu Hamann's Zeit. Gelehrsamkeit und Erfindung. Gründlichkeit. Bücherliebe. Unersättlicher Wissensdrang. Lecture. Die Griechen.

Wenn nur derjenige den Namen eines Gelehrten verdient, der sich einem Fache menschlichen Wissens ausschließlich hingiebt und das mit systematischer Consequenz zu durchforschen und zu bearbeiten sucht; so können wir Hamann kaum diesen Titel beilegen. Und doch, wer möchte es wagen, ihm denselben abzusprechen? Hat er nicht in allen Fächern, die sein forschender Geist zu ergründen suchte, Außerordentliches geleistet, so daß sogenannte Fachmänner, wenn ihr Blick nicht durch hohle Aufgeblasenheit verdunkelt wurde, gestehen mußten, viel von ihm gelernt und mitunter einen ganz neuen Gesichtspunkt gewonnen zu haben? Hamann's ganze Geistesrichtung widerstrebte von Jugend auf einem abgeschlossenen Fachstudium, und er hat es gezeigt, daß dieses Streben nach Universalität, welches manchmal schwache, oberflächliche und eitle Geister ergreift und ihnen

ein trauriges Schickſal bereitet, von der Vorſehung ſeinem Charakter tief eingepflanzt war. Er wäre daher lieber Kaufmann geworden, ehe er dem Hange nach univerſellem Wiſſen entſagt hätte. „Sie werden ſich erinnern, ſchreibt er an Berens, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebenſache aus den Wiſſenſchaften gemacht zu haben, und wie oft ich gewünſcht, ein Kaufmann geworden zu ſein, noch ehe ich gewußt, wie viel Einſichten dazu gehören;“ und ſpäter: „Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrſamkeit zu ſein, widerſpricht eben ſo ſehr meiner Neigung als die Möglichkeit, mich hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften.“ Hamann tadelt ſich ſpäter bitter darüber, daß er in ſeinen Jünglingsjahren ſich um kein Brotſtudium bekümmert habe, und es mag damals dabei auch etwas Stolz mit untergelaufen ſein, der durch das Gefühl ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit erzeugt wurde. Wenn aber in neuerer Zeit ihn junge Literaten zu ihres Gleichen zählen wollen und in einem Ton über ihn abſprechen, der nur von ihrem Mangel an Selbſterkenntniß zeugt, ſo will uns das faſt lächerlich dünken; beſonders wenn ſie ſich berechtigt glauben, einen gleichen Weg mit Hamann einzuſchlagen. Dann muß man ſie an den Spruch erinnern. Quod licet Jovi, non licet — —

Der damalige Zuſtand der Literatur war faſt in allen Fächern ein ſehr trauriger. Baco hat für England mit umfaſſendem Geiſte in ſeinem berühmten Werke de dignitate et augmentis scientiarum das ganze weite Gebiet der Wiſſenſchaften durchforſcht und ihre Mängel dargethan, auch Mittel zur Abhülfe angegeben. Auf ſeine Weiſe hat auch Hamann Deutſchland und ſeiner Literatur eine ähnliche Wohlthat erzeigt. Hören wir ihn ſelbſt, wie er ſich über den damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaften ausſpricht: „Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, ſchreibt er im zweiten helleniſtiſchen Briefe, wenn ich daran gedenke, wie ſo eine edle Gabe Gottes, als die Wiſſenſchaften ſind, verwüſtet — von ſtarken Geiſtern in Caffeeſchenken zerriſſen, von faulen Mönchen in akademiſchen

Meſſen zertreten werden;[1]) — und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrſamkeit, ohne Zähne und Haare, — etwa falſche — verliebt ſein können.“ Hamann vergleicht in der Beziehung die Franzoſen mit den Griechen, daß ſich jene wie dieſe an den Wiſſenſchaften verſündigt haben. „Man beſchuldigt nämlich dieſe Nation, ſchreibt er, daß ſie das Heiligthum der Wiſſenſchaften gemein gemacht, die Poeſie eines Original-Gedankens in die flüſſige Proſa der Caffeekreiſe und Spieltiſche ziemlich überſetzt, aber größtentheils erſäuft hätte, und daß die Geheimniſſe morgenländiſcher Weisheit auf ihrem Grund und Boden zu ſchmackhaften Mährchen und faßlichen Syſtemen ausgeartet wären.“ „Die Wiſſenſchaften erfüllten heutigen Tages nicht ihren Zweck, den Geiſt zu beſſern.“ Im jugendlichen Enthuſiasmus ſchrieb er in ſeinen Anmerkungen zum Dangeuil: „Der Gelehrte iſt aus den ſpaniſchen Schlöſſern der intellectualiſchen Welt und aus dem Schatten der Bücherſäle auf den großen Schauplatz der Natur und ihrer Begebenheiten, der lebenden Kunſt und ihrer Werkzeuge, der geſellſchaftlichen Geſchäfte und ihrer Triebfedern zurückgerufen; er iſt ein aufmerkſamer Zuſchauer, ein Schüler, ein Vertrauter des Bauern, des Handwerkers, des Kaufmanns und durch gemeinnützige Beobachtungen und Unterſuchungen ſein Gehülfe und Lehrer geworden.“

Zu dieſen begeiſterten Worten veranlaßte ihn die Erſcheinung der franzöſiſchen Encyclopädie, die allerdings für einen feurigen, jugendlichen Geiſt, der von der anregenden Wirkung derſelben ſich ergriffen fühlte, eine große Anziehungskraft haben mußte. Allein die Schattenſeite davon trat ihm ſpäter um ſo mehr in den Vordergrund. Die Encyclopädie erfüllte nicht ihre glänzenden Verheißungen. Doch auch ſo mußte ſie unter den Händen der Vorſehung der Welt zum Beſten dienen.“ Der Schöpfer der ſchönen Natur, heißt es in den Socratiſchen

[1]) Matth. 7, 6. (Hamann.)

Denkwürdigkeiten, ſcheint die größten Köpfe Frankreichs, wie Jupiter ehemals die Rieſen zur Schmiede der Strahlen und Schwärmer verdammt zu haben, die er zu tauben Wetterleuchten und ätheriſchen Feuerwerken nöthig hat."

Hamann machte ſelbſt keinen Anſpruch darauf, ein Gelehrter zu heißen. „Ich bin in keinem einzigen Fache zu Hauſe, ſchreibt er an Jacobi, weder zum Gelehrten noch zum Geſchäftsmann beſtimmt, weiß nirgends Beſcheid. Ja, er klagt: „Ich habe eine ſo abſcheuliche hyper-ſocratiſche Unwiſſenheit in ſolchen Dingen, die Jedermann weiß," und an einer andern Stelle: „Armuth des Geiſtes und der Seele und die göttlich ſchöne Pflicht der Dunkelheit ſind am angemeſſenſten einem ſolchen an geflügelten Worten, Gänſekielen und gemeinſchaftlichen organo des innern Sinns gelähmten und verſtümmelten ἐκτρώματι [1]) der neueſten Literatur." Man muß indeß zu ſeiner Ehre ſagen, daß er nicht immer einen gar zu hohen Begriff von einem Gelehrten hatte. „Gelehrten zu predigen, ſchreibt er an Kant, iſt eben ſo leicht, als ehrliche Leute zu betrügen, auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu ſchreiben, weil die meiſten ſchon ſo verkehrt ſind, daß der abenteuerlichſte Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann." „Betteln, ſchreibt er an einer andern Stelle, iſt eine ehrliche Profeſſion ſolcher Schriftſteller, die im Reiche der Gelehrſamkeit als Invaliden nicht unbekannt ſind." Daher hatte er um ſo höhere Achtung vor wahrer, ächter Gelehrſamkeit. Winkelmann nennt er einen „gelehrten Virtuoſen." Wenn man die Forderungen erwägt, die er an einen Gelehrten ſtellt, und den Beruf deſſelben, wie er ihn beſchreibt, ſo läßt es ſich leicht denken, daß ſein Begriff der Gelehrſamkeit ein anderer geweſen, wie er im gewöhnlichen Leben gäng und gebe iſt. In der Aesthetica in nuce lautet die ſonſt auch ſchon angeführte Stelle: „Wir haben an der Natur nichts als Turbatverſe und

[1]) 1. Cor. 15, 8.

disjecti membra poëtae zu unſerm Gebrauch übrig. Dieſe zu ſammeln iſt des Gelehrten; ſie auszulegen des Philoſophen; ſie nachzuahmen — oder noch kühner, ſie in Geſchick zu bringen, des Poeten beſcheiden Theil."

Wenn nun auch Hamann vorzugsweiſe die hienach den Philoſophen zugeſchriebene Function anheimfallen dürfte; ſo iſt ſeine Thätigkeit als Gelehrter dabei auch nicht fruchtlos geweſen.

Was ſich ſonſt bei den Gelehrten nur ſelten in dem Grade findet, die Vereinigung von Gelehrſamkeit und Erfindung — Hamann nennt es Eingebung enthousiasme [1]) zeichnete ihn beſonders aus. Vorzüglich erfindungsreich war er in der Form der Darſtellung, wodurch er ſeine Gedanken in den feinſten Schattirungen wiederzugeben vermochte.

In dem Abſchnitt über Pädagogik iſt eines Briefes erwähnt, der ſich in Hamann's Notiz-Buch findet. Eine Stelle daraus möge uns über ſeine Anſicht in Betreff der Gelehrſamkeit nähere Auskunft geben. Sie lautet: „Erfüllt, mein lieber Sohn, die Abſicht aller dieſer Mittel, die ich zu eurer Auferziehung gebraucht habe. Sie haben euch nicht zur Gelehrſamkeit dienen ſollen. Ich hätte mich eines ganz verſchiedenen Weges bedienen müſſen, wenn ich euch zum Gelehrten beſtimmt hätte. Andere Neigungen, andere Begriffe, einen andern Gebrauch eurer Seelenkräfte gehören zum Beruf eines Polyhiſtors. Das Handwerk der Gelehrſamkeit und die Zunft dieſer Leute hat ſo wenige Mitglieder, die Verdienſte beſitzen, daß ihre Lehrſtühle ſo entweiht werden als die Kanzeln in den Kirchen."

Je weniger ſich Hamann in manchen Dingen zutraute, deſto mehr thaten es mitunter andere. So erzählt er, der Buchhändler Wagner ſei vom kaiſerling'ſchen Hauſe mit dem Auftrage zu ihm gekommen, eine Münzen-Inſcription zu machen. Er bemerkt darüber: „Was ſich die Leute für wunderliche Gril-

[1]) Vergl. III. 112 und II. 361.

len von meinem savoir faire machen. Ich verſtehe nicht ein lebendiges Wort von alle dem, was man mir zumuthet."

Wenn er auch ſonſt für keinen eigentlichen Gelehrten gelten wollte, ſo klagt er doch oft über ſeine gelehrte Fauſt, die ſeine Schriften ſo oft unleſerlich erſcheinen ließ. So ſchrieb er an Jacobi: „Das Aergſte, was ich erſehe, beſteht darin, daß Sie und Ihr lieber Tiro Schenk meine verwünſchte gelehrte Fauſt, die ich ſelbſt nicht immer leſen kann, mit vieler Gefahr und Mühe entziffern.

Bei aller Ausgedehntheit ſeines Wiſſens war Hamann doch ein entſchiedener Freund der Gründlichkeit. Auch hier hieß es bei ihm: „Lieber nichts, als halb." Er liebte daher die Quellen und mochte aus ihnen am liebſten ſelbſt ſchöpfen. Eben dieſe Liebhaberei ſetzte ihn in den Stand, manchem auf ſein Wiſſen ſtolzen und aufgeblähten Autor ſeine Blößen auf eine höchſt beſchämende Weiſe aufzudecken.

Er war ein großer Freund von Büchern, ja er nennt ſich ſelbſt einen Bücherwurm. Sie waren ihm indeß kein Spielzeug ſondern Handwerksgeräthe; gehörten zu ſeines Leibes Nahrung und Nothdurft; deswegen, meint er, ſei es in mehr als einem Verſtande wahre Unbarmherzigkeit, ihm dieſe Hülfsmittel zu entziehen. Er hatte ſich nämlich entſchloſſen, ſie zugleich mit den Lindner'ſchen Büchern zum öffentlichen Verkauf zu bringen, als zum Glück noch vor der Ausführung Herder dazwiſchen trat und durch ein Darlehn der augenblicklichen Noth abhalf. So gute Freunde Hamann indeß die Bücher auch waren, ſo machten ſie ihm doch nicht ſelten große Noth. Die Beweggründe zu ſeinem verzweifelten Entſchluß giebt er Herder ſo an: „Ein Zuſammenfluß täglicher Verdrießlichkeiten, kein Buch mehr finden zu können, und alles, was man ausleiht, wieder erbetteln zu müſſen; — kein Gefühl des Eigenthums mehr; Bücher ſind wie die Weiber in der platoniſchen Republik oder an franzöſiſchen Höfen, wo der Ehemann dem erſten dem beſten Galan aus dem Wege gehen muß." „Meine polypragmatiſche Mar-

tha, schreibt er Jacobi, hat weder an Einem Gericht noch an Einem Buche genug."

Auch seinen Freunden gönnt er das Glück, ihren Büchereichthum zu vermehren. „Ich nehme an dem Wachsthum Ihrer Bibliothek Antheil, schreibt er Lindner. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so."

Hamann's Wißbegierde war unersättlich. „Ueberall ist meine Weide, schreibt er an Jacobi." „Mir schmeckt auch alles. Ist es pica oder Hunger — aber ich muß in beiden Fällen büßen." „Ich lese mit eben dem Hunger, schreibt er in dem letzten Jahre seines Lebens, und unersättlichen Geschmack als ich esse." Er klagt zwar, daß sein alter Kopf ein Sieb sei, und er nur so lange ein Buch genieße, als er es in Händen habe; allein nach einer Bemerkung seines Freundes, des Arztes Lindner, ist das cum grano salis zu verstehn. Dieser erzählt uns aus dem letzten Jahre seines Lebens: „Feuer, Energie und ein unglaublich rascher Ueberblick bei seiner Lecture belebten seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit eine sehr beträchtliche Menge von dicken Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er läse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte."

Die Lecture war Hamann das liebste Mittel, ihn die Beschwerden und das Ungemach des Lebens vergessen zu lassen. Er schreibt an de Lattre: [1]) „Die letzte Reform der Justiz hat dem Joche meines Geschäfts eine große Erleichterung verschafft. Es ist wahr, ich habe dabei Interessen eingebüßt; aber die Zeit

[1]) S. Schr. IV. 151.

iſt einem großen Capitale gleich zu ſchätzen, und meine Muße iſt der einzige Schatz, wonach ich geize. Eingeſchloſſen in den Winkel meines Zimmerchens, ſpinne ich meine Tage und das Penſum meiner Lecture ab, wie der ſtille Bewohner des Felſens von Saba ſeine Wolle. Endlich nach Verlauf von ein paar Monaten bin ich meinen Freunden ſelbſt ſo fremd und unbekannt geworden, daß ich faſt nicht weiß, ob mir noch ein einziger verblieben — — — Deus nobis haec otia fecit."

In einer ſolchen glücklichen Muße verbrachte er die vier Jahre in dem väterlichen Hauſe, die er zu den ſchönſten und fruchtbarſten ſeines Lebens zählt.

Er iſt indeß ein zu guter Haushalter in dieſem Fach, als daß er ſeine Kräfte auf einem unfruchtbaren Felde hätte verſchwenden ſollen. Er ſchreibt daher im Kermes du Nord: „Trotz meines Geſchmacks an der Lecture bin ich ſo ökonomiſch damit, daß ich beinahe auf alle Lichter, womit die Zeitungen die Almanache, die Journale, die Ephemeriden, die Magazine u. ſ. w. uns blenden, verzichte, und ich liebe zu ſehr die Cultur meines eignen Herdes, um ihn gegen die Finanzen eines fruchtbareren und inconſequenteren Geiſtes als Voltaire, des Generals aller Autor-Jeſuiten in Verſen und in Proſa, in mangelnden Wahrheiten und emporgekommenen Lügen — zu vertauſchen."

Bei Büchern, die nur im Allgemeinen ſein Intereſſe in Anſpruch nahmen, pflegte er es ſo zu halten: „Ich laſſe mir wenig Zeit, in das Einzelne einzugehn, und begnüge mich bei den meiſten an dem dunklen Eindruck, den das ganze in mir macht oder zurückläßt. Hierzu kommen noch jene Lücken im Zuſammenhang wegen oben angeführter Umſtände, da ich manches nicht habe auftreiben können wegen des hieſigen Mangels und ſchon gemeldeter Theuerung."

Man hat daher wohl zu unterſcheiden, wenn Hamann von ſeiner Lecture ſpricht, ob er damit das Durchleſen von Büchern,

wie ſie eben angedeutet ſind, verſteht, oder das ernſtliche Studium gediegener und bedeutender Werke.

Bei dieſen letztern war ſeine Verfahrungsweiſe eine ganz andere. Er ließ es nicht beim einmaligen Leſen bewenden, ſondern kaum damit zu Ende, griff er ſchon wieder nach dem Anfang. So machte er es z. B. mit Kant's Kritik der r. V., die er drei bis vier mal ganz durchlas. So verfuhr er bei der Lecture der ausgezeichneten Claſſiker des Alterthums. Es wäre intereſſant zu unterſuchen, ob wohl einer der ſcharfen Kritiker, die ihm mit ſo vieler Selbſtgenügſamkeit bei ſeinem Leſen ein bloß deſultoriſches Verfahren Schuld geben, eine gleiche Beſtändigkeit von ſich mit Wahrheit zu rühmen, im Stande ſind, ſelbſt bei denjenigen Schriften, auf deren vorgebliche Kenntniß ſie ſich ſo viel zu gute thun.

Es läßt ſich allerdings nicht läugnen, daß Hamann bei Büchern leichterer Gattung z. B. Romanen und Schriften, die nur theilweiſe ſein Intereſſe in Anſpruch nahmen, der geiſtreichen Form wegen, zu verſchiedenen Zeiten ſehr ungleich geurtheilt hat. Aber Niemand hat über dieſe Schwachheit ſo con amore und ſo liebenswürdig geſcherzt und geſpottet wie er ſelbſt.

Er erzählt Jacobi, er habe bemerkt, wie ſeine Hitze im Leſen ihn in Affect und Leidenſchaft ſetze, die ihn fortriſſen.

An Kleuker ſchreibt er: „Es geht mir überhaupt beim Leſen, daß ich nicht durch's Gehör allein verſtehe, ohne ſelbſt zu ſehen, was ich leſe, und eben ſo wenig zu dictiren im Stande bin.“

Die Urſache ſeines oft unvorſichtigen Urtheils erklärt ſich Hamann ſo: „In unſerm Urtheile über Bücher fließt das, was man *denkt* und *fühlt*, mit dem, was man lieſt, ſo in einander, daß man nicht im Stande iſt, eins von dem andern zu unterſcheiden — und daher ſo mancher Bock in meinen ſchwärmeriſchen Urtheilen.“

Lavater giebt er über ſein literariſches Treiben folgende

Auskunft: „So ein großer Bücherwurm ich auch bin, so hängt doch meine Leſeſucht von Umſtänden ab, und ſeit langer Zeit genieße ich einen Schriftſteller bloß, ſo lange ich das Buch in der Hand habe. Sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zuſammen als wenn mein Gedächtniß Löſchpapier wäre. Ungeachtet ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, ſo habe ich mich doch ziemlich ſpät auf todte Sprachen gelegt und ließ mich dünken, den Jordan mit meinem Munde auszuſchöpfen. Ein Collectaneen-Mann bin ich auch nicht. Ich liebe, mir die Titel von Büchern, die ich geleſen habe oder noch zu leſen wünſche, aufzuſchreiben und mehrentheils auf verlorenen Blättern.“

Wenn Hamann auch keine Gelegenheit unbenutzt ließ, wo ihm durch Zufall Bücher in die Hände geſpielt wurden, die ihm ſonſt wohl nicht zugänglich geweſen wären; ſo herrſchte dieſer doch nicht über ſeine Lecture; ſondern ein von ihm genau entworfener Plan. Ueber die Ordnung, worin er die griechiſchen Claſſiker zu leſen gedachte, giebt er in den helleniſtiſchen Briefen genaue Rechenſchaft. „Nach den Dichtern, ſchreibt er, denke ich zu den Philoſophen überzugehn, unter denen nicht mehr als drei meiner Aufmerkſamkeit ausgeſetzt ſein ſollen. Hippokrates — Ariſtoteles — Platon — Ihre Schriften ſtellen uns den Cirkel der Wiſſenſchaften vor, wo Hypotheſen — Syſteme — — und Beobachtungen das Erſte und Letzte ſind. Platon und Ariſtoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung geleſen zu werden, als Muſter der eklectiſchen und enkykliſchen Philoſophie. Hier iſt Scylla und Charybdis, die man ſo glücklich, wie Ulyſſes gelehrt wurde, vorbeiſchiffen muß — Ariſtoteles iſt ein Muſter in der Zeichnung, Platon im Kolorit.“ —

„Ariſtoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für ſich ſtudirt zu werden, weil ich in des erſtern Schriften die Trümmer der griechiſchen, in Platon's hingegen die Beute der

egyptiſchen und pythagoräiſchen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe."

Hamann hatte die Socratiſchen Denkwürdigkeiten geſchrieben, wie er uns erzählt, ehe er den Plato geleſen hatte. Das heißt wohl, ehe er ihn von Anfang bis zu Ende gründlich durchgeleſen hatte, denn ein anderes Leſen pflegt er nicht ſo zu nennen. Auch ſpricht für dieſe Anſicht die Anführung einer Stelle aus dem Plato in ſeinen Anmerkungen zum Dangeuil. Ihn entzückte ſpäter „Platon's Sirenenſtimme" als er ſeine Werke las. „Ich habe keinen Autor mit ſolcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht beſſer auszudrücken) als dieſen geleſen, ſchreibt er an Lindner. Und ich wünſche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Socratiſchen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorſchaft gelegt." „Hohe Zeit, liebſter Freund, bemerkt er in demſelben Briefe, hätte den Plato halb ausſchreiben können, ohne ihn geleſen zu haben." Aber ungeachtet dieſer Begeiſterung verliert er doch nicht die Beſonnenheit im Urtheil über ihn. Auch Plato's Ueberſetzer Marsilius Ficinus tadelt er: „Derſelbe iſt viel zu abergläubig geweſen, als daß er das geringſte von ſeinem Autor verſtanden haben ſollte, und er hat ihn im eigentlichen Verſtande divinum Platonem nennen können.

Am Schluß der Einleitung zu den Socratiſchen Denkwürdigkeiten erzählt Hamann: „Socrates beſuchte öfters die Werkſtätte eines Gerbers, der ſein Freund war und Simon hieß. Der Handwerker hatte den erſten Einfall, die Geſpräche des Socrates aufzuſchreiben. Dieſer erkannte ſich vielleicht in denſelben beſſer als in Platon's, bei deren Leſung er geſtutzt und gefragt haben ſoll: „Was hat dieſer junge Menſch im Sinn aus mir zu machen?"

Auch bei der Lecture des Plato war immer ſein Hauptaugenmerk Socrates, obgleich auch die platoniſche Form des Dialogs und der Dialectik ihn an und für ſich anzog. Nur hielt er ſie mehr geeignet als Waffe gegen die Sophiſten, als

zum Werkzeuge für den ernſten Forſcher nach Wahrheit. An Galiani's Geſprächen hatte ihn anfangs die platoniſche Schale angezogen, und dadurch hatte er ſich zu einem zu günſtigen Urtheil über ſie verleiten laſſen. Er ſpricht ſogar einmal von „platoniſcher Mausfalle.“

Hamann hatte ſpäter eine Umarbeitung ſeiner Socratiſchen Denkwürdigkeiten ſich vorgenommen. Er ſchreibt darüber an Lindner: „Von den Memoiren iſt der Schritt zum Drama geweſen; das iſt von der Hiſtorie zur Poeſie; ob ich den letzten und ſteilſten zur Philoſophie des Socrates wagen werde, mag die Zeit lehren.“

Zu dieſem letzten Schritt iſt es leider nicht gekommen. Er würde Hamann zur Darlegung ſeiner Anſicht darüber veranlaßt haben, in wie weit aus Plato's Schriften die reine Philoſophie des Socrates geſchöpft werden könne ohne einen Zuſatz der Ideen des Schülers. Bei der unverkennbaren Analogie der Sinnes- und Denkweiſe Hamann's mit der Socratiſchen würde eine ſolche Auseinanderſetzung gewiß in hohem Grade belehrend und anziehend geweſen ſein. Sein Wunſch „Wenn ich nur ſo gut als Simon, der Gerber, meinen Held verſtehe!“ würde gewiß weit über ſeine Hoffnung in Erfüllung gegangen ſein. Seine vielen Auszüge aus Plato's Schriften beweiſen, daß ſein Hauptaugenmerk immer dahin gerichtet war.

Daß Hamann aber auch des Ariſtoteles Schriften fleißig ſtudirt habe, geht aus vielen Stellen hervor, namentlich in den Philologiſchen Einfällen und Zweifeln.[1]) Seine Naturgeſchichte der Thiere, ſeine analytiſchen Bücher, ſeine angeblich nach dem Homer erdachten Kunſtregeln, des alten Meiſters von Stagira Orakul: *δεῖ γὰρ πιστεύειν τὸν μανθάνοντα* werden verſchiedentlich von ihm angeführt und beſprochen.

Auch den Hippocrates nahm er fleißig zur Hand. Er ſchreibt an Lindner: „Ich habe dieſe Woche ſchon wieder einen guten

---

[1]) Schr. IV. 39 ff.

Zug im Hippocrates thun können, in dem ich mehr finde, als ich mir vorgeſtellt, und deſſen Regiſter mehr als ſeine Werke ſelbſt von den theologiſchen Philologen ſcheinen gebraucht zu ſein.“ Dieſem Autor verdankt Hamann einen ſeiner Lieblingsſprüche. Er ſchreibt im dritten Aufzuge der Wolken: „Ungeachtet Hippokrates ſich ſchon viele Mühe gegeben, das *Θεῖον*, dieſes Kreuz ſeiner Kunſt, zu vernichten: ſo entfährt ihm doch am Ende ſeiner Abhandlung *περὶ ἱερῆς νόσου* der neue Grundſatz: *πάντα ΘΕΙΑ καὶ ἀνθρώπινα ΠΑΝΤΑ*.

„Von den Philoſophen, fährt Hamann dann in dem zweiten helleniſtiſchen Briefe fort, ſoll erſt die Reihe an die Geſchichtſchreiber kommen. Es gehört beinahe eben die Sagacität und vis divinandi dazu, das Vergangene als die Zukunft zu leſen. Wie man in den Schulen das Neue Teſtament mit dem Evangeliſten Johannes anfängt; ſo werden auch die Geſchichtſchreiber als die leichteſten Schriftſteller angeſehn. Kann man aber das Vergangene kennen, wo man das Gegenwärtige nicht einmal verſteht? — — Und wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wiſſen? Das Zukünftige beſtimmt das Gegenwärtige und dieſes das Vergangene, wie die Abſicht Beſchaffenheit und den Gebrauch der Mittel. — — Wir ſind gleichwohl hierin ſchon an ein *ὕστερον πρότερον* in unſerer Denkungsart gewöhnt, daß wir alle Augenblicke durch unſere Handlungen wie die Bilder im Auge umkehren, ohne ſelbſt etwas davon zu merken. — — Um das Gegenwärtige zu verſtehen, iſt uns die Poeſie behülflich auf eine ſynthetiſche und die Philoſophie auf eine analytiſche Weiſe.“

Dann entwirft er folgendes geiſtvolle Bild von dem damaligen traurigen Zuſtand unſerer Geſchichtſchreibung, deren Mangel Feenmährchen und Hofzeitungen erſetzen müſſen:

„Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüſſel zum *Γνῶθι σεαυτὸν* anſehn, als in unſern hiſtoriſchen Skeletten die Kunſt, zu leben und zu regieren ſuchen, wie man mir in

meiner Jugend erzählen wollen. Das Feld der Geſchichte iſt mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag — — und ſiehe! ſie waren ſehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von dieſen Beinen weiſſagen, daß Adern und Fleiſch darauf wachſen und Haut ſie überziehen. — — Noch iſt kein Odem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weiſſagt, und des Herrn Wort zum Winde ſpricht — — — —

„Wem die Hiſtorie (kraft ihres Namens) Wiſſenſchaft, die Philoſophie Erkenntniß, die Poeſie Geſchmack giebt: der wird nicht nur ſelbſt beredt, ſondern auch den alten Rednern ziemlich gewachſen ſein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüſſen, die in ihren Zuhörern Entſchlüſſe und Leidenſchaften wurden.

„Aus Rednern wurden Schwätzer; aus Geſchichtskundigen Polyhiſtores, aus Philoſophen Sophiſten, aus Poeten witzige Köpfe.“

b) Hamann's Vorliebe für die Geſchichte. Raynal. Xenophon. Plutarch. Gibbon. Johannes von Müller. Redner des claſſiſchen Alterthums.

Aus dem Angeführten erſieht man den großen Werth und die hohe Bedeutung, welche Hamann der Geſchichte beilegt. Sie machte ihn zum entſchiedenen Gegner der Transcendental-Philoſophie, welche ſie ſo ſehr verkannte. „Geſchichte, ſchreibt er an Jacobi, iſt die beſte und einzige Philoſophie.“ „Jede Geſchichte, meint er zwar namentlich in Bezug auf die bibliſche, trägt das Ebenbild des Menſchen, einen Leib, der Erde und Aſche und nichtig iſt, den ſinnlichen Buchſtaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln ſcheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann.“ „Die Naturkunde und Geſchichte, ſagt er an einer andern Stelle,

ſind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und ſeichte Hiſtorie.“ Die „poetiſche Geſchichtskunſt unſerer Voltaire und die noch weit gefährlichere und giftigere philoſophiſche Geſchichtskunſt unſerer Humen[1]) ſtand daher bei ihm nicht in hohem Anſehn.

„Der erfahrene Plinius, ſagt Hamann, warnt noch immer umſonſt: quam multa fieri non posse, priusquam sunt facta judicantur!“

„Da man die Wahrſcheinlichkeit in Behandlung der Geſchichte unſäglich gemißbraucht, daß unſere Nachkommen vielleicht mehr Urſache finden werden über das ingenium Grajum als os rotundum des aufgeklärteſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt mißvergnügt zu ſein: ſo nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Geſellſchaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wiſſen will, weil ſie unglaublich iſt, ſondern mit tiefſinniger Bündigkeit und Unerſchrockenheit ſagt: Incredibile sed verum. Es möchte alſo freilich zum Urbaren einer Geſchichte eine Art von Unwahrſcheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichtes eine äſthetiſche Wahrſcheinlichkeit gehören. Man ſollte aber nicht ſowohl mit dem Buchſtaben dieſes Grundſatzes prahlen, ſondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn deſſelben und die Kraft der Anwendung beſäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt.“

Gerade der Theil der Geſchichte, wofür Hamann ein beſonderes Intereſſe hegte, fand ſich in einem ſehr dürftigen Zuſtande. In den Socratiſchen Denkwürdigkeiten heißt es daher: „Es giebt in dem Tempel der Gelehrſamkeit wirklich einen Götzen, der unter ſeinem Bilde die Aufſchrift der philoſophiſchen Geſchichte trägt, und dem es an Hohenprieſtern und Leviten nicht

---

[1]) Mit dieſem Urtheile über Hume ſtimmt bekanntlich Macaulay ganz überein.

gefehlt hat. Stanley und Brucker haben uns Koloſſe geliefert, die eben ſo ſonderbar und unvollendet ſind als jenes Bild der Schönheit, das ein Grieche aus den Reizen aller Schönen, deren Eindruck ihm Abſicht und Zufall verſchaffen konnten, zuſammenſetzte. Meiſterſtücke, die von gelehrten Kennern der Künſte immer ſehr möchten bewundert und geſucht, von Klugen hingegen als abenteuerliche Gewächſe und Chimären in der Stille belacht oder auch für die lange Weile und in theatraliſchen Zeichnungen nachgeahmt werden."

Ungeachtet der Vorliebe Hamann's für die Geſchichte kam es doch nie zu einem ernſtlichen Studium der vaterländiſchen, obgleich er mehrere Male einen Anlauf dazu nahm. Schon im Jahre 1769 hatte de Lattre die Luſt dazu in ihm erweckt. Hamann ſchreibt ihm in der Lettre perdue d'un Sauvage du Nord. Avant mon recueillement présent j'ai été distrait par tant de hors-d'oeuvre que je n'ai pas puis poursuivre le dessein, dont je Vous ai fait part une fois et que Vous m'aviez inspiré, Monsieur, en 1769, d'ètudier l'Histoire de ma Patrie." Indeſſen war ſchon früher in ihm, durch Verhältniſſe begünſtigt, die Neigung dazu erwacht. Während ſeines Aufenthalts beim Hofrath Tottien im Jahre 1765 ſchreibt er an Herder: „Ich bin auf gutem Wege, die vaterländiſche Geſchichte zu meinem Augenmerk zu machen, wozu es mir an Gelegenheit und Hülfsmitteln nicht fehlt." Im Jahre 1770 ſchreibt er an Mendelsſohn: Zu Anfange dieſes Jahres fiel es mir auf einmal ein, mich auf die vaterländiſche Geſchichte zu legen; ich verſprach mir viel Vortheil von einem feſten Gegenſtande, mit dem ich mich allmählich beſchäftigen könnte, und der ganz neu für mich iſt. Ungeachtet dieſes Reizes einer idealiſchen Jungfernſchaft ſind auch dieſe Molimina noch fruchtlos geweſen."

Die Antwort Guiſchard's, dem er die Lettre perdue d'un Sauvage d. N. mitgetheilt hatte, um ſie, wenn er es geeignet fände, dem Könige in die Hände zu ſpielen, war auch nicht eben ermuthigend für ihn. Er ſchreibt ihm: „notre Salomon

ne se soucie pas de la figure, que ses peuples ont faite dans le monde il y a mille ans."

Raynal's Histoire philosophique et politique des Etablissemens et du Commerce des Européens dans les deux Indes giebt Hamann in ſeiner Lettre perdue Gelegenheit, ſich über die moderne Geſchichtſchreibung damaliger Zeit auszulaſſen. Nicht aus Neigung, ſondern um ſich ein feſtes Urtheil zu gründen, arbeitete er dieſes dicke Werk von Anfang bis zu Ende durch. Er meint, es ſei des Gallerie-Malers würdig. An Herder ſchreibt er, ihm ſei die Reiſe durch Raynal's zehn Theile noch ſaurer geworden als Luchet's Histoire de Voltaire. „Was für ein unverſchämter Sophiſt und Declamator! ruft er aus. Wie habe ich mich dagegen in der kleinen Schweizerhütte eines Maurers erquickt, Lienhard und Gertrud! Dieſes Volksbuch verdient, auch von Ihnen gekannt zu werden. Wie fein iſt in dieſem rührenden Drama das πρῶτον ψεῦδος der Apoſtel neuer Philoſophie über die Legislation aufgedeckt!

Hamann vergleicht Raynal ferner mit Necker, über deſſen l'esprit de système er ſo große Freude gehabt hatte, daß er ſich nicht ſatt daran leſen konnte. „Auch alle meine Freunde beinahe, erzählt er an Jacobi, haben ſich an dieſem Meiſterſtück von Beredtſamkeit und Philoſophie erquickt, gegen welches Raynal ein compilirender, declamirender, Sophiſt iſt."

Er nennt ſeine Geſchichte oſt- und weſtindiſche Mährchen und ſchreibt an de Lattre: „Je prèfére, Monsieur, la crême philosophale de votre Maître François Rabelais à tout le fard philosophique et politique des Historiens du jour. Sein ſchließliches Urtheil darüber lautet: „Quel monstre d'histoire qui n'allégue qu'en passant deux ou trois autorités vagues pour faire avaler à la foi implicite des Lecteurs mille mensonges dorés, contes africains — — — Si la Philosophie et la Politique du jour n'est qu'un enfant, il faut le renvoyer à l'abécé et au catéchisme. Si c'est un front de fer, il faut le faire rougir par la Critique du bourreau et du feu."

Mit um ſo größerer Sympathie las Hamann die Geſchichtſchreiber des Alterthums. Er ſchreibt an Herder „die alte Geſchichte Griechenlands ſei für ihn das liebe Einmal Eins.“ Den Herodot nennt er ſcherzweiſe den angenehmen Happelius Griechenlands und iſt weit entfernt bei aller ſeiner Hochſchätzung ihm eine gleiche Autorität und Glaubwürdigkeit mit Moſes einzuräumen.“ Viele ſcheinen, meint er, dieſen letztern blos deswegen zu läſtern, daß er ihnen nicht Mittel giebt, die Fabeln eines Herodotus zu erklären, zu ergänzen oder zu widerlegen. Wie lächerlich, wie unglaublich würde ihnen vielleicht die Geſchichte der erſten Welt vorkommen, wenn wir ſie ſo vollkommen hätten, als ſie ſelbige wünſchen?“

Xenophon ſchätzte er beſonders wegen ſeiner Apologie des Socrates, welche er der Platoniſchen vorzog. Daher heißt es in der gegen Eberhard's Neue Apologie des Socrates gerichteten „Beilage zun Denkwürdigkeiten des ſel. Sokrates:“ ein junger Virtuoſe in des Verfaſſers Nachbarſchaft wollte mir ſehr feierlich verſichern, daß ihm die Unſchuld, Großmuth und Heiligkeit des Socrates in den zwo alten Apologien, vornehmlich aber der kürzeſten, wie ein Blitz eingeleuchtet; in der neuen Apologie hingegen ihm der frömmſte Weiſe Griechenlands ſo verdächtig vorkäme als ein Proſelyt unſerer modernen Witzlinge und Moraliſten.“

„Dieſe Woche, ſchreibt er einige Jahre ſpäter an Herder, werde ich mit Hänschen das erſte Buch von Xenophon's ſocratiſchen Denkwürdigkeiten ſchließen. Ohngeachtet ich es nur curſorie mit ihm treiben können, ſo iſt dieſe Arbeit ein wahres Feſt für mich; als wenn ich den alten Mann und Märtyrer vor mir ſchweben ſähe und vis-à-vis von Angeſicht zu Angeſicht ihn ſelbſt reden hörte, iſt mir zu Muthe. —

Auch Plutarch, der mit einer „angenehmen Umſtändlichkeit erzählt,“ ſchätzte Hamann ſehr.

Ueber ſeine Lecture des Thucydides erfahren wir in ſeinen Schriften leider nichts; wahrſcheinlich war über ihn in den ver-

loren gegangenen, während der Zeit seines griechischen Studiums geschriebenen Briefen Manches enthalten. Er erwähnt nur, daß er ihn angeschafft habe, und bemerkt bei seinem Namen in einer Stelle aus dem Petron: „Man nennt ihn den Pindar der Geschichtschreiber.“ Eine solche Vergleichung mit seinem „Schooßdichter“ mußte schon Hamann's ganzes Interesse für ihn erwecken und fesseln.

Unter den Römern sind es Livius und Tacitus vornehmlich, die er gründlich studirt hat, wie häufige Anführungen aus ihnen beweisen. Obgleich Tacitus' Eigenthümlichkeit Hamann wegen einer gewissen Geistesverwandtschaft ganz besonders anziehen mußte; so warnt er doch vor Ueberschätzung und räth das nil admirari des Horaz dabei nicht außer Acht zu lassen. Zu diesem Zweck gab er das „Mancherlei und Etwas“ zur Bolingbroke-Hervey Hunter'schen Uebersetzung heraus.[1])

Für die spätere römische Geschichte benutzte er Gibbon. An Jacobi, der ihn wegen dieses Autors befragt zu haben scheint, schreibt er: „Von Gibbon kann ich Ihnen nichts mehr sagen als von jedem andern Buche, das ich lese, weil ich nichts behalte und nur, so lange ich das Buch vor mir habe, seine Güte und Mängel mehr anschauend schmecke und genieße als zergliedere. Den Geschmack unserer Zeit abgerechnet, redet er mit Billigkeit und gesundem Urtheil von der Hauptsache des Christenthums, das über alle Religionen gesiegt; 1. durch die überzeugende Evidenz der Lehre und 2. durch die regierende Vorsehung ihres Urhebers. Auch die Wahrheit der Nebenursachen läßt sich nicht läugnen. Manche schöne Erklärungen und Milderungen aus dem Zusammenhange der damaligen Umstände. Kurz, es ist ein großes, herrliches Gemälde — ideale Schönheit in den Zeichnungen, in der Zusammensetzung, in Licht und Schatten. Ein außerordentlicher Kopf gehört immer dazu, aus dem Chaos der

[1]) Man vergl. Hamann's Leben und Schr. II. 130 ff.

Materialien ein ſolches Meiſterſtück der Darſtellung von einer ſolchen Epoche hervorzubringen."

Außerdem hatte Hamann die ganze Reihe der Kirchenväter durchgeleſen, wie das hauptſächlich aus den Hierophantiſchen Briefen hervorgeht.

Unter den neuern deutſchen Geſchichtſchreibern intereſſirte ihn vorzugsweiſe Johannes von Müller, mit deſſen Bruder er in Correſpondenz ſtand. „Leſe jetzt, ſchreibt er an Hartknoch, Joh. Müllers Geſchichte der Schweiz. Es iſt ſo grauerlich, ſchauerlich und entzückend geſchrieben als das Land ſelbſt."

In dem erſten Theil ſchien ihm der Verfaſſer zu ſehr eingenommen zu ſein für Preußiſche Taktik und martialiſches Syſtem.

Als ihm der Bruder viel von der gänzlichen Veränderung der Denkungsart des Geſchichtſchreibers, welche in der Umarbeitung merklich ſein werde, ſchrieb, erwiderte er: „Ich freue mich im Geiſte über die Metamorphoſe und Metempſychoſe ſeiner vaterländiſchen Geſchichte."

„Ihres würdigen Bruders Reiſe der Päpſte, ſchreibt er demſelben, habe ich mehr wie einmal mit Vergnügen durchgeleſen, und faſt muß ich ſagen, mit mehr Sympathie als den erſten Theil ſeiner Geſchichte. In jenen Blättern finde ich mehr den Geſchmack der Odyſſee."

Eine entſchiedene Antipathie hatte indeſſen Hamann gegen Schlözers Darſtellungsweiſe, die zum Theil wohl durch ſeinen Kampf mit Herder, auf deſſen Seite er trat, hervorgerufen war.

Gleichwie die Hiſtoriker ſchätzt Hamann auch die Redner des claſſiſchen Alterthums.

„Leidenſchaft allein, heißt es in der Aesthetica in nuce, giebt Abſtractionen ſowohl als Hypotheſen Hände, Füße, Flügel; — Bildern und Zeichen Geiſt, Leben und Zunge — — Wo ſind ſchnellere Schlüſſe? — Wo wird der rol-

lende Donner der Beredtſamkeit erzeugt und ſein Geſelle — — der einſylbige Blitz.[1])

Wie kurz und bündig iſt mit dieſen Worten die hinreißende Beredtſamkeit der beiden größten Redner unter den Griechen und Römern, des Demoſthenes und Cicero, characteriſirt!

Dem erſteren verdankt er einen Wink, der ihm für alle redenden Künſte, ſowie für die Schreibart überhaupt wichtig erſcheint.

„Handlung, ſagte Demoſthenes, iſt die Seele der Beredtſamkeit und auch der Schreibart.“ Alles, was Demoſthenes ſich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunſtworts dachte, ſchreibt er an ſeinen Sohn, das ſind die beiden Wörter Oekonomie und Styl für mich.“

Cicero, der alle ſeine dicendi mysteria und ihren ganzen Ruhm den Griechen ſchuldig war, konnte ſchon eben deswegen für Hamann nicht einen ſolchen Reiz haben. Doch führt ihn das Studium ſeiner Schriften zu wichtigen Reflexionen. „Die Heiden ſind große Propheten geweſen, bemerkt er. Ich habe mit den Briefen und philoſophiſchen Schriften des Cicero das alte Jahr beſchloſſen. Eine Oekonomie, ein Sauerteig läuft durch alle Aeonen bis zu ihrer Vollendung.“ Er meint aber: „Was ſind die Angelegenheiten eines Demoſthenes und Cicero gegen das Amt eines Evangeliſten, eines Engels, der nichts weniger und nichts mehr ſeinen Zuhörern zu ſagen hat und weiß, als: Laſſet euch verſöhnen mit Gott; und ſie mit der Liebe, mit der Gewalt, mit der Niedrigkeit dazu ermahnet, als wenn er Chriſtus ſelbſt wäre.“

---

[1]) Brief as the lightning in the collied night,
That (in a spleen) unfolds heav'n and earth.
And ere man has power to say: Behold!
The jaws of darkness do devour it up.
Shakeſpeare's Midsummer-Night's Dream.
(Hamann.)

„Wir haben öfters uns die Frage aufgeworfen von der Unverträglichkeit der ſchweſterlichen Künſte, Poeſie und Rhetorik, ſchreibt er an Lindner. Cicero war ein ſchlechter Dichter und das an Poeten fruchtbare England zählt wenige Redner.“

Hamann fühlte gerade bei den alten Rednern das Bedürfniß einer Anleitung zu ihrer Lecture. Daher freute er ſich, als er die Ankündigung eines Buches mit dem Titel „Grundſätze und Anweiſung, die Redner zu leſen“ bemerkte. „Ich dachte, ſchreibt er, hier eine Anweiſung zu finden, beſonders die alten Redner zu leſen; es fehlt uns noch an ſo einem Werke. Bei Durchleſung des Chryſoſtomus und bei der Critik ſeiner Ueberſetzer ſind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in dieſem Buche auseinander geſetzt und entwickelt zu finden hoffte. Es iſt aber nichts als eine Redekunſt, die aus den Alten zuſammengeſetzt oder vielmehr geflickt iſt.“

Kommen wir noch einmal auf Hamann's Art, zu leſen zurück. Er ſchreibt an Jacobi: „Ich habe die Gabe, wie ein Raubvogel und wie ein Krebs oder Schnecke zu leſen.“ Charakteriſtiſcher hätte er dieſe ſeine Eigenthümlichkeit nicht bezeichnen können.

Es gab Schriften, die er bald wie ein Adler, der mit Einem Blick aus hohem Aether das ganze weite Feld überſchaut, das ſeinem Hunger die gewünſchte Speiſe darbieten ſoll, und dann, wenn er ſie erſpäht hat, mit Blitzes Schnelle auf ſie herabfährt und ſie ergreift, bald wie eine Schnecke, die keinen Theil ihres Weges unberührt läßt, den ſie nicht mühſam bis in's Einzelne durchforſchte und durchſuchte. Zu dieſen Büchern gehörte vornehmlich die heilige Schrift, und dieſer Lecture haben wir denn die überraſchendſten Lichtblicke ſowohl über den ganzen Heilsplan Gottes als auch über einzelne auf das Ganze ein frapantes Licht zurückwerfende Punkte zu verdanken. Aber dieſe doppelte Methode wandte er nur auf die Elite der Schriften an; die meiſten waren einer ſo gründlichen Behandlung nicht werth, und er vermochte die, welche ſie verdienten, raſch herauszufinden.

Auch mochte er manchmal Bücher deswegen flüchtiger durchgehn, weil er einen bestimmten Zweck, wozu sie ihm dienen sollten, dabei im Auge hatte. Da sein strebender Geist das ganze Gebiet der Literatur zu umfassen suchte, so verschmähte er es nicht, sich mit Schriften bekannt zu machen, die einer untergeordneten Sphäre angehören, namentlich Romanen und anderen belletristischen Erzeugnissen, wiewohl auch unter diesen sich Werke ächter Kunst finden. So desultorisch sein Verfahren auch mitunter schien, war dasselbe dennoch nach einem großartigen, nicht jedem sofort einleuchtenden Plan geordnet. Die aus dem verschiedenartigsten Material gewonnenen Resultate wurden ohne mühsame Meditation in das Fach seines Wissens eingereiht, dem sie angehörten. Hamann wußte es sehr wohl zu schätzen, wie viel wir für die Erweiterung unserer Erkenntniß oft dem Zufall, wenn man es so nennen kann, zum Dank verpflichtet sind." Le Hazard, ce Génie tutélaire, à qui nos Sages et leurs Antipodes doivent infinement plus qu'aux Dictionaires et aux Systèmes du jour, wie er an de Lattre schreibt.

„Leider! heißt es in den hierophantischen Briefen, scheint Zufall in das wirkliche Wachsthum menschlicher Einsichten weit mehr Einfluß zu haben, als die bestgesinnten oder überlegtesten Entwürfe." Einige Proben seiner Lecture mögen zur Erläuterung dienen:

„Statt des heiligen Cyrilli habe ich diese Woche nichts als Mémoires critiques et historiques über militairische Alterthümer in vier Theilen in groß Quarto gelesen, nicht ohne Erbauung trotz meiner tiefen Unwissenheit der Sachen, weil ich in meinem ganzen Leben weder Neugierde noch Geduld gehabt, kaum eine Wachtparade, geschweige eine Revüe anzusehn."

An Jacobi schreibt er: „Da ich zu Hause kam, brachte mir Buchhändler Wagner das ausführliche Lehrgebäude der Religion. Mit der ersten Zeile der Vorrede stößt mir ein Geruch

von Bahrdt in die Naſe, an dem ich mich ſatt und überdrüſſig geleſen habe. Dieſen Morgen fahre ich im Bette damit fort. Ich leſe noch aufmerkſam, ungläubig und mit einem ganz beſondern Gemiſch des Wohlgefallens und Mißtrauens, und kann nicht eher als bei S. 212 mich mit Gewalt losreißen. Mit dieſem Wunder der Conformität mit dem Irrlehrer Bahrdt ſtand ich auf."

„Möchte beinahe das Buch kaufen, wenigſtens mit gutem Gewiſſen es empfehlen, weil mir der Mann mit Licht und Leben von der Liebe redet."

„Ich fiel wie ein hungriger Wolf auf dieſes arabiſche Feenmährchen (den Thurm von Samarah) und hätte beinahe das Mittagseſſen darüber vergeſſen. Ich glaubte, darin einen Pendant zur Geſchichte des goldenen Hahns zu finden, überredete Franz, es zu behalten, las es zur Warnung des alten Magus in Norden und wurde überzeugt, daß ſich alle Zeichendeuter menſchlicher Geſichter und Handlungen, Anſchläge und ihrer Beweggründe an dem tragiſchen Ausgange ſpiegeln können."

„Ich wünſchte ſehr, daß ein guter, freigebiger Freund mir den goldenen Hahn und den Thurm von Samarah, in Einem Bändchen gebunden, ſchlecht und recht verehren möchte, zum Andenken der bunten Randgloſſen und gewiſſer beſonderer Anſichten und Ahnungen, womit ich zur Schande eines äſthetiſchen und metaphyſiſchen Urtheils es verſchlungen und geſchmeckt habe."

Hamann macht kein Hehl daraus, daß er ſeine Unzufriedenheit mit der gelehrten Welt ſeiner Zeit und inſonderheit mit einigen Gelehrten, welche ein handlungsvoller Schriftſteller summa papaverum capita nennt, in ſeinen fliegenden Blättern behaupten wolle. Dies giebt denſelben mitunter einen etwas herben Anſtrich, der indeß nicht ihm, ſondern ſeinen Gegnern zur Laſt fällt.

Hören wir ihn, wie er ſich darüber am Schluſſe ſeiner „Wolken“ rechtfertigt:

Das **Salz** der Gelehrſamkeit iſt ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit ſonſt als mit der *ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος* **mit thörichter Predigt** 1. Cor. 1, 21.

E. Hamann der Philolog.

Reden iſt überſetzen — aus einer Engelſprache in eine Menſchenſprache, das heißt, Gedanken in Worte — Sachen in Namen — Bilder in Zeichen.

Hamann.

Speech thought's canal,
Speech thought's criterion too! Young, n. th.

a) Hamann's Fehler am Sprachorgan. Umfang des Begriffs „Sprache" nach Hamann. Rede und Schrift. Vernunft und Sprache identiſch. Wandelbarkeit der Sprache. Ueberſetzungen zu vergleichen, Hamann's Lieblingsbeſchäftigung.

Es iſt merkwürdig, daß der Menſch in hohem Grade mit einem Talent begabt ſein kann, deſſen Ausübung durch einen Fehler ſeiner körperlichen Organiſation ganz oder theilweiſe vereitelt oder gehemmt wird, ſo daß die Natur gleichſam mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſein ſcheint. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ausgezeichnete Muſiker des Gehörs beraubt worden ſind. Große Dichter haben den Verluſt ihres Augenlichts zu beklagen gehabt. Waltet hierbei der Zufall, oder treibt die Natur ihr grauſames Spiel mit dem armen Menſchengeſchlecht, dem ſie mit einer Hand Gaben verleiht, die ſie ihm mit der andern ſchadenfroh wieder entreißt? Gewiß nicht. Sollte die Vorſehung, ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt, über die höchſten Gaben, welche die Natur verleihen kann, nicht ihre tiefen, unergründlichen Liebesabſichten haben bei dieſer anſcheinend widerſinnigen Verfahrungsweiſe? Weder dem Reichbegabten noch dem

durch ſeine Vorzüge zu beglückenden Menſchengeſchlecht kann dadurch ein wahrer Nachtheil erwachſen; vielmehr wird ohne Zweifel wenn auch auf Umwegen, die wir nicht zu durchſchauen vermögen, beiden dieſes zum Beſten dienen. Haben uns nicht Dichter und Muſiker in dieſem Zuſtande Meiſterwerke geliefert, die Menſchen entzücken werden, ſo lange noch die Erde ihren Lauf um die Sonne vollenden wird? Auch Hamann, der Philologe, der ſo tiefe Blicke in das dem Menſchen vor dem Thiere ertheilte Adelsdiplom, in die Sprache, gethan hat, war durch die Natur an ihrem lebendigſten Organ gehindert. Aber auch hier laſſen ſich Urſachen ahnen, die dieſen Mangel ſowohl für uns als ihn zum Vortheil gewandt haben. Seine ganze Energie würde ſich ſchwerlich ſo entſchieden der Sprachforſchung zugewandt haben, wenn der leichtere mündliche Gebrauch ihm ganz ungehindert von ſtatten gegangen wäre.

Hamann nennt ſich ſelbſt vorzugsweiſe den Philologen, wohl nicht ſo ſehr, weil er auf dem Titel einer ſeiner bedeutendſten Schriften als ſolcher hervortritt, als vielmehr, weil er hierin ſeinen Hauptberuf fand. Er verband übrigens mit dieſem Worte einen ſehr viel weitern Begriff, als man gewöhnlich damit zu verbinden pflegt,[1]) nicht nur, indem er das Wort Sprache in einem weit ausgedehnteren Verſtande nimmt, ſondern auch indem er das Wort Philologe nach ſeiner griechiſchen Bedeutung in einem dreifachen Sinne anwendet 1) im ſprachlichen, wo λόγος Wort bedeutet, 2) im religiöſen, wie es Joh. 1 gebraucht wird und 3) im philoſophiſchen, wo es Vernunft heißt. Er ſpricht übrigens von ſeinen Sprachkenntniſſen keineswegs in einem hohen Tone. „Ungeachtet, ſchreibt er, ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, ſo habe ich mich doch ziemlich ſpät auf todte Sprachen gelegt.“ Im zweiten helleniſtiſchen Briefe bemerkt er ſeinem gelehrten Correſpondenten:

„Ich will ſehr damit zufrieden ſein, wenn ich nur mein

---

1) Vergl. Hamann's Leben und Schriften I. 361 ff.

Griechiſch ungefähr ſo verſtehe, wie Ueberbringer dieſes ſeine Mutterſprache — — zur Leibesnahrung und Nothdurft — — mehr durch den influxum physicum meiner Wärterinnen als durch die harmoniam praestabilitam gelehrter Ariſtarche.“ Ebenſo ſchreibt er ſich in den Orientaliſchen Sprachen nur dürftige Kenntniſſe zu.

Was zunächſt das Gebiet der Sprache betrifft, ſo ſteckt er demſelben ſehr weite Gränzen. „Es erſtreckt ſich, heißt es in dem Verſuch über eine akademiſche Frage, vom Buchſtabiren bis auf die Meiſterſtücke der Dichtkunſt und feinſten Philoſophie, des Geſchmacks und der Kritik“ und Hamann ſtreckt in ſeinen Schriften nach allen dieſen Richtungen ſeine Fühlhörner aus.

Die Sprache iſt ihm ein großes Geheimniß und ein unlösbares Problem. Er ſpricht daher von dem „Sacrament der Sprache“ und vergleicht die Verbindung zwiſchen Wort und Gedanke mit der Vereinigung des Leibes mit der Seele. „Dieſelbe Uebertragung und communicatio idiomatum, ſchreibt er an Jacobi, des Geiſtigen und Materiellen, der Ausdehnung und des Sinnes, des Körpers und Gedankens. Allen Sprachen liegt eine allgemeine zum Grunde, Natur, deren Herr und Stifter ein Geiſt iſt, der allenthalben und nirgends iſt, deſſen Sauſen man hört, ohne zu wiſſen den terminum a quo und ad quem, weil er frei iſt von allen Verhältniſſen und Eigenſchaften, im Bilde, im Worte, aber innerlich.“

Das Reden ſowohl als die Schrift haben einen gemeinſamen Zweck, der rein geiſtiger Natur iſt. Darum ſagt er in den „Zwey Scherflein zur neueſten deutſchen Literatur:“ „So wenig der Zweck des Redens in bloßen Articulationen und Modificationen blinder Töne, noch weit weniger beſteht der Zweck des Schreibens in einer Abzählung, Abwägung und Punctirung ihrer ſtummen Statthalter; welches alles auf eine phariſäiſche Auszehndung von Münz, Till und Kümmel hinausläuft, im Verhältniß des wahren, natürlichen und höheren Zwecks, der ſowohl Rede als Schrift vereinigt — zu einer

Schechine, Stiftshütte und Wagenthron unſerer Gedanken, Begriffe und Empfindungen durch hörbare und ſichtliche Zeichen der Sprache. Dieſe materiellen Hülfsmittel unſerer geiſtigen Nothdurft und Willkür in den letzten und einigen Zweck zu verwandeln, wäre der allergröbſte Mißbrauch poetiſcher Licenz und Sinnlichkeit."

Dieſe Vereinigung des Materiellen mit dem Geiſtigen in der Sprache iſt die Urſache, daß dieſelbe da, wo es ſich um materielle Gegenſtände handelt, in ihrem Ausdruck eine ſo große Beſtimmtheit erreichen kann, weil das ſinnlich Wahrnehmbare hiezu viel geeigneter iſt als das ſo vielen Mißdeutungen ausgeſetzte Geiſtige. Es ſcheint aber Hamann thöricht, darum jenem vor dieſem den Vorzug einräumen zu wollen. Mit gleichem Recht würde man dann dem Inſtincte der Thiere einen höhern Rang als der Vernunft zugeſtehen müſſen. Auch der Mathematik will er ihre Prätenſion wegen ihrer größern Beſtimmtheit aus ganz ähnlichen Gründen nicht gelten laſſen.[1])

Aber eben die Verirrungen, worin die Sprache gleich der menſchlichen Vernunft vorzüglich durch die Philoſophie gerathen iſt, veranlaſſen ihn zu Klagen über die splendida miseria der menſchlichen Sprache. Wir haben geſehen, wie Hamann über den Unfug der Philoſophen, welche die Biederkeit der Sprache in ein ſinnloſes und läufiges Etwas verarbeiten, ſeinen Unwillen ausſprach.

Wie das griechiſche Wort λόγος den Begriff der Vernunft und Sprache in ſich vereinigt, ſo war auch Hamann für die Identität beider. „Wenn ich auch ſo beredt wäre wie Demoſthenes, ſchreibt er an Herder, ſo würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen müſſen: Vernunft iſt Sprache, λόγος." „An dieſem Markknochen, fügt er hinzu, nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es immer finſter über dieſer Tiefe für mich; ich warte noch im-

[1]) Vergl. Schr. V. 366. VII. 8.

mer auf einen apocalyptiſchen Engel mit einem Schlüſſel zu dieſem Abgrunde."

Darum ſchreibt er an Jacobi: „Ich bin nicht nur ein Grübler, ſondern auch ein Wortklauber; aber freilich liegt auch die Schuld an der Gebärmutter unſerer Begriffe, unſerer Mutterſprache im philoſophiſchen Verſtande und an einer andern Stelle:" Vernunft iſt unſichtbar, ohne Sprache; aber freilich iſt dieſe der einzige Ausdruck der Seele und des Herzens zur Offenbarung und Mittheilung unſeres Innerſten." Daher will er nicht das eine von dem andern getrennt wiſſen, denn „alles Geſchwätz über Vernunft iſt reiner Wind; Sprache iſt ihr Organon und Criterion! wie Young ſagt."

Aus demſelben Grunde ſtellte er an einen Reformator in dieſem Fache ſehr große Forderungen. Er ſchreibt: „Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die DEIPARA der Vernunft iſt, eingeht, iſt nicht geſchickt zur Geiſtestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation."

Wie Vernunft und Sprache die Quelle aller Irrthümer und Mißverſtändniſſe werden kann, darüber läßt ſich Hamann noch weiter ſo aus: „Ein allgemeines Wort iſt ein leerer Schlauch, der ſich alle Augenblicke anders modificirt und überſpannt, platzt und gar nicht mehr Luft in ſich behalten kann; und lohnt es wohl, ſich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt iſt? Vernunft iſt die Quelle aller Wahrheit und aller Irrthümer. Sie iſt der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes. Alſo haben beide Theile Recht und beide Unrecht, die ſie vergöttern und die ſie läſtern, Glaube ebenſo die Quelle des Unglaubens als des Aberglaubens. Aus einem Munde geht loben und fluchen. Die Sprache iſt die Verführerin unſers Verſtandes und wird es immer bleiben bis wir auf den Anfang und Urſprung und das olim wieder zurück und zu Hauſe kommen. Petitio principii [1]) iſt das Gegen-

[1]) Hier der wörtlichen Ueberſetzung nach: Rückkehr zum Anfang.

gift des unächten Gebrauchs der Dinge und ihres Mißverständ-niſſes.“ Daher findet es ſich nicht ſelten, daß bei einerlei Sprache ein verſchiedenartiger Sinn untergelegt wird. Vor allem iſt dabei die Stellung der Worte entſcheidend. „Die Wörter haben ihren Werth wie die Zahlen, bemerkt Hamann ſehr rich-tig, von der Stelle, wo ſie ſtehen; und ihre Begriffe ſind in ihren Beſtimmungen und Verhältniſſen gleich den Münzen nach Ort und Zeit wandelbar [2]).“ Daher bemerkt er an einer andern Stelle: „Ein kleiner Zuſatz neuer Begriffe hat allemal die Sprache der Philoſophie geändert.“

Ueber die Wandelbarkeit der Sprache nach Zeit, Ort und Verhältniſſen ſpricht ſich Hamann dann ſo aus:

1) „Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowohl die allgemeine Geſchichte als die Hiſtorie ein-zelner Völker, Geſellſchaften, Secten und Menſchen, eine Ver-gleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verſchiedener Verbindung der Zeit, des Orts und Gegenſtandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philoſoph auf einfache Grundſätze und allgemeine Klaſſen bringen könnte. Wenn unſere Vorſtellungen ſich nach dem Geſichtspunkt der Seele richten, und dieſer nach Vieler Meinung durch die Lage des Körpers beſtimmt wird, ſo läßt ſich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volks anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden alſo mit der Richtung ihrer Denkungsart corre-ſpondiren; und jedes Volk offenbart ſelbige durch die Natur, Form, Geſetze und Sitten ihrer Rede eben ſo gut als durch ihre äußerliche Bildung und durch ein Schauſpiel öffentlicher Handlungen. Man hat den joniſchen Dialect mit ihrer Tracht verglichen und die geſetzliche Pünktlichkeit, die das jüdiſche Volk ſo blind zur Zeit der göttlichen Heimſuchung machte, fällt bei ihrer Sprache in's Geſicht. Aus dieſer Richtung der Denkungs-art entſteht der vergleichungsweiſe Reichthum in einigen und die

[1]) Hierüber findet man Schr. II. 32 ff. weitere Belege.

damit parallel laufende Armuth in andern Fächern eben derſelben Sprache, alle aus ſolchen Mißverhältniſſen herfließenden Erſcheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden, der in den Idiotismen wahrgenommene Eigenſinn und alles dasjenige, was man unter Genie einer Sprache verſteht. Dies Naturell muß weder mit der Grammatik noch Beredtſamkeit verwechſelt werden; ſo wenig als die Aehnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung und der Miſchung der Farben oder des Lichts und Schattens einerlei, ſondern vielmehr von beiden unabhängig iſt."

„Da ſich unſere Denkungsart auf ſinnliche Eindrücke und die damit verknüpften Empfindungen gründet, ſo läßt ſich ſehr wahrſcheinlich eine Uebereinſtimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springfedern der menſchlichen Rede vermuthen."

„Wie nun die Natur eine gewiſſe Farbe und Zuſchnitt des Auges einem Volke eigen macht; ebenſo leicht hat ſie uns unbemerkt Modificationen ihrer Zungen und Lippen mittheilen können."

„Der Umgang mit Tauben und Stummen giebt viel Licht in der Natur der älteſten Sprache. Der bloße Hauch eines Lautes iſt hinlänglich, die künſtlichſte Diſtinction zu machen. Die Stimme der Thiere kommt uns für ihren gemeinſchaftlichen Wechſel eingeſchränkter vor, als ſie ſein mag, weil unſere Sinne unendlich ſtumpfer ſind. Mit der Leichtigkeit, zu reden und der Gewohnheit, zu hören, wächſt die Zerſtreuung von beiden Seiten und das Bedürfniß neuer Hülfsmittel. Der Rhythmus und die Accentuation vertrat die jüngere Dialectik, ein tactfeſtes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutiſche und homiletiſche Grundſätze ab, die den unſrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. Man ſieht hieraus, wie die Bewandtniß der Aufmerkſamkeit und ihrer Gegenſtände die Sprache eines Volkes erweitern und einſchränken und ihr dieſen und jenen Anſtrich geben können."

2) „Modewahrheiten, Vorurtheile des Augenſcheins und

Anſehns, die bei einem Volk circuliren, machen gleichſam die künſtliche und zufällige Denkungsart deſſelben aus und haben einen beſondern Einfluß in ſeine Sprache. Der Augenſchein der mathematiſchen Lehrart und das Anſehn der franzöſiſchen und engliſchen Schriftſteller haben bei uns große entgegengeſetzte Veränderungen hervorgebracht. Es iſt ein eignes Glück für unſere Sprache geweſen, daß die Ueberſetzungs- und Demonſtrirſucht ſich einander gleichſam die Stange gehalten; die letzte würde ſie zu einem Roſenkranz abgezählter Kunſtwörter und die erſte zu einem Netz gemacht haben, das gute und faule Fiſche allerlei Gattung fängt und aufnimmt. Wer über den Einfluß der Meinungen in die Sprache eines Volks Unterſuchungen anſtellen will, muß dieſen zweifachen Unterſchied nicht überſehen. Die erſte Gattung der Meinungen macht die unbewegliche Denkungsart eines Volkes, die andere die bewegliche aus. Jene kann ſehr füglich als die älteſte und dieſe als die neueſte betrachtet werden."

Wie wichtig daher ein ſolches Studium für die Hiſtoriker ſein muß, leuchtet ein und Hamann hat gewiß Recht, wenn er behauptet: „In der Sprache jedes Volkes finden wir die Geſchichte deſſelben." In neuerer Zeit iſt namentlich für die Perioden einer Volksgeſchichte, wo anderweite Urkunden fehlen, dieſer ſprachliche Schlüſſel mit Glück angewandt, was beſonders deswegen von Nutzen iſt, weil die neuere Geſchichtsforſchung ſich nicht mehr auf die blos äußerlichen Begebenheiten, als Krieg und Frieden u. ſ. w. beſchränkt, ſondern den intereſſanteren Theil, die Entwickelung und Ausbildung des Volks, eben ſo gewiſſenhaft ins Auge faßt.

Hamann führt ſelbſt ein Beiſpiel davon an, wie der Sprache in geſchichtlichen Dingen eine wichtige entſcheidende Stimme zuerkannt werden müſſe: „Da Wörter und Gebräuche Zeichen ſind, ſo iſt ihre Geſchichte und Philoſophie einander ſehr gleichförmig und zuſammenhängend. Die Frage: ob die Heiden in ihren Religionsgebräuchen judaiſirt oder ob die Ju-

den den Diebſtahl abergläubiſcher Sitte ihrem Gott geheiligt? dieſe Frage iſt mit den Geſchlechtsregiſtern der Redensarten, die Sprachen unter einander gemein haben, nach ähnlichen Grundſätzen zu zergliedern."

Um ähnliche Beobachtungen anzuſtellen, wie ſie die Vergleichung mehrerer Sprachen bot, war es eine Lieblingsbeſchäftigung Hamann's, Ueberſetzungen zu vergleichen; denn, ſagt er, „man ſieht, wie ſchwer es iſt, die Figuren und Idiotismen einer Sprache in die andere überzutragen und je mehr die Denkungsart der Völker verſchieden iſt, zu deſto mehr Abweichungen und Erſetzungen oder Aequationen, daß ich ſo rede, iſt man gezwungen."

Wir haben ſein Urtheil über mehrere derartige Verſuche, das mit vieler Feinheit abgefaßt iſt.

Die Bertuch'ſche Ueberſetzung des Don Quixote gehört dahin. Hamann tadelt daran, daß die Schönheit des Vollmaßes in Perioden des cervantiſchen Styls, welche ſeiner meiſterhaften Art zu erzählen, ſo viel Ruhe und Würde und Ernſt ertheilen, durch die kurzen Abſchnitte, Modeſtriche, den Nachdruck des Originals zu übertreffen, ſehr verdunkelt worden."

Ueber des Advocaten Schreiter Ueberſetzung von Blairs lectures on Rhetorik and belles lettres ſchreibt er an Hartknoch: „Bei allem öffentlichen Lobe iſt der Mann ein naſeweiſer puriſtiſcher Sudler, der ſehr willkürlich zu Werke geht; ohngeachtet ſich ſeine Arbeit ohne Vergleichung ganz gut leſen läßt und dem Sinn auch nicht eben Abbruch thut. Seine paraphraſtiſchen Flick-Redensarten und ganz überflüſſigen Verbindungsformeln, die er einträgt, ſind ganz unausſtehlich und verdunkeln alle Präciſionen und die größten Schönheiten ſeines Schriftſtellers."

Als Beiſpiel der puriſtiſchen Sudelei des Ueberſetzers führt Hamann an, daß er Orthodoxie durch Rechthaberei verdeutſcht habe.

Als Hamann's Ueberſetzung des Hume „über natürliche

Religion“ ihm selbst überflüssig schien, weil der eben genannte Uebersetzer sich schon daran verherrlicht hatte; schrieb er an Hartknoch: „Für mich ist es genug, daß Hume heraus ist und ich nicht der Uebersetzer bin. Aber die gedruckte und ungedruckte Uebersetzung vergleichen zu können, soll ein rechtes Fest für mich sein.“

Hamann verlangte von einer Uebersetzung vor allen Dingen Genauigkeit, und die Schönheit derselben konnte ihn für den Mangel daran nicht entschädigen. Poetische Uebersetzungen gehörten nicht zu seinem Ressort.

b) Sprache und Geld verglichen. Versuche, die Orthographie zu verbessern. Schrift und Sprache. Natürliche Religion und natürliche Sprache. Erlernung fremder Sprachen. Sprache der Bibel. Ursprung der Sprache.

Eine höchst sinn- und lehrreiche Vergleichung stellt Hamann zwischen der Sprache und dem Gelde an.

„Das Geld und die Sprache sind zwei Gegenstände, heißt es in den vermischten Anmerkungen, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstract als ihr Gebrauch allgemein ist. Beide stehn in einer nähern Verwandtschaft, als man muthmaßen sollte. Die Theorie des einen erklärt die Theorie des andern; sie scheinen daher aus gemeinschaftlichen Gründen zu fließen. Der Reichthum aller menschlichen Erkenntniß beruht auf dem Wortwechsel; und es war ein Gottesgelehrter[1]) von durchdringendem Witz, der die Theologie — die älteste Schwester der höhern Wissenschaften — für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärte. Alle Güter hingegen des bürgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens beziehen sich auf das Geld, als ihren allgemeinen Maßstab.“

1) Luther: Nihil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Vergl. Schr. III. 15.

Dem Philologen iſt mithin eine äußerſt wichtige und einflußreiche Sache anvertraut. Deshalb meint Hamann: „Die Unwiſſenheit des Gelehrten in den Tiefen der Sprache bietet gleichfalls unendlichen Mißbräuchen die Hand, kommt aber vielleicht noch größeren zuvor, die dem menſchlichen Geſchlecht deſto nachtheiliger fallen würden, je weniger die Wiſſenſchaften ihr Verſprechen, den Geiſt zu beſſern, heutiges Tages erfüllen. Dieſer Vorwurf beſchämt die Sprachkünſtler und Philologen am ſtärkſten, ſo man als die Banquiers der gelehrten Republik anſehen kann.“ An einer andern Stelle bemerkt er: „An Beobachtungen fehlt es uns nicht, wodurch das Verhältniß der Sprache zu ihrem wechſelsweiſen Gebrauch (als Mittel, unſere Gedanken mitzutheilen und Anderer Gedanken zu verſtehen) ziemlich genau beſtimmt werden kann. Die Einſicht in dieſes Verhältniß und die Kunſt, ſelbiges anzuwenden, gehört mit zu dem Geiſt der Geſetze und zu den Geheimniſſen der Regierung. Eben dies Verhältniß macht klaſſiſche Schriftſteller. Der Unfug, Sprachen zu verwirren, und der Köhlerglaube an gewiſſe Zeichen und Formeln ſind bisweilen Staatsſtreiche, die im Reiche der Wahrheit mehr auf ſich haben als die kräftigſte friſchgegrabene Wurzel eines Wortes und die unendliche Genealogie eines Begriffs; Staatsſtreiche, die einem gelehrten Kannegießer und redſeligen Handwerksburſchen nicht in ſeinen beſten Träumen einfallen.“

Den Verſuchen Unberufener, die Orthographie unſerer Sprache zu verbeſſern, verdanken wir einige Schriften Hamann's voll tiefen philoſophiſchen Geiſtes über die Sprache überhaupt und die Verwandtſchaft ſolcher Verbeſſerungsverſuche mit dem oberflächlichen Beſtreben der damaligen Zeit, eine ſeichte Aufklärung namentlich auch in religiöſen Dingen zu verbreiten. Er fand hier freilich zwei ſehr ungleiche Gegner, den Berliner Exrector Damm und Klopſtock, der die Schwachheit begangen hatte, ſich von einer ganz ähnlichen Idee hinreißen zu laſſen. Gegen den erſtern

iſt die Apologie des Buchſtaben H. und gegen den letztern ſind die Zwei Scherflein gerichtet.

Auch Mendelsſohn, der freilich auf ähnliche Weiſe, wie ſein vortrefflicher Lehrer Damm über dergleichen Sprach- und Religionsverbeſſerungen dachte, konnte in ſeinem Jeruſalem nicht unterlaſſen, über das Verhältniß zwiſchen Schrift und Sprache eine Anſicht darzulegen, über die Hamann ſich mit Recht luſtig macht. Dieſer ſchreibt in Bezug hierauf in Golgatha und Scheblimini: „Seitdem ſich aber die Götter der Erde zu allerhöchſten Philoſophen ſelbſt creirt; hat ſich Jupiter (weiland summus philosophus!) in die Guguksgeſtalt eines Pädagogen verkriechen müſſen; und obſchon Herr Mendelsſohn es ſeinem verewigten Freunde gewiſſermaßen übel zu nehmen ſcheint, daß er ſich von, wer weiß nicht! welchem Geſchichtforſcher die göttliche Erziehung des menſchlichen Geſchlechtes einbilden laſſen: ſo hat er doch nicht nur ſelbſt den Begriff der Religion und Kirche zu einer öffentlichen Erziehungs-Anſtalt abgeformt, ſondern auch in dieſer ſchulmeiſterlichen Rückſicht ſo manches Triviale über das Gängelband der Sprache und Schrift und ihren natürlichen Parallelismum mit der religiöſen Macht des maſoretiſchen Buchſtaben- und ſcholaſtiſchen Wortkrams, nachgebetet und vorbuchſtabirt, daß ein andächtiger Leſer ſich wenigſtens bei einer Stelle ſeines ſpeculativen Schlummers kaum des Gähnens enthalten kann. Ihm iſt es nämlich ein völlig ungegründeter Glaubensartikel „„die alphabetiſche Sprache für bloße Zeichen der Laute““ anzuſehn. Seinen Vernunftgründen nach, invita Minerva experientiae, iſt der Weg mit Schrift auf Sache über und durch die Sprache nichts weniger als nothwendig; ſondern er behauptet mit einer beinahe unglaublichen und unverzeihlichen Ueberzeugung, daß die Schrift „„unmittelbare Bezeichnung der Sache““ ſei. Nur Schade, daß taubgeborne Philoſophen allein auf dieſes Vorrecht Anſpruch machen können! — — Mit einem ſolchen Krebsgange des Verſtandes läſſet ſich ohne Flug

der Erfindungskraft eben so leicht das Unermeßliche als meßbar und umgekehrt denken — — eben so leicht durch unmittelbare Bezeichnung der Sache die ganze deutsche Litteratur nicht nur übersehn, sondern auch verbessern von einem Imperator zu Pekin als von einem taubgebornen Johann Ballhorn!" —

Ueber das Verhältniß der Sprache zur Schrift spricht sich Hamann in einem Briefe an Herder kurz so aus: „Ein Hauptgedanke ist mir in meinen Scherflein entfallen, nämlich: Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. Philosophie ist Aussprache; Schrift ist Schrift. Beide aber ὑποδειγματα σκιαὶ und ἀντίτυπα[1]) besserer, wahrer und geistlicher Dinge. Beide, in abstracto betrachtet, sind zwei gerade Linien, die entweder ewig parallel laufen oder sich durchschneiden und eben aus dem Punkte ihrer Vereinigung sich in's Unendliche von einander entfernen müssen." „Es ist ein Glück für mich, fügt er hinzu, daß ich die Spur dieser mit mir grau gewordenen Grille ganz verloren, sonst hätte ich darüber gebrütet und wäre nicht fertig geworden, weil meine Theorie über diese beiden locos communes noch nicht reif ist."

Was damals allgemeine Losung war, natürliche Religion, war für Hamann ein wahres Unding, ein ens rationis ebenso wie natürliche Sprache.

Daher schreibt er noch in dem letzten Jahr seines Lebens an Jacobi: „Ich hoffe. in meinem alten Thema, Religion und Sprache, ein wenig weiter gekommen zu sein. Hierauf beruht das Problem sowohl menschlicher als gesellschaftlicher Glückseligkeit. Aufklärung und Erziehung sind Folgen, nicht eitle Prolegomena."

An denselben schreibt er: „Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, der Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr *A* und *Ω*. Sie ist das zweischneidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen." Daher rührt

[1]) Hebr. 8, 5 und 9, 24.

Hamann's Zorn gegen den Mißbrauch der Sprache. „Jeder Sophiſt, heißt es in Golgatha und Scheblimini, iſt nicht nur ein Lügner, ſondern auch ein Heuchler, und bedient ſich der Sprache als eines leeren Puppenſpiels, ſein Idol, das eitle Gemächte menſchlicher Kunſt, für einen Ausfluß göttlicher Vernunft und eine leibhafte Tochter ihrer Stimme auszugeben, abergläubige Leſer durch das Blendwerk einer güldenen Hüfte und eines güldenen Kalbes hinter's Licht zu führen und ſich ihre Ueberzeugung auf Koſten und Gefahr unerkannter lebendiger Wahrheiten als ein Dieb und Mörder zu erſchleichen."

„Er ſpricht: ſo geſchieht's! — „„und wie der Menſch alle Thiere nennen würde, ſollten ſie heißen."" — Nach dieſem Vor- und Ebenbilde der Beſtimmtheit ſollte jedes Wort eines Mannes die Sache ſelbſt ſein und bleiben. Auf dieſe Aehnlichkeit des Gepräges und der Ueberſchrift mit dem Muſter unſeres Geſchlechts und dem Meiſter unſerer Jugend — auf dieſes Recht der Natur, ſich des Worts, als des eigentlichſten, edelſten und kräftigſten Mittels zur Offenbarung und Mittheilung unſerer innigſten Willenserklärung zu bedienen, iſt die Gültigkeit aller Verträge gegründet, und dieſe feſte Burg der im Verborgenen liegenden Wahrheit iſt aller welſchen Praktik, Maſchinerie, Schulfüchſerei und Marktſchreierei überlegen. Der Mißbrauch der Sprache und ihres natürlichen Zeugniſſes iſt alſo der gröbſte Meineid, und macht den Uebertreter dieſes erſten Geſetzes der Vernunft und ihrer Gerechtigkeit zum ärgſten Menſchenfeinde, Hochverräther und Widerſacher deutſcher Aufrichtigkeit und Redlichkeit, worauf unſere Würde und Glückſeligkeit beruht."

Gegen einen böswilligen Widerſacher räth Hamann, die Worte zu ſparen, „denn wir geben ihm ſonſt nur Gelegenheit, ſeine Kunſt zu zeigen in Verdrehung derſelben. Wenn man einander nicht verſtehen will und kann, ſchreibt er an Jacobi, ſo hilft alles Reden nichts, ſondern macht nur das Uebel ärger.

Je mehr Worte, deſto mehr Stoff zu Mißverſtändniſſen; Worte ohne Begriffe und Begriffe ohne wirkliche Gegenſtände."

Da Hamann die fremden Sprachen nicht auf bloß empiriſchem Wege ſich anzueignen und daher in ihren innern Bau tiefer einzudringen ſuchte; ſo war die Grammatik ein Hauptgegenſtand ſeines Nachdenkens. Er ſchreibt an Lindner: „Ich habe noch zu wenig Kenntniß von der griechiſchen Sprache; den Mangel ihrer Grammatiken möchte ich aber bald beurtheilen können. Ihre Abweichungen kommen von der Ungeſchicklichkeit der angenommenen Regeln her. Je weniger Regeln, deſto weniger Ausnahmen. Eine Sprache, welche die größten Anomalien hat, ſollte die nicht die allgemeinſten Principien zu ihrer Bildung angenommen haben? Weil man nicht auf die letztern gekommen, hat man mehr Analogie mit andern Sprachen zum Fundament der Grammatik gemacht. Dialecte und Figuren muß man kennen, um Griechiſch zu verſtehn; hierin beſteht ihre Schönheit und Schwierigkeit. Dialecte gründen ſich auf eine philoſophiſche oder experimentale Kenntniß der Laute; Figuren auf eine logiſche Etymologie."

Auch hier zeigt es ſich wieder, wie richtig die Beobachtung Kant's über Hamann war, daß dieſer eine große Gabe gehabt, ſich die Sachen im Allgemeinen zu denken, und wie oberflächlich und gedankenlos das Urtheil, ihm ſei das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremd und unverſtanden geblieben, iſt.[1])

Es gelang ihm, eine ſolche Grammatik zu finden, wie er ſie ſich wünſchte. Sie war nur ein paar Bogen ſtark. „Man muß ſie mit ein wenig viel Aufmerkſamkeit leſen, ſchreibt er ſeinem Bruder, wenn man ihren Gebrauch und Nutzen einſehen will. Ein Grundriß von der Art hat mir immer im Kopf gelegen. Es hat alle die Vollkommenheiten, die ich an einem Schulbuche wünſche; kurz, rund und trocken. Es gehört aber

---

[1]) S. Hamann's Leben und Schriften I. 194.

beinahe eben so viel Mühe dazu, dergleichen Bogen zu lesen, als sie zu schreiben."

Hamann beschäftigte sich eine Zeit lang eifrig damit, eine französische Grammatik zu entwerfen zu einer Zeit, als er noch eine Vorliebe für diese Sprache hatte, die er später eine „pracherstolze Modesprache" nannte. Einige Fragmente dieser Arbeit sind uns in den „vermischten Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache" erhalten.[1])

In seinem Promemoria schreibt er: „Ich habe in meinen ersten Dienstjahren einen ziemlichen Theil meines mäßigen Gehaltes auf französische Wörterbücher aus Neigung zu einem Berufe verwendet, durch den mir die Lieblingssprache meiner Jugend so verekelt wurde, daß ich jetzt daran zu schreiben, eben so unvermögend bin, als ich es wäre gewesen, selbige fertig und rein zu sprechen."

Die Proben, welche er uns von seiner Fertigkeit in dieser Sprache hinterlassen hat, zeigen uns, daß er die Bedingungen zu erfüllen im Stande war, die er von einem solchen Schriftsteller fordert, wenn er sagt: „Wer in einer fremden Sprache schreibt, der muß seine Denkungsart wie ein Liebhaber zu bequemen wissen. „Und in der Note fügt er hinzu: „Jede Sprache fordert eine Denkungsart und einen Geschmack, die ihr eigenthümlich sind: daher prahlte Ennius mit einem dreifachen Herzen fast wie Montaigne mit seiner Seele von drei Stockwerken."

Es war gewiß für ihn keine leichte Aufgabe in diesem phrasenreichen und mehr zum conventionellen Gebrauch sich eignenden „Sprachrohr der großen Welt" die nachdrucksvolle Kürze und Eigenthümlichkeit seines Styls niederzulegen, ohne gegen den Geist derselben zu verstoßen.

Er fährt dann fort: „Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemann's, falls er dessen mächtig ist.

[1]) Schr. II. 138 ff.

Ein Kopf, der auf ſeine eignen Koſten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache thun; ein Autor dagegen auf Rechnung einer Geſellſchaft, läßt ſich die ihm vorgeſchriebenen Worte wie ein Miethsdichter die Endreime (bouts-rimés) gefallen, die ihn auf die Gleiſe derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, ſo ſich am beſten ſchicken. Das gemeine Weſen hat mehrentheils für dergleichen gangbare Schriftſteller die Schwäche eines beſtallten Schulmeiſters gegen ſolche Kinder, die fertig aufſagen können."

In unglaublich kurzer Zeit vermochte Hamann, ſich eine fremde Sprache in ihren Grundzügen anzueignen. Dies gab ihm denn auch Muth zu Unternehmungen, die ein anderer ſich nicht leicht würde zugetraut haben. Er erzählt ſeinem Freunde Hartknoch: „Habe geſtern Abend die portugieſiſche Grammatik des Jung angefangen, welche zu gutem Glück ſchon ſeit 8 Tagen bei mir liegen gehabt, ohne noch ſelbige angeſehn zu haben. Die Veranlaſſung wird Ihnen lächerlich vorkommen. Unſer hieſiger Secretair iſt von einem preußiſchen Hofgericht requirirt worden wegen einer Rechtsſache in 3 Tagen jemanden aufzutreiben, der zu einer Ueberſetzung fähig wäre. So peremtoriſch auch der Termin iſt, möchte ich doch die Probe für mich machen, wie weit man in 3 Tagen kommen kann."

Vorzugsweiſe waren es die alten Sprachen, welche Hamann's ganzes Intereſſe in Anſpruch nahmen. „Ich habe nicht nur Römer und Griechen, ſchreibt er, ſondern auch die Urkunden der morgenländiſchen Wahrheit und Lüge in ihren Quellen ſtudirt. „Der Geiſt der Alten, heißt es in den „Wolken" iſt ein ſehr ätheriſcher Tiſch." „Die Alten wieder herzuſtellen, ſchreibt er an Herder, das iſt die Sache; ſie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomiſiren, Mumien aus ihnen zu machen, iſt nichts als ein Handwerk, eine Kunſt, die auch ihren Meiſter erfordert." Solchen Mumien-Machern antwortet er, wenn ſie ſich darüber beklagen, daß nicht alle Schriften der Alten auf uns gekommen ſind: „Hatte der Künſtler, welcher mit einer

Linſe durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linſen genug zur Uebung ſeiner erworbenen Geſchicklichkeit? Dieſe Frage möchte man an alle Gelehrten thun, welche die Werke der Alten nicht klüger als jener die Linſen zu brauchen wiſſen. Wenn wir mehr hätten, als uns die Zeit hat ſchenken wollen, ſo würden wir ſelbſt genöthigt werden, unſere Ladungen über Bord zu werfen, unſere Bibliotheken in Brand zu ſtecken, wie die Holländer das Gewürz."

Eben weil Hamann den Geiſt der Alten ſo liebte, war ihm alle moderne Phraſendrechſelei in ihrem Idiom widerwärtig. Er ſpricht dies über die lateiniſchen Verſe von Klotz „als Beluſtigung des lateiniſchen Witzes" mit wahrem Ingrimm aus.

Er war der Anſicht, daß die Erlernung fremder Sprachen ein bedeutendes Hülfsmittel ſei, die Mutterſprache beſſer zu verſtehn. Ganz beſonders geeignet zu dieſem Zweck und überhaupt zur Schärfung des Verſtandes hielt er die lateiniſche Sprache. Sie wandte er deshalb vorzüglich bei dem Unterricht des jungen Lindner an.

Obwohl Hamann's Philologie hauptſächlich das Genie der Sprache in's Auge faßt und eben dafür ſein Blick in hohem Grade geſchärft war, ſo war er doch eine zu gründliche und von einem zu lebendigen und umfaſſenden Forſchungstrieb durchdrungene Natur, als daß er irgend einen Theil der Sprachkunde hätte ganz außer Acht laſſen ſollen. Daher freut er ſich, wenn er von ebenbürtigen Philologen erfährt, daß ſie einen gleichen Weg einſchlagen. Er ſchreibt an Jacobi: „Ich habe das Vergnügen gehabt, des Lowth Original aufzutreiben. Der Verfaſſer hat die Grammatik des Prieſtley zugleich ausgezogen, und es macht immer ein Vergnügen, wenn ſolche Männer wie Lowth und Prieſtley ſich mit der Sprachlehre beſchäftigen; ferner was Harris in Hermes, den ich ſelbſt habe, und Wallis geliefert." Wir haben geſehn, wie Hamann ſich über die Wortfügung in der franzöſiſchen Sprache und zwar nur polemiſirend über die Orthographie ausgelaſſen hat. Aber auch

ſelbſt das Buchſtabiren der Kinder lag ihm am Herzen, und er macht einen Vorſchlag, den Kindern dieſe mühſame Arbeit durch eigene für ſie verfaßte Bücher mit Auslaſſung aller der Buchſtaben, welche nicht ausgeſprochen werden, zu verfaſſen. Er ſelbſt legt Jacobi Rechenſchaft über die von ihm bei der Orthographie befolgten Grundſätze ab. „Meine Orthographie, ſchreibt er ihm, iſt nicht einförmig und ſoll es auch nicht ſein. Ich ſchreibe bald Akademie, bald mit dem c, nämlich jede franzöſiſche oder lateiniſche, alſo auch die welſche in Berlin; und Platon's Schule mit dem k. Ich ſchreibe Dekan mit dem k. als Anführung aus einem Buche und mit dem c. als meine eigne Anſpielung nach etymologiſcher Form, die uns aus dem Lateiniſchen näher als aus dem Griechiſchen. Dies gehört zu meiner Mikrologie, die mir ſelbſt lächerlich, aber deshalb nicht ganz gleichgültig iſt.“

Vorzügliche Aufmerkſamkeit widmet er dem Worte Gottes. Wir haben geſehen, wie er nach Luther die Theologie für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärte. Ganz beſondere Förderung verdankte er hierbei Bengel's Gnomon, weil derſelbe ſich nicht auf die Auslegung des Inhalts beſchränkte, wie das in den andern Commentaren zu geſchehen pflegte, ſondern das Pathetiſche und das Decorum in der Schreibart der Bücher des Neuen Teſtaments nachwies und hervorhob. Ein ähnliches Beſtreben hat ihn zu dem erſten helleniſtiſchen Briefe, dieſem unvergleichlich ſchönen, vom Geiſte Gottes eingehauchten Lobgeſang der Liebe und Demuth Gottes, wie ſie ſich in ſeinem Worte kund giebt, begeiſtert.

Ein gelehrter Wortkrieg iſt die Veranlaſſung deſſelben geweſen; trüge er doch immer ſolche Früchte! Hamann ſchreibt: „Der Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Teſtaments iſt mir nicht ganz unbekannt; ich zweifle daher, daß eine bloße Sprachkunſt[1]) hinreiche, den Widerſpruch der Meinun-

[1]) Hamann bemerkt an einer andern Stelle: „Die wunderthätigſten Sprachforſcher ſind bisweilen auch die ohnmächtigſten Exegeten.“

gen aufzuheben. Man muß nicht nur wiſſen, was gut griechiſch iſt, ſondern auch, was Sprache überhaupt, nicht nur, was die Wohlredenheit eines klaſſiſchen Schriftſtellers, ſondern was Schreibart überhaupt ſei. Ueber beide Gegenſtände hat man wenig philoſophiſche Einſichten. Der Mangel an Grundſätzen iſt aber mehrentheils Schuld an Schulgezänk. Hierzu gehört wirklich eine höhere Philoſophie. Es fällt mir ſehr bequem, zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes ἑβραϊϛὶ ἑλλενιϛὶ, ῥωμανιϛὶ geſchrieben ſind wie der Titel des Kreuzes. Joh. 19, 20. Wenn es wahr iſt, daß ſie im jüdiſchen Lande unter der Herrſchaft der Römer von Leuten, die keine literati ihres Seculi waren, aufgeſetzt worden, ſo iſt der Charakter ihrer Schreibart der authentikeſte Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieſer Bücher. Im widrigen Falle würde die Kritik unendlich mehr für ſich haben, ſich gegen die Zuverläſſigkeit derſelben ungläubig zu geberden."

„Da dieſe Bücher nicht für Griechen geſchrieben 1. Kor. 1, 22. 23. und die Gelehrten, die für und wider die Reinigkeit ihrer Sprache eingenommen ſind, auch keine geborne Griechen, ſondern wie Klaudius Lyſias, der Chiliarch, in Anſehung ihres kunſtrichterlichen Bürgerrechts in dieſer Sprache bekennen müſſen, es mit vielem Kopfbrechen erkauft zu haben (ἐγὼ πολλοῦ καφαλαίου τὴν πολιτείαν ταύτην ἐκτησάμην Apoſtelg. 22, 28) unterdeſſen ſich Paulus in Anſehung ihrer auf ſeine längſt zerriſſenen Kinderſchuhe berufen konnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein überſehen werden kann, und die Autorſprache ſich als eine todte zur Sprache des Umgangs verhält: ſo ſind das Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen dieſen Unterſuchungen zum Grunde liege."

„Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenſchaften tingirt den Ausdruck unſerer Begriffe. Der Weg des Chriſten (der zu allen Zeiten eine Secte geſcholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue

Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterſchied erhalten. Gehen Sie in welche Gemeine der Chriſten Sie wollen; die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und Genealogie verrathen, daß ſie heidniſche Zweige ſind *παρὰ φύσιν*, auf einen jüdiſchen Stamm gepfropft. Je erbaulicher der Redner ſein wird, deſto mehr wird uns ſein galiläiſches Schiboleth in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, deſto mehr von jenem Canarienſect, über den die Ismaeliten (Kinder unſerer Kirche nach dem Fleiſch) ihr Geſpött treiben, wie geſchrieben ſteht *χλευάζοντες ἔλεγον, Ὅτι γλεύκους μεμεσώμενοι εἰσι*); deſto mehr von jenem Thau der Morgenröthe, in deren Schooß uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln. — — Kurz, das Orientaliſche in unſerm Kanzelſtyl führt uns auf die Wiege unſeres Geſchlechts und unſerer Religion zurück.

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geiſt Gottes ſich durch den Menſchengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, ebenſo erniedrigt und ſeiner Majeſtät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgeſtalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchſten Demuth iſt.“

„Wenn alſo die göttliche Schreibart auch das alberne — das ſeichte — das unedle — erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanſcribenten zu beſchämen: ſo gehören freilich erleuchtete, begeiſterte, mit Eiferſucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in ſolcher Verkleidung die Strahlen himmliſcher Herrlichkeit zu erkennen. DEI Dialectus Soloecismus; ſagt ein bekannter Ausleger — Es gilt auch hier Vox[1]) populi vox DEI. Der Kaiſer ſpricht Schismam und die Götter der Erde bekümmern ſich ſelten darum, Sprachmeiſter zu ſein. — Das Erhabene in Cäſar's Schreibart iſt ihre Nachläſſigkeit.

[1]) Vox bedeutet hier Sprache.

„Wir haben dieſen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, ἐν ὀστρακίνοις σκεύεσιν ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυναμεως ᾖ τοῦ Θεου καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν und der Stylus curiae des Himmelreichs bleibt wohl, beſonders in Vergleichung aſiatiſcher Höfe, der ſanftmüthigſte und demüthigſte. Das äußerliche Anſehn des Buchſtabens iſt dem unberittenen Füllen einer laſtbaren Eſelin ähnlicher als jenen ſtolzen Hengſten, die dem Phaeton die Hälſe brachen; — nec nomina novit equorum.“

„Das Franzöſiſche iſt zu unſern Zeiten ſo allgemein, als das Griechiſche ehemals war. Wie ſollte es aber möglich ſein, als daß jenes zu London und Berlin eben ſo ausarten muß, wie das Griechiſche im jüdiſchen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden ſein mag. Abſicht, Zeit, Ort eines Autors ſind alle Beſtimmungen ſeines Ausdrucks. Hof, Schule, Handel und Wandel, geſchloſſene Zünfte, Rotten und Secten haben ihre eignen Wörterbücher.“ Die Einheit des göttlichen Worts ſucht Hamann in einer Bemerkung zu 2. Petr. 1, 20 darzuthun. „Die Prophezeihung der heiligen Schrift iſt von keiner einzelnen oder menſchlichen Auslegung. Es ſind nicht Abraham's Werke und Moſis Wunder und Iſrael's Geſchichte der Inhalt derſelben; es betrifft nicht einzelne Menſchen, nicht einzelne Völker, ja nicht einmal die Erde allein; ſondern alles iſt ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmliſcher Dinge. Wenn Moſes den Willen gehabt hätte, auf eignen Antrieb, wie ein Cäſar zu ſchreiben, ſo dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen Nachrichten von ihm erwarten. Es iſt nicht Moſes, nicht Jeſaias, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Abſicht irdiſcher Bücherſchreiber der Nachwelt hinterlaſſen haben. Es iſt der Geiſt Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieſer heiligen Männer ſich offenbarte; der Geiſt, der über den Waſſern der ungebildeten jungen Erde ſchwebte, der Maria überſchattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geiſt, der die Tiefen der Gott-

heit allein zu erforſchen und zu entdecken vermag. Mit wie viel Ehrfurcht ſoll dies uns bewegen, das göttliche Wort zu leſen und zu genießen!"

Bei ſolcher lebendigen Ueberzeugung Hamann's iſt nicht zu verwundern, wenn er ſich in die Schwachheit derer nicht finden kann, die ſich durch die heftigen Angriffe der Feinde des Chriſtenthums irre machen laſſen. „Warum will er nicht glauben, ſchreibt er Jacobi über Lavater, es ſei denn, daß er Zeichen und Wunder ſieht?" und fügt dann in ſeiner erhabenen großartigen Weiſe hinzu: „Gehört das Antichriſtenthum nicht zum Plane der göttlichen Oekonomie? Wenn das Rindvieh beiſeit austritt, wird man denn die Bundeslade gleich für verloren halten und die Hand wie Uſa[1]) darnach ausſtrecken?"

Wir haben geſehen, daß die menſchliche Sprache Hamann als ein tiefes, unergründliches Problem erſchien. Man wird ſich daher nicht wundern, daß ihn der Verſuch, aus ihrem Weſen ihren Urſprung herzuleiten, höchlich befremden mußte. Das Weſen der Sprache war ihm ja gerade das unlösbare Räthſel. Wenn nun gar ſein Freund Herder dieſen Verſuch machte, ſo läßt ſich denken, mit welchem Intereſſe er daran Theil nahm. Verwundert wirft er die Frage auf: Wie kann jemanden einfallen, die Sprache cet art léger, volage démoniacle III. Cp. 9. (mit Montaigne aus dem Plato zu reden) als eine ſelbſtſtändige Erfindung menſchlicher Kunſt und Weisheit anzuſehn? Und doch hatte Herder dieſes darzuthun geſucht.

Es iſt hier nicht der Ort, die Beweisführung Herder's ausführlich darzulegen und eben ſo wenig die ſcharfſinnige, bald durch feine Dialectik, bald mit überſprudelndem Witz gewürzte gründliche Widerlegung Hamann's.

Wir führen nur noch eine Stelle aus der Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft an, worin Hamann das Verhältniß der Sprache zur Vernunft beſpricht und namentlich

[1]) 2. Sam. 6, 6.

darüber ſich ausläßt, welcher von beiden die Priorität zugeſprochen werden müſſe. Sie lautet: „Bleibt es alſo ja noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen, zu denken möglich ſei? — das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinaus zu denken? ſo braucht es keine Deduction, die genealogiſche Priorität der Sprache vor den ſieben heiligen Functionen logiſcher Sätze und Schlüſſe und ihre Heraldik zu beweiſen. Nicht nur das ganze Vermögen, zu denken beruht auf Sprache; ſondern Sprache iſt auch der Mittelpunkt des Mißverſtändniſſes der Vernunft mit ihr ſelbſt, theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinſten Begriffs, ſeiner Leere und Fülle in idealiſchen Sätzen, theils wegen des Unendlichen der Rede vor den Schlußfiguren u. dgl. mehr.“

„Laute und Buchſtaben ſind alſo reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenſtandes gehört, angetroffen wird, und die wahren äſthetiſchen Elemente aller menſchlichen Erkenntniß und Vernunft. Die älteſte Sprache war Muſik und nebſt dem fühlbaren Rhythmus des Pulsſchlages und des Othems in der Naſe das leibhafte Urbild alles Zeitmaßes und ſeiner Zahlverhältniſſe. Die älteſte Schrift war Malerei und Zeichnung, beſchäftigte ſich alſo eben ſo frühe mit der Oekonomie des Raums, ſeiner Einſchränkung und Beſtimmung durch Figuren. Daher haben ſich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überſchwenglich beharrlichen Einfluß der beiden edelſten Sinne, des Geſichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verſtandes ſo allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug', Ohr und Stimme ſind, daß Raum und Zeit wo nicht ideae innatae doch wenigſtens matrices aller anſchaulichen Erkenntniß zu ſein ſcheinen.“

Schon in der Anzeige Hamann's der vor Herder's Schrift von Tiedemann herausgegebenen Abhandlung; „Verſuch einer Erklärung des Urſprungs der Sprache;“ heißt es: „Der Ur-

ſprung der menſchlichen Sprache und die Erfindung der Partium Orationis ſind ſo weit von einander unterſchieden als Vernunft, Logik und Barbara Celarunt" und in einem Briefe an Scheffner ſchreibt er: „Sprache und Sprachkunſt ſind zwei ſo verſchiedene Dinge wie Vernunft und Philoſophie."

Die Verwechſelung dieſer Begriffe hatte in die Unterſuchung einige Verwirrung gebracht.

Hamann erkannte ſofort, daß es gerade eine für ihn paſſende Aufgabe ſei, die Anſicht vom göttlichen Urſprung der Sprache in Schutz zu nehmen. Er ſchreibt daher in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe: „Welche Dulcinea iſt eines kabbaliſtiſchen Philologen würdiger, als die Individualität, Authenticität, Majeſtät, Schönheit, Fruchtbarkeit und Ueberſchwenglichkeit der höhern Hypotheſe zu rächen = = von welcher alle Syſteme und Sprachen des alten und neuen Babels ihren unterirdiſchen, thieriſchen und menſchlichen Urſprung, ihr Feuer (κόσμον τῆς ἀδικίας)[1]) herleiten und ihre Auflöſung und Zerſtörung zu erwarten haben."

Er läßt ſich dann ſo vernehmen: „Jede Erſcheinung der Natur war ein Wort, — das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unausſprechlichen, aber deſto innigern Vereinigung und Gemeinſchaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Menſch am Anfange hörte, mit Augen ſah, beſchaute und ſeine Hände betaſteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit dieſem Worte im Munde und im Herzen war der Urſprung der Sprache ſo natürlich, ſo nahe und leicht wie ein Kinderſpiel; denn die menſchliche Natur iſt vom Anfange bis zum Ende der Tage eben ſo gleich dem Himmelreiche als einem Sauerteige, mit deſſen Wenigkeit jedes Weib drei Scheffel Mehl's zu durchgähren im Stande iſt."

Hamann begnügt ſich damit, „das Element der Sprache — das A und O — das Wort gefunden zu haben."

---

[1]) 1. Jac. 3, 6.

c) Schluß.

Doch wenden wir uns zum Schluß. Wohl dem Volke, das mit ſtolzer Freude und Dankbarkeit auf ſein edelſtes Kleinod, ſeine Sprache, blicken kann. Es wird der Männer nie vergeſſen, die ihm dieſen theuren Schatz erhalten und vermehrt haben. Wir Deutſchen ſind ſo glücklich, uns dieſem Gefühle ohne Hemmung hingeben zu können. Welches Volk der Neuzeit kann ſich größerer, um ſeinen Sprachſchatz verdienterer Männer rühmen als wir Deutſchen? Um nur die beiden Coryphäen zu nennen: haben wir nicht einen Luther und einen Goethe?

Auch Hamann weiß ein ſolches Glück in vollem Maße zu würdigen. Hören wir, was er darüber ſagt:

„Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichthum, eine gar zu gefeſſelte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit. — In einer ſo großen Stadt, als Paris iſt, ließen ſich jährlich ohne Aufwand vierzig gelehrte Männer aufbringen, die unfehlbar verſtehen, was in ihrer Mutterſprache lauter und artig und zum Monopol dieſes Trödelkrams nöthig iſt. — Einmal aber in Jahrhunderten geſchieht es, daß ein Geſchenk der Pallas — ein Menſchenbild, — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit — wie ein Sylly zu verwalten oder mit Klugheit wie ein Colbert zu vermehren.“

F. Hamann als Pädagog.

Unſere Kinder ſollen erſt Chriſten, hernach ſchöne Geiſter und, wenn ſie können, auch Philoſophen werden; nicht umgekehrt, die Pferde hinter'n Wagen angeſpannt.

Hamann.

ΔΕΙ γὰρ ΠΙΣΤΕΥΕΙΝ τὸν μανθάνοντα.

Aristoteles.

Hamann's practiſche Verſuche in der Pädagogik. Verſchiedene Erziehungs-Maximen und Methoden. Selbſtverläugnung und Luſt und Liebe zu ſeinem Beruf ein Haupterforderniß des Lehrers.

Die Pädagogik war ein Lieblingsfach Hamann's, das er früh praktiſch und theoretiſch kennen lernte. Man muß ſich über die Beſtimmtheit und Ausführlichkeit wundern, mit welcher er uns die verſchiedenen Unterrichts-Methoden, welche er in ſeiner Kindheit durchmachen mußte, in ſeinen „Gedanken über meinen Lebenslauf" beſchreibt. Seine erſten Verſuche als Hauslehrer in Liefland und Curland fielen zwar nicht zu ſeiner eignen Zufriedenheit aus, doch erwarb er ſich dadurch die Liebe ſeiner Zöglinge. Seine Briefe an ſie geben uns ein anziehendes Bild ſeiner Unterrichtsweiſe. Wie trefflich weiß er ſie zur Selbſtthätigkeit anzuregen und Luſt zu den Unterrichtsgegenſtänden in ihnen zu erwecken! Seine „ſchwere Zunge" war ihm, was man doch hätte erwarten ſollen, beim Unterricht nicht hinderlich. „Ja, lieber Vater, ſchreibt er, ich ſtottere noch, bisweilen ſehr, bisweilen wenig und öfters gar nicht. Dieſer Fehler macht mich in Geſellſchaft zum verſchwiegenen und heimlichen Menſchen,

hindert mich aber wenig im Unterricht; ich glaube, daß derselbe andern nicht so beschwerlich ist, als ich mir einbilde. Ich stottere mehrentheils, wenn ich mich fürchte, zu stottern.“ Jeder todte oder tödtende Mechanismus ist ihm verhaßt. In den Briefen an seinen Nachfolger Lindner und an seinen Bruder während seines Schulamts in Riga findet sich ein Schatz pädagogischer Weisheit; ebenso in seinen spätern Briefen, wo er sich über diesen Gegenstand ausspricht. Als er sich entschloß, seine „Gedanken über meinen Lebenslauf“ aufzuschreiben, faßt er denselben auch hauptsächlich von diesem Gesichtspunkte auf. Dieser Aufsatz enthält daher viele höchst schätzbare Bemerkungen über Pädagogik und Unterrichtsmethoden. Hamann nahm die Sache praktisch und theoretisch sehr ernsthaft und betrieb sie mit einer Ausdauer, die allein schon geeignet wäre, die Meinung derjenigen zu widerlegen, die ihn für unbeständig und wankelmüthig halten. Eine freie, naturgemäße Entwickelung lag ihm zwar vor allem am Herzen, ohne jedoch die Kinder wiederum Sclaven der Natur werden zu lassen. So sehr er auch bemüht war, sie aus den Banden conventionellen Zwangs zu befreien, so abgeneigt war er, den edleren, zur Herrschaft bestimmten Theil ihres Wesens natürlicher Ungebundenheit zum Opfer zu bringen oder unterthänig zu machen, und dies ist der Punkt, wodurch er sich wesentlich von Rousseau unterscheidet. „Den Werth einer Menschenseele, schreibt er im 2ten Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann; wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Andriantoglyph des Emils, blinder als jener Knabe des Propheten.[1]) — Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan, voll feuriger Rosse und Wagen um uns her. Lasset uns also die Augen aufthun und zusehn, daß wir nicht jemanden dieser Kleinen verachten; denn solcher ist das Himmelreich,

[1]) 2. Kön. 6. (Hamann).

und ihre Engel im Himmel ſehn alle Zeit das Angeſicht des Vaters im Himmel.“ — —

Um ſo höher wußte Hamann dieſen Werth zu ſchätzen. „Blinde Heiden hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philoſoph wird wiſſen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu ſchreiben, als ein Fontenelliſcher Witz und eine buhleriſche Schreibart. Was ſchöne Geiſter verſteinert und ſchönen Marmor begeiſtert, dadurch würde man an Kindern die Majeſtät ihrer Unſchuld beleidigen.“ Darum liebt er es, „von ſolchen Dingen zu plaudern, die Kinder und den gemeinen Mann angehn; denn der wahre Menſchenfreund buhlt um die Stimme des Volks, und das Lob der Unmündigen iſt die Stärke ſeines Nachruhms.“

Es war damals bekanntlich die Zeit der pädagogiſchen Experimente. Man war zu der Einſicht gekommen, daß die bisherige Unterrichtsmethode vom Argen ſei. „Der Unterricht in Schulen ſcheint recht dazu ausgeſonnen zu ſein, ſchreibt Hamann im 2ten Hirtenbriefe, um das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unſere Erkenntnißkräfte hängen von der ſinnlichen Aufmerkſamkeit ab; dieſe beruht auf Luſt des Gemüths an dem Gegenſtande ſelbſt.“ „Ein Knabe, der alacritatem ingenii bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über dem Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der ſich ſtumpf memorirt und ſchläfrig exponirt.“ Der Wunſch, bei den Kindern Luſt zum Unterricht zu erwecken, drohte eine Methode in's Leben zu rufen, die in den Kindern einen Widerwillen gegen jede Anſtrengung und Mühe nährte, indem ſie alle Arbeit in Spielerei verwandelte und ſo Verweichlichung zur unausbleiblichen Folge hatte. Hamann war von dieſem Abwege weit entfernt. Er ſchreibt an ſeinen Bruder: „Wenn wir einen Schüler fragen möchten: „Welches Buch gefällt dir beſſer? ſo würde er ſich unſtreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichteſten wäre. Denn alle Schüler haben Luſt zu lernen und Bequemlichkeit, mit leichter Mühe zu lernen. Dieſe Denkungsart ſchickt ſich

für keinen Lehrer, der ſeine Gymnaſiaſten abhärten will und daher ſelbſt die Schwierigkeit nicht achten muß. Wenn Lehren aber in nichts anderm beſteht, als daß ich ein Penſum meinem Untergebenen aufgebe, das er ohne meine Mühe ſich einprägen muß, ſo iſt Müller und Gottſched ein vortrefflich Muſter, das Lehrern und Schülern nicht ſauer wird. Ein Gerippe muß trocken und dem Geſicht unangenehm ſein, von Adern, Sehnen und Fleiſch entblößt; widrigenfalls iſt es ein Aas und Luder. Dieſe dürren Knochen muß eben der Geiſt des Lehrers bekleiden und beſeelen. Das iſt viva vox im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie vox humana eine Orgelpfeife. Gründliche Einſichten ſind nicht leicht; ſie müſſen gegraben und geſchöpft werden." Aus dieſer Stelle geht auf's Klarſte hervor, wie abgeneigt Hamann ſowohl einer mechaniſchen geiſttödtenden als auch einer ſpielend entnervenden Unterrichts-Methode war.

Er hatte von dem Beruf des Lehrers einen ſehr hohen Begriff und ſtellte darnach ſeine Forderungen an denſelben, die er ſelbſt gewiſſenhaft zu erfüllen ſuchte. Von London zurückgekehrt, unterrichtete er ein kleines Mädchen, die Tochter ſeines Freundes Chriſtoph Berens im Leſen. „Wollen Sie mir glauben, ſchreibt er an den jüngern Lindner, daß ich ganze halbe Stunden herumgehe, um mich zu den Lectionen, welche die möglichſt leichteſten ſind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich ſo ſage?" „Der Weg eines exemplariſchen Schulmanns, ſchreibt er an Herder, iſt ſchmal."

„Ein rechtſchaffner Lehrmeiſter muß bei Gott und ſich ſelbſt in die Schule gehn, wenn er die Weisheit ſeines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, ſo wie er ſich in der Natur und in der heiligen Schrift offenbart und vermöge beider in gleicher Art in unſerer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts koſtet, dem nichts zu theuer für den Menſchen geweſen, iſt der ſparſamſte und langſamſte Gott. Das Geſetz ſeiner Wirthſchaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet,

ſollte unſere Richtſchnur ſein. Es iſt nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder und wir Menſchen überhaupt wiſſen; aber alles, wie?"

„Ein guter Baumeiſter, ſchreibt er an Lindner, arbeitet in die Erde, ehe das geringſte über derſelben in's Auge fällt. Je geſchwinder man mit dem letztern eilt zur Schau, deſto weniger taugt der Grund."

Hamann fordert von dem Lehrer entſchiedene Selbſtverläugnung und ein Vergeſſen ſeiner Ueberlegenheit. „Das größte Geſetz der Methode für Kinder, ſchreibt er an Kant, beſteht darin, ſich zu ihrer Schwäche herunterzulaſſen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meiſter ſein will; ihnen zu folgen, wenn man ſie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir ſie bewegen wollen, die unſrige nachzuahmen. Dieſer praktiſche Grundſatz iſt aber weder möglich zu verſtehn, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, einen Narren an Kindern gefreſſen hat, und ſie liebt, ohne recht zu wiſſen, warum?"

Auf die Schwierigkeit dieſer Aufgabe, namentlich für einen Philoſophen und Hochgelehrten, glaubt er, Kant aufmerkſam machen zu müſſen: Er ſchreibt ihm: „Wenn Sie ein Lehrer für Kinder ſein wollen, ſo müſſen Sie ein väterlich Herz gegen ſie haben, und dann werden Sie, ohne roth zu werden, auf das hölzerne Pferd der moſaiſchen Mähre ſich zu ſetzen wiſſen. Was Ihnen ein hölzern Pferd vorkommt, iſt vielleicht ein geflügeltes — — — Ich ſehe leider, daß Philoſophen nicht beſſer als Kinder ſind, und daß man ſie ebenſo in ein Feenland führen muß, um ſie klüger zu machen, oder vielmehr aufmerkſam zu erhalten," und an einer andern Stelle: „Sie ſind in Wahrheit ein Meiſter in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, ſich in ein Kind zu verwandeln trotz Ihrer Gelehrſamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdeſſen Ihre erwachſenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geſchwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?"

„Wer von Kindern nichts lernen will, ſchreibt er ſeinem Bruder, der handelt dumm und ungerecht gegen ſie, wenn er verlangt, daß ſie von ihm lernen ſollen. Kannſt Du ſie durch Dein Wiſſen nicht aufblähen, deſto mehr Glück für ſie und Dich, wenn ſie durch Deine Liebe erbaut werden.“

Hamann meint, daß durch die Erleichterung, die der Lehrer ſeinen Schülern ſchafft, er ſich am Ende ſelbſt nützt,“ denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den erſtern zurück.“

Er verlangt von dem Lehrer, daß er mit Begeiſterung ſeinem Berufe lebt. Seinen Bruder ermahnt er: „Wenn Du von der Wichtigkeit Deines Berufes eingenommen wäreſt, würde dieſe Luſt und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenſchaft zu einem Gegenſtande verräth ſich bald; ſie ſucht ſich wie Galathea,[1]) zu zeigen, ehe ſie Aepfel wirft, ſie verräth ſich ſelbſt durch ihr Verſtecken und ſpottet über ihr eigen Winkel- und Buſchſpiel.“

„Die Fertigkeit, zu fragen und zu antworten, bemerkt er gegen ſeinen Schüler, ertheilt uns das Geſchick eines Lehrers und ernährt zugleich die Demuth eines Schülers in uns. Der weiſeſte Bildhauer und Meiſter der griechiſchen Jugend, der die Stimme des Orakels für ſich hatte, frug wie ein unwiſſendes Kind, und ſeine Schüler waren dadurch im Stande, wie Philoſophen zu antworten ihm und ſich ſelbſt.“

„Muth und Geduld gehören zu den Schularbeiten, und durch dieſe werden jene reif.“ Die Geduld iſt eine Tugend, die uns ſauer zu ſtehen kommt, und aus mißlungenen Verſuchen entſteht, wie der Eſſig aus umgeſchlagenen Getränken.“

Doch hält er dies für keine leichte Aufgabe; denn, ſagt er: Kindern zu antworten, iſt in der That ein Examen rigoroſum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen, iſt ein

---

[1]) S. Virg. Ecl. III. 64.

Meiſterſtück, weil eben Unwiſſenheit der große Sophiſt bleibt, der ſo viele Narren zu ſtarken Geiſtern krönt — et addit cornua pauperi.[1]) Daher heißt es in dem Briefe an Kant: „Von erwachſenen Leuten auf Kinder zu ſchließen, ſo traue ich den letztern mehr Eitelkeit als uns zu, weil ſie unwiſſender als wir ſind. Und die katechetiſchen Schriftſteller legen vielleicht dieſem Inſtinct gemäß die albernſten Fragen dem Lehrer und die klügſten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müſſen uns alſo dem Stolz der Kinder wie Jupiter[2]) ſich der aufgeblaſenen Juno bequemen, die er nicht anders, als in der Geſtalt eines von Regen triefenden und halbtodten Gukguks, um die Pflicht ihrer Liebe angeſprochen haben ſoll, unterdeſſen er zu ſeinen Galanterien ſehr anſtändige und ſinnreiche Verkleidungen wählte.“

Hamann hielt dafür, daß Kinder vor allem Dünkel und Selbſtüberſchätzung zu bewahren ſeien. „Ob Kinder viel oder wenig antworten können, ſchreibt er an Lindner, daran iſt nicht ſo viel gelegen, als, daß ſie die einzige Frage verſtehen: Wer biſt du?“ „Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben ſeines eigenen Herzens aus der Geſchichte kennen zu lernen und nicht zu richten, ſondern angeführt werden, für ſich ſelbſt zu zittern. „Quid damnas? de te fabula narratur.“

Dagegen ſollte es dem Lehrer anliegen: „Sentimens bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünſte, die Bildhauerbegriffe, welche Socrates von ſeinen zwei Eltern vermuthlich abgeſtohlen — — Dies muß immer der Endzweck unſeres Amtes ſein, und wir müſſen dies mit eben ſo viel Demuth und Selbſtverläugnung treiben, als er die Weltweisheit.“ Uebrigens glaubte Hamann die Kinder dadurch nicht zu ſehr verwöhnen zu müſſen, daß er die Unterrichtsgegenſtände aus einer zu niedrigen Sphäre wählte, um ſie ſo ihrer Faſſungskraft näher zu

---

[1]) Horat. Lib. III. Od 21 (Hamann). [2]) Vergl. Seite 5 Note 2.

bringen. Es war vielmehr ſein Grundſatz: „Ein guter Vorſänger zieht mit Fleiß ſeine Stimme einen halben Ton höher, weil er aus Erfahrung weiß, daß ſeine Gemeine geneigt iſt, zu tief herunter zu ſinken.“

Als Richtſchnur für den Lehrer ſtellte er die Regel auf: „Unſere Erziehung muß nach dem herrſchenden Geſchmacke der Zeit, des Landes und des Standes, zu denen wir gehören, eingerichtet werden; dieſer herrſchende Geſchmack muß aber durch geſunde Einſichten und edle Geſinnungen geläutert werden.“

Was übrigens der Lehrer bei aller ſeiner Anſtrengung auch ausrichten mag, eins, und zwar die Hauptſache, liegt außer dem Bereich ſeiner Kräfte. „Der ſchönſte Witz des Seneca, ſchreibt Hamann, und aller Wortfluß des Cicero richten eben ſo viel aus wie Moſes und die Propheten, wenn es an der Pfingſtgabe des Geiſtes, des Selbſttriebes fehlt.“

Er hielt es für einen großen Fehler, wenn das Urtheil nicht bei den Kindern ausgebildet wird, wenn ſie ohne Aufmerkſamkeit und Verſtand fertig gemacht werden. „Es iſt eben ſo, fährt er fort, wie in der Muſik, wo die Finger nicht allein, ſondern hauptſächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und unterrichtet und geübt werden müſſen. Wer noch ſo geſchwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt hat, ſpielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des elendeſten Geigers, der ſeine eignen Grillen auszudrücken weiß.“ Daher iſt Hamann ſo bemüht, bei ſeinen Zöglingen Luſt und Liebe zur Sache zu erwecken. Von dem jungen Lindner, der ihm viel zu ſchaffen machte, ſchrieb er: „Bin ich ſo glücklich, ihm mehr Geſchmack an Wiſſenſchaften und Arbeit einzuflößen, ſo würde eine andere Umſtimmung der Seele und beſſere Oekonomie ihrer Kräfte und der edlen Zeit von ſelbſt folgen. Ohne Geſchmack und freie Wahl iſt alle Arbeit ein kahler Frohndienſt.“

b) Aller Zwang ohne Noth iſt zu vermeiden. Wahl der Unterrichtsgegenſtände. Erziehung der eignen Kinder. Mädchenerziehung.

So wie bei ſeinen eignen Kindern verabſcheute Hamann auch bei ſeinen Zöglingen allen Zwang ohne Noth.

In ſeinem Notizbuch aus ſehr früher Zeit findet ſich das Concept eines Briefes, den er vielleicht für die Zeitſchrift „Daphne“ beſtimmt hatte. Der Brief iſt ein Schreiben eines Vaters nach dem Verluſt ſeiner Frau an ſeinen Sohn, den er auf eine Zeitlang von ſich gelaſſen hat. Es ſind darin Grundſätze der Erziehung ausgeſprochen, die mit den im Vorſtehenden mitgetheilten durchaus in Harmonie ſtehen. Zugleich enthält der Brief ſo manche individuelle Züge, daß man wohl vorausſetzen darf, es haben Hamann dabei wirklich Erlebniſſe vor Augen geſchwebt. Das Bild, welches der Vater von der verſtorbenen Mutter entwirft, iſt ſo anziehend und characteriſtiſch, daß wir uns nicht enthalten können, Einiges aus dieſem Schreiben zu entlehnen.[1])

„Ein für allemal, mein lieber Sohn, will ich Euch erinnern, daß Ihr mich mit Euren Zweifeln verſchonen ſollt, die Ihr Euch wegen meiner Bewilligung alles deſſen, was zu Eurer dortigen Einrichtung gehört, macht. Wenn ich Euch nicht ſo viel Geſchmack an dergleichen Dingen zutraute, ſo würde ich Euch niemals unter der Bedingung, die Ihr wißt, von Hauſe gelaſſen haben. Ihr habt Eure völlige Freiheit, und je mehr Ihr Euch derſelben auf eine vernünftige Art bedienen werdet, deſto lieber wird es mir ſein, und deſto mehr werde ich von meinem väterlichen Rechte an Euch abtreten.“

[1]) Sollte Hamann vielleicht mancher Pinſelſtrich von der Verehrung der Gräfin Witten eingegeben ſein? Vergl. Schr. I. 259.

Eure Neigung zu den Wiſſenſchaften iſt meiner Bemühung zu ſtatten gekommen, die ich mir in Eurer Erziehung gegeben habe. Ihr müßt aber Eure Mutter als die erſte Lehrmeiſterin anſehn; von deren kluger Sorgfalt Euch die glücklichſten Eindrücke der Tugenden und der geſunden Vernunft beigebracht worden; aus ihrem Beiſpiel habe ich eine Menge der beſten Grundſätze geſammelt, denen ich in meinem Unterricht und Umgange mit Euch auf's genauſte zu folgen, geſucht habe. Wir ſind ihr beide, mein Sohn, gleiche Erkenntlichkeit ſchuldig.

Der Umgang Eurer Mutter hat dieſelbe andern Augen unſichtbar gemacht, und ihr wißt, nie war es möglich, bei der Lebhaftigkeit, bei der Zärtlichkeit, bei der Kunſt, die ihr die Natur gelehrt hatte, über ein Gemüth zu herrſchen, ſich die Zeit lang werden zu laſſen oder mit der Welt mißvergnügt zu ſein.

Dieſe liebenswürdige Frau war Eure Mutter; ſie hat Euch mit ihrer Milch ihren Witz, ihre Munterkeit, ihre Denkungsart, die natürlichſten Empfindungen der Liebe und Andacht einzuflößen geſucht. Sie iſt eine ſcharfſinnige und genaue Wärterin geweſen, die ſich bemühte, Eure Abſichten zu errathen, um ſich derſelben zu Eurem Vortheil zu bedienen, die mit Eurer Neigung ſo vorſichtig umging, daß ſie die muthigſten derſelben auf die beſten Gegenſtände lenkte und die ſchwächſten in Bewegung ſetzte. Erkennt die Geſchicklichkeit, mein Sohn, von der Eure Mutter nicht wußte, daß ſie ſelbige beſaß, und ſucht die ſchätzbare Einfalt des Herzens zu erhalten, die ſie für das Augenmerk aller ihrer Sorgfalt bei Eurer Erziehung anſah und mit welcher man ihr mehr als mit allen Gaben des Gedächtniſſes und Verſtandes gefiel." u. ſ. w.

Wir müſſen uns hier einer weitern Mittheilung enthalten;

hoffen aber, daß aus dem Bisherigen die Uebereinſtimmung der frühſten Anſichten Hamann's über Pädagogik mit ſeinen ſpätern zur Genüge hervorgeht.

Was nun die Unterrichtsgegenſtände betrifft, ſo hegte er die feſte Ueberzeugung, daß „Sprache und Schrift die unumgänglichſten Organa und Bedingungen alles menſchlichen Unterrichts ſind, weſentlicher und abſoluter wie das Licht zum Sehen und der Schall zum Hören.“ Deshalb ſtand ihm die Lateiniſche Sprache als Bildungsmittel ſo hoch, wenn er auch von Erziehung wie von allen Mitteln, deren menſchlicher Gebrauch lediglich von einem höhern Segen abhängt, dachte und einen mäßigen Gebrauch einem gezwungenen und übertriebenen vorzog.

Er ſchreibt an den Vater des jungen Lindner: „Sie ſehen, daß ich das Latein bisher zur Hauptſache gemacht, theils weil eine Gründlichkeit und mittelmäßige Kenntniß dieſer Sprache zum akademiſchen Bürgerrecht unumgänglich iſt, theils die rechte Methode nicht nur in alle übrigen Sprachen einen großen Einfluß hat und nach meinem Urtheil weit mehr dient, Aufmerkſamkeit, Urtheil und Scharfſinn zu ſchärfen, als irgend der Mathematik zugeſchrieben werden kann, und der ganze Mechanismus von Analyſe und Conſtructions-Ordnung in nichts als einer praktiſchen Logik beſteht. Uebereinſtimmung und Abhängigkeit ſind eben das in Sitten und Pflichten, was die Syntax in Anſehung der Wörter.“

Etwas ſpäter bemerkt er: „Mit dem Griechiſchen war ich auch Willens, einen Anfang zu machen. Im Grunde kann man kein Lateiniſch recht verſtehn ohne einen nothdürftigen Vorſchmack dieſer Grundſprache, die im Grunde nicht ſchwer iſt. Alle Wiſſenſchaften haben ihre Kunſtwörter daraus entlehnt, und der Verſtand erleichtert ungemein das Gedächtniß. Wie viele griechiſche Conſtructionen, beſonders in der Poeſie, was für ein weiter Einfluß in die Quantität der Sylben und eine richtige Ausſprache.“

Hamann wollte aber auch bei den Sprachen die Gegenstände nicht außer Acht gelassen haben, weil dadurch der Unterricht so viel anziehender und lehrreicher werde. Die Erlernung der fremden Sprachen sollte ein Hülfsmittel werden, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden u. s. w. „Der Mangel dieser Lehrart, bemerkt er, macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz.“ „Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues als das Leben Alexander's und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen.“ [1])

Hamann erzählt im fünften hierophantischen Briefe aus seiner eignen Erfahrung, wie eine nicht für Schüler angemessene Lecture alter Schriftsteller nutzlos und geisttödtend ist. Er schreibt: „Seitdem ich den Julius Cäsar auf Secunda exponiren mußte, ist er mir fast gar nicht mehr in die Hände gekommen; denn ich setzte es mir damals schon in den Kopf, daß alle Orbile der ganzen werthen Christenheit zu Pferd und zu Fuß jenen kostbaren Ueberbleibseln einer römischen Heldenseele niemals gewachsen sein könnten und daß Kindern und Schulfüchsen über den Verstand dieser Fragmente der Kopf eben so warm werden müßte, als den meisten Theisten bei Lesung alter hebräischer Prophezeihungen zu begegnen pflegt.“

Unter Hamann's Schriften sind zwei hauptsächlich pädagogischen Inhalts und zwar die Correspondenz mit Kant über eine gemeinschaftlich zu schreibende Kinderphysik und über die von Lindner herauszugebenden Dramen für Kinder. Aus beiden sind bereits mehrfache Mittheilungen gemacht. Das Project seines Freundes Lindner diente ihm zwar mehr als Vehikel, seine Ideen über Kindererziehung darzulegen, als daß er dem Vorhaben selbst vielen Geschmack hätte abgewinnen können, welches er vielmehr humoristisch behandelt. Voll trefflicher

---

[1]) Vergl. Schr. I. 159 — 161.

Bemerkungen ſind die Briefe, die er vorher mit Lindner über dieſen Gegenſtand wechſelte.

Er warnt ſeinen Freund, jungen Leuten ſolche Uebungen aufzugeben, wodurch ſie in die Wirbel der Leidenſchaften verſetzt werden können, unwahrſcheinlicher, romanhafter, ſeltener Unglücksfälle, die den Selbſtmord als ein Hülfsmittel mit einer Art falſcher Großmuth empfehlen."

„Wenn man euch Luſt zu ſchreiben, euch in der Declamation und im Styl zu üben, geben will, ſo muß man zu thörichten Aufgaben ſeine Zuflucht nehmen. Ein Brief an ſeinen Mitſchüler, an ſeinen Vater würde dem Monſieur S. nicht gerathen ſein, aber ein Brief an Cröſus — das macht euch Luſt, das treibt euch, Proben eines armen Witzes zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen. So würde der gefährliche Oelgötze der Eitelkeit bei Kindern zeitig unterdrückt und die Geſchöpfe dieſes Oelgötzens nicht die Nachwelt mit ihrer ſchädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können."

Wie Hamann die Selbſtthätigkeit junger Leute im ſchriftlichen Ausarbeiten anregen zu müſſen glaubte, erſieht man, wie wir bereits bemerkt haben, aus den Briefen an die beiden jungen Barone von Witten und aus dem darüber mit ihrem damaligen Hauslehrer Lindner gepflogenen Briefwechſel.

Die Sorge um die Erziehung und Ausbildung ſeiner Kinder bei ſeinem ſchweren Tagewerk verdient unſere innige Theilnahme. Daß ſeine gute Hausmutter ihn in dieſem Punkte nicht unterſtützen konnte, empfand er ſchmerzlich. Seine älteſte Tochter, ſein Liebling, meinte er, verwildere trotz ihrer ausgezeichneten Anlagen. Wie froh iſt er, daß er ihr ſpäter eine ſo vorzügliche Ausbildung geben kann, wobei er die Mißbilligung Hippel's, Scheffner's und Milz's, deſſen Erziehungsgrundſätze freilich von den Hamann'ſchen ſehr abwichen, erfahren mußte. Auch ſein alter Freund Hennings trieb die damals zur Mode gewordene Pädagogik. Hamann bemerkt darüber: „Erziehung iſt das Steckenpferd meines Freundes, der zu ſeinem Glück viel-

leicht keine Leibeserben hat.“ Er schüttet seinen Freunden darüber oft sein Herz aus. „Je größer die Liebe eines Vaters, schreibt er an Reichardt, desto tödtlicher sind seine Sorgen und desto hölliſcher sein Schmerz. Je edler die Gaben unserer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung und Mißbrauchs und Verführung in einer Welt, die im Argen liegt, und kein Feind ist so gefährlich als unsere, in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsere eignen Geschöpfe zu behandeln, und die thörichte Befliſſenheit, ich weiß nicht was für ein Ideal unsers Bildes und Namens ihnen einzuprägen.“ Ein andermal schreibt er an Hartknoch: „Je mehr die Kinder anwachsen, desto größer werden die Sorgen. Deus providebit.“

„Wahr, schreibt er an Jacobi, Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Das Eigenthumsrecht und der usus fructus geht auf Rechnung des Gebers, der für jede stehn muß und sorgen wird. Selbst auf den schlimmsten Fall muß man von sich und seinen Kindern wie jener Held[1]) denken Nisi periissem periissem! Nisi periissent, periissent. Er ist Vater und Pädagog *κατ' ἐξοχην*, dessen Methode und Wege unsern eigennützigen eingeschränkten und selbstsüchtigen Plänen und Projecten überlegen sind, und damit wollen wir uns als treue Gesellen *σύζυγος γνήσιος* Phil. 4, 3 unter einander trösten, Ehre und Freude von unsern Kindern erwarten, sie als die Hoffnung und Krone unsers Daseins ansehn und ertragen im Schweiße unsers Angesichts unter Dornen.“

Dieser bibliſchen Pädagogik stellt Hamann die in der Lessing'schen Schrift enthaltene ironiſch entgegen. Er meint: „Dank sei es den weisen Antoninen und Pädagogen unsers leutseligen Aeons für die neueste Offenbarung ihrer politiſchen und metaphyſiſchen Grundsätze zur Erziehung und Regierung des menſchlichen Geschlechts.“

[1]) Themiſtocles.

Aehnlich heißt es in Golgatha und Scheblimini: „Seitdem sich aber die Götter der Erde zu allerhöchsten Philosophen[1]) selbst creirt, hat sich Jupiter (weiland summus Philosophus!)[2]) in die Gugusgestalt eines Pädagogen verkriechen müssen.“[3])

Die Erziehung seiner geliebten ältesten Tochter lag Hamann, wie bereits bemerkt ist, sehr am Herzen. Er wollte sie zur Erzieherin ihrer jüngern Geschwister heranbilden. Deswegen glaubte er die darauf verwandten Kosten nützlich angelegt. So wie er bei seinem Sohne nicht, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit dem Latein, sondern mit dem Griechischen den Anfang gemacht hatte, so ließ er auch seine Tochter, ebenfalls gegen die gewöhnliche Ordnung, zuerst im Italienischen unterrichten. Die Briefe, welche er an dies sein geliebtes Kind richtet, haben einen ganz eigenthümlichen Reiz. Die innige väterliche Liebe vereinigt sich darin mit herzlichen Ermahnungen und zuweilen auch ernstlichen Rügen. „Lies nicht aus Vorwitz, schreibt er ihr, sondern mäßig und frage den guten Hill, ehe du ein Buch nimmst, um Rath, oder den Professor Kraus. In dem besten Garten giebt es Nesseln, an denen man sich verbrennen kann. Gewöhne dich lieber, Bücher oft zu lesen, als an das leidige Naschen; auch Deine eignen Gedanken aufzusetzen, gute Stellen auszuziehen und in Deine eigne Mundart zu übersetzen.“ Er ist bemüht, selbst für sie ein passendes Geburtstagsgeschenk auszusuchen. „Weil sich meine älteste Tochter, schreibt er an Jacobi, ein Buch gewünscht zum Andenken ihres Geburtstages, schickte ich sogleich ihren Bruder nach Wieland's Damenbibliothek und habe die drei ersten Theile hier gefunden. Es scheint brauchbar genug.“

---

[1]) Bezieht sich wohl auf den philosophe de S. S.

[2]) Hamann hatte in Thesaurus Brandenburgicus Jupiter auf einem geschnittenen Steine mit dem Philosophenmantel abgebildet gesehn.

[3]) Vergl. S. 5. Note 2.

Hamann hatte aber auch mannigfache Gelegenheit, über weibliche Erziehung Beobachtungen anzustellen. Das Institut seiner Freundin, der Baroneſſe Bondeli, worin seine Tochter sich befand, intereſſirte ihn auf's lebhafteſte. Er hatte indeß mitunter auch unangenehme Dinge in dieſer Beziehung auszufechten. Die mißrathene Tochter ſeines Freundes Hartknoch gab ihm Veranlaſſung, ſein Talent als Friedensſtifter in Ausübung zu bringen.

Das Benehmen der Schweſter des jungen Lindner, der bei Hamann in Penſion war, gegen dieſen ihren Bruder entlockte ihm folgende feine Bemerkung: „Was den Ton an ſeine Schweſter betrifft, ſo habe ſehr zufällig von ihm ſelbſt den einen Brief zu leſen bekommen, und dies gab mir Anlaß, mir auch die Antwort auszubitten. Liebſter Freund, nicht Ausbrüche, ſondern die Quelle des Uebels iſt die Sache, wie in der Arznei nicht Symptome das Augenmerk des Arztes ſind. Aber ich hätte auch gewünſcht, daß eine Schweſter, und dazu eine jüngere Schweſter, ihrem älteſten Bruder gar nicht in ſolchem männlich klugen Ton die Epiſtel geleſen, ſondern mit ein wenig mehr Laune, Liebe und Heiterkeit ſich mehr an der lächerlichen Seite, im Character ihres Geſchlechts und Alters, gehalten hätte. Eine ſtrenge Moral kommt mir ſchnöder und ſchaler vor, als der muthwilligſte Spott und Hohn. Das Gute tief herein, das Böſe heraus zu treiben — Schlechter ſcheinen, als man wirklich iſt, beſſer wirklich ſein, als man ſcheint, dies halte ich für Pflicht und Kunſt.“

Das ganze Erziehungsweſen ſchien Hamann von der größten Wichtigkeit auch für das Staatsleben. Daher ſchreibt er im zweiten Hirtenbriefe: „Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger ſollte die Erziehung am Herzen liegen, weil der Same des Fluchs und Unkrauts, welches ſowohl das gemeine als Hausweſen unterdrückt, meiſtens in Schulen ausgeſäet und angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und ſclaviſche Waffendienſt, ihr künſtlicher Fleiß und Adel, ſondern auch

die Chimäre der ſchönen Natur, des guten Geſchmacks und der geſunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeiſter des menſchlichen Geſchlechts und die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft theils erſchöpfen, theils in der Geburt erſticken."

„Man hat aus dem Einfluſſe, [1]) der ſich durch Kinder in alle Stände und Familien, ja ſelbſt in die Nachkommen gewinnen läßt, eine verhaßte und partheiiſche Anklage gemacht, doch warum verachtet oder verſäumt man den Gebrauch eben dieſes Hülfsmittels zu einer beſſern Anwendung und frommen Nachahmung? Et ab hoste consilium." — —

Von Schulen und Erziehungs-Anſtalten verſprach ſich indeß Hamann nur dann Nutzen, wenn ſie von ächter Frömmigkeit getragen und beſeelt ſind. Er bemerkt dem Geiſte moderner Aufklärung ſchnurſtracks entgegen: „Ohngeachtet nach dem Glaubensbekenntniß eurer antiſalomoniſchen Schulmeiſter die Furcht des Herrn der Weisheit Ende iſt: ſo bleibe es mein großer Gewinn, gottſelig und genügſam zu ſein!

„Die Schule, in der an Gott gedacht wird, ſchrieb er an einen ſeiner Zöglinge, iſt geſegnet als das Haus des Aegypters, wo Joſeph aus- und einging. Sonſt arbeiten umſonſt, mein lieber Baron; ſonſt wachen die Wächter umſonſt über unſere Seelen. Gott hilft einem Noah an ſeinem Kaſten, einem Moſe an ſeiner Stiftshütte und einem Salomo an ſeinem Tempel. Als ein Menſch unter uns hieß er des Zimmermann's Sohn."

Daher iſt Hamann bei ſeinen Kindern und Zöglingen nur an einem Gehorſam gelegen, der aus dieſer Quelle entſprungen war und verlangte keinen unfreiwilligen Sclavendienſt. Er ſchreibt an ſeinen Sohn, als dieſer ihm Veranlaſſung zur Unzufriedenheit gegeben hatte: „Unter zwei Uebeln will ich lieber Euern Ungehorſam, als einen betrüglichen und knechtiſchen Au-

[1]) Namentlich der Jeſuiten.

gendienſt. Wenn Ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von Euch verachtet und verlacht zu werden! Wenn Ihr nicht Ihn liebt, ſo verlange ich nicht, Euer Oelgötze zu ſein!"

Schließen wir dieſen Abſchnitt mit einigen gehaltvollen Worten Hamann's in ſeinem Golgatha und Scheblimini über das Ungenügende eines Vorſchlags Mendelsſohns in ſeinem Jeruſalem. Sie lauten:

„Bei dem unendlichen Mißverhältniſſe des Menſchen zu Gott, ſind „„öffentliche Bildungsanſtalten, die ſich auf Verhältniſſe des Menſchen zu Gott beziehen,"" lauter ungereimte Sätze in trockenen Worten, welche die innern Säfte anſtecken, je mehr ein ſpeculatives Geſchöpf davon einzuſaugen bekommt. Um erſtlich das unendliche Mißverhältniß zu heben und aus dem Wege zu räumen, ehe von Verhältniſſen die Rede ſein kann, welche öffentlichen Anſtalten zum Beziehungsgrunde dienen ſollen, muß der Menſch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleiſch und Blut an ſich nehmen. Die Juden haben ſich durch ihre göttliche Geſetzgebung[1]) und die Naturaliſten durch ihre göttliche Vernunft[2]) eines Paladiums zur Gleichung bemächtigt: folglich bleibt den Chriſten und Nicodemen kein anderer Mittelgriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe zu glauben: Alſo hat Gott die Welt geliebt — — Dieſer Glaube iſt der Sieg, welcher die Welt überwunden hat."

---

[1]) Womit der Mauſchel Mendelsſohn in ſeinem Jeruſalem fortwährend renommirt.

[2]) Ebenfalls ein Gegenſtand der Renommage des Naturaliſten Mendelsſohn.

G. Hamann über Politik.

Regis praecepta duobus illis monitis claudantur: Memento, quod es homo, et Memento, quod es Deus seu Vice-Deus. Quorum alterum pertinet ad potestatem eorum coercendam, alterum ad voluntatem regendam.
Baco von Verulam.

a) Hamann's Freiheitsliebe. Dieſelbe als Ausfluß der Selbſtliebe. Belege dafür aus dem Handel und der Rechtspflege. Preßfreiheit und Cenſur. Geſetzgebung und Pandecten.

Hamann hatte einen vorwiegenden Hang zur Freiheit und dieſer iſt von weſentlichem Einfluß auf ſeinen ganzen Lebensgang geblieben. Er trieb ihn in die Fremde und flößte ihm zuerſt Neigung und Vorliebe für den Kaufmannsſtand ein, den er für den freieſten und unabhängigſten hielt. Sein Freiheitsdrang ließ es ihm unmöglich erſcheinen, ſich in die Grenzen eines Amtes oder beſtimmten Berufs einzuſchließen oder ſeine Wißbegierde auf gewiſſe Fächer zu beſchränken. Dieſe Liebe der Freiheit erhielt ihm aber auch die köſtliche Selbſtſtändigkeit des Geiſtes, die ihren Nacken keinem Joche menſchlicher Meinung beugte, und ſicherte ihm die hohe unabhängige Stellung, die er über ſein Zeitalter einnahm. Bei ſolchen Geſinnungen iſt es nicht ſchwer, zu errathen, wie ſeine Anſichten in politiſchen Dingen beſchaffen waren. Er liebte das Chriſtenthum, wie wir in einem andern Abſchnitte geſehn haben, auch ſchon aus dem Grunde,

weil es seiner Freiheitsliebe Vorschub leistete. Damit im Einklang schreibt er in den biblischen Betrachtungen zu 3. Mos. 19,5: „Gottes geoffenbarte Religion ist die größte Beförderin der Freiheit, das einzige Mittel, als ein freiwilliges Opfer Gott zu gefallen. Wie sollten alle freien christlichen Staaten auf ihre Belebung und Ausbreitung bedacht sein! denn die Sünde macht uns zu Sclaven. Wer einen Tyrannen hasset, wer die Freiheit liebt, der bekenne sich zu Gottes Fahne, um an dem herrlichen Siege Theil zu nehmen, den Gott sich über den grausamsten Wütherich und den despotischsten Usurpator vorbehalten hat."

Hamann betrachtet die Freiheitsliebe als einen Ausfluß der Selbstliebe. „Sind es nicht, fragt er in den „Brocken," die bloßen Erscheinungen der Selbstliebe, die wir mit dem Begriff der Freiheit belegen? Diese Selbstliebe ist das Herz unsers Willens, aus dem alle Neigungen und Begierden gleich den Blut- und Pulsadern entspringen und zusammenlaufen. Wir können so wenig denken, ohne uns unser bewußt zu sein, als wollen, ohne uns unser bewußt zu sein."

„Warum vermehrt der Handel die Liebe der Freiheit? Weil er das Eigenthum eines Volks sowohl als jeden Bürgers vermehrt. Wir lieben, was uns eigen gehört. Hier ist also die Freiheit nichts als Eigennutz und ein Ast der Selbstliebe gegen unsere Güter."

Wegen der dem Handel so eben zugeschriebenen Förderung der Freiheitsliebe tritt Hamann in den Anmerkungen zum Dangeuil als warmer Lobredner desselben auf.[1]) Er weiß seine Vortheile für die Entwicklung der Staaten auf's günstigste in's Licht zu stellen. Später fügt er in den Brocken noch folgende interessante Reflexion über denselben Gegenstand hinzu: „Je mehr ich dem Begriff der Freiheit nachdenke, desto mehr scheint er mir mit allen Beobachtungen derselben übereinzustimmen. Ich will zwei anführen. Man kommt überein, daß es keine Freiheit ohne Gesetze geben könne; und man erklärt diejenigen

[1]) Vergl. Schr. I. 14 ff.

für freie Staaten, wo die Unterthanen ſowohl als der Fürſt von Geſetzen abhängen. Geſetze haben alſo ihre Kraft bloß durch den Grundtrieb der Selbſtliebe, der Belohnungen und Strafen als Bewegungsgründe wirkſam macht. Ein Geſetz iſt niemals ſo beunruhigend und ſo beleidigend als ein Richterſpruch, der auf Billigkeit gegründet iſt. Das erſte rührt meine Eigenliebe gar nicht und erſtreckt ſich auf meine Handlung allein, macht daher alle diejenigen mit mir gleich, die im gleichen Fall ſtehen. Der letzte, ein willkürlicher Spruch ohne Geſetz iſt aus entgegengeſetzten Bewegungen der Selbſtliebe allemal als eine Knechtſchaft für uns. Durch ein Geſetz ſind mir die Folgen meiner Handlung bekannt; die Einbildungskraft kann daher durch keine Schmeicheleien oder argwöhniſche Ueberlegungen von der Gerechtigkeit unſers Fürſten oder Richters uns hintergehn. Ja, der Richter in einer freien Republik zeigt mir ſelbſt durch ſein Beiſpiel, daß ihm das Geſetz ſo gut befiehlt. dies gegen mich auszuſprechen, als es mir befiehlt, das, was er ausſpricht, zu leiden. Hierin beſtehn alſo alle die Vorzüge der politiſchen Freiheit, jeder weiß die Folgen ſeiner Handlungen, und niemand kann ſelbige ungeſtraft übertreten; weil nichts als der Wille des Geſetzes mich einſchränken kann und dieſer Wille iſt mir ſo wohl bekannt, als unwandelbar, ja der Wille des Geſetzes iſt in allen Fällen für mich und eine Stütze meiner Selbſterhaltung und Selbſtliebe. Daher berufen wir uns auf Geſetze, daher fürchten wir ſelbige. Man füge noch hinzu, daß die Geſetze, die wir uns ſelbſt geben, aus eben dem Grunde der Selbſtliebe uns niemals ſchwer vorkommen, und daß es das größte Vorrecht freier Staaten iſt, ihre eignen Geſetzgeber zu ſein. Geſetze ſchränken alſo nicht die Freiheit ein, ſondern geben mir die Fälle zu erkennen und die Handlungen, die vortheilhafte oder nachtheilige Folgen für meine Selbſtliebe haben ſollen, und dieſe Einſicht beſtimmt daher unſere Neigungen."

Er wollte indeſſen der Billigkeit damit nicht zu nahe treten, ſondern nur ihre unrichtige Anwendung verwerfen. Sonſt war

er ein großer Freund und Verehrer dieſer Tugend, derentwegen ſein Vater gewünſcht hatte, ein Gelehrter zu ſein, um ihr ein ſchriftliches Denkmal errichten zu können. Seine ganze politiſche Anſchauungsweiſe iſt von dieſem Grundſatz durchdrungen und er bringt ihn im Leben vielfach zur Anwendung. Das suum cuique ſteht ihm als unantaſtbar feſt und eben ſo das summum jus summa injuria. Als Herder mit ſeinem Verleger Hartknoch über das zu zahlende Honorar ſich überwarf, trat er als freundſchaftlicher Vermittler zwiſchen ſie. „Ich wünſchte, ſchreibt er an Hartknoch, etwas zur Beſänftigung von beiden Theilen beitragen zu können, da man von beiden Theilen in das summum jus der Freundſchaft und Billigkeit Eingriffe zu thun ſcheint. In den „Zwei Scherflein“ heißt es: summum jus und summa injuria ſind wie Licht und Schatten unzertrennliche Zeitverwandte der ſinnlichen Unterwelt, hingegen Gerechtigkeit ohne Anſehn der Perſon und ihrer Phyſiognomie ein Regale des jüngſten Richters, der die gläubigen, geduldigen und heiligen Liebhaber ſeiner — wiewohl vergangenen und künftigen Erſcheinung,[1]) dennoch — vom Anfange bis ans Ende der Tage — unſichtbaren Gegenwart — mit reiner und ſchöner Seide[2]) anthun, aber alle poetiſchen Illuſionen und politiſchen Uſurpationen der apokalyptiſchen Beſtie des Lügenpropheten[3]) und der babyloniſchen Mutter-Jungfer an's Licht bringen und zu Nicht, zu Nicht, zu Nicht! machen wird — durch das πνεῦμα ſeines Mundes.“[4])

Zu politiſchen Reformatoren, wozu ſich ſo leicht Leute berufen glauben, die nichts dazu mitzubringen haben als einen ſogenannten guten Willen, eine tüchtige Doſis Eitelkeit und nicht wenig Ehr- und Habſucht, glaubte Hamann nur ſehr wenige befähigt. Schon der dabei zu nehmende Geſichtspunkt dünkte ihn für den kurzſichtigen Menſchen ſchwer zu finden.

[1]) 2. Tim. 4, 8.
[2]) Offenb. 19, 8.
[3]) Offenb. 19, 20.
[4]) 2. Theſſ. 2, 8.

„Die Götter, schreibt er an Jacobi, halten es selten mit unseren Catonen und Patrioten, vielleicht weil sie die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehn, der menschlicher und nicht so stoisch ist oder so absolut als der philosophische und politische.“ Er hielt es vielmehr in dieser Hinsicht mit dem heiligen Confucius.[1])

Aus ähnlichen Gründen mit denen, die er gegen einen Urtheilsspruch aus Billigkeit anführt, war Hamann entschieden gegen die Beschränkung der Preßfreiheit durch die Censur, denn auch hier herrschte nicht das Gesetz, sondern die Willkür des Censors. Ihm wurde die Ausarbeitung einer Schrift gegen dieselbe nach einem Entwurfe eines berühmten Juristen[2]) übertragen, welche nachwies, daß die Censur ihre Entstehung dem Papstthum verdanke. Hamann lehnte dies aber ab, weil er nicht nach einem fremden Leitfaden zu arbeiten, gewohnt war, und übertrug die Sache lieber Treschо.[3])

Selbst für die Schaubühne nahm Hamann eine große Freiheit in Anspruch. Er schreibt an Lindner: „Für ein freies Volk gehören Personalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrentheils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satyren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat.“

Da Hamann die Gesetzgebung als die Hauptgrundlage der Freiheit der Staaten ansah, so wandte er ihr vielfach seine Aufmerksamkeit zu. Die neuern Versuche in diesem Fache waren nicht nach seinem Geschmack. „Wie den Kindern die Würmer, spottet er, gehen den feuchtigen Buchstabenmenschen die Gesetze ab, welche auch die güldene Ader und Nymphe Egeria[4]) mancher philosophischen Regierung sind,“ und an einer andern Stelle Golgatha's und Scheblimini's heißt es: „Der außerordentliche Geschmack an Gesetzgebung und der

[1]) Vergl. Hamann's Leben und Schriften III. 408.
[2]) Siehe Anl. C. [3]) Vergl. Schr. III. 188.
[4]) Ihrer Einflüsterung verdankte bekanntlich Numa seine weisen Gesetze.

königliche Luxus darin beweiſt eine ſo große Unfähigkeit, ſich ſelbſt als ſeines gleichen zu regieren und iſt ein gemeinſchaftliches Bedürfniß für Sclaven und ihnen ähnliche Despoten." Damit vergleicht er die Geſetze der Juden und ihre Ueberlegenheit: „Die Dauer ihrer Geſetzgebung[1]) iſt vollends der ſtärkſte Beweis von der Kraft ihres Urhebers, von der Ueberlegenheit ſeiner zehn Worte über die zuſammengebettelten zwölf Tafeln, waſſerſüchtige Ungeheuer und Kürbisgewächſe,[2]) die ohne Arbeit noch Wartung in einer Nacht werden und in einer Nacht verderben, daß Schatten und Freude weg iſt. Moſes bleibt der große Pan,[3]) gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünſtler ganz und gar servum pecus[4]) ſind." Eben ſo wenig Vertrauen hatte er zu den verſuchten Heilmitteln gegen die Chicane. Er meint, „jede Reformation der Geſetze werde ein friſcher Dünger derſelben."

Dagegen war er ein Bewunderer des Römiſchen Rechts. Er ſchreibt an Herder: „Ich habe immer das jus naturae et gentium im corpore juris geſucht und finde mit Vergnügen, daß Leibnitz eben ſo für die Pandecten eingenommen iſt, als ich ihre Philoſophie bewundert habe; er vergleicht ſie mit Euklides, Archimedes und ſchreibt den Römern in keiner andern Wiſſenſchaft Erfindung zu als in den Waffen und in jure, nach der alten Weiſſagung: Tu regere imperio[5]) ect."

Das einzige Mal, wo Hamann ſich über ein eigentlich juriſtiſches Thema ausführlicher verbreitete, war, als er in Golgatha und Scheblimini die von Mendelsſohn in ſeinem Jeruſalem aufgeſtellte künſtliche Theorie des Naturrechts in ihrer ganzen Blöße darlegte. Mit durchdringendem Scharfſinn zeigt er die Unzuverläſſigkeit des Fundaments ſo wie auch die Unhalt-

---

[1]) Matth. 5, 18. [2]) Jon. 4, 10.
[3]) Vergl. Schr. IV. 194 (Jeſus Sirach 43, 29) u. Jacobi's Werke I. 395.
[4]) Hor., Ep. I. 19, 19.
[5]) Virg. Aen. VI. 852. Tu regere imperio populos, Romane, memento.

barkeit des ganzen Gefüges dieſes künſtlichen Baues. Nachdem er die innern Widerſprüche, worin die Theorie Mendelsſohn's verfällt, aufgedeckt hat, bemerkt er mit Recht: „Was für ein Aufwand myſtiſcher Geſetze, um ein kümmerliches Recht der Natur aufzuführen, das kaum der Rede werth iſt, und weder dem Stande der Geſellſchaft, noch der Sache des Judenthums anpaßt! „„Laßt ſie nur bauen,““ würde ein Ammoriter ſagen, „„laßt ſie nur bauen; wenn Füchſe hinaufzögen, die zerriſſen wohl ihre ſteinernen Mauern.““ [1]) Man verſuche aber nur gewiſſe Behauptungen der Rabbiner[2]) göttlicher Vernunft ohne ſolche Grundſätze vernünftig zu erklären.“

„Durch den Schlangenbetrug der Sprache circulirt, unter eben ſo verſchiedenen als mannigfaltigen Wortgeſtalten im ganzen Jeruſalem die ewige petitio eines und deſſelben hypokritiſchen principii von äußerlicher Vollkommenheit der Rechte und Handlungen, von innerlicher Unvollkommenheit der Pflichten und Geſinnungen.“

Dem metaphyſiſchen Geſetz königlicher Selbſt- und Eigenliebe, wie es in Mendelsſohn's Jeruſalem verkündet und angeprieſen wird, entgegen bemerkt Hamann: „Der Menſch als Pflichtträger der Natur, hat am allerwenigſten ein ausſchließliches Recht und verhaßtes Monopol auf ſeine Fähigkeiten, noch auf die Producte derſelben, noch auf die unfruchtbaren Mauleſel ſeiner Induſtrie[3]) und traurigen Wechſelbälge ſeiner uſurpirenden Gewaltthätigkeit über die ſeiner Eitelkeit unterworfene Creatur wider ihren Willen.“ [4])

Hamann giebt dann im Gegenſatz zu den Mendelsſohn'-

---

[1]) Nehem. 4, 3.

[2]) Dies iſt nämlich einer der von Mendelsſohn in ſeinem Jeruſalem beabſichtigten aber trotz ſeiner vielen Mühe ganz verfehlten Hauptzwecke. Vergl. Jeruſalem II. Abth. S. 121. 122.

[3]) Die ſich gerade durch den Mangel der Fortpflanzung von den Naturproducten unterſcheiden.

[4]) Man verfolge dieſe ſchöne Stelle in den Schriften VII. 32.

ſchen Sophiſtereien die Grundpfeiler aller geſellſchaftlichen Verbindung, zu deren Beleg er einige ſchlagende Stellen aus dem Cicero beibringt, ſo an: „Vernunft und Sprache ſind das innere und äußere Band aller Geſelligkeit und durch eine Scheidung oder Trennung desjenigen, was die Natur durch ihre Einſetzung zuſammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lug und Trug, Schande und Laſter zu Mitteln der Glückſeligkeit gefirmelt und geſtempelt.“ [1])

Schon in der Beilage zum Dangeuil macht Hamann die Bemerkung: „Es hat an witzigen Köpfen nicht gefehlt, die der Natur Hohn geſprochen, weil ſie das Vieh auf dem Felde gelehrter und die Vögel unter dem Himmel weiſer als uns auf dieſe Erde geſetzt. Iſt es aber nicht ihre Abſicht geweſen, daß der Menſch ſeine Vorzüge einer gemeinſchaftlichen Neigung zu danken haben ſoll, daß er zu einer gegenſeitigen Abhängung ſich früh gewöhnen und die Unmöglichkeit, andere zu entbehren, zeitig einſehn möchte? Warum hat ſie ſeinen Tod nicht durch einen kalten Mechanismus, ſondern durch jenen feurigen und ſanften Zug der Geſchlechter zu erſetzen geſucht?“ [2]) u. ſ. w.

b) Freies Staatsleben und Despotismus. Periodiſche Preſſe. Regierungsform. Politik im weitern Sinne. Finanzweſen. Die Großen der Erde. Vorurtheile. Politiſche Schriftſteller.

Weil nun ein freies Staatsleben von Hamann für ein ſo großes Glück gehalten wird, ſo erregen alle, welche daſſelbe untergraben, und verderben, ſeinen ſtarken Unwillen, ſie mögen auf dem Throne ſitzen oder Unterthanen ſein.

Sein Zorn gegen Despotismus und Willkür entbrennt oft in lichten Flammen. Daher ſchreibt Goethe einmal: „Selbſt der

[1]) Vergl. Schr. VII. 35 ff.
[2]) Vergl. I. 13 ff.

Socratiſche Faun in Königsberg kann nicht mit dieſer Wahrheit und bittern Wärme gegen die Unterdrückung reden und ſie häßlicher darſtellen, als ſie hier in des Eblis Geſtalt erſcheint."

Grundſätze daher wie: Pour gouverner des sujets il faut ou les contraindre ou les tromper oder nur die Frage s'il est utile de tromper le peuple? konnten ihn in Harniſch bringen.

So ſehr Hamann ein unnöthiges Eingreifen von oben herab widerſtrebte; eben ſo ſehr mißbilligte er es, wenn die Obrigkeit da, wo es die Gerechtigkeit erforderte, unterließ, dem Unrecht entgegenzutreten. Er nannte dies Gallionismus nach dem Landvoigt Gallio in der Apoſtelgeſchichte 18, 17, wo es von ihm heißt „und Gallio nahm ſich's nicht an," als die Griechen den Soſthenes vor dem Richterſtuhl ſchlugen. Er nennt es eine unerkannte philoſophiſche und politiſche Sünde und wünſcht, daß auch dieſes Unkraut zum Beſten des edlen Weizens der Toleranz und Providenz des großen Hausvaters bis zur Erntezeit empfohlen bleibe."

„Wehe dem reichen Fürſten, deſſen Unterthanen Bettler ſind! Selig der arme Landesvater, der reiche Kinder hat, ſchreibt er.

Es läßt ſich denken, mit welcher Erbitterung Hamann die Bedrückungen und empörenden Ungerechtigkeiten erfüllen mußten, die von den welſchen Eindringlingen, denen der große König die Finanzverwaltung anvertraut hatte, gegen preußiſche Unterthanen begangen wurden. Doch hiervon ſpäter.

Die Arithmétique politique, mit der in jener Zeit ſo großer Mißbrauch getrieben wurde, war daher Hamann in innerer Seele verhaßt. Er ſchreibt einmal an Herder: „Ich will wie Simſon ſterben und mich an den Philiſtern der Arith. pol. rächen; denn er meint „mit Zahlen laſſe ſich alles machen."

Aber nicht bloß in der materiellen Beförderung des Staatswohls liegt das Heil. „Il y a des pertes, heißt es in der Glose

Philippique, qui sauvent l'état, comme il y a des gains, qui le ruinent. In ſeiner Ankündigung der Königsberger Zeitung macht er darauf aufmerkſam, welchen Einfluß die periodiſche Preſſe auf das Triebwerk des Staats gewinnen könne. Er ſagt: „Die künſtliche Zuſammenſetzung der Räder in einer Uhr bringt keine Bewegung ohne die Schwere eines Gewichts und den Widerſtand einer Spannfeder, hervor; weil ohne Schwere keine Bewegung und ohne einen Widerſtand, der zwar immer überwunden, aber niemals vernichtet werden muß, kein Mechanismus möglich iſt. Dieſes Gewicht, dieſer elaſtiſche Zwang, dieſe Seele der Begebenheiten ſind Meinungen und es gehört zum eigentlichen Beruf aller Schriftſteller (worunter wir Zeitungsſchreiber die erſte und die letzte Stelle verdienen) Meinungen zu behaupten und Meinungen zu widerlegen.“

Daß indeß der mit ſeinen Mitmenſchen es wohlmeinende Autor oft unter dem Pöbel ſchlechter Scribenten eine ſehr ſchwierige Aufgabe habe, deutet er in folgender Stelle an: „Gönne Böſewichtern Glück und Gecken die Kunſt, in ſammtenen Kleidern mit dem Geſpenſt der Wahrheit und dem blauen Dunſt der Großmuth Höfe zu täuſchen und Land und Leute zu verderben; aber hinter der Larve eines Phantaſten und in der Geſtalt eines Miſſethäters, unter Kreuz und Schmach, dient der Weiſe dem Staate und Vaterlande.“

Hamann wohnte, als er in Begleitung des Hofraths Tottien in Warſchau war, dem Verlauf eines von dieſem geführten wichtigen Proceſſes bei. Er ſchreibt darüber: „Unterdeſſen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorſehung erkennen, die mich zu dem leidenden Zuſchauer dieſes kleinen Schauſpiels berufen hat.“

Er erlebte die Freude, daß ſeine Widerlegung des Mendelsſohn'ſchen Naturrechts auch von Juriſten nicht unbeachtet blieb. Er ſchreibt darüber an Jacobi: „Ein gewiſſer Dr. Hufeland hat einen Verſuch über das Princip des Naturrechts herausgegeben. Mein Name ſoll auch die Ehre haben, mit Schwal-

bacher oft genug angeführt zu werden mitten unter den Sternen erſter Größe, die über das jus naturale zu Helden geworden."

Hamann hatte unter allen Regierungsformen ein entſchieden günſtiges Vorurtheil für die Monarchie, nicht weil er glaubte, daß unter ihr den Unterthanen das größte Glück erblühe — von dieſer Seite hatte er ſie leider aus Erfahrung nicht kennen gelernt, — ſondern weil ſie ihm ein, wenn auch noch ſo mangelhaftes Vorbild jener ſehnſuchtsvoll gewünſchten Univerſalmonarchie war, welche uns die Bibel in Ausſicht ſtellt. Im Uebrigen war er in Bezug auf ſie ganz indifferent. „Ich halte alle Regierungsformen für gleichgültig, ſchreibt er an Jacobi, und bin gewiß, daß alle Producte und Ungeheuer der Geſellſchaft wieder Naturproducte eines höhern Willens ſind, den uns anzubeten und nicht zu richten, Gewiſſen, Noth und Klugheit verpflichtet. Der Theokratie geht es wie der Phyſiokratie; einerlei Mißverſtändniß und Mißbrauch von ihren Tadlern und Bewundrern, Kunſtrichtern und Lobrednern. Meine Zufriedenheit hängt mit dieſen Hypotheſen meines Glaubens und meiner beſten Erkenntniß zuſammen, die jeder andere für wahr halten mag. Hat der Hausvater mit dem Unkraut Geduld und Nachſicht, ſo mag ein jeder für ſeinen Acker und Garten ſorgen. Ich habe keine und mag mir die Finger an Neſſeln nicht verbrennen. Ich halte mich an die letzten Worte David's, ſo wenig ich auch das Ende dieſer Weiſſagung verſtehe und abſehe. Alle Monarchien ſind in meinen Augen Schattenbilder der goldenen Zeit, wo Ein Hirt und Eine Heerde ſein wird. ἡ καρδία καὶ ἡ ψυχὴ μιαά — παντα κοινὰ wie in der erſten Kirche, ſo im tauſendjährigen Reiche. Ich rede alſo von Zeiten in der Ferne und Weite, von Vergangenheit und Zukunft."

In Golgatha und Scheblimini heißt es: „Die ganze Geſchichte des jüdiſchen Volks ſcheint nach dem Gleichniſſe ihres Ceremonial-Geſetzes ein lebendiges, geiſt- und herzerquickendes

Elementarbuch aller hiſtoriſchen Literatur, im Himmel, auf und unter der Erde — — ein diamantner, fortſchreitender Fingerzeig auf die Jobelperioden und Staatsplane der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu ſein, und das prophetiſche Räthſel einer Theokratie ſpiegelt ſich in den Scherben dieſes zertrümmerten Gefäßes wie die Sonne „„in den Tröpflein auf dem Graſe, das auf Niemand harret, noch auf Menſchen wartet:““ denn geſtern war der Thau vom Himmel allein auf Gideon's Fließ und auf dem ganzen Erdboden trocken; heute Thau auf der ganzen Erde und das Trockene allein auf dem Fließe.“

An Reichardt ſchreibt er: „Die Vergleichung ſo vieler Staatsformen giebt uns eben die confuſeſten Begriffe ſo vieler Idole ſubalterner Grundſätze, daß die Materie darüber verloren geht, und wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr ſehen können.“

Deswegen erfreute Hamann eine Stelle Wieland's über Regierung,[1]) welche aus einem höhern Geſichtspunkte die Sache beleuchtete. Wir führen den Schluß davon an: „Wenn wir ſehen, durch was für ein Minimum von Weisheit die Welt regiert und wahrlich wenigſtens ſo regiert wird, daß es ſchwerlich einer von uns beſſer machen würde: ſo deucht mich, es leuchte ſtark in die Augen, daß es bloß die in allen Regierungen hinter der Scene ſpielende Theokratie ſei, welche macht, daß es trotz unſerer eitlen Beſorgniſſe — nicht ſchlimmer und oft gegen alle unſere Deductionen, Theorien und Demonſtrationen ſo viel beſſer in der Welt geht, als es unſerer einfältigen Meinung nach gehen ſollte.“

Auch die Politik, in ſofern ſie die Kunſt iſt, ſich durch kluge Benutzung der Zeit und Umſtände den Erfolg ſeiner Unternehmungen zu ſichern, dieſe Kunſt, welche durch den mit ihr getriebenen Mißbrauch ſo in Verruf gekommen iſt, wurde

[1]) S. Jacobi's Werke IV. 2. S. 87.

von Hamann nicht verſchmäht, wenn ſie nur nicht der Vorſchrift: „ſeid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben“ widerſprach. Nicht allein das Was, ſondern auch das Wie lag ihm ſtets am Herzen. Namentlich den Widerſachern gegenüber beobachtete er immer eine große Vorſicht bei der Wahl ſeiner Maßregeln. In dieſem Punkte iſt er auch ſeinen Freunden von großem Nutzen geweſen, und vor allen Jacobi. In Scherz und Ernſt mahnt er ihn von Schritten ab, die ihm bei ſeinen Gegnern und auch beim Publicum höchſt nachtheilig geworden wären. In Bezug auf die Berliner bemerkt er: „Mit Leuten, die gegen die Wahrheit ſtreiten, verliert man immer durch Worte, und je mehr man dergleichen glaubt, nöthig zu haben, deſto mehr giebt man ihrer Geſchicklichkeit, ſelbige zu verdrehen, Handhaben.“ Nil admirari, nil aspernari, ſondern mit Galgenvögeln verſtändig und ſchlau umgehn, nicht wie ein Wüthender Steine und Prügel gegen ſie brauchen, ſondern die Lockpfeife, um ſie zu amüſiren und ſicher zu machen. An ihre Aufklärung, Bekehrung iſt nicht zu denken, und ſie verdienen dieſe unerkannte Wohlthat nicht; dadurch geben wir ihnen neue Waffen, mit denen ſie, dem Himmel ſei Dank! nichts anzufangen wiſſen.“ Er warnt ihn davor, politiſcher Rathgeber zu werden und ſich mit ſolchen Perſonen zu verbünden, die er verachten muß, namentlich vor Stark. „Wenn Du nöthig findeſt, ſchreibt er ihm, Dich vor den feindſeligen Berlinern zu hüten, ſo haſt Du eben ſo viel und noch mehr Urſache, vor ihren orthodoxen und zelotypiſchen Gegnern auf Deiner Hut zu ſein. Man kommt mit leichter Mühe ſo weit, daß man thun muß, was man nicht laſſen kann oder will.“ Er ſagt ihm geradezu: „Ach, Deine politiſche Freundſchaft übertrifft alle pias fraudes, die Du ſo nachdrücklich an Andern rügſt.“ Auch ſeinem Freunde Herder iſt Hamann in mancher Hinſicht nützlich geweſen, und jener hätte ſich mitunter manche Verdrießlichkeiten erſpart, wenn er Hamann's Rath befolgt hätte. Man denke nur an Klotz, Spalding, Schlözer und Michaelis. Seine eignen Schriften, in ſo-

weit ſie polemiſchen Inhalts ſind, waren faſt jedesmal ein ſtrategiſch wohlüberlegter Feldzug.

Durch einen merkwürdigen Ausſpruch hat ſich Hamann auch als politiſcher Prophet bewährt. In dem Aufſatz über den Vergleich zwiſchen Geld und Sprache heißt es: „Man darf ſich nicht wundern, daß die Beredtſamkeit in den Staatsunternehmungen der älteſten Zeiten ein eben ſo ſtark Gewicht gehabt als das Finanzweſen in der Klugheit und dem Glück der unſrigen. Im gegenwärtigen Jahrhundert würde es dem Julius Cäſar vielleicht ſo nützlich geſchienen haben, ein außerordentlicher Münzmeiſter zu werden, als es ihm damals rühmlich deuchte, ein feiner Grammatiker zu ſein.“

Er deutet hiedurch alſo die wichtige Rolle an, welche das Finanzweſen in neuerer Zeit auf Staatsunternehmungen gewinnen werde. Daher heißt es ſchon in den Socratiſchen Denkwürdigkeiten: „Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunſt, Gold zu machen, mit Recht das höchſte Project und höchſte Gut unſerer Staatsklugen.“ Man denke hierbei an die einflußreiche Stellung, welche die Rothſchild's ſich erobert haben, indem ſie gleichſam in gewiſſer Hinſicht zu Herren über Krieg und Frieden geworden ſind.

Hamann, der den Kaufmannsſtand für das Wohl des Staates ſo hoch ſtellt,[1]) wenn er ſeinen Beruf erfüllt, ſpricht die Ueberzeugung aus: „Die Gleichgültigkeit der meiſten Kaufleute, beſonders der glücklichen, iſt eine Wohlthat für das gemeine Weſen, das in Ermangelung patriotiſcher Tugenden bei klareren Einſichten weit mehr Gefahr laufen würde als jetzt durch den Unterſchleif ihrer Feigenblätter. Law, der berühmte Actienhändler, hatte über das Geld als ein Weltweiſer und Staatsmann ſtudirt; er kannte den Handel beſſer als das Wagſpiel, dem er zu Gefallen ein irrender Ritter wurde. Sein Herz aber war ſeinem Verſtande nicht gewachſen.“ Wie ſchwierig in-

[1]) Vergl. Schr. I. 30.

deſſen Hamann dieſe Materie erſchien, ſagt er uns in einer Recenſion des Buches „Policei und Induſtrie.“ Die Stelle lautet: „Der zweite Abſchnitt des zweiten Capitels enthält wohl die wichtigſte Unterſuchung, nämlich von der Circulation des Geldes und deſſen Einfluß in die Induſtrie; eine Materie, die ſelbſt nach den Bemühungen eines Hume und Stewart noch bei weitem nicht zur vollſtändigen Deutlichkeit gebracht iſt, und an der man ſehen kann: daß der Lauf der Dinge in der bürgerlichen Welt eben ſo räthſelhafte Erſcheinungen enthalte, als nur immer in der natürlichen vorkommen mögen.“

Die Großen der Erde, die Hamann leider faſt nur von der Schattenſeite kennen lernte, ſtanden nicht in ſeiner Gunſt, und er ſpricht manche bittere Wahrheit über ſie aus. Eine Anrufung derſelben, wie Jeruſalem ſich erlaubt hatte, um in Sachen der Wahrheit oder Wiſſenſchaft ein entſcheidendes Wort zu ſprechen oder ihr Gewicht in die Waagſchale zu legen, widerſtrebte ihm auf's höchſte. „Die Gerechtigkeit bei Fürſten, ſchreibt er an Jacobi, iſt wie die Wahrheit bei Philoſophen. Ohne Gerechtigkeit giebt es keine Exiſtenz — iſt allerdings wahr aber nur in einem Sinne, der dem Verfaſſer nicht eingefallen iſt. Die Themis, eine Tochter des Himmels und der Erde, welche von den ſtupiden Berlinern geglaubt und angebetet wird, ſcheint mir evidenter als die Tochter des Jupiter und der Liebe.“ In der Glose Philippique wirft er die ironiſche, wahrſcheinlich ihrem Hauptinhalt nach Voltaire entlehnte Frage auf: „Dirons nous, que S. Paul pratiquait *ce grand art aux princes nécessaire de nourrir la faiblesse et l'erreur du vulgaire?*[1])

Hamann berichtet ſeinem Bruder über die Lectüre von Maſſillon's Faſtenpredigten. Ueber das Verſprechen des Verſuchers: „Ich will dir alle Reiche der Welt geben, macht er folgende characteriſtiſche Bemerkung: „Wenn der Teufel über dieſe

[1]) S. Schr. II. 375. Aehnlichen Inhalts iſt die Stelle IV. 153.

Prahlerei und die läſterliche Zumuthung, welche er zur Bedingung ſeiner Freigebigkeit im Verſprechen macht, nicht roth geworden: ſo verdient er in dieſer Betrachtung, auch der Fürſt dieſer Welt und der größte Unterthan ſeiner Unterthanen zu heißen." Aber nicht allein zu den Fürſten fehlte es ihm an Vertrauen, ſondern er beſaß auch, wie er ſich ſcherzend gegen Herrn von Moſer ausdrückte, einen incarcerirten Haß und Groll gegen alle Excellentien und Kräfte der Ober- und Unterwelt," wovon ihn aber deſſen Liebenswürdigkeit beinahe entzaubert hatte.

Doch bei allen dieſen anſcheinend miſanthropiſchen Anſichten war er getroſt und guten Muthes. Bei allem Mißtrauen hatte er noch ein Gegengift des Vertrauens. „Es iſt noch ein Hüter über die Hohen und ſind noch Höhere über die beiden."

Unter dem Vorwande, Vorurtheile auszurotten, wußten die vermeinten Welt- und Staatsverbeſſerer ihre eignen Vorurtheile zur Geltung zu bringen. Hamann meint, daß „alle Altflickereien der beſten Welt auf die Wind- und Beutelſchneiderei hinauslaufen, Geſetze aus Mangel ihrer Einſicht in Vorurtheile, und Vorurtheile aus einem abermaligen Mangel ihrer Einſicht in Geſetze zu verwandeln sans rime et sans raison."

„Daß Geſetze allein nicht fördern und Vorurtheile, die Gott gereinigt hat, nicht gemein machen — den Unreinen aber und Ungläubigen nichts rein, ſondern unrein iſt, beide ihr Sinn und Gewiſſen, iſt ihm eine ausgemachte Wahrheit."

An Herder ſchreibt er: „Die Frage von den Vorurtheilen verdient freilich in einem beſſern Lichte als dem academiſchen beleuchtet zu werden. Das Volk wird freilich je mehr la dupe, deſto mehr fripon, und Viele ſind immer mehr im Stande, Einen, als Einer, Viele zu betrügen. Es bleibt alſo immer das Sicherſte und Vernünftigſte für einen Fürſten, keine Lügen und Betrügereien zu privilegiren. Aber mundus vult — — und wären keine Betrüger, die ſich einander ſtürzten, ſo würde es für das kleine Häuflein der Ausnahmen noch mißlicher ausſehn."

Wir werfen noch einen Blick auf die politiſchen Schriftſteller, an welchen Hamann Freude hatte, und die er mit Intereſſe las. Dahin gehört zunächſt Galiani, deſſen Dialogen ihn anfangs ihrer hinreißenden Form wegen entzückten, hernach aber durch Morellet's gründliche Widerlegung ihm verleidet wurden. Dauernderes und größeres Vergnügen machte ihm ſpäter Galiani's Schrift della moneta, welche Fürſtenberg den Schaumünzen des Alterthums verglich. Ueber Stewart's politiſche Oekonomie ſchreibt er, ſie ſei ein treffliches Werk voll großer, philoſophiſcher Gründlichkeit. Aber noch größere Freude hatte er an Necker's berühmter Schrift Compte rendu au roi. Er ſchreibt an Jacobi: „Mein Kopf iſt ſo erſchüttert von dem Inhalte und dem Ton dieſes Necker'ſchen Meiſterſtücks, daß ich ein paar Zeilen ſchreiben muß, um nicht in meinem Laufe zu ſtürzen.“ Als er die Schrift beendet hatte, ſchrieb er: „Ich bin geſtern mit Necker fertig geworden. Das Ende übertrifft beinahe den Anfang.“ Auch als Calonne eine Widerlegung deſſelben erſcheinen ließ, äußert er gegen Jacobi: „Necker mag ſich immer in ſeiner Rechnung geirrt haben; ſein Verfahren iſt offener und redlicher als ſeines hämiſchen Gegners mit ſeinem billet-doux und politiſcher Zurückhaltung.“ In einem andern Briefe ſagt er: „Von dem Einfluß der Religion in das Finanzweſen kann freilich ein Necker ſchreiben; aber ich kenne einen abgedankten Zöllner und vielleicht mehr als Einen — aber ein ſolches Subject wie einen Hofmann zu behandeln, dazu iſt nur ein Necker geſchaffen oder ausgebildet. Hic Rhodus, hic salta!“ Ferner „Wie gern wünſcht' ich, ſeinen Geiſt auszuziehen und in's Deutſche übertragen zu können zu einem politiſchen Manual oder Handbüchlein. Daß Raynal an dieſem Werk Antheil haben ſoll, iſt mir ſehr unwahrſcheinlich. Wenigſtens hat Necker's Philoſophie und Politik ein ganz ander Gepräge, iſt von ganz anderm Schrot und Korn.“

Obgleich Hamann ſich in der letzten Zeit mit den politiſchen Schriften wenig zu ſchaffen machte, unterließ er es doch

ht, ſolche vorzunehmen, von denen er ſich beſondern Auf-
luß verſprach, wenn ſie auch gar nicht mit ſeinen Anſichten
rmonirten. Er ſchreibt an Kleuker: „Wegen des doctor an-
licus muß ich Ihnen doch melden, daß ich 2 tomos von
Th. Aquin liegen habe wegen ſeiner Politik, worin ihn der
ilige Helvetius für einen Vorläufer des Macchiavell erklärt.
e von ihm angeführten Stellen ſind ſo ſtark, daß ich Luſt
kommen habe, den Wuſt ſelbſt ein wenig durchzuwühlen.“

e) Hamann in ſeinen Amtsverhältniſſen. Friedrich II.

Benden wir uns nun zu Hamann's Verhältniß zu ſeinem
gern Vaterlande Preußen und zu ſeinem großen Könige.

Hamann wurde von einem aufrichtigen Patriotismus be-
lt, und ſein Unwille, der hie und da hervorbricht, iſt mehr
ıer Anwandlung augenblicklichen Mißmuthes zuzuſchreiben als
r wahren Herzensneigung. „Sein Vaterland muß man nie-
ıls vergeſſen, ſchreibt er, keine ſchönere Krankheit in meinen
ıgen als das Heimweh.“ „Mein Patriotismus, geſteht er
ıchholtz, iſt aus eben ſo viel Liebe als Haß meines Vater-
ıdes zuſammengeſetzt.“ Leider waren die Verhältniſſe in Preu-
n der Art, daß in Hamann eine entſchiedene Vorliebe für
ſſelbe wenig Nahrung fand. Daher ſchreibt er an Jacobi:
Neigung für Preußen habe ich niemals gehabt, ſondern mein
ıterland mehr par principe und aus Pflicht und Schuldigkeit
liebt. Die Erde iſt des Herrn, und in dieſem Sinn bin ich ein
eltbürger.“ Ein andermal ſchreibt er: „Habe kaum Luſt, ein
eutſcher zu ſein, bin ohne Ruhm zu melden ein Oſtpreuße.“

Obgleich Hamann als Unterbeamter nur eine ſehr unter-
ordnete Stellung im Staate einnahm, ſo läßt er uns doch
ſe Blicke in die damaligen politiſchen und ſocialen Verhältniſſe
:eußens thun. Es war von einer Seite eine Zeit großartiger
ıtwickelung für dieſen Staat, andrerſeits zeigten ſich die innern

Verhältniſſe in ſo traurigem Lichte, daß ſie uns die Schmach, welche 1806 und 7 über das Land hereinbrach, und die tiefe Demüthigung, die es erleiden mußte, in gewiſſer Weiſe erklärlich machen. An der Spitze der Regierung ſtand ein Regent, der mit dem größten Herrſcher-Talente ausgerüſtet war und den ernſtlichen Willen hatte, ſein Volk glücklich zu machen, dafür auch kein Opfer der Selbſtüberwindung ſcheute und Tag und Nacht darüber wachte und ſorgte; allein er vergriff ſich nur zu oft in den Mitteln.

Um ſich das Altersverhältniß Hamann's zu ſeinem großen Könige lebhaft vergegenwärtigen zu können, dient der Umſtand, daß erſterer grade an dem Tage geboren wurde, als Friedrich mit ſeinem Vater von der Reiſe, die durch den unglücklichen Fluchtverſuch des Sohnes eine ſo traurige Berühmtheit erlangt hat, wieder in Berlin eintraf. Wie lebhaften Antheil Hamann in ſeinen Kinder- und Jünglingsjahren an den Schickſalen des Kronprinzen und nachmaligen Königs genommen hat, darüber laſſen uns ſeine Schriften ohne ausdrückliche Kunde. Daß er gegen eine ihm in mancher Hinſicht verwandte Natur ſchon damals nicht gleichgültig geblieben ſein kann, laſſen ſpätere Aeußerungen mit ziemlicher Gewißheit vermuthen.

Friedrich wollte ſein Volk aufklären, bediente ſich dazu aber nicht jenes Himmelslichtes, das in der Finſterniß ſcheint, aber von ihr nicht begriffen wird, ſondern eines Irrlichtes, welches hauptſächlich von Frankreich zu uns herüberleuchtete, aber bald von der Finſterniß verſchlungen wurde. Dieſe Aufklärung, welche Hamann dem kalten unfruchtbaren „Nordlichte" vergleicht, welches keine Wärme für den „feigen Willen und kein Licht für den feigen Verſtand" mit ſich führt, ſtellt er jenem wunderbaren Lichte, welches, in dieſe Welt kommend, alle Menſchen erleuchtet, gegenüber und zeigt an den Wirkungen beider, wie himmelweit verſchieden ſie von einander ſind. Dieſen Gegenſatz hat man ſtets feſtzuhalten, wenn man die an Friedrich II. gerichteten Schreiben Hamann's in ihrem Zuſam-

menhang verſtehen will. Hier bezeigt Hamann eine wahre Anhänglichkeit an ſeinen großen König. Es iſt ſein voller Ernſt, wenn er ſchreibt: „Deine Zufriedenheit beruht alſo, liebes Herz! auf der Wohlfahrt des Vaterlandes — und die Wohlfahrt des Vaterlandes auf dem Willen des beſten und größten Monarchen, Selbſt glücklich zu ſein und Sich als einen GOTT der Erde SEINEM Volke zu offenbaren.“ Er geſteht[1]), Friedrich habe den Beruf d'un Etre Suprême de la terre nicht als einen Raub angeſehn und habe ſich gleich dem Könige der Könige für ſeine Unterthanen erniedrigt und ſich erfinden laſſen comme un malheureux Prussien. Sein Genie habe ſich eben ſo wunderbar über alle andern Könige erhoben, wie der Gott der Juden ſeinen Namen verherrlicht habe über alle Götzen der Heiden. Er wolle nur den Cultus des Geiſtes und der Wahrheit, keine anderen Altäre als die Herzen ſeiner Unterthanen keine anderen Diener als ſolche, die die Wahrheit lieben und predigen, welche die Tugend lieben und üben. Aber wo iſt dieſe auserwählte Schaar? dieſe königliche Prieſterſchaft? dieſes heilige Volk, dies vollkommene Geſchlecht, welches die Tugenden deſſen verkündet, der ſie berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht?“

In dieſer Frage liegt freilich eine ſehr bittere Ironie, denn Friedrich hat ſpäter ſelbſt die Vergeblichkeit und Fruchtloſigkeit dieſer Aufklärungsverſuche erkannt und zugleich ſich ſelbſt in ſeiner edlen Ausbildung ſchnöde vernachläſſigt, indem er die gleißende franzöſiſche Verſtandesbildung und das tönende Erz und die klingende Schelle ihrer Verſification der damals gerade ſich auf's ſchönſte entfaltenden Deutſchen Literatur vorzog. Die Vernachläſſigung großer Männer unſers Volks, ja preußiſcher Unterthanen, macht ihm Hamann in ſeinem Briefe zum beſchämenden Vorwurf. Friedrich's troſtloſer Ausruf: „Ich bin es müde, über

---

[1]) In dem Brief Au Salomon de Prusse (Schrift. VIII. 191 ff.), an welchem Goethe, als Herder ihm denſelben mittheilte, ſo große Freude hatte.

ein Volk von Sclaven zu herrſchen," iſt bekannt. Sollte er in dieſer miſanthropiſchen Anſicht das Richtige getroffen haben, was indeß doch noch immer ſehr zu bezweifeln ſein dürfte, weil der beſſere Kern des Volks — daß ein ſolcher da ſein mußte, haben die herrlichen Thaten der Nachkommen, namentlich in den Freiheitskriegen unzweifelhaft bewieſen — ſich mehr im Verborgenen hielt und daher ſeinem Scharfblick entging: ſo müßte er leider einen nicht geringen Theil der Schuld ſich ſelber zuſchreiben.

Hamann entwirft ein ſehr trauriges Bild von den innern Verhältniſſen Preußens. Es iſt leider ein wahres und nicht zu ſehr in's Schwarze gemaltes, denn es ſtimmt mit andern Schriftſtellern damaliger Zeit, namentlich mit Mirabeau, völlig überein.[1]) Der Uebermuth und die Verletzung der höhern Adminiſtration gegen die Unterbeamten, und namentlich ſeit das ganze Finanzweſen in die Hände der Franzoſen gegeben war, kannte keine Grenzen. „Alles reißt, ſchreibt er an Herder, en roi den Schein des Rechts an ſich und wirft ſich zum Despoten auf und ſchlummert wie der welſche Geſchmack auf ſeinen Lorbeern.[2]) Wie einem Character wie Hamann, in dem die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Rechtlichkeit lag, bei ſolchem Unweſen zu Muthe ſein mußte, läßt ſich denken. Die beſtbegründeten Beſchwerden der Unterbeamten fanden keine Berückſichtigung, oder man übertrug die Unterſuchung den Angeklagten, während die Obern allen Bedürfniſſen, ſelbſt den Anforderungen des Luxus, gleich Abhülfe zu verſchaffen wußten. Er ſpricht daher gegen Jacobi unumwunden aus: „Es war dem Herzogthum keine ſolche Schande, von Polen abzuhängen, als es dem Königreich ein Unglück iſt, abzuhängen von der Politik der Chaldäer im deutſchen römiſchen Reich." „Ein Staat, der alle ſeine Unterthanen für unfähig erklärt, ſeinem Finanzweſen vorzuſtehn," konnte nicht bei Hamann in hoher Achtung ſein. „Leider, klagt er gegen Reichardt, iſt es den Heu-

---

[1]) Vergl. Hamann's Leben und Schriften II. 65 ff.

[2]) Geht vermuthlich auf Friedrich's de la litterature Allemande.

ſchrecken aus dem Brunnen des Abgrundes[1]) gegeben, nicht die Menſchen zu tödten, ſondern zu quälen nach der neueſten Politik." Dabei klagt Hamann über die Unwiſſenheit und das Unrecht, womit man in Berlin in dieſer Sache zu Werke gehe. Vor allem iſt ihm der demoraliſirende Einfluß ſolchen Verfahrens ſo betrübend. „Bei der jetzt herrſchenden Ungerechtigkeit, ſchreibt er, wird aber alle Menſchenliebe unter Reichsgenoſſen, geſchweige gegen Cosmopoliten und Coloniſten einer neuen Welt zu Eis — oder concentrirt ſich zum Brennpunkt des monarchiſchen Selbſt." Gegen die beiden Hauptanſtifter des welſchen Unfugs war Hamann ganz beſonders aufgebracht. „Wird der merkurialiſche Abt (Raynal) der Franzoſen Heiland ſein? fragt er denſelben Freund. „Wehe dem Patienten, bei dem der größere Quackſalber den kleineren (Helvetius) ausſticht." Auf Hamann's ohnehin zur Melancholie geneigtes Gemüth machten dieſe Uebelſtände einen höchſt betrübenden Eindruck, dem er durch folgenden Erguß Ausdruck verleiht: „Ich bin vom Mitgefühl öffentlicher und allgemeiner Mißſtände und Drangſale, deren nächſter Augenzeuge ich täglich ſein mußte, dergeſtalt niedergedrückt worden, daß mein ganzer Vorrath an Philoſophie, an dem ich von Jugend auf durch Lecture und Erfahrung geſammelt hatte, zu Ende ging."

Wodurch die Lage der Unterbeamten ſo ſehr ſchwankend und unſicher gemacht wurde, war die Ausübung des droit de convenance d. h. des Rechtes der platteſten Willkür, womit jährlich von oben herab ihr Gehalt einer Beſchneidung unterworfen werden konnte. Friedrich, der in der letzten Zeit ſeiner Regierung nur zu ſehr darauf bedacht war, einen großen Staatsſchatz anzuhäufen, ging, um dies zu bewerkſtelligen, oft höchſt rückſichts- und ſchonungslos zu Werke. Mit Zittern und Zagen wurde in jedem Jahre der Ankunft des Etats von den Zollbeamten entgegengeſehn, weil es davon abhing, ob ſie ihr bisheriges Gehalt behalten oder ganz oder zum Theil brodlos gemacht wur-

[1]) Offenb. 9, 2. 3. 5.

den. Folgende Stelle aus Golgatha und Scheblimini zielt auf dieſe Umſtände: „Ein ähnliches Mißverhältniß des Menſchen zum Menſchen (eben vorher war von einem Mißverhältniß des Menſchen zu Gott die Rede) ſcheint eben ſo natürlich allen öffentlichen Staatsanſtalten anzukleben, daher das Mißverhältniß doppelter Gebühren weder auffallend noch befremdend iſt in einem Syſtem de convenance, welches alle Reichs- und Landeskinder zu Leibeignen deterioris conditionis adelt, durch eine jüdiſche und türkiſche Beſchneidung ihres Salz- und Kummerbrodt's, das für welſche Galiläer, Windbeutel und Ebentheurer philoſophiſcher Induſtrie ſich in Fleiſchtöpfe und gebratene Zugvögel verwandelt.“ Einen höchſt merkwürdigen Beweis der Willkür liefert die Einziehung der ſogenannten Fooi-Gelder in den königlichen Seckel. Dies war nämlich eine Abgabe, die urſprünglich von den Kaufleuten den Zollbeamten als Gratification gegeben, die aber im Verlauf der Zeit nach einer ganz beſtimmten Norm als ſtehende Abgabe geregelt und feſtgeſetzt war. Dieſe Trinkgelder, wie die eigentliche Ueberſetzung des aus dem holländiſchen ſtammenden Wortes iſt, waren den Zollbedienten wiederholt als Zulage ihres Gehalts von der Regierung zugeſichert worden. Auf einmal fiel es dem großen Könige ein, dieſelbe in ſeinen Fiscus fließen zu laſſen. Kann man ſich eine unköniglichere[1]) Handlungsweiſe denken, und iſt es Hamann zu verargen, wenn er ein verächtliches Pfui! Pfui[2]) darüber ausruft? Eben dieſe Handlungsweiſe des Königs gab der Muſe Indignatio Hamann's in Golgatha und Scheblimini manchen Sporn zu Aeußerungen, die eine zwar bittere, aber nicht unverdiente Satyre athmen. Um die Schmach der armen Zollbedienten auf's höchſte zu treiben, mußten ſie ſich einer ſehr demüthigenden Maßregel unterwerfen. Hamann erzählt an Jacobi den 11. November 1782: „den 6.

[1]) Vergl. Schr. VII. 32. Für keinen Salomo u. ſ. w.
[2]) Schriften VII. 33.

huj. iſt uns allen eine königliche Cabinets-Ordre zur Unterſchrift vorgelegt worden, kraft welcher wir alle wegen unſerer Schelmereien und Betrügereien in die Karre geſpannt werden ſollen. Die unvergeblichſte Schelmerei wäre wohl, den wahren Grund eines dem Throne ſo nahe liegenden Uebels mit aller Einfalt des Herzens aufzudecken. Aber wer iſt hierzu tüchtig?“ Man kann ſich Hamann's Entrüſtung hierüber vorſtellen: ſie gab ihm denn auch folgende Zeile ſeines Golgatha und Scheblimini in die Feder: „Ein Herr, der zu Lügen Luſt hat, des Diener ſind alle gottlos.[1]) Alle ſeine Anſprüche auf ein königliches Monopol der Ungerechtigkeit, alle ſeine Verſuche und Einfälle, die Eingriffe der Nachahmung ſeinen Unterthanen durch Galgen und Schmach-Edicte zu verzäunen oder zu verſalzen, haben keine andere Wirkung als die Sophiſterei ſeiner Herrſchaft in den Augen der Nachwelt deſto verächtlicher und lächerlicher zu machen.“

Dieſe nennt ein ſolches Verfahren jetzt euphemiſtiſch einen aufgeklärten Despotismus.

Hamann unterſchrieb den von ſeinen Collegen an den König gerichteten Bettelbrief nicht. Dagegen richtete er an den, „in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Friedrich“ ein Privatſchreiben, worüber er an Jacobi berichtet: „Unſer allergnädigſter Landesvater hat meinen allerunterthänigſten Bettelbrief keiner Antwort gewürdigt — dieſes war kein Bettel-, ſondern, unter uns geredet, ein wahrer Hirtenbrief, und ich bin ſehr froh, daß er ſich begnügt, mit einem allergnädigſten Stillſchweigen darauf zu antworten.“

Eins tröſtete ihn indeß für die Zukunft. Er ſchreibt an Jacobi: „Ungeachtet ich nichts weniger als ein politiſcher Kannengießer bin: ſo habe ich doch Anzeigen genug, daß das ganze Syſtem ſo beweglich und halsbrechend geht, daß ein kleiner Finger Wunder thun könnte.“

---

[1]) Sprüche Sal. 29, 12. (Hamann.)

Die blinde Abgötterei gegen Friedrich, die zuerſt durch Voltaire's Schmeicheleien Nahrung gefunden hatte, veranlaßte Goethe, der doch ſonſt ſeine großen Eigenſchaften wohl anzuerkennen wußte, zu folgender Aeußerung nach Erſcheinung der Schrift de la literature Allemande in einem Briefe an Merk: „Es hätte ſich kein Menſch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kennte, wie er iſt. Wenn das Publicum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, ſo malt es ſich ihn gleich nach Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorſtellung fein, hoch und wohlgebildet; eben ſo pflegt man auch einem Menſchen, der ſonſt viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verſtandes zuzuſchreiben. Man pflegt ſich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies iſt der Fall mit dem Könige, und wie er in ſeinem verſchabten Rocke und mit ſeiner bucklichten Geſtalt große Thaten gethan hat, ſo hat er auch mit einer eigenſinnigen, voreingenommenen, unrectificirten Vorſtellungsart die Welthändel nach ſeinem Sinn gezwungen.“

Leider iſt auch folgendes Wort Hamann's unter ſolchen Verhältniſſen nicht ohne Bedeutung: „Je länger ein Rehabeam lebt, je ärger wird er ſelbſt fühlen die Scorpione, womit er ſeine alten Unterthanen gezüchtigt, und ſich ſeiner welſchen Projecte ſchämen müſſen — doch der ſchämt ſich ewig nicht — die Wurzel alles Uebels in der beſten Welt! und in der neueſten Aufklärung. Sie glauben kein gegebenes Aergerniß.“

Wenn wir übrigens leſen, mit welchen ſtarken Ausdrücken Hamann das franzöſiſche Geſindel zeichnet, — er nennt es einmal un troupeau de f— bêtes — „Buben, die ich für Verräther des Vaterlandes und des Königs anſehe;“ ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er von ſeiner Autorſchaft einen Einfluß in ſein eignes Schickſal erwartete. Es ließ ſich denken, daß die edle Sippſchaft wünſchen würde, einen ſo ſcharfen Beobachter ſich nicht zu ſehr zum Feinde zu machen. „Meine urſprüngliche Grille war, ſchreibt er an Jacobi, durch das Ende meiner

Autorschaft den Urlaub selbst zu bewirken. Ich gab selbige auf aus einer Art von Selbstbescheidenheit und Menschengefälligkeit, weil ich gegen meinen Eigensinn mißtrauisch geworden bin. Meine Hypochondrie ist ein Bucephalus, der auf seinen Reuter wartet." Er meint, Preußen habe in seiner Finanz-Verwaltung mit Frankreich einen schlechten Tausch gemacht. „Unterdessen, schreibt er an Jacobi, ein alter Brandenburger (Necker's Vater war ein solcher) das französische Finanzwesen reformirt, geht hier Land und Volk durch welsche Buben und Cartouchen zu Grunde. — Hinc illae lacrimae — Punicae!"

Aber ungeachtet alles dessen, was Hamann die Neigung für seinen König zu rauben drohte, blieb das Interesse für denselben bei ihm stets wach. Die „infamen Memoires" Voltaires entrüsteten ihn auf's tiefste. Alles, was ihm über den Character des Königs Aufschluß geben oder ihm als Beleg zu seiner bisherigen Auffassung desselben dienen konnte, blieb nicht unbeachtet. Seinen Unglauben an die Unsterblichkeit legte er so aus: „Des Salomo in Norden Seele war sein Name. Er irrte also nicht im Begriffe, sondern in einem Worte. Er liebte das Christenthum wie die Medicin und wünschte sich einen Arzt, dessen Mittel auf der Stelle wirkten wie ein Blitz[1]) und in einem guten Worte bestänben, das aus seinem Munde ging. War wieder ein Name schuld, daß er die Sache nicht verstand." Als er kurz nach Friedrich's Tode bei einem Ausgang erfuhr, daß die Thore geschlossen seien und die Regimenter noch denselben Morgen dem neuen Könige schwören müßten, da überfiel ihn eine Art von Wehmuth und Schauder.

d) Schluß.

Wir schließen diese Betrachtung mit einem tiefen Worte Hamann's über seinen großen König nach dessen Tode: „Der

[1]) Dies geht besonders aus den Unterredungen mit dem Ritter Zimmermann hervor.

Held ſtarb alſo wirklich den 17. d. Er hat zwei Anfälle vom Schlage gehabt. Was für eine Lebenswärme, was für ein Lebensfeuer muß in ſeiner Natur geweſen ſein! Er war ein Menſch, ein großer Menſch in der Kunſt, ſeines Gleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht ſeines Herrn und Ichs. Trotz ſeines guten Willens zu einem Anti- wurde er durch ein Schickſal und Mißverſtändniß ein Meta-Macchiavell.[1]) Aus der Eichel mußte eine Eiche werden; zu welchem Bau dieſe dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeiſters, der kein faber incertus iſt."

Und wohl uns des weiſen Baumeiſters, der trotz des Schwankens derer, welchen dieſe herrliche deutſche Eiche zunächſt anvertraut war, ſie in allen Stürmen unverſehrt erhalten hat und zum Heil Deutſchlands erhalten wird.

---

1) Sollte die Schrift: Les matinées royales ou l'art de régner, opuscule inédit de Frédéric II, dit le Grand, roi de Prusse ſich als ächt erweiſen; ſo fände ſich ſchon allein darin der ſchlagendſte Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Hamann's.

II. Hamann's Stellung zur Naturforschung.

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Goethe's Faust.

a) Hamann's ursprüngliche Vorliebe für die Naturforschung und Gründe seines spätern Aufgebens derselben. Natur mit Penelope verglichen. Gottes Offenbarung in der Natur und Schrift. Astronomie. Natur und Kunst.

Obgleich Hamann später erklärte, daß er nicht zum Naturforscher gemacht sei, weil er eine Abneigung gegen jede Art von Detail habe; so finden wir doch, daß ihm besonders in frühern Jahren auch dieses Studium nicht fremd geblieben ist. Er erzählt uns in den „Gedanken über meinen Lebenslauf," daß er unter dem berühmten Knutzen, der auch Kant's Lehrer war, ein Mitglied einer physico-theologischen Gesellschaft gewesen sei. Wegen seiner Kurzsichtigkeit mußte er aber die Kräuter- und Sternkunde, seine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben. „Die Leibfarbe der schönen Jahreszeit, bemerkt er, erquickt zwar mein stumpfes, mattes Gesicht, das ohne Brille aber den botanischen Unterschied des Grünen eben so wenig specificiren kann, als man unter der Pelzdecke oder dem Surtout des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt." „Der heiterste gestirnte Himmel ist für mich von so unendlicher Tautologie,

wie die Wellen des Weltmeeres und der Sand am Ufer des Strandes — eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichtes, das die Nacht regiert, deutlich in's Auge fällt, ohne daß ich ihn lange suchen darf, wenn er voll ist und wie ein Siegel aussieht, womit der Vater der Lichter die Finsterniß für sein Geschöpf erklärt." Aber dennoch finden sich in seinen spätern Schriften Anspielungen auf Naturphänomene, die eine genauere Bekanntschaft damit bei ihm voraussetzen lassen.[1]) Auch die Aufforderung Kant's, mit ihm gemeinschaftlich eine Kinderphysik zu schreiben, würde schwerlich an Hamann ergangen sein, wenn die Physik ganz außer der Sphäre seines Wissens gelegen hätte. Daß das Werk nicht zur Ausführung kam, lag nicht an Hamann's Abneigung dagegen, denn er schreibt an Kant: „Ich habe Lust, daran zu arbeiten," sondern es traten andere Schwierigkeiten hindernd in den Weg, wie sich aus dem zwischen den beiden Unternehmern geführten Briefwechsel ergiebt.

Ein so großer Freund und Bewunderer der Natur Hamann auch war, so entfernt war er doch von ihrer Vergötterung. Er meinte: „Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt. Dagegen findet sich folgender Ausfall gegen die Naturvergötterer: „Unsere starken Geister treiben mit der alma mater eine abgeschmacktere und lästerlichere Abgötterei als der Pöbel des Heidenthums und Papstthums." Das Schwärmen eines Voltaire und Hume für die neuesten Entdeckungen in der Astronomie und Naturlehre machte ihm dieselben eher verdächtig und erregte Zweifel dagegen.

Hamann schreibt an Kant: „Die Natur ist ein Buch, ein

---

[1]) Man vergl. II. 385 „der Leser ist der Heerd in der Axe" III. 148 Magnet VIII. 394. II. 381. IV. 195 Barometer VII. 61 chimischer Baum der Diana u. a.

rief, eine Fabel (im philoſophiſchen Verſtande) oder wie Sie
e nennen wollen. Geſetzt, wir kennen alle Buchſtaben darin
gut wie möglich, wir können alle Wörter ſyllabiren und
usſprechen, wir wiſſen ſogar die Sprache, in der es geſchrieben
t. — Iſt das alles ſchon genug, ein Buch zu verſtehen, dar-
ber zu urtheilen, einen Character davon oder einen Auszug zu
achen? Es gehört alſo mehr dazu als Phyſik, um die Natur
uszulegen. Phyſik iſt nichts als das ABC. Die Natur iſt eine
equation einer unbekannten Größe; ein hebräiſch Wort, das
it bloßen Mitlautern geſchrieben wird, zu dem der Verſtand
e Punkte ſetzen muß."

Auch Goethe vergleicht die Natur einem Buche, meint aber,
ß deſſen Blätter für uns Pygmäen zu coloſſal ſeien.

Eben daher ſcheint Hamann die Schwierigkeit zu rühren,
s Urkundliche in der Natur zu treffen, zu deſſen Erkenntniß
riechen und Römer nur durchlöcherte Brunnen ſeien. „Von
r Farbentheorie eines Newton ſei noch eine große Kluft bis
r Lehre vom Licht."

Hamann vergleicht nach Baco die Natur der Penelope, die
s Gelübde ihres Gewebes mit gleicher Treue erfüllt und ver-
telt, daß Freier und Kuppler — ihre frechen Buhler ſind die
Weltweiſen und Schriftgelehrten — endlich darüber zu
chanden werden, und der Schriftſteller ſo wenig als ein Leſer
n den Abſichten der weiſen Frau das geringſte errathen
nne."

Er ſchreibt daher an Jacobi: „Die Natur iſt allerdings
n ouvrage de Penelope und ohne Principes destructeurs
ebt es ewige generations. Unius corruptio alterius generatio."

„Die Schuld mag aber liegen, woran ſie will (außer
der in uns), heißt es in der Aesthetica in nuce, wir
ben an der Natur nichts als Turbatverſe und disjecti
embra poëtae zu unſerm Gebrauch übrig. Dieſe zu ſammeln,
des Gelehrten; ſie auszulegen, des Philoſophen; ſie

nachzuahmen[1]) oder noch kühner! — — — sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Theil."

„Wir leben hier von Brocken, heißt es an einer andern Stelle. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Ja, unser Wissen ist Stückwerk."

Diese Schwierigkeit, die Natur zu erkennen, soll uns veranlassen, ihr auf den geheimsten Abwegen nachzugehn. Daher schreibt Hamann an Jacobi: „Die Ausnahmen der Mutter Natur[2]) verdienen eben so sehr unsere Aufmerksamkeit als ihre Regeln und Muster. Auch in ihren Launen liegt Weisheit und Kraft, die uns nicht verächtlich sondern lehrreich sein muß. Lust und Liebe überwindet den sinnlichen Ekel der Vernunft und Naseweisheit — des Geschmacks und des Geruchs, die nicht judices competentes für den Geist sind."

Wir nehmen eine auffallende Harmonie in Gottes Offenbarung durch die heilige Schrift und die Natur wahr. „In der Bibel, bemerkt Hamann zu Römer 2, finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken und zu 2. Thess. 2: „Gott wiederholt sich wie in der Natur so in der Schrift; wenigstens scheint es uns so und ist nothwendig für uns, daß wir Wiederholung sehen. Es sind nicht dieselben Früchte und sind doch dieselben, die jeder Frühling hervorbringt; es ist nicht derselbe Leib, den wir aus Mutterleibe bringen und in den Schooß der Erde säen; es ist nicht derselbe Fluß und doch derselbe, der sich selbst zu verschlingen scheint. Wer ein Samenstäubchen erklären kann, hat das Räthsel der ganzen Natur." Als Beweis der Uebereinstimmung der Natur mit einer moralischen Weltordnung bemerkt er: „Die Natur hat in alle Körper ein Salz gelegt, das die

---

[1]) Rescisso discas componere nomine versum;
Lucili vatis sic imitator eris.
Ausonius Epist. V.
(Hamann.)

[2]) Vergl. Schr. IV. 458.

Scheidekünſtler auszuziehen wiſſen und die Vorſehung (es ſcheint) in alle Widerwärtigkeiten einen moraliſchen Urſtoff, den wir aufzulöſen und abzuſondern haben und den wir mit Nutzen als ein Hülfsmittel gegen die Krankheiten unſerer Natur und gegen unſere Gemüthsübel anwenden können.[1])

Hamann lebte des feſten Glaubens, daß „die Natur ſo wenig einem blinden Ungefähr oder ewigen Geſetzen unterworfen ſei, als ſich alle Begebenheiten durch Charactere und Staatsgründe aufſchließen laſſen."

„Die Naturkunde und Geſchichte ſind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und ſeichte Hiſtorie."

„Ein Newton wird als Naturkundiger von der weiſen Allmacht Gottes, ein Geſchichtſchreiber von der weiſen Regierung Gottes gleich ſtark gerührt werden."

So nachtheilig, wie wir eben geſehen haben, Unglaube und Aberglaube bei der Erforſchung der Natur wirken, ſo unentbehrlich ſcheint Hamann der Glaube zu ſein. Er bemerkt zu Hebr. 11, 3: Ohne Glauben können wir ſelbſt die Schöpfung und Natur nicht verſtehn — daher die Bemühungen, Gottes Wort und Willen zu entfernen, das Daſein durch Hypotheſen unwahrſcheinlicher Fälle zu erklären, die vielen Zweifel, die man gegen Moſes Erzählung erhoben hat."

„Daß Moſe von der Natur nach Ariſtoteliſchen, Carteſianiſchen oder Newtonſchen Begriffen ſich hätte erklären ſollen, würde eine eben ſo lächerliche Forderung ſein, als daß Gott ſich in der allgemeinen philoſophiſchen Sprache hätte offenbaren ſollen, die der Stein der Weiſen in ſo manchen gelehrten Köpfen geweſen."

„Daß Moſe für den Pöbel allein geſchrieben, iſt entweder ohne allen Sinn oder eine lächerliche Art zu urtheilen. Geht

---

[1]) There is some soul of goodness in things evil.
Would man observingly distil it out.
Shakespeare.

die Sonne im Sommer für den Bauer allein ſo frühe auf, weil der faule Bürger und wollüſtige Höfling ihres Scheines ſo manche Stunde länger entbehren können oder denſelben unnöthig finden?"

Je leichter aber die meiſten Naturforſcher eine höhere Belehrung entbehren zu können glauben, deſto leichtgläubiger ſind ſie an die Truggebilde der menſchlichen Vernunft in natürlichen Dingen; ſie, die freilich höchſt unwiſſend geblieben ſein würden, „wenn ihnen nicht ihre Ammen und Mütter den Brei in's offene Mäulchen geſchmiert und das große Geheimniß der Verdauung getreulich abgewartet hätten."

Gegen die Naturforſcher, welche die Vorſehung und fortdauernde göttliche Regierung und Beherrſchung der Natur läugnen, zieht Hamann auf's entſchiedenſte zu Felde. In den „Zwei Scherflein zur neuen deutſchen Literatur" heißt es: „RES POPULI RES DEI. Sind aber die Impromptus eines Galilei einmal zu ewigen Geſetzen der Natur verklärt: ſo muthen wir ihrem Schöpfer Selbſt zu, ſich in den Schranken dieſes Sandufers zu halten, und trauen ihm weder die Macht noch das Herz zu, ſelbige zu übertreten." Der Enthuſiasmus eines Voltaire, der Newton's Optik für den Geſchmack franzöſiſcher Damen zu appretiren wußte, auch die übergroße Bewunderung gegen die Aſtronomie von Seiten Kant's flößte Hamann eher eine Abneigung dagegen ein. So ſchreibt er an Jacobi: „Seine (Ziehen's) ganze Aſtronomie und alles übrige geht mich ſo wenig an: als die ganze Botanik, Chemie und andere Dinge mehr, von denen ich ſehr hohe Begriffe habe, weil ich leider beinahe keine davon mir habe erwerben können."

„Da ich vor einigen Abenden bei meinem Freunde Green träumte, erzählt er ſcherzend an Herder, und Kant verſichern hörte, daß man keine neue wichtige Entdeckung in der Aſtronomie mehr erwarten könne wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir wie im Schlafe ein, daß ich den neuen Hypotheſen der Sternkunſt ſo gehäſſig war, ohne ſie zu verſtehn, daß ich ihnen,

ohne zu wiſſen warum, nach dem Leben ſtand, vielleicht bloß, weil ſie mich in meiner Andacht ſtörten, womit ich eines meiner liebſten Abendlieder empfand und dachte:

Alſo werd ich auch ſtehn,
Wann mich wird heißen gehn —"

In der letzten Willensmeinung des Ritters von Roſenkranz heißt es: „Ein anderer mag es wagen, an die Offenbarungen eines Galilei, Kepler, Newton zu zweifeln: mir wenigſtens hat der handfeſte Glaube eines Voltaire und Hume an dieſe Theorie ihre evangeliſche Gewißheit mehr als einmal verdächtig gemacht; auch läßt es ſich kaum zuſammen reimen, daß unſere heutigen Weiſen in himmliſchen Entdeckungen ſo durchdringend und zuverläſſig, hingegen in ihren häuslichen Angelegenheiten ſo benebelt ſind. Sobald aber nur der mathematiſche Beobachtungsgeiſt aus den ätheriſchen Sphären ſich zum Horizont unſerer kleinen moraliſchen Dunſtkugel herunterlaſſen wird, alsdann wird die Hypotheſe eines einzigen Menſchenpaares und der Wahn chineſiſcher und ägyptiſcher Zeitrechnungen für die gegenwärtige Geſtalt unſerer Erde im geometriſchen Lichte erſcheinen."

Auch Herder theilte, wie es ſcheint, Hamann's Anſichten über die neueſten Entdeckungen. Dieſer ſchreibt ihm daher: „Ich habe über Ihren anti-newtonſchen Geſchmack in der Optik[1]) herzlich gelacht, weil er mit meinen Grillen eine Aehnlichkeit hat. Ich bin immer der Meinung geweſen, daß das ganze kanoniſche Syſtem von Thorn auf optiſchen Illuſionen hauptſächlich beruht, und denke noch, eine Revolution zu erleben."

Hamann's Bewunderung der Natur verfolgte eine Richtung, die dem Anſtaunen jener durch die Großartigkeit ihrer Wirkungen geblendeten Freunde ganz entgegengeſetzt war. Ihn feſſelte vielmehr ihr ſtilles Walten und das Minimum der

[1]) Es iſt merkwürdig, daß Newton's Optik ſchon damals im Anfange des Jahres 1773 einen Gegner an Herder fand. Goethe's Abneigung dagegen iſt durch ſeine Farbenlehre allgemein bekannt.

Kräfte im Verhältniß zu den Wirkungen, womit ſie im Gegenſatz zu der menſchlichen Kunſt, welche immer ein Maximum zu erſtreben ſucht, ſo Wunderbares zu Tage fördert. „Die Natur, dieſe ſparſame Mutter, ſchreibt er an Hartknoch, giebt Anlagen und Anläſſe, und ihr Geſetz des minimi iſt eine alte Sache. Vermittelſt des Gegenſatzes hat jede Kunſt, vorzüglich die mimiſche und nachahmende, das höchſte Ideal zum Gegenſtande, ein intellectuelles maximum und Hirngeſpinnſt; daher ſo viele Fehlſchüſſe unter den Schützen. Wo die Natur das meiſte gethan, muß der Menſch am enthaltſamſten ſein, ihr Werk zu verderben und zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit und durch Eigendünkel auszuſtechen ſuchen.“

b) Wodurch die Philoſophen die Natur geſchändet haben. Unterſchied zwiſchen Natur und Kunſt. Natur als Offenbarerin höherer Dinge. Bekanntſchaft mit den Werken der Naturforſcher.

Hamann war ein warmer Freund und Liebhaber der Natur. Darum entbrennt ſein Zorn gegen die Verderber und Schänder derſelben. „Die Philoſophen haben von je her der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, heißt es in den Philologiſchen Einfällen und Zweifeln, daß ſie dasjenige geſchieden, was die Natur zuſammengefügt und umgekehrt,“ und in der Aesthetica in nuce: „Eure mordlügneriſche Philoſophie hat die Natur aus dem Wege geräumt!“ — „Ihr macht die Natur blind, damit ſie nämlich eure Wegweiſerin ſein ſoll! oder ihr habt euch ſelbſt vielmehr durch den Epicuräismum die Augen ausgeſtochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern ſaugen. — Ihr wollt herrſchen über die Natur, und bindet euch ſelbſt Hände und Füße durch den Stoicismus,

um deſto rührender über des Schickſals diamantene Feſſeln in euern vermiſchten Gedichten fiſtuliren zu können."

Als Buchholtz Hamann bittet, ihn als ſeinen Sohn zu betrachten, ſchreibt dieſer: „Die Verhältniſſe der Natur ſind mir inniger und verſtändlicher als die geſellſchaftlichen, und ich weiß kein natürlicheres, welches dem ganzen Syſteme meiner Empfindung und Sympathie ſo ganz angemeſſen wäre, als dasjenige, welches ſich auf ihren eignen Einfall bezieht, den ich lieber Eingebung nennen möchte."

„Wer der Natur gemäß lebt, ſchreibt er ſeinem Freunde Lindner, braucht keine leidigen Aerzte. Die durch die Arznei leben müſſen, die Gott aus der Erde wachſen läßt, ſind ſelten im Stande, ſie ſelbſt zu ſammeln."

Er ermahnt daher Buchholtz, der bei ſeiner Kränklichkeit in ſeinen Mitteln einen ganz unnatürlichen Weg einzuſchlagen drohte, davon abzulaſſen. Er ſchreibt ihm: Haben Sie mit ſich ſelbſt, mit der jungen Mutter in Hoffnung, Ihrer Familie und Nachwelt Mitleiden und entwöhnen ſich von einer ſolchen künſtlichen, widernatürlichen Ammenzucht. In einem ſolchen Treibhauſe und Backofen, wozu Sie Ihren Leib machen, kann kein animaliſches Leben in petto, weder Fränzchen noch Mariannchen geſund zur Welt kommen. Sie müſſen nolens volens zum Gebrauch der freien Luft und des kalten Waſſers, freilich Schritt vor Schritt, zurückkehren, um feſt und warm zu werden." — „Alle Ihre Uebel ſind paſſabel und reparabel, wenn Sie nur Herz genug haben, zu der einfältigen und unſchuldigen Natur zurückzukehren. Sie iſt die herrliche Tochter der Gottheit. Und das iſt ſie trotz des manchmal anſcheinenden Gegentheils." „Die ſichtbare Welt mag noch ſo eine Wüſte ſein in den Augen eines zum Himmel erſchaffenen Geiſtes, die Brote, die uns Gott hier aufträgt, mögen noch ſo unanſehnlich, kümmerlich ausſehn, die Fiſche noch ſo klein ſein, ſie ſind geſegnet und wir mit denſelben von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott, den wir Chriſten

den unſrigen nennen, weil er ſich ſelbſt ſo in der größten Demuth und Liebe geoffenbart hat.“

Dagegen meint er: „Die Vollkommenheit der Welt ſcheint in der Entfernung von der Natur zu beſtehn. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht und wie ſchwer fällt uns in unſern Zeiten, zur Einfalt und Unſchuld der alten Sitten zurückzukehren!“

Auerswald ermahnt er: „Natur und Erde, die unſer aller Mutter iſt, ſei Ihre Bibliothek und Lieblingsſtudium!“

Da Hamann wegen ſeiner fortdauernden Kränklichkeit genöthigt war, oft zu Arznei-Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo blieb ihm ſchon um deswillen das Studium der Arznei-Wiſſenſchaft, für die er ſich auch ſeines Vaters wegen intereſſirte, nicht fremd. Wo er indeß zu ihren Mitteln greifen muß, ſind ihm die einfachſten und nächſtliegenden immer die liebſten. Als Herder ihm gegen eine Plage die Queeken anrieth, die in ſeinem Garten wuchſen, war er dieſem für ſeinen erfolgreichen Rath ſehr dankbar; „denn er traut den weither geholten Mitteln nicht wegen der unvermeidlichen Verfälſchungen.“

Hamann's Vater war ein Stahlianer; aber nicht allein dieſer Umſtand ſcheint ihn für dieſen berühmten Medicus intereſſirt zu haben, vielmehr eine gewiſſe geiſtige Sympathie. Er ſchreibt über ihn am Schluß des dritten helleniſtiſchen Briefes: „Ein Stahl bleibt immer ein dunkler Autor, weil er die Natur kennt und immer auf Stellen kommt, die ſchwerer zu überſetzen ſind als die Originalſchönheiten eines tauſendjährigen oder heterokosmiſchen Dichters.“ Außerdem waren Hamann Hippokrates, Boerhawe, Kämpen, Kämpf, Spalanzani u. a. keine unbekannte Größen.

Ueber den letztern ſchreibt er an Scheffner: „Ein gewiſſer Michaelis hat des Spalanzani Werk von der Verdauung überſetzt, das ſich pour la rarité du fait ungemein appetitlich leſen läßt als ein Chef d'oeuvre in ſeiner Art.“

Hamann liebte es, ſich über alle natürlichen Verhältniſſe

ohne Zwang auszuſprechen und zuweilen mit der größten Naivetät weiblichen Ohren Dinge vorzutragen, die ſie wohl nicht gewohnt waren, ſo ohne Umſchweife zu vernehmen. Als er einſt einer Freundin über ein glücklich von ſtatten gegangenes beneficium naturae ziemlich ausführlich berichtet hatte, fügt er freilich die Abbitte hinzu: „Verzeihen Sie die ungezogene Natur-Sprache.“

Kunſt und Natur liebte Hamann und zwar einer jeden von ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. In dem Kermes du Nord heißt es daher: „Il est vrai, Monsieur, que je ne suis pas Naturaliste de métier, mais si je l'étais, pour parler avec Votre bon homme Montaigne, je naturalisais l'art autant que Mrs. les Naturalistes artialisent la Nature.“

An Jacobi ſchreibt er: „Meine Muſe braucht ihre ſchwachen Augen, Sinn und Verſtand, die natürliche Geſchichte des Unkrauts zu beobachten, — und dasjenige, was andere verwerfen, ohne ſich die Mühe und Zeit zu nehmen, zu unterſuchen, nicht nach Erſcheinungen und Zeichen, ſondern nach dem Verhältniſſe der Natur und Kunſt zu beurtheilen, ohne Einbildung und Leidenſchaft; und an Herder: „Es iſt mir nicht möglich, ohne Erfahrung klug zu werden.“ Natur und Kunſt haben einen Gang, der ſich nicht träumen läßt und a priori nicht eingeſehen werden kann. Unterdeſſen lebe ich der feſten Hoffnung, daß ſich das Ende von allem zu Gottes Ehre entwickelt — und was iſt eine größere Ehre, als die, unſer Glück durch und wider unſerer Feinde Willen hervorzubringen? Dies iſt der wahre lapis philosophorum in unſerm pater noster: Fiat voluntas tua!“

Die Natur war Hamann nicht ſo ſehr ihrer ſelbſt wegen wichtig und intereſſant, als vielmehr als Verkündigerin tiefer Wahrheiten und dunkle Prophetin überſinnlicher Erkenntniß. Er ſchreibt an Jacobi: „Die Natur iſt Offenbarung nicht ihrer ſelbſt, ſondern eines höhern Gegenſtandes, nicht ihrer Eitelkeit, ſondern Seiner Herrlichkeit, die ohne erleuchtete und bewaffnete

Augen nicht ſichtbar iſt, noch ſichtbar gemacht werden kann, als unter neuen Bedingungen, Werkzeugen und Anſtalten, Abſtractionen und Conſtructionen, die eben ſo gut gegeben werden müſſen und nicht aus der Luft geſchöpft werden können als die alten Elemente." Schon in den bibliſchen Betrachtungen bemerkt Hamann zu Johannes Cap. 9: „Der Höchſte hat in der Schöpfung der Natur und der ſichtbaren Welt die Abſicht gehabt, Spuren ſeiner Eigenſchaften, Merkmale unſichtbarer Dinge, geiſtiger Geſchöpfe, Regeln ſeiner Regierung, Geſetze ſeiner Weisheit und Wege einzudrücken. Wir finden alle Tugenden einzelner Menſchen und ganzer Geſellſchaften in den Thieren ausgedrückt, ſo wie alle Laſter derſelben, Faulheit, Unreinigkeit, Falſchheit — den Reichthum und die Verſchwendung der göttlichen Güter mit der wirthſchaftlichen Sparſamkeit; eine beſondere Aufmerkſamkeit für das geringſte Würmchen und die kleinſten Bedingungen ſeines Daſeins. Die ganze phyſiſche Natur des Menſchen von ſeiner Empfängniß bis zu ſeiner Verweſung iſt eine typiſche Geſchichte derſelben, und der einzige Schlüſſel ihrer Erkenntniß die Erlöſung ſelbſt. Alle unſere Gliedmaßen ſind Claves der Seele, die mit den bloß hörbaren Tönen in einem bewundernswürdigen Verhältniß ſtehen. Nicht das Holz, nicht die Saiten, nicht die Finger ſind die Harmonie derſelben, obgleich ihre Vereinigung ſelbige hervorbringt."

„Die Heiden erkannten Gott, hatten Einſichten, die wir Chriſten ſelbſt mit Bewunderung leſen; deſſen ungeachtet fielen ſie in die abgeſchmackteſte Abgötterei, in die ſcheußlichſten Mißbräuche und Laſter des Fleiſches." [1])

Hamann tadelt es, daß man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geſchehen ließ, bei den phyſiſchen Seltenheiten ſtehen bleibe, bei den Thieren, bei dem Leviathan, bei der Ameiſe, anſtatt auf den Kern dieſer Schale zu ſehen; auf die Beziehung dieſer ſichtbaren Werke Gottes auf unſichtbare und geiſtliche."

---

[1]) S. Theol. Studien und Kritiken von Ullmann u. Umbreit 1837 1. Heft.

Wie anderer Art waren die Belehrungen, welche Hamann der Natur verdankte, als diejenigen, welche sein Freund Kant daraus schöpfte. „Dieser hat die Beobachtungen und Rechnungen der neuesten Astronomie nöthig, schreibt er an Theophilus Steudel, um sich von den Abgründen der menschlichen Unwissenheit einen Begriff zu machen. Die Beweise davon dürfen nicht so weit hergeholt werden; sie liegen uns weit näher. Der Beweis der Unsterblichkeit aus dem wachsenden Monde und aus dem Wunderstern im Wallfisch ist für mein Gesicht eben so unbrauchbar. Diese Wahrheit ist für mich auch res facti."

Davon ist der Gebrauch, welchen Hamann von der Naturgeschichte zu machen wünscht, sehr verschieden, wie uns folgende Stelle zeigt:

„Ein englischer Geistlicher hat in der Naturlehre die Salbung der Gnade zuerst einzuführen gesucht; es fehlt uns an einem Derham, der uns nicht den Gott der nackten Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der heiligen Schrift im Reiche der Natur aufdeckt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisch Gemälde himmlischer Systeme — — so wie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimer Handlungen und entdeckter Wunder sind. Jerem. 32, 20."

Darüber versäumte Hamann indessen nicht, sich mit den bedeutendsten Erscheinungen über die Naturwissenschaften bekannt zu machen, wenn sie auch eine der seinigen entgegengesetzte Tendenz hatten. So erzählt er an Jacobi, wie er zuerst Kant's damals neuestes Werk gelesen hatte. „Ich ließ mir, schreibt er, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft geben, die ich noch nicht gelesen hatte, weil ich mir nicht Stärke genug in der Mathematik zutraute. Es ging wie geschmiert, und ich konnte nicht eher aufhören, bis ich mit dem Buche fertig war." Aber auch schon in frühern Jahren hat er sich mit solcher Lecture beschäftigt. Baco's physische Schriften, meint er, möchten wohl kaum mehr unserer Zeit Genüge thun, so hoch in Ehren

er dieſen Autor ſonſt auch hielt. Dafür las er, wie bereits bemerkt iſt, Buffon's naturwiſſenſchaftliche Werke mit dem größten Intereſſe. Schon im Jahre 1756 ſchreibt er ſeinem Bruder: „Jetzt beſchäftigt mich Buffon's Naturgeſchichte, ein großes Werk von einer ungeheuren Unternehmung. Man hat eine Bibel der Natur, die ein Mißbrauch dieſes Titels iſt.“ Er iſt aber nicht durchaus mit ihm einverſtanden. „Seine Theorie, ſchreibt er, von deren Beweiſen ich die Hälfte ſchon geleſen, hat mich geſtern bald raſend gemacht. Trifft ihn aber nicht eben der Tadel, den er über die Sündflutherklärer ausſpricht?“ Die Epoques de la Nature zogen ihn anfangs ſehr an, und er bemühte ſich für ſeinen Freund Auerswald, ſie von Hartknoch zu erwerben. Einige Jahre ſpäter ſchreibt er darüber an Steudel: „Ich habe in des einfältigen Saint Piere Etudes de la Nature nicht ſolche pudelnärriſche, poſſierliche Mährchen gefunden, als in den Epoques des Buffon.“ Hamann beſaß ſeine histoire bis auf die Theile von den Vögeln, die er in Königsberg aus den dortigen Läden nicht erhalten konnte. Er hatte die Vogelgeſchichte indeß ſpäter für Herrn von Auerswald von Hartknoch zu beſorgen. Der Ausführung des Auftrags in dem Briefe an Hartknoch fügt er die Bemerkung hinzu: „Aber ſo große Luſt ich auch habe, die Histoire des Minéraux kennen zu lernen, will er nichts davon wiſſen.“ Auch populäre naturgeſchichtliche Schriften entgingen nicht ſeiner Beachtung. Er ſchreibt an Scheffner: „Die Briefe über die Naturproducte von dem Verfaſſer der kosmologiſchen Unterhaltungen ſind mein Zeitvertreib. Dies iſt meines Erachtens der beſte Philoſoph für die junge und ſchöne Welt; ich ziehe ſein Talent dem Campe und Salzmann vor.“

Den Eifer Voltaire's um die Verbreitung der Naturwiſſenſchaften verſpottet er, namentlich ſeine belle passion de la vérité, qui l'instigua d'introduire en france le Prisme de Newton.

Auch der Ritter Zimmermann, der ihm mitunter wieder

durch ſeine Eitelkeit Stoff zum Lachen gab, erfreute ihn mit einer Schrift. „Eben ſo viel Vergnügen (als er an den kosmologiſchen Unterhaltungen hatte) macht mir Zimmermann's geographiſche Geſchichte des Menſchen, deſſen dritten Band ich leſe. Von einem ſo vorzüglichen Buche läßt ſich bald eine neue Auflage vermuthen, welche die jetzige übertreffen wird."

So geneigt Hamann war, weſentliche Verbeſſerungen in der Heilmethode oder neue Heilmittel anzuwenden; ſo ſchwierig war er da, wo er fürchtete, daß man ſich in Gebiete verirre, die natürlichen Wirkungen fremd ſind. So trat auch der damals erſt aufgekommene Magnetismus an ihn heran. „Giebt es einen Magnetismus, ſchreibt er an Buchholtz, ſo laſſe er ſein Daſein durch Werke beweiſen, gegen die kein Zweifel ſtattfinden kann, und durch Früchte, die edler ſind als Zeichen und Wunderkräfte." Später war er indeſſen, wahrſcheinlich auf Anrathen Jacobi's, geneigt, ſelbſt eine ſolche Kur auf ſeiner Rückreiſe in Düſſeldorf zu verſuchen.

Hamann hatte für die Schönheiten der Natur ein ſehr empfängliches Herz, und ſie machte in ihren erhabenen und großartigen Erſcheinungen einen tiefen Eindruck auf ihn. Beides beweiſen die daher entlehnten Metaphern in ſeinen Schriften. Auch von dieſer Seite zog ihn die Bibel mit ihren ergreifenden Schilderungen unwiderſtehlich an. Was hat das Alterthum aufzuweiſen, das hierin den Pſalmen, Propheten, dem Hiob und andern heiligen Schriften nur nahe käme?

Dabei empfindet er beſtändig die Nähe der Gottheit und ihr heiliges Walten, und eben dieſes lebendige Gefühl giebt ſeinen Worten eine wunderbar ergreifende Kraft. Wie groß und herrlich ſteht der erhabenſte Moment der Schöpfung vor ſeiner Seele!

„Der erſte Ausbruch der Schöpfung und der erſte Eindruck ihres Geſchichtſchreibers; — — die erſte Erſcheinung und der erſte Genuß der Natur vereinigen ſich in dem

Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.[1])"

Das Licht dient ihm dann zu den erhabensten Bildern und Gleichungen.

„Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung erstickt."

„Das Wort Gottes ist gleich dem Licht, das alle Farben in sich hält."

„Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht, schreibt er an Lindner. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unsern irdischen und fleischlichen Augen, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehn, wo alle Flecken zu Sonnen und alles gemalte Licht zu Schatten werden wird."

Jacobi hatte Hamann erzählt, daß ein Sturm nachtheilig auf seine schwachen Nerven eingewirkt habe und immer einwirke. Die Natur komme ihm dann wie betrunken vor, und als ob sie Händel suche.

Hamann erwiderte: „Sturmwinde, die sein Wort ausrichten, sagt der Psalmist 148, 4. 8. Mit Freuden thun sie seinen Befehl, und sind bereit, wo er ihrer bedarf auf Erden; und wenn das Stündlein kommt, lassen sie nicht ab — las ich diesen Morgen in Sirach 40. 37. Wenn diese rauhen Engel ein paar Ihrer Bäume zum Lob ihres Herrn nöthig gehabt, so müssen Sie nicht gleich die liebe Mutter Natur, wie Eli die Hanna[2]) in Verdacht haben. Oben auf dem Mastbaum zu schlafen, so weit geht nun wohl mein dithyrambischer Geschmack nicht. Aber hinter meinem Ofen oder in meinem Bette

---

[1]) *Πᾶν γὰρ τὸ φανερούμενον φῶς ἔστι* Ephes 5, 13. (Hamann.)

[2]) 1. Sam. 1, 34.

kommen mir auch die Elemente, wenn ſie durcheinander gehn wie die Saiten auf dem Pſalter und ihre Concordia discors recht ſchrecklich angenehm vor, daher ich auch gern bei einem ſtarken Ungewitter mein Hausgeſinde mit dem alten Liede Joh. Frank's, der ein Landsmann meines Vaters war, ein Lauſitzer, aufmuntern mag."

e) Schluß.

Möge nun folgendes tiefe, beherzigungswerthe Wort Hamann's über den Weg zum wahren Genuß der Natur das Siegel drücken auf die vorſtehende Betrachtung. Es findet ſich in der Aesthetica in nuce und lautet:

„Die Analogie des Menſchen zum Schöpfer ertheilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter dieſe Idee, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes[1]) in unſerm Gemüth iſt, deſto fähiger ſind wir, Seine Leutſeligkeit in den Geſchöpfen zu ſehen und zu ſchmecken, zu beſchauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Menſchen iſt nicht nur ein Andenken, ſondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr iſt. Jede Gegenwirkung des Menſchen in die Kreatur iſt Brief und Siegel von unſerm Antheil an der Göttlichen Natur[2]) und daß wir Seines Geſchlechts ſind."[3])

[1]) — — *εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου* Koloſſ. 1, 15. (Hamann.)
[2]) — — *θείας κοινωνοὶ φύσεως* 2. Petr. 1, 4. (Hamann.)
[3]) Apoſtelgeſch. 17, 27 ꝛc. (Hamann.)

I. Hamann als Aeſthetiker und Kritiker.

O, for a muse of fire, that would ascend
The brightest heaven of invention!
Shakespeare.

Les grappillages d'un Génie ne sont-ils pas meilleurs que toute la vendange d'une imitation servile et précaire?
Hamann.

A. Hamann als Aeſthetiker.

a) Die deutſche Literatur während der erſten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bibel, Shakeſpeare und die Alten. Die Dichtkunſt, höchſte Geiſtesblüthe eines Volks. Studium der Natur und die Alten. Mythologie. Leidenſchaften und Sinne. Das Wunderbare. Dialog.

Man vergegenwärtige ſich die troſtloſe Zeit, in die Hamann's Jugend fällt, die Armuth an allem geiſtigen Leben und das todte Formenweſen, das jeden friſchen Aufſchwung des Geiſtes lähmte. An die Stelle lebenskräftiger, volksthümlicher Dichtkunſt, wie ſie ſchon in früheſter Vorzeit auf deutſchem Boden in reicher Fülle erblühte, war eine aus fremden Elementen zuſammengebettelte, geiſtloſe Afterpoeſie getreten. Die von den Franzoſen entlehnten, angeblich aus dem klaſſiſchen Alterthum überkommenen Geſetze der Einheit herrſchten mit despotiſcher Allgewalt und hemmten die freie Entwickelung. Die Aeſthetik, welche ihr Heil in Auffindung und Befolgung willkürlicher Grundſätze ſuchte und darüber die größten Meiſterwerke der Poeſie, weil

sie nicht über diesem Leisten fabricirt waren und nicht mit diesem Maßstabe gemessen werden konnten, übersah oder geringschätzte, diente eher dazu, jeden lebendigen Keim zu ersticken als ihn zur Blüthe und Frucht zu bringen. Eine abergläubige Verehrung der französischen Geistes-Producte und in Folge davon eine geschmacklose Nachahmung derselben führte auf solche Abwege und in solche Sandwüsten, daß eine Rückkehr zu den lebendigen Quellen der Poesie immer schwieriger wurde. Unsere schöne Sprache, die durch Luther einen so herrlichen Aufschwung gewonnen hatte, war in Gefahr, alle ihre vielversprechenden hohen Vorzüge einzubüßen, ihre Kraft und ihren Nachdruck gegen wässerige Weitschweifigkeit, ihre liebliche Freiheit und Beweglichkeit gegen schwerfällige geschmacklose Regelrechtigkeit, ihre geist- und seelenvolle Gemüthlichkeit und Tiefe gegen herzlose Verständigkeit und welsches Phrasenwesen und ihre Reinheit und Lauterkeit gegen einen Mischmasch fremder, besonders französischer, und deutscher Wörter und Wendungen zu vertauschen. Wer hätte es damals ahnen sollen, daß unsere Literatur bald zu einem Leben erwachen würde, welches, wenn auch nicht gleich, doch später unsere Nachbarn, die Engländer und Franzosen, die bisher nur gewohnt gewesen waren, uns mit den Brosamen, die von ihrem Tische fielen, zu speisen, mit Bewunderung erfüllte. Das Kleeblatt, welches den ersten Anstoß zu dieser glücklichen Metamorphose gab, so verschiedenartig es auch in seinen Bestrebungen und Zielpunkten war, Klopstock, Lessing und Hamann, hatte, wenn auch jeder auf verschiedene Weise, große Verdienste um den Anbruch des neuen Tages. Doch es ist unsere Aufgabe zunächst, den Blick auf den letztern zu richten.

Wir haben gesehen, wie er sich in das Studium der Bibel vertiefte, und mit welcher Liebe und Verehrung er neben dem Urtexte die lutherische Uebersetzung las, wie er seinen Geist mit dem Mark der Alten nährte, wie er Shakespeare zu schätzen wußte. In allen diesen Richtungen stand er im schroffen

Gegenſatz zu ſeiner Zeit. Luther's Verdienſte ſind wohl kaum zu irgend einer Zeit ſo verkannt worden wie damals, die Alten wurden zwar geleſen, allein nur durch die Brille der herrſchenden Vorurtheile und ohne Anwendung auf unſere Literatur, und Shakeſpeare erfuhr nach dem Vorgange Voltaire's die geringſchätzigſte Behandlung. Man denke nur an das Urtheil des großen Königs in ſeiner Literature Allemande.

Hamann macht daher in Bezug auf Luther in einer Note zu den Socratiſchen Denkwürdigkeiten die ſatyriſche Bemerkung: „Ein richtig und fein denkender Schwärmer (Klopſtock) habe uns jüngſt erinnert, daß wir von dieſem großen Manne nicht nur in der deutſchen Sprache ſondern überhaupt nicht ſo viel gelernt, als wir hätten ſollen und können“ und an Lindner ſchreibt er: „Was für eine Schande für unſere Zeit, daß der Geiſt dieſes Mannes, der unſere Kirche gegründet, ſo unter der Aſche liegt. Was für eine Gewalt der Beredtſamkeit, was für ein Geiſt der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein ſchmecken, und wie ſollten wir uns unſeres verdorbenen Geſchmacks ſchämen! Was ſind Montaigne und Baco, dieſe Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefſinnigen Englands, gegen ihn!“ Auch eine Parallele mit Voltaire, dem Dichter, fällt zu Luther's Gunſten aus. Möſer hatte in ſeinem Briefe über Luther aus deſſen Vorrede zum Pſalter eine Stelle hervorgehoben, die er mit einer aus Voltaire's Verſuch über den Menſchen vergleicht. Beide behandeln ungefähr dasſelbe Thema. Hamann's Urtheil darüber lautet: „Voltaire's Ausdruck iſt Proſa gegen dieſes Gemälde.“ [1])

Die Alten wurden von den damaligen Dichtern vorzüglich dazu benutzt, um aus ihnen und namentlich aus ihrer Mythologie einige Zierrathen und Schnörkel für ihre froſtige Poeſie und für die Aufführung ihrer poetiſchen Maſchinerie zu borgen. Voltaire, der nie einen beſſern Gebrauch davon zu machen wußte,

[1]) S. Schr. III. 5.

hielt ſie dennoch für ganz unentbehrlich. Er characteriſirt das Weſen ſeiner Poeſie in dieſen Worten ſehr treffend: La seule politique dans un Poëme doit être de faire de bons vers.

Shakeſpeare wurde von Hamann ſchon zu den erſten Genien gezählt, welche die Menſchheit durch ihre unſterblichen Kunſt- und Meiſterwerke erfreut haben. „Was erſetzt beim Homer die Unwiſſenheit der Kunſtregeln, fragt er in den Socratiſchen Denkwürdigkeiten, die ein Ariſtoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakeſpeare die Unwiſſenheit oder Uebertretung der kritiſchen Geſetze? Das Genie, iſt die einmüthige Antwort.“

Die ſchönſte und höchſte Geiſtesblüthe eines Volks iſt ſeine Dichtkunſt. Ein Volk, das dieſe nie beſeſſen oder bei dem ſie gänzlich erſtorben iſt, von dem gilt der Ausſpruch des großen Dichters ſo gut wie von den Individuen: „Denn wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt, iſt ein Barbar, er ſei auch, wer er ſei.“

Die in Deutſchland zu einem leeren Formalismus oder, wenn es hoch kam, zu einem kalten Spiel des Verſtandes ausgeartete Poeſie wünſchte daher Hamann vor allem zu ihrem Urſprung und zur Natur zurückzuführen.“ Poeſie iſt die Mutterſprache des menſchlichen Geſchlechtes, heißt es in der Aesth. in nuce, wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Geſang — als Declamation: Gleichniſſe — als Schlüſſe: Tauſch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unſerer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillſchweigen des Nachſinnens und Erſtaunens ſaßen ſie; — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen.“

Weil die Poeſie die Grundlage aller höhern Bildung bei einem Volke iſt, ſo behauptet Hamann: „Taugt unſere Dichtkunſt nicht: ſo wird unſere Hiſtorie noch magerer als Pharao's Kühe ausſehn; doch Feenmährchen und Hofzeitungen erſetzen den Mangel unſerer Geſchichtſchreiber. An

Philoſophie lohnt es gar nicht der Mühe, zu denken; deſto mehr ſyſtematiſche Kalender! — mehr als Spinnweben in einem verſtörten Schloſſe.“ Die Natur iſt aber durch die Schuld der Philoſophen, die ſie durch ihre Abſtraction geſchunden haben, zu einer blinden Leiterin der Blinden geworden. Sinne und Leidenſchaften, dieſe Flügel der Poeſie, ſind gelähmt, und die Alten ſind zu einem todten Spielwerk der Philologen herabgeſunken, das ſie nicht beſſer zu brauchen wiſſen als jener Virtuoſe die Linſen, die er durch ein Nadelöhr zu werfen verſtand, wofür er von einem Römiſchen Kaiſer die angemeſſenſte Belohnung ſeiner Geſchicklichkeit, nämlich einen Scheffel Linſen erhielt. Dagegen weiſt Hamann nach, wie das Studium der Alten und das Studium der Natur Hand in Hand gehen müſſe, und wie daraus nur eine geiſtvolle Nachahmung und gegenſeitige Beleuchtung und Belebung erwachſen könne. „Die Alten wieder herzuſtellen, das iſt die Sache, ſchreibt er an Herder; ſie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomiſiren, Mumien aus ihnen zu machen, iſt nichts als ein Handwerk, eine Kunſt, die auch ihren Meiſter erfordert.“ Von ſolchen Liebhabern der Alten ſchreibt er an Scheffner: „Laß die todten Griechen und Römer ihre Todten begraben.“

Hamann verſucht, die große Frage, die mit dem Grundſatz aller ſchönen Künſte eine genaue Verbindung hat, zu beantworten: „Einige behaupten, ſagt er, daß das Alterthum die Albernen weiſe mache. Andere hingegen wollen erhärten, daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man leſen? Wo iſt die Auslegung von beiden, die unſer Verſtändniß öffnet? Vielleicht verhalten ſich die Alten zur Natur wie die Scholiaſten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, ſtudirt, lieſt Noten ohne Text. Wer kein Fell über ſeinem Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie geſehen, an dem werden weder Didymus noch Euſthatius Wunder thun. Es fehlt uns alſo entweder an Grundſätzen, die Alten zu leſen, oder es geht uns mit

ihnen, wie unſer alter Landsmann die Gemeine ſingen gelehrt: „„Vom Fleiſch will nicht heraus der Geiſt, vom Geſetz (der Nachahmung) erfordert allermeiſt.““

Er ſtellt vielmehr nach Young das Paradoxon auf, „die Alten alſo nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit je mehr je beſſer entfernen.“

„Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen ſtehen, fragt er an einer andern Stelle, und verläßt die lebendigſten Quellen des Alterthums? Wir wiſſen vielleicht ſelbſt nicht recht, was wir an den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern.“ Dies ſucht Hamann namentlich bei der Mythologie nachzuweiſen. Der unſterbliche Voltaire erkläre beinahe die Religion für den Eckſtein der epiſchen Dichtkunſt und beklage nichts mehr, als daß ſeine Religion das Widerſpiel der Mythologie ſei.

Hamann führt daher eine Stelle aus dem Baco[1]) an, die er in folgender freien parodiſtiſchen Ueberſetzung wiedergiebt: „Bacon ſtellt ſich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Aeolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußſchemel hat, und für die lange Weile auf einer griechiſchen Flöte pfeift.“

Daß alſo ein Voltaire in der Mythologie der Griechen eigentlich die Weisheit des Orients bewundere, mag ihm wohl in der That nicht von fern eingefallen ſein.

„Mythologie hin! Mythologie her! meint Hamann dagegen, die Bewunderung derer, welche die Erfindungen der Neuzeit mit ſo devoter Verehrung anſtaunen, ein wenig perſiflirend. Poeſie iſt eine Nachahmung der ſchönen Natur — und Niuventyt's, Newton's und Buffon's Offenbarungen werden doch wohl eine abgeſchmackte Fabellehre vertreten können? — Er

---

[1]) Tabulae mythologicae videntur esse instar tenuis cujusdam aurae, quae ex traditionibus nationum magis antiquarum in Graecorum fistulas inciderunt. De Augm. Scient. Lib. II. Cap. XIII.

läßt dann dieſe Herren etwas kleinlaut antworten: „Freilich ſollten ſie es thun und würden es auch thun, wenn ſie nur könnten.“ — „Warum geſchieht es dann nicht? fragt er weiter. „Weil es unmöglich iſt, ſagen eure Poeten.“ Ueber dieſe Unmöglichkeit, die ihnen ſelbſt nicht recht klar zu ſein ſcheint, giebt er ihnen dann in folgenden Worten Aufſchluß: „Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenſchaften. Wer ihre Werkzeuge verſtümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?“

„O eine Muſe wie das Feuer eines Goldſchmieds und wie die Seife der Wäſcher![1]) — — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abſtractionen zu läutern, wodurch unſere Begriffe von den Dingen eben ſo ſehr verſtümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und geläſtert wird.“

„Leidenſchaft allein, heißt es an einer andern Stelle, giebt Abſtractionen ſowohl als Hypotheſen Hände, Füße, Flügel; — Bildern und Zeichen Geiſt, Leben und Zunge.“

„Wo der Schulweiſe Schlüſſe ſpinnt, und der Hoffirath Einfälle näht, iſt die Schreibart des Liebhabers Leidenſchaft und Wendung.“

„Auch Empfindungen, redet er Mendelsſohn an, gehören zu den Gaben, deren wir uns nicht überheben müſſen.[2]) Wenn das, was unſere Empfindungen nicht erregt und Ihres Orts nicht herzrührend iſt, allen Anſpruch darauf verlieren und abgeſchmackt ſein ſollte, ſo fehlt es nicht viel, daß die größten Malificanten vom Autorſtande, die in Ihren zehn Theilen (der Literatur-Briefe) die Folter gelitten, um zur Erkenntniß und Gefühl ihrer Untüchtigkeit gebracht zu werden, gerechter ſind als Sie.“

---

[1]) Maleachi III. 2. (Hamann.)

[2]) Heißt wohl ſo viel als, deren wir nicht überhoben ſein können.

Daß es übrigens nicht Jedermanns Ding ist, die Leidenschaften gehörig im Zügel zu halten, weiß er aus eigner Erfahrung. „Feurige Rosse und Wagen, schreibt er an Lindner, die kein Kleinmeister, wie Phaeton war, regieren wird. Wer sein Leben verliert, sagt mein Apoll, der wird's erhalten."

Eine weitere Versündigung gegen den Geist ächter Poesie rügt Hamann in folgender Stelle seines fliegenden Briefes: „Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfeindin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einem skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlafft. Eine gewaltthätige Entkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen; eine willkürliche, eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen durch die Verklärung eines neuen, künstlichen Sensoriums; die dramatische Schöpfung des Magnetismus und die speciosa dehinc miracula einer täuschenden Fee, haben den genium saeculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist."

Wenn Diderot, heißt es im fünften Hirtenbriefe, das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Character. Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das μωρὸν der homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz ihrer Unsterblichkeit. Die Thorheit der ξένων δαιμονίων, die Paulus den Athenienſern zu verkündigen schien, war das Geheimniß seiner fröhlichen Friedensbotschaft."

Während die damalige Dichtkunst ihr Heil in einem monotonen Wortgeklingel suchte, drang Hamann auf Handlung. Durch die dreimalige Wiederholung dieses Kunstworts habe Demosthenes die Bedeutung desselben für die Darstellung hervorgehoben. „Das Decorum, schreibt er an Lindner, ist die grand

master-piece to observe für jeden, beſonders den dramatiſchen Dichter. Das höchſte Decorum beſteht öfters in Beleidigung des ſubordinirten und Convenance bricht öfters die feierlichſten Conventions. „Das Decorum, ſagt Milton, iſt das große Meiſterſtück, das ein Autor und Kunſtrichter zu beobachten hat. — Dieſes Decorum iſt vielleicht auch die Seele der Action, die Demoſthenes ſo erhob.“

Hamann pflegte ein Kunſtwerk immer als ein Ganzes in's Auge zu faſſen. Wenn es als ſolches verfehlt war, ſo befriedigten ihn gelungene Einzelheiten nicht; denn er zog „ein Ganzes dem feinſten und artigſten Stückwerk vor.“ Er pflegte daher mit ſeinem Urtheil bis an's Ende zu warten. Ihm galt auch hier die alte muſikaliſche Regel: In fine videtur cujus toni.

„Schwung, Witz und all' das Zeug ſind entzückende Dinge, meint er daher, und ſehr willkommene Vorzüge, wenn wir die erſte, die beſte Leiche oder Schönheit zu beſingen haben; wenn Witz, Schwung und all' das Zeug aber zu höhern Gegenſtänden gebraucht wird und zu mehr als Theater-Fabeln: ſo iſt es eine vernünftige Raſerei und eine extatiſche Selbſtliebe.“ Daraus erklärt ſich Hamann's Urtheil über die Nachahmer des Homer: „Bodmer und Klopſtock haben beide den Homer gewiß ſtudirt; ſie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail, verſtanden, nachzuahmen.“

Wenn Hamann darüber klagt, daß wir an der Natur nichts als Turbatverſe haben, ſo theilt er in Behandlung derſelben dem Dichter die höchſte Rolle zu. Der Gelehrte ſoll ſie ſammeln, der Philoſoph auslegen: „ſie nachzuahmen, oder noch kühner! — — ſie in Geſchick zu bringen, iſt des Poeten beſcheiden Theil.“ Dieſe Forderung erſcheint um ſo viel ſchwieriger, wenn man bedenkt, was Hamann von einem ächten Kunſtwerk verlangt.“ Die Einbildungskraft der Dichter, ſchreibt er, hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unſichtbar iſt und den Kennern ein Meiſterſtück zu ſein ſcheint.“ In den „Chimäriſchen Einfällen“ heißt es, wenn von dem nachtheiligen Urtheil über

Rouſſeau's neue Heloiſe und der günſtigen Beurtheilung Richardſon's die Rede iſt: „Des Herrn Richardſon Kupferſtich mag in einem Kränzchen von gelehrten Damen obenan hängen; nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philoſophiſchen Urtheils. Die kräftigſten Irrthümer und tödtlichſten Fehler eines Buches ſind gleich den Elementen unſichtbar[1]) und ich bekümmere mich um die am wenigſten, die man in Augenſchein zu ſetzen, im Stande iſt. Daß witzige Köpfe, die mehr Stutzer als ehrliche Bekenner der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, ein ſympathetiſches Gefallen an Engelgeſtalten haben, die kein Autor noch Leſer geſehen, und den fleiſchlichen Sinn aufblaſen, daß ſchöne Geiſter von der Geiſtlichkeit des Mondlichtes begeiſtert werden, entſchuldige ich gern: aber Philoſophen gehört es, zu prüfen. — Hat nicht Young ſchon in ſeinem Schwanengeſang auf die septem sine flumine valles[2]) gewieſen; doch alle äſthetiſche Thaumaturgie reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu erſetzen, und nichts als die **Höllenfahrt** der **Selbſterkenntniß** bahnt uns den Weg zur Vergötterung.“ Dieſer Weg zur Vergötterung, dieſer ſchmale Stieg zum Gipfel des Parnaſſes iſt mithin ein ſehr beſchwerlicher und nur herkuliſchen Kräften zu erklimmen möglich, dafür aber auch um ſo lohnender.

Daher helfen uns beſonders die Poeten dazu, uns die Denkungsart und Neigungen der Menſchen und eines Volks aufzuſchließen. „Es kommt auf ein neu Geſchöpf an. „Ein lebend Kind muß es wenigſtens ſein, deſſen ſich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muſe Benoni, das Publicum aber Benjamin nennt.“

Hamann macht auf die ſchwierige Kunſt des Individualiſirens, die vorzüglich durch den Dialog erreicht wird, aufmerk-

---

[1]) — — — small and indistinguishable
Like far-off mountains turned into clouds.
Shakespeare.
(Hamann.)

[2]) Jeſ. XI. 15. (Hamann.)

ſam. „Gute Gedanken, ſchreibt er an Lindner, kann man in jedem moraliſchen Buche leſen; aber einzelne, die juſt für die und jene Perſon, in den und den Umſtänden gemacht ſind, die hier und ſonſt nirgends paſſen, die wirklich die Miene haben, daß ſie aus dem Reiche der Schatten kommen?“

„Ohne Selbſtverläugnung iſt kein Werk des Genies möglich,“ behauptet Hamann mit Recht. Wo die Eitelkeit ihren Thron aufgeſchlagen hat, da weilen nicht die Muſen. „Ein eitles Weſen ſchreibt er an Kant, ſchafft deswegen, weil es gefallen will; ein ſtolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut iſt, mag es ausſehn, wie es will, je weniger es gefällt, deſto beſſer iſt es.“

Daher war es Hamann's Grundmaxime: „Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir ſehen, ſondern des künftigen, das unſichtbar iſt, ſoll uns begeiſtern. Wir wollen nicht nur unſere Vorgänger beſchämen, ſondern ein Muſter für die Nachwelt werden.“

Deshalb war Hamann's Antwort, als er aufgefordert wurde, ſich der Schaar anzuſchließen, welche ein anderes Ziel im Auge hatte: „Meine Muſe mit beſudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter allein.[1])“

Die ächte Dichtkunſt verdankt ihren Vorzug nur einer höheren Weihe, und ohne ſie iſt alle Mühe eitles Werk. „Die wahre Poeſie iſt eine natürliche Art der Prophezeihung.“ Nur das Genie vermag, etwas zu ſchaffen, worauf der Stempel der Unvergänglichkeit gedrückt iſt. Aber dieſe Gunſt erlangt es nicht ohne heißen Kampf und mannigfache Beſchwerde. „Sucht keine Blonde unter den Geſpielinnen Apoll's. Urit enim fulgure suo.[2]) — — Jede von ihnen kann ſagen: „Seht mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin; denn das Genie hat mich ſo verbrannt.“[3])

Mit tiefſinnigem Witz führt Hamann im 2ten Aufzuge der

[1]) Jeſ. 63, 3. [2]) Hor. Ep. II. 1, 13. [3]) Hohel. 1, 6.

„Wolken“ das Thema der ihm zum Theil aus eigner Erfahrung bekannten Leiden durch, womit die hochbegabteſten Genien der Menſchheit oft von der Vorſehung heimgeſucht worden. Nicht immer „ſpielt um ihren Buſen der holde Wahnſinn“ ihnen zur Erquickung; gar oft umdüſtert tiefe Schwermuth ihren Sinn oder wilde Leidenſchaft und unbefriedigte Sehnſucht trübt alle Lebensfreude.

„Laſſen Sie uns daher, liebſter Freund, redet er Lindner an, niemals, auch bei dem größten Helden wie Homer, das Gleichniß des laſtbaren Thiers[1]) aus dem Geſicht verlieren, aber auch mit dem Kinnbacken eines Eſels[2]) in der Hand nichts fürchten, weder den peripatetiſchen König des Thierreichs[3]) noch die liſtige Spitzfindigkeit ſeiner vier ſyllogiſtiſchen Figuren,[4]) noch die Zahl ſeines Namens,[5]) den kein Pontifex Maximus quadrirt.“

Aeſthetiſche Regeln. Wahrſcheinlichkeit. Drama. Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Roman und Drama. Epos. Homer und Voltaire. Iliade. Lyrik. Pindar. Horaz. Klopſtock. Der Reim und das Metrum. Das Minimum der Natur und das Maximum der Kunſt. Geſchmack und Genie. Klopſtock's Meſſiade und Oden.

Obgleich Hamann kein großer Freund und Verehrer der äſthetiſchen Regeln war, verachtete er ſie doch nicht unbedingt. „Wer Handwerks-Regeln übertritt oder von ſich wirft, iſt deshalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln iſt nicht möglich, zu ſchreiben. Neue Grundſätze werden für gar keine gehalten, weil ſie noch nicht gültig ſind.“ Daß es dieſer letztern nothwendig bedurfte, fühlte Hamann ſehr bald.

[1]) Matth. 21, 5. 2. Petr. 2, 16. [2]) Richt. 15, 15.
[3]) 1. Petr. 5, 8.
[4]) Eine der frühern Schriften Kant's: Ueber die falſche Spitzfindigkeit u. ſ. w.
[5]) Offenb. 15, 2.

„Wer iſt aber der äſthetiſche Moſes,“ fragt er unwillig die Verfaſſer der Literatur-Briefe, die ſich vermaßen, gleichſam ſymboliſche Bücher der Aeſthetik zu entwerfen, der Bürgern eines freien Staats ſchwache und dürftige Satzungen vorſchreiben darf? (die da ſagen: Du ſollt das nicht angreifen, du ſollt das nicht anrühren. In der Natur iſt manches unrein und gemein für den Nachahmer — auch alles, was möglich iſt, laßt euch nicht gelüſten). Wenn man es uns eben ſo ſchwer machen will, Originale[1]) zu ſein, als Copien zu werden; was hat man anders im Sinn als uns in „„Mauleſel““[2]) zu verwandeln?

Das Geſetz, die Natur nachzuahmen, ließ Hamann nur mit bedeutenden Einſchränkungen gelten. Auch hier darf der Künſtler kein bloßer Copiiſt ſein. „Wer Willkür und Phantaſie, heißt es in „Leſer und Kunſtrichter,“ den ſchönen Künſten entziehen will, iſt ein Quackſalber, der ſeine eignen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten. Wer Willkür und Phantaſie den ſchönen Künſten entziehen will, ſtellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und verſteht keine andere Sprache der Leidenſchaften als der Heuchler ihre. Laßt alle Muſen über ſeine Betrachtungen gen Himmel fahren: ſo bleibt der Betrachter ein deſto reicherer Erbe ihrer Heimfahrt, den ſein Kabinet und ſeine Bibliothek tröſten werden.“

Daher iſt ſolchen Freunden der Kunſt „eine Sittenlehre, die am meiſten nach der Schaubühne eingerichtet iſt und bei den Phariſäern der Tugend den höchſten Beifall findet,“ am willkommenſten. Hamann bemerkt: „Unter allen Leidenſchaften, ſagt Diderot, ſind diejenigen, die man ſich am leichteſten zu haben, ſtellen kann, auch die leichteſten zu ſchildern. Die Großmuth — dieſe Leyer der Moraliſten — verträgt überall etwas Erlogenes und Uebertriebenes. Ihr kennt die Tugend nicht, oder, was ihr Großmuth nennt, und was dafür gehalten wird, muß ſelbſt eine Lüge ſein.“

---

[1]) Die Herren machten dies lächerlicher Weiſe Hamann zum Vorwurf.

[2]) Denen bekanntlich die Fähigkeit, zu generiren abgeht.

Das Genie ist aber nicht sclavisch an die Regeln gebunden. Seine Uebertretung derselben führt oft zu höhern Schönheiten.

„Diderot kennt Regeln, schreibt er an Lindner, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist."

Hamann wagt sogar die kühne Behauptung: Wer keine Ausnahmen macht, kann kein Meisterstück liefern, weil Regeln vestalische Jungfrauen sind, durch die Rom vermittelst Ausnahmen bevölkert werden mußte."

„Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, schreibt er an Lindner, sondern, wo die Fehler liegen, und wie sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum Voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Gewißheit herausbringen kann."

Das Verhältniß des Genies zu den Regeln erläutert Hamann durch folgendes geistvolle Gleichniß: „Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. — Eben so muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: und — man muß der erste sein, hinein zu steigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will."

Eine Regel schärft er indessen Mendelssohn recht nachdrücklich ein, die dieser wahrscheinlich nicht so gewissenhaft befolgte wie Hamann: „Behalten Sie ja, schreibt er ihm, die Regel: „Principiis obsta und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtsamkeiten, sondern nach Grundsätzen."

Ein Geſetz, welches vielfach mißbraucht und irrig angewendet wurde, war die poetiſche Wahrſcheinlichkeit. „Ich frage weiter, heißt es in den „Chimäriſchen Einfällen,“ ob es mit der äſthetiſchen Wahrſcheinlichkeit im Grunde beſſer ausſehen mag als mit der poetiſchen Gerechtigkeit, an die man auch einige Zeit abergläubiſch geweſen? Da man die Wahrſcheinlichkeit in Behandlung der Geſchichte unſäglich gemißbraucht, daß unſere Nachkommen vielleicht mehr Urſache finden werden über das ingenium grajum als os rotundum des aufgeklärteſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt mißvergnügt zu ſein: ſo nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Geſellſchaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wiſſen will, weil ſie unglaublich iſt, ſondern mit tiefſinniger Bündigkeit und Unerſchrockenheit ſagt: Incredibile sed verum. Es möchte alſo freilich zum Urbaren einer Geſchichte eine Art von Unwahrſcheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichts eine äſthetiſche Wahrſcheinlichkeit gehören. Man ſollte aber nicht ſowohl mit den Buchſtaben dieſes Grundſatzes prahlen, ſondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desſelben und die Kraft der Anwendung beſäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt.“

„Das erſte unter allen Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit, heißt es an einer andern Stelle, die der Wind hin- und herweht, könnte Argathan's Wortſpiel ſein: *εἰκὸς γένεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός.*[1])

Auch das zu jener Zeit ſo abgöttiſch verehrte, für das Drama ausgeklügelte Geſetz, welches zu ſo ungerechten und ſchiefen Urtheilen über die größten Meiſterwerke in dieſem Fach führte, wurde von Hamann in ſeiner hohen Würde nicht anerkannt. Er ſpricht ſeine unverhohlene Bewunderung über poetiſche

[1]) Ariſtoteles in der Poetik Kap. 14 nach der deutſchen Ueberſetzung 18. (Hamann.)

Schöpfungen aus, bei denen dieſes Geſetz in ſeiner damaligen Auffaſſung nicht befolgt war. Lindner, dem daſſelbe bei ſeinen Schulhandlungen zu ſchaffen machte, ſchreibt er: „Die drei Einheiten ſind ein Geheimniß nicht nur für Kinder, ſondern auch für beſcheidene und blöde Kenner. Ja, man kann zur durchſchauenden Einſicht dieſer dramatiſchen Monadenlehre nicht gelangen, ohne ein Adler oder epidauriſche Schlange[1]) zu ſein. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts iſt eine Schnur von drei ſeidenen Fäden, mit der man kaum in die Füße und Augen natürlicher Weiſe ſo viel Eindruck machen wird, daß ungezogene Zuſchauer Genüge, zu hüpfen oder zu weinen dabei finden ſollten."

Uebrigens war Hamann für eine ſtrenge Scheidung der verſchiedenen Dichtungsarten, und er macht den Literaturbriefen einen Vorwurf darüber, daß ſie dies bei dem Drama und Roman unterlaſſen haben.

„Sollte es nicht, ſchreibt er, wenigſtens einen characteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen dem Romanhaften und Dramatiſchen geben? Sollte dieſer Unterſchied nicht in der Fabel ſelbſt und den Hauptperſonen abſtechen? Iſt es Unwiſſenheit oder Kunſt, dieſen Unterſchied gänzlich aus den Augen zu ſetzen und aufzuheben? Autoren und Leſern mag man alles zu gut halten; aber iſt es nicht eine kleine Schande für Kunſtrichter, dieſen Mißbrauch ungeahndet zu laſſen? Vielleicht hat Rouſſeau die (wahre) Natur des Romanhaften tiefer eingeſehn und glücklicher nachgeahmt, daß ſeine Geſchicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen ſolcher Virtuoſen ſein mag, denen ihr Gewiſſen über ihre Muſter dunkle Vorwürfe macht."

[1]) Quum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens Epidaurius.
Horat. Lib. I. Sat. 3. v. 25.
(Hamann.)

Hamann's Vorliebe für das Draſtiſche zeigte ſich auch bei dem Drama, dem er daher vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit widmete. Man denke nur an die Stelle in der Aesthetica in nuce: „Die Schöpfung des Schauplatzes verhält ſich zu der Schöpfung des Menſchen wie die epiſche zur dramatiſchen Dichtkunſt. Jene geſchah durch's Wort, die letzte durch Handlung.“ Was nun die epiſche Poeſie betrifft, ſo ſchreibt Hamann an Lindner: „Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geſchmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! Heureux qui peindrait les détails comme lui! Et c'est précisément par ces détails que la poësie charme les hommes — nicht die alte, ſondern die neue oder franzöſiſche Poeſie, nicht rechte, männliche Leſer, ſondern weibiſche, kindiſche. Homer zu fühlen, iſt nicht jedermanns Ding; ei, Homer zu verſtehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in ſchönen Künſten übertreffen. Die wahre Kunſt zu detailliren, fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine geſunde Wurzel es dem kleinſten Sprößling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt, zu grünen und zu blühen.“

Hamann bemerkt auf der Rückſeite eines von ihm gemachten Auszugs aus Leſſing's vermiſchten Schriften: „Cunnus teterrima belli causa — “

Hier lag der Funke zum Zorn des Achill's und der Embryo der ganzen poetiſchen Welt und der älteſten claſſiſchen Gelehrſamkeit, deren Chaos für die Andacht unſeres erleuchteten und geſitteten Jahrhunderts erbaulicher iſt als die morgenländiſchen Ruinen, kananäiſchen und helleniſtiſchen Laren und Trümmer von den Urkunden des Judenthums und Chriſtenthums.“

In einem Briefe an Kant heißt es: „Ich ſchreibe epiſch, weil Sie die lyriſche Sprache noch nicht leſen können. Ein epiſcher Autor iſt ein Geſchichtſchreiber der ſeltenen Geſchöpfe und

ihres noch seltneren Lebenslaufs; der lyrische ist der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens."

Unter den Alten war Pindar Hamann entschieden der liebste; er nennt ihn seinen Schooßdichter. In Horaz zog ihn wohl vorzugsweise der Satyriker an.

Unter den Neueren war es Klopstock, der als lyrischer Dichter die Palme davon trug, wenngleich sein berühmtes Epos weniger Hamann's Beifall fand. „Das freie Gebäude, heißt es in der Aesthetica in nuce, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermuthlich ein Archaismus, welcher die räthselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, in welcher man nach der scharfsinnigen Beobachtung der gründlichsten Kunstrichter unserer Zeit nichts mehr wahrnimmt als „„eine künstliche Prosa, in alle kleinen Theile aufgelöst, deren jeden man als einen einzelnen Vers eines besondern Sylbenmaßes ansehn kann; und die Betrachtungen oder Empfindungen der ältesten und heiligsten Dichter scheinen sich von selbst" (vielleicht eben so zufällig wie Epikur's Samenstäubchen) „in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein (vorgemaltes noch gesetzkräftiges) Sylbenmaß haben."" [1])

Weil bei dieser Klopstock'schen Poesie der Reim nicht zur Anwendung kommt, so macht Hamann folgende darauf hinzielende Bemerkung: „Der Geburtstag eines Genies wird wie gewöhnlich von einem Märtyrerfeste unschuldiger Kinder begleitet — man erlaube mir, daß ich den Reim und das Metrum mit unschuldigen Kindern vergleichen darf, die über unsere neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt zu sein scheinen."

„Wenn der Reim zum Geschlecht der Paronomasie gehört: so muß das Herkommen desselben mit der Natur der

1) Worte Lessing's.

Sprächen und unſerer ſinnlichen Vorſtellungen beinahe gleich alt ſein. — — Wem das Joch des Reims zu ſchwer fällt, iſt darum noch nicht berechtigt, das Talent[1]) deſſelben zu verfolgen."

„Homer's monotoniſches Metrum, bemerkt Hamann dann in Bezug auf die mitgetheilten Stellen aus Leſſing, ſollte uns wenigſtens eben ſo paradox vorkommen als die Ungebundenheit des deutſchen Pindars. Meine Bewunderung oder Unwiſſenheit von der Urſache eines durchgängigen Sylbenmaßes in dem griechiſchen Dichter iſt bei einer Reiſe durch Kurland und Liefland gemäßigt worden. Es giebt in angeführten Gegenden gewiſſe Striche, wo man das lettiſche oder undeutſche Volk bei aller ihrer Arbeit ſingen hört, aber nichts als eine Cadenz von wenigen Tönen, die mit einem Metro viel Aehnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufſtehn, ſo wäre es ganz natürlich, daß alle ſeine Verſe nach dieſem eingeführten Maßſtab ihrer Stimme zugeſchnitten ſein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, fügt Hamann dann hinzu, dieſen kleinen Umſtand ineptis gratum fortasse — qui volunt illa calamistris inurere[2]) in ſein gehörig Licht zu ſetzen, mit mehreren Phänomenen zu vergleichen, den Gründen davon nachzuſpüren und die fruchtbaren Folgen davon zu entwickeln."

Ungeachtet die Natur das Minimum, wie die Kunſt ein Maximum ſich zum Ziel macht, wie Hamann an Hartknoch ſchreibt, ſo hält er doch dafür, daß die Kunſt in ihrer Analyſis und Syntheſis nach den Kennzeichen und Geſetzen der Natur und ihrer Generation, deren Nachahmung und Compoſition ſie ſich zum Muſter nehmen muß, zu verfahren habe. Analyſis muß nicht zerſtören, ſondern zergliedern, Syntheſis nicht vermiſchen, ſondern zuſammenſetzen."

[1]) Sanft ſchleichet ſich der Reim in's Herz, wenn er ſich ungezwungen findet. Er ſtützt und ziert die Harmonie und leimt die Rede in's Gedächtniß. Elegien und Briefe. Straßb. 1760. (Hamann.)

[2]) Cicero in Bruto c. 75.

Der Geſchmack ſpielte in der damaligen Literatur als Richtſchnur für die Compoſition eine bedeutende Rolle. Es iſt ſchwer zu ſagen, welchen Begriff man mit dieſem Worte verband, und vielleicht war es in ſeiner Unbeſtimmtheit den damaligen Literatoren um ſo brauchbarer. Unter ſeiner Zuchtruthe, d. h. ihren vagen, willkürlichen, anmaßlichen, oberflächlichen, einſeitigen Gelüſten und Meinungen ſollte ſich das Genie beugen. Mendelsſohn ſagt in der Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen: „Das Mittel zwiſchen beiden Extremitäten zu finden und zu halten, iſt kein Werk des Genies, ſondern des Geſchmacks. Das Genie kennt nur ſeine eignen Kräfte und nimmt die Größe derſelben allezeit zum Maßſtabe an. Es urtheilt von der Faſſungskraft anderer nach der ſeinigen und weiß niemals das rechte Maß der Einſicht zu treffen, das es bei ſeinen Leſern vorausſetzen kann. Daher kommen die Ungleichheiten, die man in dem Vortrage deſſelben zu bemerken pflegt. Wo das Genie zufälliger Weiſe nicht mehr vorausſetzt, als die Leſer wiſſen, da drückt es ſich mit unnachahmlicher Leichtigkeit aus. Wo es dieſes Ziel überſchreitet, wird es dunkel, und, wo es von ſeinem Feuer verlaſſen wird, weitſchweifig und verwirrt. Daher ſcheinen die großen Genies bald für Engel, bald für Kinder zu ſchreiben. Hingegen lehrt uns der Geſchmack, unſer Abſehn allezeit auf eine gewiſſe Reihe von Leſern zu richten, durch Beobachtung und Nachdenken die höchſten und niedrigſten Stufen von Einſichten zu erfahren, die man ihnen zutrauen kann, und endlich im Durchſchnitt denjenigen Ausdruck zu wählen, bei welchem der Geringſte aus dieſer Reihe nicht weniger, der aufgeklärteſte aber weit mehr denkt, als geſchrieben ſteht.“ So weit der letzte Wolfianer.

Darauf erwidert Hamann: „Wer iſt der Geſchmack, deß Stimme man gehorchen ſoll? Wie heißt ſein Taufname? Wer kennt die Familie von Leſern, auf die ſein partheiiſches Auge allezeit gerichtet iſt? Iſt ſie eine Reihe von Ahnen und Geſpenſtern? oder von Enkeln und Puppen? Keineswegs; ſon-

dern Wir Zeitverwandte der Briefſteller die neueſte Literatur betreffend, ſind alle die glücklichen Lieblinge, welche der Geſchmack hier in die Schule führt, (der) ein mathematiſcher Lehrer des äſthetiſchen Durchſchnitts wird, in einem grillenhaften Einfall und witzigen Anſpielung das größte Geheimniß des Vortrages und der neueſten Literatur — die heilige Wahl des Ausdrucks — auf Gründen baut, die kein Auge geſehn und kein Ohr gehört hat, auf Höhen und Tiefen von Einſichten, welche die Zuverſicht des Geſchmacks bei der Familie ſeiner Leſer vorausſetzt."

„Die Stimme des Geſchmacks, wird mancher mit dem Sohne Nun, dem Jünglinge, denken, iſt ein weit und breites Feldgeſchrei der neueſten Literatur. Die Stimme des Geſchmacks, antwortete Moſes (2. Buch 32, 17. 18.) iſt nicht ein Geſchrei gegen einander, derer, die obſiegen wie im Triumph oder unterliegen wie im Streit; ſondern ich höre ein Geſchrei eines Singetanzes. — — Unterſucht man den Grund der Sache noch näher, ſo iſt das Kalb, das man im Lager der neueſten Literatur Geſchmack nennt, das Gemächte eines Originals und ehebrecheriſchen Volks, wie das eiferſüchtige und ernſthafte Genie eine gewiſſe Reihe von Leſern nennt. — Iſt der Geſchmack nur Einer, der allein gut iſt, und ſein Name nur Einer, warum iſt die neueſte Literatur mit ſich ſelbſt uneins, lehrt widerſprechende Dinge, verläumdet das Genie, läſtert die Schmach des Originals und verläugnet die Belohnung, welche die Schmach des Originals endlich in Ruhe und Ehre verwandelt?"

Hamann's Geſchmack kam nie mit dem Genie in Widerſpruch. Wohl kann der geniale Menſch — quandoque bonus dormitat Homerus — nie aber das Genie etwas Geſchmackloſes erzeugen. Man darf dabei indeſſen nicht von dem einſeitigen Grundſatz ausgehn, daß die Kunſt nur das Schöne hervorbringen dürfe, oder vielmehr den Begriff des Schönen zu einſeitig faſſen. Wenn z. B. Raphael über der verrenkten Ge-

ſtalt eines von den ſchwerſten Seelen- und Körperleiden ergriffenen Jünglings, den die Jünger nicht zu heilen vermögen, den Herrn der Herrlichkeit im Verklärungsglanze, allen Leiden der Erde enthoben, darſtellt; ſo erlaubt ſich der Künſtler gewiß keinen Verſtoß gegen den Geſchmack. Hamann ſchreibt an Lindner: „Ich ſetze immer die Regel zum Voraus: de gustibus non est disputandum. Kein Geſchmack ergrübelt ſich.“ Das Genie grübelt überhaupt nicht, und es iſt ſein beneidenswerther Vorzug, daß alles, was es berührt, zu Golde wird. Es verfährt dabei mitunter ganz gegen die alltägliche Methode; denn „der gute Geſchmack beſteht ſehr oft in der bloßen Geſchicklichkeit, Ausnahmen von Regeln anzubringen zu wiſſen.“ „Die Kritik des guten Geſchmacks hängt oft von einem ſeidenen Faden ab.“

An einem Beiſpiel zeigt Hamann, wie leicht auch bei vorzüglichen Menſchen der Geſchmack irregeleitet werden kann, wenn ſie der Macht der Mode nicht zu widerſtehen vermögen. Er ſchreibt an Lindner: „Haben Sie die geraubte Europa von Moſchus und eben dieſelbe von Nonnus, zwei Bogen mit einer Vorrede, die man Bodmern zuſchreibt? Sie verdienen, geleſen zu werden. Man könnte über die zwei ungleichen Stücke ein ganzes Collegium der Poeſie leſen und den Unterſchied des wahren, natürlichen und des verdorbenen, künſtlichen Geſchmacks im ganzen und in jedem Theile derſelben zeigen. Wenn ein Moſchus mit ſo viel Anſtand ein mythologiſch Mährchen zu erzählen weiß, woran liegt es doch, daß ein Wieland den geprüften Abraham nicht mit eben der Sittſamkeit, ſondern ſo viele arioſtiſche Epiſoden, alcoraniſche und talmudiſche Zierrathen, die nichts als das Vorurtheil der Mode und der einmal angegebene Ton rechtfertigen kann? Hat man da Erdichtungen nöthig, wo die Geſchichte reich genug iſt? und ſoll man Dinge nachahmen, die ſchon dadurch um ihre ganze Anmuth gekommen, daß ſie jedermann nachahmt? Von dem ſollte man ſich entfernen und ſeinem Muſter entgegen arbeiten. Endlich, wenn man ſich ohne Erdichtung nicht behelfen kann, ſo ſollte

man doch den beſten Gebrauch davon machen. Wozu wird Ismael zu ſo widerſinnigen und unnatürlichen Auftritten von ihm gebraucht? wozu wird der Character eines Spötters ihm mit ſo viel Unverſchämtheit geraubt und in einen Helden kindlicher und brüderlicher Liebe verdreht? Ich halte mich bei dem geprüften Abraham ſo weitläufig auf, weil es der Mühe lohnt, einen ſolchen Verfaſſer zu beurtheilen. Nichts als eine blinde Gefälligkeit gegen die herrſchenden Sitten unſerer jetzigen Dichtkunſt oder eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit, die unſer Urtheil partheiiſch macht und unſere Sinne bezaubert — und der Trieb zu gähnen, weil wir andere gähnen ſehen — können dergleichen Gaukeleien ſo anſteckend machen, daß die beſten Köpfe davon hingeriſſen werden. Geben die Beiwörter, welche den Paraſiten gleich ſich bei jedem Hauptworte zu Gaſt bitten, nicht dem Ohre eine weit ärgere Monotonie als die man dem Geklapper der Reime zugeſchrieben? Wird nicht die geiſtige Maſchinerie gröber angebracht als das Spiel der Knechte bei den alten und der Scapin bei den neuen Römern?"

Aus ähnlichen Gründen fand Hamann an Klopſtock's Meſſiade nicht ſo viel Gefallen wie an ſeinen Oden. Er ſchreibt an Herder: „Klopſtock's Meſſiade leſe ich jetzt, nämlich die letzte Hälfte, zum erſten Male. Wahrlich es ſind gar zu viele Stellen, die nach dem Amadis des Gaules und den Romans de Scudery ſchmecken."

Daher ſchreibt er an Herder: „Für meinen eigenſinnigen Geſchmack giebt es keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe und meine überſpannte Einbildungskraft denkt ſich unter jeder Schminke des Witzes und guten Tons eine ſieche, gelbe, ekle Haut, die mein ganzes Gefühl empört."

Weil Hamann ſelbſt zu poetiſchen Compoſitionen ſich nicht mehr aufgelegt fühlte, wollte er es nicht unterlaſſen, wenigſtens andere zu ermuntern und ihnen ein Sujet vorzuſchlagen. Er ſchreibt am Schluß der Chimäriſchen Einfälle: „Sie erlauben noch, daß ich hier das Fragment eines griechiſchen Romans,

der im Ernſt philoſophiſch genannt werden kann und auch in Briefen beſteht, einem müſſigen Landsmann empfehlen darf, aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Ich habe mit viel Antheil in den Werken des Hippokrates den untergeſchobenen Briefwechſel über die lachende Sucht des Democrits geleſen und erinnere mich, Stellen darin gefunden zu haben, die in einer freien Ueberſetzung (dergleichen von Ariſtänet der Zuſchauer, wo ich nicht irre zur Probe gegeben) dem franzöſiſchen Witz es gleichthun würden. Ein fähiger Nachahmer möchte Gelegenheit nehmen, das Syſtem dieſes alten Philoſophen in einen Brief einzukleiden und anzuhängen, welches durch einige neuere Hypotheſen der heutigen Philoſophie in vielen Lücken gelobter Wahrſcheinlichkeit gemäß, ausgefüllt werden könnte.

— — Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, ipsa ex sors secandi
(Hor. Ep. ad Pis. 304).
(Hamann.)

B. Hamann als Kritiker.

a) Leſſing und Hamann als Kritiker. Goethe über unſere Literatur bei Hamann's Auftreten. Entſtehung des Amtes eines Kunſtrichters und Pflichten deſſelben. Tadel und Lob. Winkelmann. Longin. Quintilian. Klopſtock's Gelehrtenrepublik.

Haben wir im Vorſtehenden Hamann's äſthetiſche Anſichten und Grundſätze darzulegen verſucht, ſo wenden wir uns nun zu ſeiner Thätigkeit als Kritiker auf dieſem Felde.

Zwei Männern iſt die deutſche Literatur zu unendlichem Dank verpflichtet, weil ſie ihr zu einer Zeit, wo ſie in Eitelkeit und Wahn zu verſinken drohte, neue Lebensbahnen eröffneten. Leſſing und Hamann ſind die großen Namen. Ungeachtet der Verſchiedenartigkeit ihres Strebens arbeiteten doch beide

auf ein Ziel hin. Ihre geiſtige Eigenthümlichkeit war zu verſchieden, als daß ihre Verfahrungsweiſe dieſelbe hätte ſein können, und eben dies war für die gute Sache eher heilſam als nachtheilig. Jeder von ihnen ſuchte ſich da ſeinen Wirkungskreis, wo er am nützlichſten ſein konnte. War bei Leſſing der Scharfſinn die hervorragendſte geiſtige Eigenſchaft, ſo herrſchte bei Hamann die Urtheilskraft vor. Leſſing ſchlug, um zum Reſultat ſeiner Forſchung zu gelangen, einen methodiſcheren Weg ein, der ihn indeß nicht immer in grader Richtung zum Ziele führte; Hamann gelangte meiſtens eher dahin, ohne indeß andern zu demſelben ſo genau den Weg anzeigen zu können. Leſſing's Art der Forſchung, ſeine anregende, gedankenreiche Methode feſſelt auch da, wo der Gegenſtand nicht von großem Intereſſe iſt oder wo er den rechten Weg verfehlt. Von Hamann heißt es auch hier wie bei ſeinen andern geiſtigen Productionen *οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει.* Sowohl bei Aufdeckung der Mängel als bei Hinweiſung auf den rechten Weg verfährt er mehr andeutungsweiſe; ausführliche Erörterungen ſind ſeine Sache nicht, ſondern Geiſtesblitze, die mit einem Schlage die Dunkelheit erhellen, aber auch nur von Fähigen gehörig genutzt werden können. Goethe verkannte die geiſtige Verwandtſchaft zwiſchen dieſen beiden großen Männern nicht. Er ſchrieb nach dem Tode Leſſing's an Jacobi: „Theile mir alles mit, was Du von Hamann empfängſt. Gott erhalte ihn noch lange, da uns Nathan entronnen iſt. Die Crethi und Plethi ſterben nicht aus und der Kinder Zerujah ſind ſo viel, mit denen man nichts zu ſchaffen haben mag."

Goethe vergleicht die Zeit von Hamann's erſtem Auftreten dem Mittelalter, wo eine ariſtocratiſche Anarchie herrſchte und ein Conflict entſtand zwiſchen den eine bedeutende Selbſtſtändigkeit ſchon beſitzenden oder zu erringen ſtrebenden Gewalten. „Unter ſolchen Verhältniſſen waren Männer, die feſten Schrittes ihren Weg wandelten und ihrem Ziele zueilten, von unberechenbarem Werth und Bedeutung. Ihnen war es zu dan-

ken, daß aus der wilden Gährung geiſtiger Elemente, die großentheils von ihnen ausgingen, der herrliche, Herz und Geiſt erfreuende und ſtärkende Trank unſerer klaſſiſchen Literatur hervorging. Wenn auch noch nicht alle unreinen Beſtandtheile in dieſer Kriſis ausgeſchieden wurden, ſo läßt ſich eine bedeutende Abklärung ſchon nicht verkennen.

Hamann's Kritik bezieht ſich nicht allein auf die Schriften, die er ſeiner Beurtheilung unterwirft, ſondern auch ſehr häufig auf die Kritiken der damaligen Zeit und dieſe, in ſoweit ſie ſich mit ſeinen oder andern Schriften beſchäftigen. Wir verdanken dieſen Beurtheilungen einen wahren Schatz kritiſcher Bemerkungen über das Weſen, den Werth und den Zweck der Kritik überhaupt. „Wie die Luſtſeuche den Gebrauch des Merkurs, heißt es in „Schriftſteller und Kunſtrichter," zum herrſchenden Hülfsmittel eingeſetzt hat, und die Neugierde der Naturgrübler eben denſelben zum Urim und Thummin der Kraft, die in der Luft wirkt: alſo hat das Verderben der Schriftſteller und Leſer das Amt der Kunſtrichter eingeführt."

Iſt durch Schuld der Leſer dieſes Amt zur Nothwendigkeit geworden, ſo iſt dagegen wieder zu bedauern, daß es von den Kunſtrichtern nicht gewiſſenhafter verwaltet wird.

„Blindheit und Trägheit des Herzens, heißt es in derſelben Schrift, iſt die Seuche, an welcher die meiſten Leſer ſchmachten, und das heimliche Gift dazu miſchen unſere feinſten Kunſtrichter am gröbſten; weil ihre Beichtpfennige durch die Schooßſünden der Leſer und der öffentlichen Ausbrüche der Schriftſteller zunehmen, die daher immer die Zeche bezahlen müſſen."

Zu einer richtigen Beurtheilung iſt Selbſtverläugnung und eine vorurtheilsfreie, gründliche Auffaſſung unumgänglich nothwendig. „Wer einen beurtheilen will, ſchreibt er an Lindner, muß ihn ganz hören." Der kleinſte Grad der Geſchicklichkeit beſteht darin, daß ein Kunſtrichter nicht nur leſen und ſchreiben, ſondern zugleich dieſen kleinſten Grad ſeiner Geſchick-

lichkeit verläugnen kann. Da ein ehrlicher Mann zu einer ſolchen Verſtellung am ſchönſten aufgelegt iſt, ſo folgt, daß die Ehrlichkeit die Grundlage ſein muß, ohne welche alle übrigen Eigenſchaften auf nichts als Sand gebaut ſind."

„Wer aber der unüberwindlichen Verſuchung nicht widerſtehen kann, die Einſicht eines jeden Schriftſtellers und die Einſicht eines jeden Leſers durch die Ueberlegenheit ſeiner eignen zu übertreffen und auszuſtechen, den macht die Stärke ſeines Ruhms gänzlich zum Kunſtrichter untüchtig."

„Die Unverſchämtheit der Miethlinge wird niemanden überreden, daß ihre Brillen die Gabe zu leſen und die Stelle der Augen vertreten, noch daß ihre Brandmarken Narben der Tapferkeit bedeuten können; unterdeſſen duldet man die Mißbräuche der Zeitungsſchreiber im Reiche der Gelehrſamkeit, wie man die Zeichen der Tagewählerinnen in den Kalendern beibehält, weil der gemeine Mann ihrer nicht entbehren kann."

„Ein alter Knabe, der ſeine eigne Hand nicht leſen kann, der das nicht verſteht noch behält, was er ſelbſt ſchreibt, übernimmt ſich gleichwohl, jede fremde Schrift aus dem Stegreif aufzulöſen. Und wie geſchieht das? Weil er ſich auf Leſer verläßt, die eben ſo unwiſſend und ebenſo naſeweiſe ſind, als er ſelbſt iſt, denen man jeden blauen Dunſt für Wolken und jede Wolke für eine Juno verkaufen kann."

„An Mutterwitz fehlt es den kleinen Schulfüchſen gar nicht. Ja, ſie praſſen von den Almoſen der Muſen und hintergehen Apoll unter dem Vorwande des Schnupfens,[1]) wenn ſie riechen und Rechenſchaft geben oder leſen und ſchreiben ſollen."

„Die Kritik, ſchreibt er dagegen an Lindner, iſt gewiſſermaßen Apoll's Dienerin und führt ihr Schwert nicht umſonſt."

„Eine gewaltige aber nicht gewaltſame[2]) Kritik, heißt es

---

[1]) Horat. Ep. I. 1, 108.

[2]) Vim appellant, quae est potius violentia.
Quintilian Lib. II. cap. XII.
(Hamann).

im fliegenden Briefe wie der Schriftgelehrten ihre eine volle, aber nicht eigenmächtige hypokritiſche Geſetzlichkeit gehört zu den Bedürfniſſen unſerer durch Unenthaltſamkeit erſchöpften Preßfreiheit;" und gegen den Schluß der Lettre perdue d'un Sauvage du Nord: „Si la Philosophie et la Politique du jour n'est qu'un enfant, il faut le renvoyer à l'abécé et au catéchisme. Si c'est un front de fer, il faut le faire rougir par la Critique du bourreau et du feu." —

Das Haupterforderniß eines Kritikers ſpricht Hamann in folgender Stelle aus: „Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach ſeinen eignen Grundſätzen prüft und ſich ſelbſt an die Stelle des Autors ſetzen kann. Wer ein Richter der Menſchen ſein will, muß ſelbſt ein Menſch werden, und wer einen Herculem furiosum vorſtellen will, muß ſelbſt einer ceteris paribus zu werden im Stande ſein."

Sein Blick darf nicht bloß auf der Außenſeite haften bleiben, denn „einem Kenner iſt ein roher Diamant ſchätzbarer als ein geſchliffener böhmiſcher Stein."

Hamann liebte es nicht, ſich „den Genuß durch kritiſche Grübeleien ſtören" zu laſſen.

Er tadelt es, wenn man „zwar zum Bewundern aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner ſein muß als im Loben, gewöhnt wird."

An Scheffner, der den ſonderbaren Satz aufgeſtellt hatte, „daß man nichts tadeln ſolle, ſchreibt er: „Ich bin nicht Ihrer Meinung. Nil admirari ſagt wohl Horaz. Aber loben würde ſonſt auch Sünde ſein; und doch lobte der Hausvater im Evangelio ſelbſt den ungerechten Haushalter, weil er klüglich gethan hatte. Nicht tadeln, ſondern richten, iſt uns verboten; läſtern, falſch Zeugniß geben."

Ein andermal ſchreibt er ihm: „Doch weder Tadel noch Lob iſt Urtheil, ſondern bisweilen ein bloßes argumentum ad hominem — eine Recenſion in nuce, die über den Werth eines Buches nichts entſcheidet."

Daher unterſucht er die Quelle, woraus beides gefloſſen, ſehr ſorgfältig. „Ich bin, ſchreibt er Jacobi, gegen Lob und Tadel nicht gleichgültig, aber ſehr behutſam ſcrupulös, daß beides von guter Hand komme.“

Dies hatte ihm, wie er an Herder erzählt, folgenden Kunſtgriff gelehrt: „Ich übe mich, alle menſchlichen Urtheile κατ' ἄνθρωπον zu leſen, auszulegen und zu nutzen und die größte Gleichgültigkeit mit der möglichſten Folgſamkeit zu verbinden. Der ungerechteſte Tadel hat in meinen Augen ſeinen guten Grund, den ich zu finden ſuche, und jedes Lob ſeine ſchwache Seite, an die ich mich eben ſo gern zu halten ſuche; und dieſe Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen, bringt alles auf ſeinen rechten Werth zu unſerm Gebrauch und Nutzen.“

Aus dieſen Gründen war ihm „an Autor-Ruhm und Kunſtrichter-Beifall“ wenig gelegen. Er verachtete namentlich „den langweiligen und naſeweiſen Ton der Berliner.“

Um ſo gewiſſenhafter nahm er es mit ſeinen Kritiken. Sein Grundſatz war „lieber gar nicht urtheilen als nach dem bloßen Anſehn der Perſon und Sache.“ Er ſchreibt daher an Herder: „Wie meine Muſe eine der barmherzigen Schweſtern iſt, ſo läuft der Inhalt aller meiner Blätter auf eine barmherzige Kunſtrichterei hinaus, aber ohne Anſehn der Perſon — beſtändig nur in Einer Wanne.“ Herder ſelbſt hatte die Erfahrung gemacht, mit welchem Recht Hamann ſich deſſen rühmen konnte. Einige ſeiner Schriften, namentlich ſeine Abhandlung über den Urſprung der Sprache waren von Hamann ſehr ſcharf und unpartheiiſch beurtheilt worden.[1])

---

[1]) Zu welcher Ungerechtigkeit gegen Hamann Herder's Empfindlichkeit darüber dieſen verleitete, erſieht man aus einem Briefe deſſelben an Hartknoch vom Febr. 1772. Die Leidenſchaft verblendete ihn ſo ſehr, daß er eine Stelle aus einer Vorrede Hamann's auf ſich deutete, bei der dieſer nicht im Entfernteſten an ihn gedacht hatte, vergl. Hamann's Leben II. 37. Indeſſen wurde Herder ſeines Irrthums bald inne. Der Brief deſſelben findet ſich in dem Buche: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herder's Nachlaß von Düntzer und Herder 1862. Th. II.

Dies ist indeß nicht jedem gegeben, darum schreibt er an Jacobi: „Ach, Freunde taugen selten zu Kunstrichtern. Ihr: Schone dein selbst! bisweilen Satans Stimme. Die stumme Physiognomie eines gegenwärtigen Kunstrichters ist lehrreicher als die schönste Epistel eines entfernten, und Sie haben den Fehler, Ihren Freunden zu viel zuzutrauen und gegen ihre eigne Empfindung zu mißtrauisch zu sein;“ und ein andermal: „Leider fühl' ich es alle Tage, daß, wenn wir selbst nicht urtheilen können, uns kein fremdes Urtheil nützt.“ Uebrigens meint er: „Das Recensiren ist eine traurige Arbeit und ein kleiner Handwerksstolz unvermeidlich.“ Die Hauptschwierigkeit ist diese: „Die wenigsten Schriftsteller verstehn sich selbst, und ein rechter Leser muß nicht nur seinen Autor verstehen, sondern auch übersehen können, welches bei der jetzigen Lese- und Schreibesucht beinahe unmöglich ist wie dem Reichen, in das Himmelreich zu kommen und dem Kameel der Durchgang eines Nadelöhrs.“ Ferner macht er Jacobi auf einen andern Uebelstand aufmerksam, wodurch unser Urtheil oft irre geleitet wird. „In unsern Urtheilen über Bücher, schreibt er ihm, fließt das, was man dabei denkt und fühlt, mit dem, was man liest, so in einander, daß man nicht im Stande ist, eins von dem andern abzusondern, und daher so mancher Bock in meinen schwärmerischen Urtheilen.“

Hamann ist, wie man sieht, gegen seine eignen Schwächen nicht blind und deswegen um so mehr auf seiner Hut. „Meine Muse, sagt er, braucht ihre schwachen Augen, Sinn und Verstand, die natürliche Geschichte des Unkrauts zu beobachten — und dasjenige, was andere verwerfen, ohne sich die Mühe und Zeit zu nehmen, zu untersuchen, nicht nach Erscheinungen und Zeichen, sondern nach den Verhältnissen der Natur und Kunst zu beurtheilen, ohne Einbildung und Leidenschaft. Daher meine paradox scheinenden Urtheile über so viele Bücher z. E. des güldenen Hahns.“

So wenig indeß nach Hamann den Kunstrichtern das Ansehn der Person gelten soll, so entschieden ist er dafür, daß

gewiſſe andere Rückſichten nicht außer Acht gelaſſen werden dürfen. Als Jacobi einmal die Frau von der Recke zu heftig angegriffen hatte, ſchrieb ihm Hamann mißbilligend: „Mit Deiner Behandlung einer Schweſter in Apoll iſt keiner zufrieden. Man muß Kunſt- nicht Scharfrichter ſein — die Verhältniſſe der Natur in Geſchlecht und Stande niemals aus dem Geſicht verlieren und — da alles, was in's Ohr geſagt wird, auf den Dächern des Publici und den Zinnen der heiligen Literatur Gefahr läuft, ausposaunt und der jüngſte Tag anfängt, von den neuern Kirchenlehrern anticipirt zu werden, mit Furcht und Zittern ſeinen literariſchen Wandel anzuſtellen ſuchen und ſich immer erinnern durch Zufälle, die keine menſchliche Klugheit vorausſehen kann, zur Verantwortung und Rechenſchaft gezogen werden zu können. Stark hat weder den Dialect noch den Geiſt der wahren Kritik, der obgleich der ἄνωθεν σοφια (ſagt dein apoſtoliſcher Namensvetter in ſeinem Hirtenbriefe Cap. 3) zuerſt (die Vulgata iſt jetzt meine Lieblingsüberſetzung) pudica (ſich mit keinem Catins einläßt) deinde pacifica, modesta, suadibilis, bonis consentiens (Tros Rutulosve fuat) plena misericordia et fructibus bonis ἀδιακριτος καὶ ἀνυποκριτος.“

Gegen die Anmaßung ſolcher Kunſtrichter, die ſich einbildeten und rühmten, „zu wiſſen, woran ſie ſich zu halten haben,“ namentlich die Literatur-Briefſteller[1]) glaubte er, von ſeiner Satyre freien Gebrauch machen zu können. Dieſe diente ihm gleichſam als Vergrößerungsglas, um die Schwächen eitler Schriftſteller auch weniger geübten Augen wahrnehmbar zu machen.

Er ſchlägt indeß die Wirkſamkeit des Kritikers nicht zu gering an. „Gleichwie der Magnet, ſchreibt er an Lindner, ſich nach dem Nordſtern richtet und das Eiſen anzieht, alſo der Staatsmann nach dem Herrn und zieht das Volk an, alſo der

[1]) S. Schr. VII. 75 vergl. m. VIII. 383.

Kunſtrichter nach dem Autor und zieht erſt den Staub der Feile, allmählich ein Gewicht von Leſern an ſich."

So ſehr wünſchenswerth es nun auch erſcheint, daß ſich die Kritik immer in guten Händen befinde, muß er doch geſtehen: „Es giebt zwar in der Kritik eine güldene Mittelſtraße, welche das Product der ſcharfſinnigſten Einſichten und erhabenſten Geſinnungen iſt; deſto weniger fehlt es aber an Kunſtrichtern, die nach der bekannten Fabel den Kern der Sache verſchlucken und ihre Leſer mit einer genauen Theilung der leeren Schale befriedigen."

Wenn Hamann uns nicht durch die That von der Vorzüglichkeit ſeiner Leiſtungen überzeugt hätte, ſo würden wir ſie aus ſeinen Urtheilen über ſich ſelbſt nicht erfahren haben. Dies hat einige ſcharfſinnige Kritiker verleitet, wahrſcheinlich um ſich die Mühe zu erſparen, ſeine Schriften gründlicher kennen zu lernen, ſolche Urtheile für baare Münze zu nehmen und ihm dieſelben ehrlich nachzuſprechen. Dieſen gründlichen Herren geſchieht vielleicht ein Gefallen, wenn wir ſie noch mit einigen Datis zu dieſem Gebrauch verſehen.

Hamann ſpricht von ſeinem Mangel eines phyſiognomiſchen und überhaupt irgend eines Kunſtſinns, und dennoch bemüht er ſich, für die Kupferſtiche eines ausgezeichneten Künſtlers Subſcriptionen zu ſammeln, und läßt ſich von Winkelmann, dieſem „gelehrteſten Virtuoſen" begeiſtern.

An Jacobi ſchreibt er: „Crispus[1]) iſt Virtuos und Dichter und alles, was er will. Ich verſtehe von allem, das zur artigen Welt und ſchönen Natur gehört, nicht ein lebendiges Wort und bin zu alt zur Schule."

Mendelsſohn hegte von ſich gewiß eine ganz entgegengeſetzte Meinung, und doch hat Hamann in Abälardus Virbius ſeine Recenſion der Neuen Heloiſe Rouſſeau's jämmerlich zu Schanden gemacht.

---

[1]) Prof. Kraus.

„Ich will meinen Rücken gern unſerm Freunde Orpheus Preis geben, ſchreibt er in einem Aufſatze aus der letzten Zeit ſeines Lebens, mir das μετρον einzubläuen, das aber meinem Ohr wie meinem Gemüthe von der Natur ſcheint verſagt zu ſein, die mich weder zum Virtuoſen noch Bürgermeiſter[1]) beſtimmt hat.“

Der berühmte Componiſt Reichardt lobte ſein Spiel auf der Laute, und Lindner ſeinen zu gleichen Empfindungen begeiſternden Geſang alter Kirchenlieder. Seine Vorliebe für Vocalmuſik ſpricht er mehrfach aus.

„Ich verſtehe von Zeichnung, Malerei und Schauſpiel, ſchreibt er an Jacobi, nicht ein lebendiges Wort. Lebendige Erfahrung paßt auf alle Fälle und für alle Künſte. Metaphyſiſche Beweiſe vom Daſein Gottes liegen in jedem abgedroſchenen Strohhalm[2]) und an einer andern Stelle: „Ich kenne weder das Theater noch die neueſten Stücke, auf die Engel in ſeiner Mimik ſo öfters verweiſet.“

Freilich war Hamann die damalige dramatiſche Literatur, wie ſie es auch uns iſt, großentheils unbekannt, allein es wäre gewiß ein ſehr gewagter Schluß, daraus auf ſeine Unkenntniß des Dramas zu ſchließen; viel eher wäre man zu dieſem Schluß berechtigt, wenn das Gegentheil ſtattgefunden hätte. Seine Aeußerungen über Sophokles, Euripides, Shakeſpeare, Moliere, Goethe beweiſen jedem einſichtigen Leſer zur Genüge, daß ihm das tiefere Verſtändniß deſſelben wahrlich nicht gefehlt hat. War er auch nicht wie Engel in Berlin Theater-Director, ſo wird er doch ſchwerlich Urſache gehabt haben, dieſen um ſeine Kenntniß des Dramatiſchen zu beneiden.

Wenn wir die zu damaliger Zeit erſchienenen Schriften

---

[1]) Vergl. Schriften III. 274. „Die Behutſamkeit, ſagt Cromwell iſt eine Bürgermeiſtertugend.“

[2]) Der als Atheiſt zum Tode verurtheilte Vanini ſoll bei ſeiner Hinführung zum Richtplatz einen Strohhalm von der Erde aufgenommen und behauptet haben, er getraue ſich, daraus das Daſein Gottes zu beweiſen.

über bildende und redende Künste in's Auge fassen, so finden wir, daß der große, vom Geist der Alten genährte und für ihre Kunst mit glühender Begeisterung beseelte Wiedererwecker derselben vor allen Hamann's Aufmerksamkeit fesselte und sein Interesse erweckte. Wie schmerzt es ihn, daß dieser geistige Heros, dessen Ruhm mit Recht in ganz Europa wiederhallte, fern von seinem Vaterlande bei Fremden eine kümmerliche Unterstützung suchen mußte und daselbst von Mörders Hand seinem großen Streben ein Ziel gesetzt wurde, während in seinem Vaterlande von dem großen Könige nichtsnützige und zum Theil unbedeutende Fremdlinge hoch geehrt und reich beschenkt wurden.

Hamann wünschte, daß Lessing und Herder, statt ihre Kraft an einem Klotz zu verschwenden, „die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten.“ Von seiner Schrift: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst sagt er: „Alle Anmerkungen des Winkelmann über diese Gegenstände treffen auf ein Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden! Eine strengere Scheidung derselben verdanken wir dem erst später erschienenen Laocoon, dessen Fortsetzung Hamann auch dringend wünscht. Für die Geschichte der bildenden Künste war ihm der ältere Plinius, den er wiederholt citirt, von Nutzen. Longin scheint ihn weniger befriedigt zu haben, er führt nur seine Bewunderung Mosis an, „wenn er den höchsten Gott sprechen läßt, und was er spricht, geschieht.“ An einer andern Stelle heißt es, der Blitz des ersten Mosaischen Bonmot habe die todte Kritik dieses Erdensohns auf der Stelle gerührt. Seine Schrift nennt er einen „Hahnenschrei“ *περὶ ὕψους*. Mehr verdankte er Quintilian, den er erst in der letzten Zeit

ſeines Lebens näher kennen lernte. „Ich habe mich an Quintilian ſo begeiſtert, ſchreibt er an Jacobi, daß ich ihn gern auf allen Seiten meiner Arbeit (des Fl. Br.) citirt hätte. Ein paar Anführungen habe ich doch das Herz gehabt, auszuſtreichen. Nichts hat mich mehr aufgerichtet, als die Relatio curiosa, daß Cinna neun Winter und Sommer an ſeiner Smyrna gearbeitet, und Iſokrates nach der ſparſamſten Rechnung an ſeinem Panegyricus zehn Jahre.“

Von Wood's Verſuch über das Originalgenie Homer's ſagt Hamann: „Den Wood hatte ich nach Durchlaufen der Vorrede zurückgelegt, um ihn zu behalten und bei Gelegenheit zu leſen. Ihr (Herder's) Wink hat mich neugierig gemacht, ihn bis auf die Hälfte durchzugehn. Ich habe mehr Aufſchluß über das Original-Genie in ihm gefunden als im ganzen Duſch.“

„Ob Wood's topographiſcher Verſuch, meint er indeſſen, dem Homer näher kommen oder die neueſten orientaliſchen und exegetiſchen Wallfahrten den moſaiſchen Reliquien, iſt mehr zu wünſchen als zu erwarten.“

Ueber die deutſche Dichtkunſt holte er ſich lieber Rath in ältern Schriften als in den neuern Zeitſchriften. So erzählt er ſeinem Bruder: „Ich las jüngſt Opitz'ens Büchlein von der deutſchen Poeterei, das er in fünf Tagen geſchrieben. Das iſt leicht möglich bei einem Manne, der ſeiner Materie Meiſter iſt. Ich habe auch dabei die Genüge und Ruhe empfunden, welche man ſchöpft aus dem geheimen Geſpräch und Gemeinſchaft der großen Seelen, die ſeit hundert, ja tauſend Jahren mit uns reden, wie er ſelbſt ſich ausdrückt.“

Weder Gottſched noch die Schweizer genügten ihm. „Mein treuer Genius, ſchreibt er, wolle mich behüten, mit Gottſched's Sprache aufzuhören, da ich in einem beſſern Ton angefangen.“ „Die Schweizer, ſchreibt er an Lindner, geben uns nichts als die Schalen der Engländer und malen uns nichts als die Oberfläche. Zergliederer ſind ſie nicht. Als ein Menſch nach-

zuahmen, muß man ſchaffen, ein Töpfer wie Pygmalion ſein, der ſein Bild liebt."

Um ſo größere Freude hatte er an dem Erſcheinen „des großen Wiederherſtellers des lyriſchen Geſanges," der unſere Dichtkunſt neu zu beleben, berufen war. Für die Herausgabe ſeiner Gelehrtenrepublik intereſſirte er ſich lebhaft. „Der Titel zu Klopſtock's Subſcriptionsverſuch hat all' mein Blut in Wallung gebracht, noch ehe ich das Compliment an mich in ſeinem Briefe an Hofprediger Lindner geleſen habe. Ich bin der erſte geweſen, der unterſchrieben und auf Werbung ausgegangen. Dieſe Idee iſt eines Klopſtock würdig, ſie mag von ihm behandelt werden, wie ſie wolle."

Die in dieſes Fach gehörenden Schriften Leſſing's und Diderot's empfiehlt er, nur mit Vorſicht zu benutzen. Er ſchreibt an Lindner: „Was Leſſing in den Fabeln und Diderot vom Drama geſchrieben, kann demjenigen ſehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poeſie und der Erdichtung weiter entdecken will, als dieſe beiden Schriftſteller ihnen haben nachſpüren können, weil ſie das Irrlicht einer falſchen Philoſophie zum Wegweiſer gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, ſind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbenlehre eines Newton iſt noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen ſind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit ſelbſt. Von dieſer philoſophiſchen Abgötterei unſer Jahrhundert zu überführen, iſt unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenprieſter des Publicums ſelbſt Götzendiener ſind." Leſſing ſelbſt iſt beim weiteren Fortſchritt ſeiner Einſichten von der Mangelhaftigkeit der Diderot'ſchen Lehre überzeugt worden und hat ſelbſt einen andern Weg eingeſchlagen.

Welchen Antheil Hamann an der dramatiſchen Poeſie der Italiener nahm, beweiſt ſeine Anzeige der „Geſchichte der welſchen Schaubühne aus dem Engliſchen überſetzt[1])" in der Königs-

[1]) Schr. IV. 341 ff.

berger Zeitung. Der anziehende Auszug, welchen er aus dieſer Schrift giebt, ſtellt uns ein lebendiges Bild des italieniſchen Theaters zu jener Zeit vor Augen und bringt uns die beiden Haupthelden der damaligen italieniſchen Bühne, Goldoni und Gozzi zur Anſchauung, wobei uns manches treffende Urtheil über dramatiſche Poeſie überhaupt erfreut.

c) Hamann's Bekanntſchaft mit den Meiſterwerken der klaſſiſchen Literatur des Alterthums und der Neuzeit. Homer. Heſiod. Sophokles. Euripides. Ariſtophanes. Horaz. Perſius. Petron. Voltaire. Rouſſeau. Shakeſpeare. Milton. Swift. Young. Cervantes. Dante. Camoens. Goethe. Leſſing. Wieland. Klopſtock. Hippel u. a.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Dichter und ihre Werke, welche Hamann vorzugsweiſe beſchäftigt haben. Unter den Alten gebührt hier Homer, dem „Vater der Dichtkunſt," der erſte Platz.

Er ſchreibt ſeinem Bruder:

> Semper ad eventum festinat et in medias res,
> Non secus ac notas, auditorem rapit et quae
> Desperat tractata nitescere posse relinquit.
>
> (Ep. ad. Pis. 148).

„So ſchreibt der Dichter, der für die Ewigkeit ſchreibt; ſo lebt der Menſch, der für die Ewigkeit lebt. Er weiß, Schönheiten, Vortheile aufzuopfern; durch ſeine Nachläſſigkeiten, Fehler, Schwachheiten gewinnt er, wie Homer durch den Schlummer ſeiner Muſe. Der Zorn des Achill, der ſich auf ſeinem Ruhebette wälzt, dem Heerführer ſeinen Gehorſam entzieht, und die Liebe zu ſeinem Volke und die Ehre deſſelben verläugnet — dies iſt ſein Mittelpunkt, in den er den Leſer verſetzt, als wenn er die Geſchichte der Belagerung von Troja, der Sclavin u. ſ. w. ſchon erzählt und der Zuhörer den mannigfaltigen Inhalt künftiger Geſänge überſtanden hätte. Solch

einem lehrreichen Geschwätz, solch einem göttlichen Mährchen ähnlich wird unser Leben, wenn eine höhere Muse den Faden desselben von der Spindel der ersten Schicksalsgöttin an bis zur Scheere der letzten regiert und in das Gewebe ihrer Entwürfe einträgt." „Homer, schreibt er daher an Lindner, bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack."

Nicht weniger zog ihn in ihrer Art die Odyssee an. „Man glaubt, schreibt er, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhme eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche Vorzüge entgegensetzen wolle. Diese Absicht scheint wenigstens Sophokles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Character, den er dem Ulysses giebt, ist ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechischen Pöbel verhaßt und wunderlich, das mit Euripides einen klugen Mann lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumden mag."

Wenn Hamann's Verehrung für Homer sehr groß war, und er gestehen konnte: „Was uns betrifft, so haben wir zu unserer Zeit nicht eine Stunde an der Theopneustie Homer's gezweifelt, ohne uns deswegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Zoilen zu ärgern, die ihn wechselsweise vergöttert und gegeißelt haben;" so war er doch sehr weit von einer übertriebenen Ueberschätzung entfernt. Wenn man Homer's Dichtungen den Thatsachen der heiligen Geschichte nur an die Seite stellen will, so tritt er dem in seinem Golgatha und Scheblimini mit dem Worte entgegen: „Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihrer Helden gegen die einfältigen aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? was die sanfte, liebevolle Seele des blinden mäonischen[1]) Bänkelsängers gegen den von eignen Thaten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glühenden Geist eines Moseh!"[2])

[1]) Homer's Vater soll Mäon geheißen haben.

[2]) 2. Mos. 2, 10.

Ueber das Verhältniß der beiden älteſten griechiſchen Dichter zu einander ſpricht er ſich ſo aus: „Heſiod verhält ſich zum Homer, wie Jacob zum Eſau. Das Recht der Erſtgeburt zwiſchen dieſen beiden Erzvätern der griechiſchen Dichtkunſt iſt eben ſo ſchwer, zu entſcheiden. Er hat eine Einfalt und Unſchuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieſer Einfalt ſchimmert aber zugleich eine Kultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen ſcheint.“

„Sein Syſtem begreift Ackerbau und Schifffahrt in ſich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sittenbuch und ein Kalender; was für ein zuſammengeſetztes Compendium! und was für eine Bauart gegen unſer Zellen- und Fächerwerk!“

Daß unter den lyriſchen Dichtern Pindar, den er ſeinen Schooßdichter nennt, Hamann vorzugsweiſe anſprach, iſt ſchon aus einer gewiſſen Geiſtesverwandtſchaft erklärlich. Die dunkle, gedankenvolle Tiefe und ſein hoher Geiſtesſchwung mußte Hamann's Eigenthümlichkeit vor allem zuſagen.

Unter den Dramatikern nahm Sophokles die erſte Stelle ein. Er vergleicht ihn mit Euripides und meint, beide wären ohne Zergliederungskunſt des menſchlichen Herzens nicht ſo große Muſter für die Schaubühne geworden. Vom Euripides verſprach er ſich zwar viele Vortheile, mehr Vergnügen aber, ſchreibt er, von Sophokles, deſſen Ajax ich von weitem kenne. Weil in demſelben der Character des Ulyſſes nach Vater Homer's Anlage geſchildert iſt, und eben derſelbe in der Hekuba des Euripides ſeine Rolle ſpielt: ſo hat mir die Gegeneinanderhaltung, ſowie dieſe Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefaſſet worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides ſcheint ſich ſehr zum Geſchmack des Parterre heruntergelaſſen, in der Bildung ſeiner Perſonen und ihrer Sitten den herrſchenden Vourtheilen des großen Haufens geſchmeichelt zu haben; auch fällt ſein Affect zu oft in Deklamation. Auf alle dieſe Vorzüge gründet ſich vermuthlich das günſtige Urtheil des Quintilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geſchäften, und die es mit

dem Volk zu thun haben, besonders empfiehlt. Der bloße Ajax hingegen lehrt mich, daß Sophokles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehn."

Daß Hamann den Aristophanes, diesen ungezogenen Liebling der Grazien, zu goutiren verstehe, ließ sich mit Sicherheit vermuthen, wenn auch aus den eben nicht häufigen Anführungen desselben nicht schon sein Gefallen daran hervorgeleuchtet hätte.

Daß eine Ader des Lucianischen Witzes in ihm pulsirte, zeigt das Zwiegespräch zwischen Cäsar und seinem Lügenpropheten, als dieser in den elisäischen Feldern ankam.[1]) Er erinnert lebhaft an die berühmten Todtengespräche des griechischen Satyrikers.

Die römische poetische Literatur bot ihm namentlich in den Fächern, worin die griechische so vorzüglich war, im Epos und Drama, keine so reiche Ausbeute. Virgil's Aeneide konnte den Vergleich mit Homer nicht aushalten, und Hamann lernte sie auch erst später gründlich kennen. Plautus und Terenz konnten eben so wenig ihm genügen, wenn sie auch als Nachbildungen griechischer Vorbilder Vorzügliches leisteten. Weder einen Sophokles noch Euripides kannte die römische Literatur.

Obgleich er den Horaz auf's gründlichste studirte, so scheint er ihn doch in seinem lyrischen Gedichte, wo er weniger original ist und ungefähr in demselben Verhältniß zu den Griechen steht wie die Dramatiker, weniger als in der Satyre, diesem Original-Gewächs des römischen Bodens, geschätzt zu haben.

Die Vorgänger des Horaz in Hamann's Gunst, Petron und Persius, erfreuten sich dieses Vorzugs aus gleichem Grunde. Er hat aus denselben Gedanken hervorgehoben, die uns diese Schriftsteller in bedeutendem Lichte erscheinen lassen. Sie machen uns Hamann's Aeußerung über sie erklärlich, wenn er erzählt:

---

[1]) S. Schr. I. 378.

„Perſius und Petron waren die erſten klaſſiſchen Quellen, die ich mit Durſt und Geſchmack geleſen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile über die trübſinnige Dunkelheit des einen und ſchmutzige Leichtfertigkeit des andern.“

Schon in dem Jüngling Hamann war eine Neigung zu den franzöſiſchen Schriftſtellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, ſchildern, der Einbildungskraft zu gefallen u. ſ. w. aufgegangen.“ Er verſuchte ſich auch ſelbſt in dieſen Künſten. Allein die durch ſeinen Freund Berens hauptſächlich in ihm angefachte Vorliebe verſchwand bald und mußte ſeinem Geſchmack an der engliſchen Dichtkunſt weichen.

Von den franzöſiſchen Dramatikern ſcheint Moliere der einzige geweſen zu ſein, der ihn anzog.

Von den epiſchen Gedichten der Franzoſen erwähnt er hauptſächlich Voltaire's Henriade, nicht aus Bewunderung, ſondern um die Eitelkeit des Verfaſſers zu verſpotten, der ſie über die Iliade erhob. Dagegen will ſie Hamann nicht einmal für einen Beweis gelten laſſen der Tauglichkeit des Franzöſiſchen zu ſolchem Gebrauch.

„Daß die franzöſiſche Sprache ſelbſt zur epiſchen Dichtkunſt aufgelegt iſt, mochte eher einigen Vaudevillen als der Henriade anzuſehn ſein.“

Schon Voltaire's „des unſterblichen Anti-Homer's“ kleinliche Anſicht über die Nachahmung Homer's ſcheint Hamann durchaus verwerflich, wie wir oben geſehen haben. Sein Schandgedicht Pucelle d'Orléans[1]) führt er nur an, um ihn als einen der Propheten ſeines Jahrhunderts zu brandmarken. In der Recenſion einer ſeiner kleinen Schriften ſagt Hamann von „dieſem wahren Lucifer unſers Jahrhunderts: „Bei allem Geleier ſeiner alten Weiſen, das V. ſelbſt ſo witzig iſt, mit der Schwäche ſeiner zweiten Kindheit zu entſchuldigen, muß man den Leichtſinn und Muthwillen ſeiner Einbildungskraft bewun-

[1]) Vergl. Schr. IV. 57. 70. 80. 82. VIII. 310.

dern, von der man ſagen kann, daß ihr Feuer nicht verliſcht und ihr Wurm nicht ſtirbt."

Viel mehr fühlte ſich Hamann zu Rouſſeau als Schriftſteller, nicht aber als Menſch, hingezogen. Seine Beſprechung der Neuen Heloiſe legt davon ein glänzendes Zeugniß ab. „Daß Rouſſeau in der Moral weiter gekommen als Richardſon, ſchreibt er, fällt ebenſo ſehr in die Augen, als daß er die Regeln zu dichten, tiefer einſieht, glücklicher und geſchickter anzuwenden weiß." — An Richardſon würde auch ein gemeiner Criticus Ehre einlegen; Rouſſeau hat ſeine Fechterkünſte ſchon gezeigt und zeigt ſich in ſeinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Salluſt ſagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu cum validis vecte certabat. Er bewundert ihn, daß er den in jedem der 3 Theile vorherrſchenden Ton und zwar in dem erſten den italieniſchen, in dem zweiten den franzöſiſchen und in dem dritten den engliſchen ſo vorzüglich zu treffen gewußt habe. „Die Schwärmerei der Sinne, ſchreibt er, die Spitzfindigkeit der Leidenſchaften ein ſo ſonderbar Amalgama des Witzes, worin die römiſche Größe zerſchmolzen iſt gleich dem corinthiſchen Erz ſind vielleicht characteriſtiſche Schönheiten eines Romans und ihre Nachahmung kann nirgends ſo gut als bei den Welſchen geſchöpft werden."

„Der zweite Theil hat alle Stärke des franzöſiſchen Urtheils mit aller Feinheit des franzöſiſchen Wohlſtandes." Der dritte Theil erhebt ſich zum engliſchen Ton; man muß ſich wundern, mit was für Geſchicklichkeit er ſich jeden Geſchmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbeſſern weiß; wie er alle ſeine Ketzereien ſinnreich in das Gewebe ſeines Romans eingeflochten."

Von den ältern Franzoſen feſſelten ihn Montaigne und Rabelais. Je préfère, Monsieur, ſchreibt er an de Lattre, la crême philosophale de votre Maître François Rabelais à tout le fard philosophique et politique des Historiens du jour."

Die lyrische Poesie der Franzosen hatte keinen Dichter aufzuweisen, der Hamann's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Dagegen nahm Hamann die französische Sprache gegen den Vorwurf Rousseau's in Schutz, der ihr alle Anlage zur Musik absprach: „Rousseau, der Philosoph in Genf, hat in einem Sendschreiben über die französische Musik, dieser Nation aus den Eigenschaften ihrer Sprache alle Ansprüche auf einige Verdienste in der Tonkunst abzustreiten gesucht. „Die Fehler aber, welche man den Sprachen aufbürdet, rühren immer von der Untüchtigkeit eines Autors oder Componisten[1]) her, in der Wahl seiner Materie und in der Art, selbige zu behandeln.[2])

Wenden wir uns zur englischen poetischen Literatur, so leuchtet uns in Hamann's Schriften als Stern erster Größe Shakespeare überall entgegen. Wo er von ihm spricht oder ihn anführt, merkt man immer, wie tief und gewaltig er von diesem hohen Genius ergriffen ist. Er ist ihm ein über den Gesetzen stehender Herrscher im Reiche der Kunst; denn bei ihm ersetzt, wie wir gesehen haben, das Genie „die Unwissenheit oder Uebertretung der kritischen Gesetze."

Milton's großes episches Gedicht scheint nicht Hamann's unbedingten Beifall gehabt zu haben. Er schreibt über ihn an Lindner: „Milton habe ich gelesen in fonte. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisterlehre ist Milton offenbar sein Original gewesen und dieser hat die Hexen-Legenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt."

[1]) Suam quique culpam actores ad negotia transferunt.
Sallust in Jugurtha (prine.)
(Hamann).

[2]) — — Cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret nec lucidus ordo.
Hor. ad Pis. 40.
(Hamann).

Mit dem Hudibras war Hamann genöthigt, sich eingehender zu beschäftigen, weil sein Freund Professor Kreuzfeld, der von ihm im Englischen unterrichtet war, und mit dem er Spencer's Fairy Queen als das beste Wintermährchen las, ihn übersetzte. Er erzählt Hartknoch: „Gestern meldete er mir, die drei ersten Gesänge des Hudibras in's Reine gebracht zu haben, welches wohl ein Punktum der ganzen Arbeit sein möchte. Und die drei ersten Gesänge scheinen mir auch wohl der Kern des ganzen Werkes zu sein."

Die englische Roman-Literatur verschaffte ihm manchen Genuß. Zwar sagte ihm Richardson, der in damaliger Zeit durch Grandison und Clarissa einen großen Leserkreis erworben hatte, eben nicht sehr zu, denn „er liebt die Natur, unsere alte Großmutter, wie ein Magus, und ihre Schönheit begeisterte ihn mehr als die Seele der Mädchen jenen arkadischen Propheten,[1]) der in unsern cynischen Zeiten den Preis in Schäfererzählungen entwandt haben soll." Um so mehr Vergnügen machte ihm Humphry Clinker's Reise von Smollet, die er Herder dringend empfiehlt. „Ich habe meines Herzens Freude, schreibt er ihm, an diesem Buche gehabt, mitten unter einem Flußfieber und starkem Schnupfen. Die Vorrede und die Noten haben mich an Claudius erinnert."

Obgleich Hamann sich über Swift's Roman und Erzählungen nie im Einzelnen ausläßt, so ist die große Bedeutung, die er ihm als Schriftsteller zuerkennt, nicht zu verkennen. Aehnlich verhält es sich mit Addison, dessen Spectator er als eine vorzügliche Zeitschrift oft anführt. Pope's Lehrgedicht Essay on Criticisme wird vorzugsweise von Hamann genannt; sonst scheinen seine poetischen Productionen eben nicht von ihm sehr geschätzt zu sein.

Young's lyrisches Gedicht, die Nachtgedanken, stand bei Hamann in großer Achtung. Er fühlte zu diesem ehrwürdigen

[1]) Rost, der etwas schlüpfrige Schäfererzählungen geschrieben hat.

Schwan eine ſolche Sympathie des Geiſtes, daß er an Herder ſchrieb: „Ich mußte neulich unvermuthet in Young blättern; da kam es mir vor, als wenn alle meine Hypotheſen eine bloße Nachgeburt ſeiner Nachtgedanken geweſen und alle meine Grillen von ſeinen Bildern imprägnirt worden wären.“

Von der ſpaniſchen Literatur ſcheint ihm vor allem Don Quixote dieſe „unverwelklichen Blätter des Miguel de Cervantes“ angezogen zu haben.

Gleichartige Erfahrungen von der Undankbarkeit ſeines Vaterlandes und Jahrhunderts machte dieſen großen Dichter Hamann beſonders intereſſant.[1])

Die italieniſche Literatur bot ihm in Bezug auf das Drama geringe Ausbeute. Ergiebiger war das Epos. Arioſt's phantaſiereiches Gedicht Orlando Furioso wird häufig von ihm erwähnt und dabei der Frage des Cardinal von Eſte gedacht, womit ſich dieſer für die Zueignung jenes Gedichts bedankt haben ſoll: Messer Ludevico, dove Diavolo! havete pigliato tante coionerie? Hamann meint, daß ihm vielleicht von manchem Leſer eine ähnliche Frage vorgelegt werden könne. Uebrigens ergötzt er ſich über das ſchelmiſche Epitheton, welches Cervantes dem Namen des Autors beifügt: El Christiano Poeta.

Daß Hamann den Dante geleſen hat, erfahren wir gelegentlich. Er ſchreibt aus Frankfurt an ſeinen Vater: Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle guten Freunde, namentlich Herrn Herder, den ich bald ſtatt der Antwort zu umarmen hoffe in Geſellſchaft eines italieniſchen Dichters, deſſen hundert Geſänge ich geleſen, ungeachtet ich ſeine Sprache weder verſtanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig iſt, wollen wir gemeinſchaftlich dem Dante in's Fegefeuer folgen.“ Leider findet ſich nirgends ein Urtheil über ihn oder eine weitere Beſprechung deſſelben.

Auch das portugieſiſche Heldengedicht, die Luſiade, das er

[1]) Vergl. Schr. IV. 471.

ſchon im Jahre 1766 in der Grundſprache bekommen hatte, lernte er erſt kurz vor ſeinem Tode kennen. Er ſchreibt im December 1787 an Jacobi: „Ich habe eine engliſche Ueberſetzung des Camoens bei der Fürſtin gefunden, von der ich mir viel verſpreche. Aus Mangel eines portugieſiſchen Wörterbuchs habe ich das Original, das ich ſelbſt beſitze, bisher nicht leſen können. Hierin iſt eine ſtarke Vorrede und reiche Noten. Die Ueberſetzung iſt in Verſen Will Mickle. Oxf. 764. 4.“

Wenden wir uns nun zu der poetiſchen Literatur der Deutſchen, ſo war namentlich das Drama auf unſerer Bühne ſehr ſchwach vertreten. Hamann, dem ſo leicht nicht eine Erſcheinung von Bedeutung entging, geſteht im Jahre 1785, als er Engel's Mimik geleſen: „Ich kenne weder das Theater noch die neueſten Stücke, auf die er öfters verweiſt.“ Man darf alſo füglich annehmen, daß unter dieſen Producten nichts Beachtenswerthes ſich gefunden habe. Und doch hatte unſere Literatur ſchon Stücke aufzuweiſen, worauf wir ſtolz ſein dürfen, und die Hamann's volle Anerkennung fanden. Er nannte Leſſing's Philotas „ein wunderſchön Ding.“ 1774 ſchrieb er an Herder über Goethe's erſtes Drama: „Der Name des Götzen wird wohl ein Omen für unſern theatraliſchen Geſchmack ſein oder die Morgenröthe einer neuen Dramaturgie.“

Auch Leſſing's Nathan machte ihm 1779 große Freude. „Vorige Woche, ſchreibt er an denſelben, habe ich die zehn erſten Bogen von Nathan geleſen und mich recht daran geweidet.“

Wenn wir das Urtheil des großen Königs über Götz von Berlichingen bei ſeiner erſten Aufführung in Berlin erwägen, ſo wird es klar, weshalb man zwiſchen Theaterſtücken und den Meiſterwerken unſerer Literatur ſorgfältig zu unterſcheiden hat. Dieſe fand man für die Aufführung weniger geeignet.

Hamann wußte Goethe's, „dieſes dramatiſchen Thaumaturgen“ ganze Bedeutung für unſere Literatur und namentlich für das Drama zu würdigen und zu ſchätzen.

Es iſt beachtenswerth, daß auch Hamann ſchon ſich mit

der Fauſtſage[1]) eingehend beſchäftigt hat; da gerade in Goethe's unſterblichem Stücke dieſes Namens der Einfluß ſeiner Perſönlichkeit am augenſcheinlichſten iſt.

Mit welchem Genuß er Goethe's Vögel[2]) las, erzählt uns Jacobi ausführlich.

Hamann ſcheint die ältere epiſche Literatur unſers Volks unbekannt geblieben zu ſein, namentlich erwähnt er des Nibelungenliedes nirgends, ein Umſtand, der bei ſeiner ungeheuer ausgebreiteten Beleſenheit befremdend erſcheint, während er an Herder ſchreibt: „Die längſt erwünſchte Edda habe ich bereits hier in Mietau geleſen und bin auf gutem Wege, die vaterländiſche Geſchichte zu meinem Augenmerk zu machen.“

Das einzige, ſeiner Aufmerkſamkeit würdige Product in dem epiſchen Fach aus ſeiner Zeit iſt wohl Wieland's Oberon, das ihn manche in ſeinen andern Schriften vorkommende Schwächen vergeſſen ließ. Er hatte dies Gedicht vom Verfaſſer zum Geſchenk erhalten.

Unter den damals erſchienenen Romanen wurden Hippel's Lebensläufe in a. L.[3]) nicht mit ſo viel Wärme von Hamann begrüßt, wie man hätte erwarten ſollen. Die Verheimlichung des Verfaſſers, den er doch in ſeiner Nähe vermuthete, hatte vielleicht einen etwas verſtimmenden Einfluß auf ſein Urtheil. „Wegen der Lebensläufe, ſchreibt er an Herder, bin ich beinahe apodictiſch überzeugt, daß mein Freund der Verfaſſer davon iſt. Als ein Product des Vaterlandes verdient es immer Schutz, — und iſt immer viel bei ſeinen Geſchäften und Zerſtreuungen.“

Ueber Sophie'ns Reiſe den damals ſo viel geleſenen Ro-

---

[1]) Vergl. Schr. IV. 271.

[2]) Siehe Hamann's Leben und Schriften III. 339.

[3]) Hegel ſcheint durch dieſes Buch erſt ein Licht über den Humor aufgegangen zu ſein, und er glaubt ihn nun wenigſtens in unſerer Literatur ſonſt nirgends finden zu können. Zu ſolchen Einſeitigkeiten hat ſich dieſes „reine Exemplar äußerer und innerer Proſa,“ wie Schelling ihn nennt, oft hinreißen laſſen.

man des Hermes, ſpricht er ſich nicht beſtimmt aus, wohl aber über den Verfaſſer deſſelben, den er auf deſſen Erholungsreiſe in Königsberg perſönlich kennen lernte, ſich aber nicht von ihm angezogen fühlte. Daß er indeß kein Bewunderer dieſes im Geſchmack des Grandiſon verfaßten Romans war, merkt man wohl. Hamann erzählt in den „Zwei Scherflein:“ Au pis-aller eines Wortſpiels nennt man hier zu Lande vermittelſt einer Abbreviatur, dergleichen es unzählige in der Sprache der Bewohner des Pilatus-Berges geben ſoll, den Verfaſſer von Sophie'ns Reiſe den Zoſiſten, mit dem feinen Nachdruck einer Affectation wie der P. le Tellier den beredten, galanten, intoleranten Boſſuet einen Moleoniſten[1]) hieß.

Hamann nennt mehrere damals beliebte, jetzt aber faſt gänzlich vergeſſene Romane, an denen er Gefallen gefunden habe. Es iſt dies wohl der beſte Beweis von der Unfruchtbarkeit der damaligen Zeit an hervorragenden Erſcheinungen auf dieſem Felde der Literatur. Manches ſprach ihn jedoch nur deswegen an, weil er darin einen Anklang gewiſſer Ideen fand, die ihn gerade lebhaft beſchäftigten. Einige Schöpfungen, die auch für die Nachwelt ſich bleibenden Werth errungen haben, nennt er mit wahrem Entzücken. Dahin gehört vor allem Lienhard und Gertrud. Er ſchreibt an Scheffner, es ſei das einzige Buch, das er von neuen Sachen gekauft. „Der Verfaſſer, fährt er fort, hat die Schreibart ganz nach dem Nationalton herabgeſtimmt. Ungeachtet dieſes Fehlers für Liebhaber der Reinigkeit und Deutlichkeit, giebt es unwiderſtehlich ſchöne, ſtarke, große Stellen, daß man ſich gar nicht daran ſatt leſen kann.“

Auch Jung-Stilling's Romane ſchätzte Hamann. Ueber den Theobald ſchreibt er an Jacobi: „Das erſte Buch, das ich hier geleſen, ſind Jung's Schwärmer. Der erſte Theil iſt ein wahrer

[1]) — für Moliniſten wegen ſeiner Vertraulichkeit mit einem Fräulein von Moleon. (Hamann.)

Leckerbiſſen für mich, und ich habe die Meiſterhand darin bewundert, aber der zweite Theil iſt verpfuſcht.“

Einen Roman, der freilich in einem ganz andern Geiſte geſchrieben iſt, Heinſe's Ardinghello wußte er in ſeiner Art auch zu ſchätzen, wenigſtens verkannte er nicht das bedeutende Talent des Verfaſſers.

Die Blumenleſe auf dem Felde der deutſchen Lyrik war im Ganzen nur eine ſpärliche; mit um ſo innigerer Freude begrüßte er die wenigen Blüthen, die er dort fand. Klopſtock's Oden gewährten ihm den reichſten Genuß. Er ſchreibt über die Stücke, die er im Nordiſchen Aufſeher gefunden hatte: „Eine Ode iſt darin über die Allgegenwart Gottes, die ſich ohne einen heiligen Schauer nicht leſen läßt.“ Als einen großen Schatz der Deutſchen betrachtete er das Kirchenlied, an dem ſelbſt ein Klopſtock ſich nicht vergreifen dürfe. Daher bemerkte er: „Ich unterſcheide die Original-Stücke unſers Aſſaph's von ſeinen Verwandlungen der alten Kirchenlieder.“ Unter den Dichtern dieſer Lieder ſtanden ihm Luther und Paul Gerhard obenan.

Auch Claudius' Muſe erfreute ihn mit manchen ſchönen Gaben. Die Weihnachts-Cantilene ſchmeckte ihm trotz des Ekels der Splitterrichter, denen ſie wie Heu und Stroh mundete.

e) Schluß.

Wenn Hamann auch bei dem größten Theile ſeiner Zeitgenoſſen keinen Anklang und Beifall fand, ſo wurde doch ſeine Bedeutung und ſein großer Einfluß auf die Vorzüglichſten ſeiner Zeitgenoſſen nicht verkannt. Dies ſtachelte ſeine Gegner aber nur zu um ſo größerem Grimm und bitterer Feindſchaft an. Sie verſchrieen ihn als den Fahnenführer der Neurer und das Haupt einer Secte von Schwärmern und Phantaſten, zu welcher Klopſtock, Herder, Goethe, Claudius und andere gehörten. Die Frankfurter Recenſionen, die bekanntlich hauptſächlich von Goethe und Herder herrührten, wurden größtentheils ihm zuge-

ſchrieben. Der Aufſatz in Wieland's Merkur über den teutſchen Parnaß[1]) behandelt die Sache als eine ausgemachte; und durch die große Verbreitung dieſes Journals lief die Kunde davon durch ganz Deutſchland. Wenn nun auch auf der einen Seite die hierin liegende, von ſeinen Feinden ausgehende Anerkennung ihm eine große Befriedigung gewähren mußte, ſo ſtumpfte ſie darum noch nicht den Stachel einer immerwährenden Anfeindung und Geringſchätzung zwar verächtlicher, aber doch mächtiger Gegner ab. Daß er dies tief gefühlt, ſagt uns ſein Wort: „Genie iſt eine Dornenkrone und der Geſchmack ein Purpurmantel, der einen zerfleiſchten Rücken deckt.“

Wir dürfen nicht vergeſſen, welch' ſchwere Opfer gebracht, und welch' heiße Kämpfe beſtanden werden mußten, ehe unſerer Literatur der große Schatz errungen werden konnte, in deſſen Beſitz wir uns jetzt glücklich fühlen. Wer den Märtyrern für die gute Sache den ſchwerverdienten Lorbeerkranz, der, „wo er uns erſcheint, ein Zeichen mehr des Leidens als des Glückes“ iſt, von der ſchweißbedeckten Stirn zu reißen und in den Koth zu treten ſucht, verdient als Vaterlandsverräther literariſch gebrandmarkt zu werden.

Wir wollen uns freuen, daß der Dichter im Vorſpiel zum Fauſt mit goldenen Worten eine Poeſie ſchildert, die wir jetzt mit Stolz die unſere nennen können. Erinnern wir uns derſelben zu unſerer Freude am Schluſſe dieſes Abſchnitts. Der Dichter fragt in hoher Begeiſterung:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt?

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgültig drehend auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt;

[1]) S. Hamann's Leben u. Schriften II. 161.

Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt?

Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?

Und ſeine ſtolze Antwort lautet:

Des Menſchen Kraft, im Dichter offenbart.

Anlage A. zu Seite 43.

Citate aus dem Plato in Hamann's Schriften nach der Ed. St. und der Schleiermacher'schen Ueberſetzung nebſt Ueberſicht der citirten Schriften in alphabetiſcher Ordnung.

A.
Alcibiades II.

C.
Charmides.

E.
Euthydemus.

G.
Gaſtmahl.
Geſetzgebung. (de legg.)
Gorgias.

H.
Hippias maj.

I.
Jon.

K.
Kleitophon.
Kratylus.

L.
Laches.
Liebhaber.
Lyſis.

M.
Menexemos.
Menon.

P.
Phädrus.
Philebus.
Protagoras.

S.
Sophiſt.
Staat. (Republik.)
Staatsmann.(Politicus)

T.
Theätetos.
Theages.
Timäus.

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamann's Schriften.
	Alcibiades II.	
Th. 1. B. 2. S. 389.	150 c.	VIII. 52. ad II. 42.
	Charmides.	
— — — 27.	164 d.	— 41. — — 31.
— — — 35.	169 c.	— 39. — — 27.
	Euthydemus.	
Th. 2. B. 1. S. 435.	287 b.	— 52. — — 42.
— — — 437.	288 b.	— 80. — — 98.
— — — 442.	291 b.	— 74. — — 82.
	Gaſtmahl. (Symposium.)	
Th. 2. B. 2. S. 389.	175 a.	— 56. — — 44.
— — — 405.	185 c.	— 73. — — 82. vgl. IV. 85. Note 19.
— — — 405.	185.	VIII. 134. ad II. 303.
— — — 421.	207 d. 208.	II. 126.
— — — 453.	215 a.	VIII. 59. ad II. 46.
— — — 458.	217 c. 218.	— 40. — — 30.
— — — 461.	219 c.	— 56. — — 44.
— — — 464.	221 d. 222.	— 59. — — 46.

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamanns Schriften.
	Gesetzgebung. (de legibus.)	
	644 a.	VIII. 124. ad II. 259.
	XII. 957 c.	— 74. — — 83.
	Gorgias.	
Th. 2. B. 1. S. 38.	454 c.	— 44. — — 36.
— — — 71.	473 e. 474.	— 55. — — 44.
— — — 88.	482.	— 55. — — 44.
— — — 91.	484 c.	— 30. — — 15.
— — — 102.	490 a.	— 58. — — 46.
	494 c.	— 58. — — 46.
— — — 158.	521 e. 522.	— 60. — — 47.
	Hippias maj.	
Th. 3. B. 2. S. 424.	288 d.	— 58. — — 46.
	Jon.	
Th. 1. B. 2. S. 275.	534 b.	II. 278.
— — — 276.	534 c.	II. 208.
— — — 284.	539 c.	VIII. 185. ad IV. 30.
— — — 287.	542 e.	VIII. 180. ad II. 98.
	Kleitophon.	
Th. 2. B. 3. S. 463.	407 a.	VIII. 53. ad II. 42.
— — — 465.		
— — — 469.		
— — — 470.		
	Kratylus.	
Th. 2. B. 2. S. 27.	386.	VIII. 184. ad IV. 24.
— — — 47.	396 d.	II. 258.
— — — 59.	403 a.	II. 412.
— — — 67.	407 d.	II. 258.
— — — 71.	410 a.	II. 140.
	Laches.	
Th. 1. B. 1. S. 332.	181 b.	VIII. 54. ad II. 43.
— — — 359.	196 d.	— 68. — — 67.
	Liebhaber.	
	135 a.	— 42. — — 33.
	Lysis.	
Th. 1. B. 1. S. 201.	216 a.	— 37. — — 26.
	Menexenos.	
Th. 2. B. 3. S. 382.	237 a.	— 32. — — 21.
— — — 383.	237 c.	— — — — —
	Menon.	
Th. 2. B. 1. S. 389.	96 d.	— 39. — — 27.

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamann's Schriften.
Th. 2. B. 1. S. 395.	99 e.	VIII. 209. ad IV. 113.
	Phädrus.	
Th. 1. B. 1. S. 99.	237.	VIII. 69. ad II. 71.
— — — —	237 b.	II. 120.
— — — 101.	238 d.	VIII. 70. ad II. 75.
— — — 110.	244 a.	— 76. — — 92.
— — — 112.	245 a.	— 77. — — 94.
— — — 119.	249.	— 46. — — 37.
— — — 120.	250 a.	— 36. — — 35.
— — — 121.	250 d.	— 36. — — 35.
— — — —	251.	— — — — —
— — — 122.	251 a.	— 46. — — 37.
— — — 125.	253 b.	— 36. — — 25.
— — — 129.	255 d.	— 67. — — 62.
— — — 144.	264 c.	— 74. — — 83.
— — — 146.	265 d.	— — — — —
— — — 147.	265 e.	— — — — —
		— 75. — — —
— — — 161.	274. 275.	VIII. 129. ad II. 263. 285.
	Philebus.	
Th. 2. B. 3. S. 148.	166.	IV. 22.
— — — 172.	286.	VIII. 32. ad II. 17.
	Protagoras.	
Th. 1. B. 1. S. 278.	336 a.	VIII. 52. ad II. 42.
— — — 286.	342 a.	— 38. — — 27.
— — — 369.	356 d.	— 69. — — 70.
	Sophist.	
Th. 2. B. 2. S. 150.	216 c.	VIII. 77. ad II. 93.
— — — 180.	233.	II. 120.
— — — 183.	235 a.	VIII. 79. ad II. 98.
— — — 185.	236 c.	— 80. — — 100.
— — — 195.	241 d.	— 37. — — 26.
— — — 197.	242 e.	— 73. — — 81.
— — — 244.	267 a.	— 68. — — 70.
— — — —	267 b. 268.	— 28. — — 12.
	267.	
		— 68. — — 68.
	Der Staat. (Republik.)	
Th. 3. B. 1. S. 91.	I. 338 b.	VIII. 50. ad II. 40.
— — — 99.	343 a.	— 147. — — 282.
— — — 151.	II. 375.	— — — — 284.
— — — 176.	III. 392 e.	II. 378.

Schleiermacher.	Ed. Steph.	Hamanns Schriften.
Th. 3. B. 1. S. 196.	III. 404 a.	VIII. 61. ad II. 47.
— — — 212.	414 c.	II. 391.
— — — 221.	IV. 421.	I. 31.
— — — 278.	V. 457 c. 458.	II. 396.
	VIII. 568 a.	VIII. 120. ad II. 222.
— — — 472.	IX. 586 c.	II. 402.
— — — 476.	588.	VIII. 150. ad II. 412.
— — — 476.	589 a.	— 124. — — 259.
— — — 492.	X. 601 b.	II. 410.
	Staatsmann.	
Th. 2. B. 2. S. 303.	277 c.	VIII. 26. ad II. 11.
	285 d.	II. 226. IV. 277. 278.
	Theätetos.	
Th. 2. B. 1. S. 199.	149 a.	VIII. 33. ad II. 21.
— — — 202.	150 c.	— 72. — — 79.
— — — 204.	151 b.	— 33. — — 21.
— — — 205.	152 a.	VIII. 184. ad IV. 24.
	Theages.	
Th. 2. B. 3. S. 275.	130 d.	VIII. 119. ad II. 192.
	Timäus.	
	29 c.	VIII. 280. ad IV. 328.
		VIII. 312. ad VI. 11.
	226.	VI. 27.

Anlage B. zu Seite 90.

Was für eine Neugierde treibt Sie, mein Freund, meine Urtheile über des Descartes Schrift von der Methode zu wiſſen? Unſer ganzer Briefwechſel wird verdorben werden, wenn Sie noch mehr dergleichen ernſthafte Fragen an mich thun. Werden Sie wohl das Herz haben in's Künftige mehr eine Zeile von meiner Hand Ihre Schäferinnen leſen zu laſſen, werden Sie ihre Spöttereien beantworten und mir zumuthen können, daß ich Ihnen ſo oft als ſonſt ſchreiben ſoll? Dieſe Schwierigkeiten ſind wichtig genug, und ich zweifle nicht, daß Sie ſelbige ſelbſt einſehn werden. Iſt Ihnen nichts an den Empfindungen der Freundſchaft,

der Jugend, der Freude, des Witzes mehr gelegen, die wir zu Grundsätzen unseres Umganges und unserer Sittenlehre gemacht haben? Glauben Sie mir, ich habe diesen Brief, ich weiß nicht mit was für einer Ernsthaftigkeit und gelehrten Schwermuth angefangen, die Sie gewiß anstecken wird. Ich, mein Freund, der ich sonst den Grosset oder den Gellert um mich gehabt habe, wenn ich an Sie schrieb, muß jetzt den Descartes vor mich legen. Es ist mir dabei zu Muthe, als wenn ich eine Leichenrede oder eine Satyre auf Sie machen sollte. Sie sehen, daß ich mich auf Ihre Verantwortung zu dieser Arbeit fertig gemacht. Denken Sie an unsern lieben Freund * * *, der so gut gewesen ist, mir seine grüne Brille dazu zu leihen; ich verspreche mir gute Dienste von ihr.

Ohngeachtet Descartes das Schicksal mit seiner Weltweisheit hat, das Gellert uns in seiner Erzählung vom Hute lehrt; so ist man doch so gerecht, diesen Franzosen zu den größten Geistern in dieser Wissenschaft zu zählen. Er verdient die Ehre, als ein Großvater der neuern Philosophie angesehen zu werden. Seine Abhandlung von der Lehrart ist angenehm zu lesen und vielleicht die scharfsinnigste unter seinen Schriften. Sie ist gleichsam eine Geschichte seiner Vernunft; wiewohl er seinen klügsten Lesern erlaubt hat, sie als einen Roman derselben anzusehn.

Er hat darin mit vieler Kunst und Scharfsinnigkeit eine Schutzschrift für seine Philosophie anzulegen gewußt; eine gewisse bescheidene und aufrichtige Denkungsart, deren er sich geschickt zu bedienen weiß, thut ihm zu seinen Absichten die besten Dienste. Die Beschreibung, die er von sich macht, sieht so einfältig und einem wahren Weltweisen so ähnlich aus, daß man durch einen Beifall des Herzens bestimmt wird, ihn zu seinem Anführer zu erwählen. Ein Mann, der von sich bekennt, daß er schon in seiner Schule ein Zeugniß eines fähigen Kopfes von seinen Lehrern erhalten hat, der in den Büchern der neuern Zeit und des Alterthums, der in allen Hauptwissenschaften bewandert ist,[1]) der mit einer Liebe der Wahrheit geboren zu sein scheint, dem diese Neigung an allen seinen Einsichten ein Mißtrauen und eine Unzufriedenheit damit einflößt, der endlich durch Lesen, Nachdenken, Reisen und Forschen ohne Vorurtheil dieselbe gesucht, und den Weg dazu gefunden zu haben vorgiebt; ich sage, ein Mann, der unserer Eitelkeit zum Besten uns die Schwierigkeiten verständlich erzählt und endlich die einfältigsten Gründe

[1]) Cum autem nihil aliud promittam quam historiae, vel si malitis, fabulae narrationem. ect. (Hamann.)

entdeckt und ſich hierbei auf die innern Empfindungen und natürlichen Begriffe unſerer Seele beruft, verdient, von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gehört zu werden. Wenn ſich Descartes in dieſem Gemälde von ſich ſelbſt nicht geſchmeichelt hat, ſo glaube ich, daß man niemand in der Geſchichte finden wird, der zur Weltweisheit geſchickter und einem wahren Weltweiſen ähnlicher geweſen iſt. Was ſoll man alſo mit dieſer Wiſſenſchaft, von der uns alle Welt ſo viel vorſpricht, und die ſo wandelbar iſt, daß ſie mehr in der Mode als in der Vernunft ihren Grund zu haben ſcheint? Haben wir für das Lehrgebäude, das jetzt herrſcht, nicht eben ſo viel zu fürchten, das täglich geflickt, täglich geſtützt, von den meiſten Gelehrten vertheidigt, von einigen verachtet, von andern verlacht und von wenigen unpartheiiſch unterſucht worden? Der Descartes fängt ſeine Methode mit vielen ſcharfſinnigen Betrachtungen an, die einem Erfinder einer ganz neuen Weltweisheit und ihm insbeſondere zu ſtatten kommen; die wichtigſte iſt aus einer Beobachtung derjenigen Werke hergeleitet, an denen viele Köpfe und Hände gearbeitet haben, er erläutert dieſelbe ziemlich weitläuftig aus der Geſchichte und gebraucht die Vorſicht, die Anwendung, die man davon auf ihn machen ſoll, ſeinen Leſern auf der ſchwächſten Seite zu zeigen. Er ſcheint vielmehr ſelbige zu einer bloßen Erläuterung desjenigen Weges, den er ſeine Vernunft zur Wahrheit gehn gelehrt hat, (zu benutzen). Sie werden die Wahrheit der Philoſophen, mein Herr, ſo gut als das Gewiſſen der Theologen zu erklären verſtehn. Damit Ihnen die Zeit über dieſer Unterſuchung nicht gar zu lang wird, ſo will ich Ihnen noch etwas von dem Wege ſagen, den Descartes zu ſeiner Philoſophie gefunden hat. Von ſeinen Bemühungen habe ich geredet, die er ſich gab, der Wahrheit zur Ehre und die alle vergeblich waren; er wurde darüber zum vernünftigen Zweifler, der ſich ganze Tage verſchloß, nachzuforſchen. Er kam auf den Einfall, ſeine Seele von allen Begriffen bloß zu machen, weil er ſie für ungewiß und falſch hielt, und ſie ihm zur innern deutlichen Erkenntniß hinderlich zu ſein ſchienen. Sie müſſen ihn nicht dem Knaben mit dem Fernglas in einer gewiſſen Fabel vergleichen, ſondern vielmehr dieſen Anſchlag für eine Wirkung einer philoſophiſchen Verzweiflung anſehn, deren Ausführung vielen verdächtig vorkommen möchte. Dieſer Franzoſe giebt ſelbſt etwas Heldenmäßiges und Außerordentliches hierin zu, wenn es nicht jedermann glücken würde gleich als ihm. Descartes hätte vielleicht eine gleiche Vorſicht bei ſeiner Neigung nöthig gehabt, und er hatte ohne Zweifel Unrecht, bloß gegen ſeine falſchen Begriffe ſo mißtrauiſch zu ſein.

Dieſe Anmerkung bringt mich auf ein Geheimniß ſeiner Methode, welches ihm gleichwohl nicht ſo wichtig geſchienen, daſſelbe unter die Hülfsmittel ſeiner neuern Vernunftlehre zu ſetzen, weil er ſolches nämlich mit mehreren Philoſophen gemein hat. Ich will es Ihnen, mein Herr, weil uns an demſelben viel gelegen iſt, zu erklären ſuchen. Bei der Ungewißheit oder Unwiſſenheit, die ſich dieſer Weltweiſe über die herrſchenden Lehren ſeiner Zeit hatte merken laſſen, gab er ohne ſeine Schuld, wie er ſagt, zu den Muthmaßungen bei vielen Leuten Anlaß, daß ſie bei ihm eigne Grundſätze und andere Begriffe zum Voraus ſetzten. Er hielt es daher für ſeine Pflicht, dieſe gute Meinung, die man von ihm hatte, wahr zu machen, und dieſe Triebe können zu dem glücklichen Erfolge ſeiner Erfindung mehr Antheil gehabt haben als ſeine Methode.

Anlage C. zu Seite 202.

Mein Herr!

Da die Druckerei in Mainz und zugleich der Bücherhandel in Frankfurt am Main beträchtlich wurde, hat der Erzbiſchof Berthold, ein geborner Graf von Henneberg Aſcher Hartenburg oder Reinhold im Jahre 1486 meines Wiſſens die erſte Verordnung wegen Bücher-Cenſur gemacht und vermöge derſelben in Mainz vier Profeſſores aus den vier Facultäten zu Cenſoren ernannt; in Frankfurt am Main aber einem Geiſtlichen dieſe Verrichtung aufgetragen und den Stadtmagiſtrat daſelbſt erinnert, ihm einige Doctores der Rechte zur Geſellſchaft zu geben.

Sobald die Päpſte den Vortheil einſahen, den ſie durch dieſen Weg erhalten konnten, haben ſie die ganze Direction der Büchercenſur an ſich zu ziehen getrachtet. Daher ſie in verſchiedenen Concilien darauf gedrungen, daß man überall, wo Druckereien wären, Büchercenſores ſetzen möchte.

Alexander VI. hat im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, um die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, den Buchdruckereien bei Strafe des Bannes verboten, Bücher ohne Prüfung der Biſchöfe zu drucken.

In dem fünften Lateranenſiſchen Concilio, welches im Jahre 1515 gehalten worden, hat Leo X. die Aufſicht über alle zu druckenden Bücher in Rom ſeinem Statthalter oder Oberceremonienmeiſter, in andern Städten aber den Biſchöfen oder dem, dem der Biſchof ſolches anvertrauen würde, aufgetragen und die Uebertreter dieſer Verordnung mit großen Strafen belegt. —

In dem Tridentiniſchen Concilio iſt dieſes Gebot nochmals wiederholt und beſtätigt worden. Sixtus V. hat einem beſondern Collegio, ſo den Namen führt Congregatio S. officii oder Congregatio sancta indicis librorum das Urtheil über Bücher in Rom aufgetragen, in den übrigen Städten es auf dem alten Fuß gelaſſen.

Auf ſolche Weiſe iſt die ganze Büchercenſur in die Hände der Geiſtlichkeit gerathen, und dieſe hat ihre Sorgfalt nicht nur über die Bücher, ſo gedruckt werden ſollten, ſondern auch über die bereits gedruckten, und zwar oftmals mit der größten Unbilligkeit erſtreckt, indem ſie alles, was der Hoheit des päpſtlichen Stuhles und den Vorzügen der Cleriſei geſchmeichelt, wenn es gleich von Seiten der Moral noch ſo tadelnswürdig geweſen, hat durchgehen laſſen, hingegen alles, was ihrem einmal angenommenen Lehrgebäude zuwider geſchrieben wurde, mit einer ziemlichen Härte verdammt hat. Mehr Abſicht auf das erſte und weniger Partheilichkeit in Anſehung des letzten würde das Anſehn eines Cenſors ehrwürdiger gemacht haben. Allein ſo ſind Bücher, worin die unfläthigſten Zoten enthalten, als *Sanchez* de S. matrimonii sacramento und wodurch das theure Leben der Landesherren verruchten Böſewichtern Preis gegeben wurde, als Mariana de institutione Regis, Rossaeus[1]) de justa Republicae christianae in Reges impios et haereticos auctoritate u. a. m. der Strenge der Cenſur entgangen; wiederum ganz unſchuldige Schriften entweder dem Scheiterhaufen übergeben oder in das Verzeichniß verbotener Bücher geſetzt und an den Ort der Vaticaniſchen Bibliothek, welcher Infernus heißt, verwieſen oder verſtümmelt gedruckt worden.

Ein ſolch wunderliches Schickſal haben *Hugo Grotius* de jure belli et pacis, *Balduini* Constantinus M., *Rittershusii* differentiae Juris civilis et canonici, *Ejusdem* Novellarum methodica expositio, *Schneiderini* Commentarius in Institutiones, *Zasii* opera, *Hellegeni* Dorillus enucleatus, *Novizani* Silva nuptialis

---

[1]) Wilhelm Gifford.

Böhmer's, und Pertſchen's Schriften, ja auch ſogar einige Reichsabſchiede und der Sachſenſpiegel erfahren. Von proteſtantiſchen Büchern will ich nichts beſonders ſagen, ſondern bloß noch aus dem ſechsten Theil des Bullarii Magni aus der Bulle Coena domini die Formel anführen, nach welcher noch jetziger Zeit am Grünendonnerſtage zu Rom jene pflegen in den Bann gethan zu werden: Excommunicamus et anathematizamus ex parte Dei omnipotentis, Patris et Filii et Spiritus Sancti, auctoritate quoque beatorum Apostolorum Petri et Pauli ac nostra quoscunque Hussitos, Wiclefitas, Lutheranos, Zwingelianos, Calvinistas, Hugenottos, Anabaptistas, Antitrinitarios et a christiana fide apostatas ac omnes et singulos alios haereticos, quocunque nomine censeantur et cujuscunque sectae existant, ac eis credentes eorumque receptatores et fautores, et generaliter quoslibet defensores ac eorum libros haeresin continentes vel de religione tractantes sine autoritate nostra et sedis apostolicae scientes, legentes et tenentes, imprimentes seu quomodo libet defendentes ex quavis causa, publice vel occulte, quovis ingenio vel colore.

Regiſter.

Zur Auffindung der Schriften Hamann's dient in der chronologiſchen Ueberſicht die vollſtändige Titelangabe. Man findet z. B. die hierophantiſchen Briefe unter „Vettil.“

A.

Abaelardi Virbii Chim. Einf. 250. 256. 257. 264. 273.
Aberglaube, 120. 123. 229.
Abraham a St. Clara, 81.
Abstracta initiis occultis etc., 61.
Abſtractionen, 122. 148. 246. 248.
Adam, 50. 52. 59.
Addiſon, 3. 285.
Adelung's Wörterb., 12.
Aelteſte Urk. d. Mgſch. v. Herder, 47. 63. 69.
Aeneis v. Hemſterhuis 127.
Alphons X., 48.
Alterthum, die Alten, 27. 170. 191. 243. 246. 247. 256.
Analogie, 241.
Analyſis u. Syntheſis, 260.
Anthropomorphismus, 112. 118.
Apologie des Socrates v. Eberhard, 146.
Aquin Thom. 215.
Arbinghello, 290.
Arioſt, 286.
Ariſtobuli Verſuch ꝛc., 159. 234.
Ariſtophanes, 281.
Ariſtoteles, 138. 140. 229.
Arithmetique, ſ. Rechenkunſt.
Aſtronomie, 225. 226. 230. 237.
Atheismus, 120.
Athener, 43. 44.
Auguſtinus, 64.
Au Salomon de Prusse, 217.

B.

Baco, 88. 130. 227. 237. 244. 247.
Bahrdt, 54. 152.
Bengel, 54. 64. 81. 172.
Berkeley, 122.
Bibel, 33. 36. 38. 41. 80. 243.
Bibliſche Betrachtungen, 35. 36. 37. 40. 47. 49. 64. 199. 236.
Bibelüberſetzung Luther's, 87. 243.
Bieſter, 85.
Billigkeit, 200.
Bodmer, 250. 263.
Bolingbroke, 35.
Botanik, 225. 230.
Briefe Hamann's, 21. 28.
Brocken, 105. 199.
Brucker, 92. 144.
Bruno Jord, 91.
Buffon, 48. 238. 247.
Buchſtabiren, 172.
Bürgermeiſtertugend, 274.

C.

Cäſar, 6. 190. 211.
Cajetan, 19.

Camoens, 288.
Cenſur, 202.
Cervantes, 286.
Chicane, 203.
Chimär. Einf. ſ. Abäl.
Chriſt, der, 73. 75. 77. 79. 197.
Chriſtenthum, 40. 65. 73. 75. 82. 83. 125. 147. 173.
Christiani Zacchaei Telonarchi Prol. 61.
Cicero, 6. 149. 187.
Claudius, 285. 290.
Collegium styli, 14.
Collenbuſch, 35.
Confucius, 202.
Convenance, 219. 220.
Copernicus, 231.
Critik, der r. Vern., 121. 137.
Cromwell, 274.

D.

Dangeuil, 131. 139. 205.
Damm, 164.
Dante, 286.
Daphne, Zeitſchr., 188.
Democrit, 265.
Demoſthenes, 15. 149. 157. 249.
Descartes, 90. 126. 229.
Demuth Gottes, 34. 39. 40. 46. 57. 172. 174. 234.
Deslanges, 92.
Despotismus, 85. 199. 202. 205.
Deutlichkeit, 19. 20. 29.
Dialog, 22. 27. 251.
Dichtkunſt, 49. 96. 140. 141. 150. 245.
Diderot, 249. 254. 255. 277.
Dinge einer andern Welt, 115.
Döderlein, 54.
Dogmatik, 83.
Dogmatismus, 107.
Don Quixote, 12. 162. 286.
Drama, 140. 258.
Drama u. Roman, 257.
Druckfehler, 10.

E.

Edda, 288.
Eigenliebe, 110.
Eingebung, 54.
Einheiten, Geſetze der drei, 241. 257.
Empfindungen, 116. 248.
Encyclopädie, franz., 89. 131.
Engel, 274.
Engliſche Literat., 276. 284.
Ennius, 169.
Epoques de la Nature, 48.
Epos, 258.
Erasmus, 82.
Erfahrung, 122. 165. 177.
Erhabene, das, 20.
Ernſt und Falk, (Ein Geſpr. v. Leſſing) 22.
Erziehung des Menſchengeſchlechts von Leſſing, 165. 193.
Erziehung der Töchter, 195.
Euripides, 274. 280.
Eva, 52.

F.

Falſche Spitzfindigkeit der 4 ſyllog. Fig. 253.
Farbentheorie, 227. 230. 238. 277.
Feder, Schwanen-, Raben- u. Gans- 1. 3. 26.
Finanzweſen, 206. 221.
Fleury, 62.
Flickwort, 16. 26.
Fliegender Brief, 33. 72. 116. 249. 269.
Fogigelder, 27. 220.
Form u. Geiſt, 119.
Franzoſen, 131. 206. 218.
Franzöſiſche Sprache u. Literat., 169. 175. 282. 284.
Fregoſo, Raph. 19.
Freiheit, 100. 199. 200.
Freiheit, Hamann's Hang dazu, 198.
Freundſchaft, 20.

Friedrich II., 144. 194. 206. 215. 216. 244. 275.
Frischen's Wörterbuch. 12.

G.

Galiani, 22. 23. 28. 140. 214.
Galiläi, 230.
Galionismus, 206.
Gedanken über meinen Lebenslauf, 181. 224.
Geduld, 185.
Geld u. Sprache, vergl. 163. 211.
Gelehrsamkeit, 54.
Gelehrtenrepublik, Klopstock's, 277.
Genie, 33. 252. 255. 261. 262.
Geometrie, 123.
Gerhard, Paul, 290.
Gesangbuch, 86.
Geschichte, 42. 45. 96. 117. 140. 141. 142. 229. 256.
Geschichte der Philosophie, 143.
Geschichte, vaterländische, 144.
Geschmack, 261.
Gesetze, Gesetzgebung, 200. 202. 204. 213.
Gespräche Galiani's über d. Getreideh. 28.
Gibbon, 147.
Glaube, der, 81. 96. 105. 126. 197. 229.
Glaube nach Hume, 104.
Glaube u. Zweifel, 106.
Glose Philippique, 34. 37. 207. 212.
Gnomon, Bengel's, 81.
Goethe, 2. 4. 6. 7. 21. 23. 114. 179. 205. 222. 227. 266. 287. 288.
Goguet, 51.
Goldoni u. Gozzi, 278.
Golgatha u. Scheblimini, 2. 10. 46. 57. 59. 62. 63. 65. 66. 68. 70. 85. 102. 106. 107. 110. 125. 197. 202. 203. 204. 205. 207. 208. 220. 221.
Gott, 55. 110. 112. 113. 126. 183.
Gottsched, 183. 276.
Grammatik. 160. 168.
Grieche, der, 68.
Griechische Sprache, 156. 175. 190. 194.
Größe der Erde, 212.
Großmuth, 254.
Gründlichkeit, 134.
Guischard, 144.
Gut u. Böse, 51. 59.

H.

Hamburger Nachr., Göttingsche Anz., Berl. Beurth. d. Kz. des Phil. 261.
Handel, 199.
Handlungen höherer Ordnung, 79.
Handlung im ästh. Sinn, 15. 142. 249.
Harmonia praestabilita, 90. 156.
Harpe, de la, 11.
Harris, 171.
Heiden, 42. 45. 46. 57. 161.
Heiden sind große Propheten, 92. 149.
Heidenthum, 72.
Heinecke, 11.
Helleniſtischer Br. 1r. 34. 75. 172.
Helleniſtischer Br. 2r. 130. 137. 141.
Helleniſtischer Br. 3r. 20. 172.
Helvetius, 123. 219.
Hemsterhuis, 126. 127.
Hennings, 192.
Henriade, 282.
Heraklitus, 38.
Herder, 2. 4. 275. 290.
Hermes, 289.
Herodot, 6. 17. 20. 114. 146. 210.
Herz u. Kopf, 108.
Hesiod, 280.
Heterodoxie, 84.
Heuchelei, 111.
Heumann, 54.
Hippel, 102. 288.
Hippocrates, 138. 140. 265.
Hill, 74.
Hirtenbriefe, das Schuldrama betr., 3 181. 182. 191. 195. 249.
Hobbes, 90.

Hogarth, 28.
Homer, 33. 63. 250. 253. 258. 260. 276. 278. 279. 280. 282.
Homo sum etc., 89.
Horaz, 16. 281.
Hudibras, 90. 285.
Hume, 3. 23. 54. 88. 91. 101. 102. 103. 104. 122. 124. 125. 162. 226. 231.
Hypochondrie H's, 223.

J.

Jacobi, 6. 90. 124. 210.
Jahrhundert, 18tes, 85. 95. 252. 256.
Jerusalem, 70. 116.
Jerusalem, Abt, 212.
Jerusalem, Mendelssohns, 110. 125. 165. 197. 203. 204.
Iliade, 63. 258. 278. 282.
Indignatio versifex, 30. 220.
Individuelle d. Individual., 7. 17. 27.
Infallibilität, 85. 96.
Irrthum u. Wahrheit, 99. 101. 120. 251.
Italienische Sprache, 194.
Juden, 57. 64. 68. 69. 70. 111. 161. 197.
Judenthum, 59. 65. 68. 72. 82. 125.
Julian, Kaiser, 40.
Jung-Stilling, 289.
Jupiter, 5. 165. 194. 212.
Juvenal, 19.

K.

Kant, 91. 114. 117. 121. 123. 132. 225. 237. 253.
Kanter, 17.
Katholicismus, 84. 120.
Kaufmann, 26. 211.
Kepler, 231.
Kermes du Nord, 102. 136. 151.
Kinderliebe H's., 182. 184.
Kinderphysik, 190. 220.
Kirchengeschichte, 62. 120.
Kirchenjahr, 87.
Kirchenpoesie, 86.
Kirchenrecht, 83.
Kirchenväter, 54. 148.
Klagegedicht, 34. 86.
Kleeblatt, s. Hellenist.
Kleidung der ersten Menschen, 51.
Klinker's Reisen, 285.
Klopstock, 4. 29. 104. 109. 164. 243. 244. 250. 259. 264. 290.
Königreich Gottes, 61. 68. 69.
Königsberger Zeitung, 207.
Kraus, 16. 20. 91.
Kreuzzüge des Philologen, 2. 155.
Kukuk, Jupiter in der Gestalt eines, 5. 165. 186. 194.
Kunst u. Natur, 235. 260. 271.

L.

Laerz, 139.
Lange Weile, 27. 30.
Laocoon, 275.
de Lattre, 1.
Laute Instr., 274.
Lavater, 54. 80. 176.
Law, 108.
Lehrgebäude, ausführl. der Rel. 151.
Leibnitz, 90. 126. 203.
Leidenschaften, 15. 29. 51. 73. 142. 148. 173. 185. 192. 235. 248. 254.
Lesen, H's. Geschm. daran, 135. 150.
Leser u. Kunstr. 254.
Lessing, 6. 22. 97. 114. 125. 243. 258. 259. 265. 266. 275. 277. 287.
Lettre néolog., 93.
Lettre perdue d'un Sauvage du Nord, 1. 4. 135. 144. 145. 269.
Licht, 53. 227. 240.
Lieber nichts als halb, 8.
Lienhard u. Gertrud, 145. 289.
de la Literature Allemande, 218. 222. 244.
Litteratur-Briefe, 248. 262.
Livius, 147.
Lob u. Tadel, 269.
Longin, 40. 275.
Lowth, 74. 76. 171.
Lucian, 22. 281.
Lügen, 98. 99. 106.
Luther, 19. 54. 80. 81. 125. 163. 179. 243. 244. 290.
Lutherthum, 82.

M.

Machiavell, 224.
Maecenas, 73. 172.
Magi aus Morgenlande, 78.
Magnetismus, 239. 249.
Mancherlei u. Etwas zur Bolingbr.-Herb. u. Hunterſch. Ueberſ. 147.
Mariä Verkündigung, 74.
Maſſillon, 212.
Materie u. Form, 13. 14. 16. 28.
Mathematik, 126. 157. 190. 237.
Mathematiſche Methode, 17. 23.
Mendelsſohn, 21. 54. 90. 91. 125. 165. 248.
Menken, 35.
Menſchenſohn, der, 69. 78. 197. 255. 273.
Mens sana etc., 12. 13. 15.
Merk, 5.
Meſſiade, Klopſtock's, 264.
Metakritik ü. d. Purism. d. r. V. 123. 176.
Michaelis, 54. 76. 96.
Milton, 3. 250. 284.
Milz, 192.
Minimum der Natur, 232.
Mirabeau, 218.
Moliere, 274. 282.
Monarchie, 208.
Monatsſchrift, 85.
Montaigne, 169. 176. 235. 244. 291.
Moral, 78. 111. 124. 195.
Morellet, 23. 214.
Moſchus, 263.
Moſeh, 63. 66.
Moſer, C. F. v., 21. 213.
Müller, Joh. v., 148.

N.

Nachahmung, 247. 263. 265.
Nachwelt, 29.
Natur, 24. 42. 45. 118. 226. 246. 248. 260.
Nature, de la, par Robinet, 93. 112.
Naturkunde, 42. 117.
Natürliche Religion, 91.
Naturrecht, 203. 204. 207.
Necker, 145. 214. 223.
Repos, Corn., 182.
Neue Apologie des Buchſtaben H., 45. 113. 165.
Neue Heloiſe Rouſſeau's, 251.
Neues Teſtament, 173.
Newton, 227. 231. 238. 247. 277.
Nieuwentyt, 247.
Nil admirari, 210.
Nil aliud esse Theologiam etc., 81.
Nisi periissem etc., 193.
Nonnus, 263.

O.

Odyſſee, 63. 148. 279.
Offenbarung, 40. 44.
Opitz, 276.
Optik, 230. 231.
Orbil(ius), 127.
Original, 254. 262.
Orthodoxie, 82. 84. 99. 162. 210.
Orthographie, 164. 166. 171. 172.

P.

Pantheismus, 118.
Papſtthum, 82. 125.
Paul, Jean, 6.
Paulus, röm. Jur., 19.
Penelope, 24. 227.
Penzel, 20.
Perſius, 16. 281.
Petron, 16. 147. 281.
Pfenninger, 54.
Phädon, Mendelsſohn's, 117.
Philologiſche Einfälle u. Zweifel, 12. 217. 232. 270.
Philoſophie, 83. 88 ff. 96. 141. 249.
Pindar, 147. 259.
Plan, 6.
Plato, 23. 43. 44. 126. 138. 139. 146.
Platoniſche Methode, 23.
Plautus, 281.
Plinius, d. ä., 275.
Plutarch, 139. 146.
Policey der Induſtrie von Gulden, 212.
Polyhiſtores, 133. 142.
Pontius Pilatus (Lavaters), 62. 68.

Portugieſiſche Sprache, 170.
Preßfreiheit, 202.
Preußen, 215. 218. 224.
Prieſtley, 171.
Principium coincidentiae oppositorum, 91.
Principium contradictionis, 91.
Propheten, 64. 67.
Provincielle, das, 27.
Publicum, 5. 12. 17. 25. 28. 30. 251. 272. 277.
Pythagoras, 92. 193.

Q.

Quae supra nos non ad nos, 114.
Quintilian, 11. 276. 280.

R.

Rabbelais, 145. 283.
Rabbiner, 69. 204.
Raynal, 145. 214. 219.
Rechenkunſt, polit. 206.
Recke, Fr. v. d., 272.
Redner, 142. 148. 150.
Regeln, äſthet., 247. 253. 255.
Regierungsformen, 208.
Reichardt, 274.
Reime u. Metrum, 259.
Reiſen der Päpſte. 148.
Religion, natürl. 101. 106. 166.
Religion u. Sprache, 166.
Rhapſodie in cabbal. Proſa, 36. 49. 50. 69. 113. 132. 227. 231. 232. 245. 246. 247. 248. 258. 259.
Richardſon, 251. 285.
Ritters v. Rosenkreuz letzte Willensm. 50. 178.
Römiſches Recht, 73. 203.
Rouſſeau, 56. 181. 251. 257. 273. 283.

S.

Saint Pierre, 238.
Scepticismus, 107. 120.
Scheffner, 16. 192.
Schlözer, 148.
Schöpfung, 39. 46. 49. 117. 174. 230. 239.
Schriften H's, 13.
Schriftſteller u. Kunſtr., 267.
Schrift u. Sprache, 165. 190.
Schulhandl. Lindner's, 22.
Schwärmerei, 107. 283.
Secte, der Weg des Chriſtenth. dafür geſcholten, 173.
Seidenwürmer, 18.
Selbſterkenntniß, 112. 141. 251.
Selbſtliebe, 110. 112. 199. 200.
Selbſtverläugnung, 252. 267.
Semler, 54.
Seneca, 187.
Senſorium, geiſtl., 71.
Senſorium, künſtl., 106. 249.
Shaftesbury, 35. 90.
Shakeſpeare, 149. 229. 243. 245. 251. 274. 284.
Sinne, 51. 105. 177. 283.
Smollet, 285.
Socrates, 42. 185. 186. 248.
Socratiſche Denkw., 43. 47. 57. 91. 93. 101. 104. 117. 131. 139. 143. 144. 146. 211. 244.
Sophie'ns Reiſe, 289.
Sophiſt, 167.
Sophocles, 274. 279. 288.
Spalanzani, 234.
Spalding, 54. 247.
Spinnen, 17.
Spinoza, 18. 23. 54. 88. 126.
Spinozismus, 90. 125.
Sprache, 156. 158. 169. 173. 176.
Sprache u. Geld, ſ. Geld.
Sprache, splendida miseria, 103. 115. 123. 157. 204.
Sprache u. Sprachkunſt, 177.
Sprache u. Religion, 103.
Sprachen, H's Lieblingsſtudium, 138. 155. 169. 170.
Stahl, 234.
Stanley, 92. 144.
Stark, 54. 84. 121. 210. 272.
Steinbart, 54.
Stewart, 214.
Stoicismus, 232.